

Desmond Bagley

Atemlos

Inhaltsangabe

Max Stafford ist von der zähen Sorte. Nichtsahnend hat er seine Nase in eine gefährliche Sache gesteckt und ist dafür zusammengeschlagen worden. Es geht um eine alte Geschichte, die 1936 während der Flugrallye London-Kapstadt pasierte. Peter Billson stürzte dabei in der nordafrikanischen Wüste ab. Er war mit 100.000 Pfund versichert und wurde nie gefunden. Die Witwe kassierte. Eine Zeitung sprach von Betrug. Paul, der Sohn des Piloten, will seinen Vater rehabilitieren und bricht, Jahrzehnte später, nach Algier und von dort in die Sahara auf, um das Wrack zu suchen. Sicherheitsspezialist Max Stafford folgt ihm aus Neugier und entdeckt äußerst gefährliche Zusammenhänge. Wenn der damalige Mechaniker von Peter Billson und der heutige Lord Brinton identisch sind, wird es eine Abrechnung auf Leben und Tod geben.

Copyright © by Literary Limited
Alle deutschsprachigen Rechte bei Blanvalet Verlag GmbH, München
Gesamtherstellung: Engel Verlag GmbH, München
Printed in W.-Germany

Dieses eBook ist umwelt- und leserfreundlich, da es weder
chlorhaltiges Papier noch einen Abgabepreis beinhaltet! ©

Niemand vermag in der Wüste zu leben, ohne als ein anderer Mensch daheraus heimzukehren. Er wird immer, und sei es auch unsichtbar, das Zeichen der Wüste tragen, das Brandzeichen des Nomaden.

Wilfred Thesiger

1. Kapitel

Wir leben ja alle in der >Instant<-Zeit - im Zeitalter der Augenblicklichkeit. Clevere Chemiker haben den *Instant-KztJee* erfunden, demonstrierende Studenten schreien mit Kinderstimmen »Wir wollen die Welt, und wir wollen sie sofort!«, und die StafFords haben den *Instant-Kxach* erfunden, der sich ohne Grund und ohne Ursache vom Zaun brechen läßt.

Unsere Ehe trudelte dem Scheitern zu, und wir wußten es beide. Die Reibungshitze wurde immer unerträglicher. An diesem Montagmorgen, als alles anfang, wertete Gloria eine behutsame Anfrage nach ihrem Wochenendzeitvertreib aufmüßig als ungehörige Einmischung in ihr Privatleben. Ein Wort gab das andere. Ich fühlte mich schon ziemlich geschlaucht, als ich in die Firma kam.

Joyce Godwin, meine Sekretärin, empfing mich mit einem strahlenden: »Guten Morgen, Mister StafFord!«

»Morgen«, brummte ich verschnupft und knallte die Tür meines Büros hinter mir zu. Und dann war ich sauer auf mich selbst. Ein mieser Chef, der seine Launen am Personal ausläßt, und das hatte Joyce nicht verdient.

Ich knipste die Sprechanlage ein. »Kommen Sie doch mal rein, Joyce.«

Sie kam mit ihrer Sekretärinnenausrüstung, Stenoblock und spitzen Bleistiften.

Ich sagte: »Tut mir leid, Joyce. Aber ich fühl mich nicht besonders heute morgen.«

Sie verzog die Lippen zu einem angedeuteten Lächeln. »Kater?«

»So was Ähnliches. Der Sieben-Jahres-Katzenjammer«, gab ich zu. »Wo brennt's denn heute morgen?«

»Mr. Malleeson möchte wegen der Gesellschafterversammlung heute Nachmittag mit Ihnen sprechen.«

Ich nickte. Die Gesellschafterversammlung der *Stafford-Sicherheits-Beratungs-GmbH* war eine reine Rechtsformalität: Da saßen dann drei

erwachsene Männer in einem Penthouse über der City und teilten untereinander die Gewinne auf. Ein Finanzwitz. »Sonst noch was?«

»Mr. Hoyland hat angerufen. Er möchte Sie persönlich sprechen.«

»Hoyland? Wer ist denn das?«

»Unser Werkschutz-Chef bei der >Franklin-Technik< in Luton.«

Es hatte mal Zeiten gegeben, da kannte ich jeden Mitarbeiter beim Vornamen; jetzt hatte ich nicht mal mehr die Familiennamen der Objektleiter im Kopf; eine miese Situation, das mußte ich ändern, sobald sich Zeit fand. »Warum verlangt er ausgerechnet mich?«

»Erst wollte er Mr. Ellis, aber der ist bis Mittwoch in Lancaster, und Mr. Daniels hat immer noch Grippe.«

Ich grinste. »Ich bin also dritte Wahl. Wollte er was Wichtiges?«

Joyce mußte meinen Kater für überlebensgroß halten, jedenfalls sah sie mich so an. Werkschutz-Objektleiter waren zu selbständigem Handeln verpflichtet. Wenn einer schon den Boß anrief, dann mußte er was verdammt Wichtiges wollen.

»Er hat nur gesagt, er ruft wieder an«, sagte Joyce.

»Was gibt's sonst noch?«

Wortlos wies sie auf meinen überfüllten Eingangskorb. Ich warf einen angewiderten Blick in die Richtung.

»Sie sind eine Sklaventreiberin, Joyce. Wenn Hoyland anruft - ich bin im Büro von Mr. Malleson.«

»Aber Mr. Fergus sagt, der Vertrag mit den >Electronomics< mußte heute noch unterschrieben werden!« jammerte sie.

»Fergus sagt viel, wenn der Tag lang ist. Ich will erst noch mit Malleson darüber sprechen. Die >Electronomics< wird schon eine halbe Stunde mehr oder weniger verkraften können.« Ich fischte mir die *Electronomics-Akte* aus dem Korb und ging. Der mißbilligende Blick von Joyce bohrte sich mir in den Rücken.

Charlie Malleson war offensichtlich arbeitslustiger als ich. Sein Eingangskorb war schon halb leer. Ich setzte mich auf den Rand seines Schreibtisches und warf ihm die Akte hin. »Mir schmeckt das

überhaupt nicht!«

Er sah hoch und stöhnte. »Stimmt was nicht, Max?«

»Die wollen Wachhunde ohne Hundeführer, das ist gegen die Vorschriften.«

Er hob die Brauen. »Das ist mir gar nicht aufgefallen.«

»Fergus auch nicht, und dem hätte es aufstoßen müssen. Du weißt, was ich davon halte. Du kannst um eine Fabrik einbruchssichere Anlagen bauen wie die Berliner Mauer, aber eines Nachts schlüpft dann doch irgendein frecher Bengel durch, bloß weil ihn der Teufel reitet, und dann läuft er einem losgelassenen Hund in die Fänge, und der beißt ihn zum Krüppel; oder sogar tot.«

Charlie schlug die Akte auf. Ich sagte: »Schau dir nur Paragraph achtundzwanzig an.«

Er las nach. »Davon stand nichts in dem von mir abgezeichneten Vertragsentwurf. Das muß im letzten Moment reingeschmuggelt worden sein.«

»Dann muß es eben schleunigst wieder rausgeschmuggelt werden, und wenn nicht, soll die >Electronics< anderswo Geschäfte machen. Du wolltest mit mir über die Gesellschafterversammlung sprechen?«

»Seine Lordschaft wird heute nachmittag um vier zu Hause sein.«

Seine Lordschaft, das war Lord Brinton, und dem gehörten fünf- undzwanzig Prozent der *Stafford-Sicherheits-Beratungs-GmbH*. Ich stand auf, ging ans Fenster und blickte zum Hochhaus-Turm des *Inter City Building* hinüber - Brintons Adlerhorst. Von seinem Penthouse aus übersah er die ganze City, und von Zeit zu Zeit stieg er von dort herab, um hier eine Firma zu schlucken oder dort eine profitbringende Fusion zu manipulieren. »Vier Uhr paßt mir«, sagte ich. »Ich gebe Joyce Bescheid. Und sonst läuft alles?«

»Glatt wie geschmiert.« Charlie beäugte mich abschätzend. »Du siehst nicht besonders gut aus. Kriegst du Grippe oder was?«

»Oder was, glaube ich. Heute morgen ist mir ein Name genannt worden, und ich habe nicht mal mehr gewußt, daß der Mann bei uns arbeitet. Ist doch schlimm.«

Er lächelte. »Der Laden wächst uns über den Kopf Die Strafe des Erfolges.«

Ich nickte. »Sieben von acht Stunden am Tag bin ich an den Schreibtisch gefesselt. Manchmal wünsch ich mir die schlimmen alten Zeiten zurück, wo wir noch selber die Knochenarbeit gemacht haben. Heutzutage schiebst du doch als Chef nur noch jede Menge verdammtes Papier in der Gegend herum.«

»Ja, Papierkram«, sagte Charlie, »aber ein großer Teil von diesem Papier besteht aus knusprig-knackigen Fünfpfundscheinen.« Charlie wies auf die Stadtlandschaft vor den Fenstern, die City von London in ihrer ganzen Majestät. »Kein böses Wort gegen das Erfolgserlebnis auf diesem geheiligten Boden - das wäre höchst unmoralisch!«

Dann klingelte das Telefon, und er hielt mir den Hörer hin. Joyce war am Apparat. »Mr. Hoyland möchte Sie sprechen.«

»Okay. Verbinden Sie.« Ich legte die Hand auf die Sprechmuschel und sagte zu Charlie: »Vielleicht hörst du dir das mal mit an. Kann euch Verwaltungsheinis ja nichts schaden, die Stimme der Front zu vernehmen.«

Es klickte und knackte im Hörer. »Mr. Staffbrd?«

»Ja, hier ist Max Stafford.«

»Hier spricht Hoyland, von...«

»Ich kenne Sie gut, Mr. Hoyland«, sagte ich und kam mir wie ein Hochstapler vor. »Wo brennt's denn?«

»Hier ist was Komisches passiert, Sir«, sagte er. »Vor einer Woche ist ein Mann namens Billson verschwunden, und ich hab' das Gefühl, ich renne gegen eine Wand.«

»Ist dieser Billson ein Sicherheitsrisiko?«

»Zum technischen Bereich gehört er nicht, er arbeitet in der Buchhaltung, aber...«

»Haben Sie die Bücher überprüft?«

»Alles okay bis auf den letzten Penny«, sagte Hoyland. »Aber da liegt der Hase nicht im Pfeffer, Sir. Es geht um das Verhalten der Firma. Ich komme da zu überhaupt keiner Zusammenarbeit.«

»Das müssen Sie mir genauer erklären.«

»Also, dieser Billson ist eigentlich ein Schwachkopf, aber er kriegt viel mehr bezahlt, als seine Arbeit wert ist. Er tut kaum mehr als ein Laufjunge, und dafür kassiert er achttausend Pfund im Jahr. Und als ich Isaacson fragte, wieso, bekam ich eine ziemlich patzige Abfuhr. Die Lohnpolitik der Firma ginge den Werkschutz einen Dreck an, hat er gesagt.«

Hoyland war sauer und mit Recht. Ich war auch sauer. Denn wenn wir mit einer Firma einen Werkschutzvertrag abschließen, dann ist damit auch festgelegt, daß den Werkschutz *alles* angeht.

»Das hat er wirklich gesagt? Und wer ist dieser Isaacson überhaupt?«

»Der Chefbuchhalter«, sagte Hoyland. »Können Sie sich den nicht mal zur Brust nehmen? Von mir läßt der sich nämlich nichts sagen.«

»Ich nehm ihn mir vor«, sagte ich grimmig. »Aber dieser Billson - was soll das heißen: Er ist verschwunden?«

»Billson ist seit voriger Woche nicht mehr aufgetaucht und hat sich auch nicht gemeldet. Wir haben nachgeforscht und festgestellt, daß er auch ohne Angabe von Gründen sein möbliertes Zimmer aufgegeben hat.« Hoyland machte eine Pause. »Das ist natürlich kein Verbrechen, Mr. StafFord.«

»Außer, er hat was mitgenommen. Sie sagten, er sei kein Sicherheitsrisiko?«

»Ausgeschlossen. Billson war fünfzehn Jahre lang ein kleiner, farbloser Fisch in der Buchhaltungsabteilung. Kein Zugang zu Verschlußsachen.«

»Soweit wir wissen«, überlegte ich laut. »Also gut, Mr. Hoyland, ich werde mit diesem Isaacson ein Wörtchen reden. Einstweilen überprüfen Sie Billson weiter, man weiß nie, was man findet.«

»Wird gemacht, Mr. StafFord«, sagte Hoyland erleichtert. Sich mit dem Topmanagement anzulegen, ist nicht jedermanns Sache.

Ich legte den Hörer auf die Gabel und grinste Charlie an. »Verstehst du nun, was ich meine? Wie würdest du jetzt diese Kiste schaukeln?«

»Die >Franklin-Technik<«, sagte er nachdenklich. »Rüstungsaufträge, nicht wahr?«

»Ja, die bauen was für die Armee. Federungssysteme für Panzer. Kleinkram.«

»Und was unternimmst du nun?«

»Na, diesem Chefbuchhalter setze ich den Kopf zurecht! Ich laß doch meinen Objektleitern nicht von einem Geldsack vorschreiben, was Werkschutz-Sache ist und was nicht.«

Charlie wippte seinen Stuhl auf zwei Beinen rückwärts und sah mich gespannt an.

»Warum machst du das nicht persönlich - von Angesicht zu Angesicht? Du hast dich doch über zuviel Schreibtischkram beklagt - also spritz rüber nach Luton und mach ein bißchen Knochenarbeit. Bis zur Gesellschafterversammlung schaffst du das leicht. Mach mal die Bürotür hinter dir zu und schnapp frische Luft, Max, vielleicht wirst du dann dein saures Gesicht los.«

»Sieht man es mir schon an?« fragte ich. Aber die Idee war verlockend. »Mach ich, Charlie, mach ich. Den Schreibtisch soll der Teufel holen.«

Ich nahm das Telefon und wählte die Nummer von Joyce: »Rufen Sie Hoyland bei der >Franklin-Technik< an und sagen Sie ihm, daß ich selbst nach Luton komme, und er soll sich zur Verfügung halten.« Ich unterbrach ihr Protestgeheul. »Ja, ja, der Zustand meines Schreibtisches ist mir bekannt. Morgen erledige ich alles.«

Als ich den Hörer auflegte, sagte Charlie: »Na, so wichtig ist es nun auch wieder nicht.«

»Vielleicht nicht, der Kerl macht entweder einen Zug durch die Gemeinde, oder er hat sich vom Bus überfahren lassen, oder so was Ähnliches. Nein, weißt du, Charlie, ich seh das als einen Tag Urlaub auf Firmenkosten an.«

2. Kapitel

Eigentlich hätte mir Hoylands Name nicht fremd sein dürfen, sein eckiges Gesicht war mir jedenfalls gleich wieder vertraut. Hoyland war ein zuverlässiger Typ, ehemaliger Polizist, wie viele unserer Werkschutz-Männer. Es überraschte ihn, daß ich höchstselbst kam, allzuoft ließen die Chefs der *Stafford-Sicherheits-Beratungs-GmbH* sich ja nicht an der Front sehen. Und nervös war er wohl auch, ganz geheuer schien ihm der Chefbesuch nicht.

»Kein Grund zur Aufregung«, versicherte ich ihm. »Bin nur froh, mal vom Schreibtisch wegzukommen. Aber nun berichten Sie mal über diesen Billson.«

Hoyland rieb sich das Kinn. »Viel weiß ich auch nicht von ihm. Ich arbeite erst seit drei Monaten hier. Als Ersatzmann für Laird, der in Pension gegangen ist, wissen Sie.«

Ich wußte es nicht. Es gab überhaupt verdammt viel in meinem Unternehmen, was ich nicht wußte. Der Laden war einfach zu groß und unpersönlich geworden. »Ja, natürlich«, sagte ich. »Ist mir bekannt.«

»Ich habe die Akten von Laird übernommen und seine Sicherheitsrisiko-Beurteilung überprüft. Billson rangiert in der >grünen< Kategorie, so sicher wie Gold. Allerunterste Risikostufe.«

»Aber Sie haben doch alles seit seinem Verschwinden nachgecheckt?«

Hoyland nickte. »Vierundvierzig Jahre alt, seit fünfzehn Jahren in der Firma. Untermieter bei einer Frau Harrison, die Witwe ist. Und als Mann so attraktiv wie ein kastriertes Kaninchen.«

»Irgendeine Beziehung zwischen ihm und dieser Frau Harrison?«

Hoyland grinste. »Die ist siebzig.«

Was nichts bedeuten mußte. Ninon de l'Enclos war auch mit achtzig noch eine Hure.

»Was ist mit Freundinnen?«

»Fehlannonce. Nach allem, was ich gehört habe, war er nicht der

Typ, auf den die Mädchen stehen.«

»Und Freunde?«

»Auch nicht. Nicht einmal dafür war er der Typ.«

»Scheint wohl überhaupt kein Typ gewesen zu sein«, sagte ich spöttisch.

»War er auch nicht«, meinte Hoyland. »So unscheinbar, daß man sich fragt, ob er überhaupt existiert hat.«

»Der Originaltyp des großen Unsichtbaren«, kommentierte ich. »Haargenau der Maulwurftyp, der sich jahrelang im Untergrund hält, bevor er plötzlich zuschlägt. Guillaume in Bonn war so ein Maulwurf«

»Aber fünfzehn Jahre?« gab Hoyland zu bedenken. »Außerdem, Billson hat alles ordnungsgemäß hinterlassen.«

»Soweit wir wissen«, warnte ich. »Sind die Jungs von der Spionageabwehr informiert?«

»Die Abwehr hat schon rumgestochert, und mit demselben Ergebnis.«

»Tja«, sagte ich, »dann liegt unser Billson wohl irgendwo in einem Krankenhaus und kann nicht identifiziert werden. Bleibt nur noch ein Rätsel: Warum wurde er überbezahlt, und warum benimmt sich die Geschäftsleitung so zickig?«

Hoyland nickte. »Zuerst habe ich über den Fall mit Stewart gesprochen - Billsons direkter Vorgesetzter -, und der hat mich an Isaacson verwiesen. Und mit dem bin ich dann nicht mehr weitergekommen.«

»Mal sehen, was sich machen läßt«, sagte ich und machte mich auf die Suche nach Stewart. Das war ein sandfarbener Schotte, einer aus der neuen Buchhaltergeneration, für den es keine staubigen Bilanzen gab - für ihn waren Zahlen tanzende Elektronenfunken in den Eingeweiden von Computern. Aber wohin Billson verschwunden war, schien ihn nicht mit einem Gedanken zu interessieren. Genau genommen wußte er überhaupt nichts von Billson. Punkt. Ende. »Bißchen merkwürdig für einen Abteilungsleiter«, ließ ich mich vernehmen. »Sie müssen doch Ihre Angestellten kennen.«

»Ein merkwürdiger Mann«, sagte Stewart dann doch. »Meistens sehr reserviert, dann aber gelegentlich zu wilden Gemütsausbrüchen fähig. Manchmal etwas schwierig im Umgang.«

»Wieso das?«

Stewart zuckte die Achseln. »Nun, er führte manchmal große Reden über die Ungerechtigkeit in der Welt. Daß manche Menschen nicht ihrer Leistung entsprechend entlohnt würden. Man kennt diese Sprüche. Da war er dann sehr bitter.«

»Und meinte damit sich selbst?«

»Keineswegs. Es ging ihm da stets um andere, die unterdrückt oder betrogen wurden.«

»Politische Hintergründe?«

»Gewiß nicht. Politik interessierte ihn nicht.«

»War er gut in seinem Job?«

Stewart bedachte mich mit einem wachsamem Blick und sagte über vorsichtig: »Er erfüllte die ihm übertragenen Aufgaben zu unserer vollsten Zufriedenheit.«

»Würden Sie sagen, er war ein Streber?« Ich produzierte ein Lächeln. »War er vielleicht zur Beförderung vorgesehen?«

»Nichts dergleichen.« Stewart merkte jetzt wohl, daß er zu schnell gesprochen hatte. »Nein, er war kein dynamischer Mensch.«

Ich sagte: »Seit wann sind Sie in der Firma?«

»Seit vier Jahren. Ich wurde von Glasgow hierher versetzt, als die Buchhaltung auf Computer umgestellt wurde.«

»Haben Sie da einmal eine Entlassung oder Versetzung Billsons befürwortet?«

Nun wand Stewart sich. »Ich ... nun, ich habe ... in dieser Richtung Schritte unternommen, aber es wurde für den Verbleib von Billson entschieden.«

»Das war wohl Mr. Isaacsons Entscheidung, nicht wahr?«

»Ja. Aber da müssen Sie ihn schon selbst fragen.« Er war sichtlich erleichtert.

Also fragte ich Mr. Isaacson. Das war eine andere Buchhalterklasse als sein Kollege Stewart. Wenn Stewart wußte, wie man Zahlen ab-

richtet, damit sie durch Schlingen springen, dann war Isaacson der Mann, der die richtigen Schlingen auswählt, durch die sie springen konnten; Fachmann im Körperschaftsrecht, vor allem im Hinblick auf die Steuergesetze.

»Billson!« rief er aus und lächelte. »Im Jiddischen gibt es ein Wort, das einen Billson präzise beschreibt: ein Nebbich.«

»Und was, bitte, ist das?«

»Eine Person, die mit weniger als nichts zu Buche schlägt. Ich will's mal so sagen: Geht ein Mensch aus dem Zimmer und Sie haben das Gefühl, es wäre gerade einer reingekommen - dann haben Sie einen Nebbich vor sich.«

Ich lehnte mich im Sessel zurück und blickte Isaacson voll an: »Und da haben Sie nun einen Nebbich, der pro Jahr achttausend Pfund für einen Job kriegt, der nur zweitausend wert ist, wenn überhaupt. Wie erklären Sie mir das?«

»Gar nicht«, sagte er leichthin. »Das müssen Sie sich schon von unserem geschäftsführenden Direktor, Mr. Grayson, erklären lassen.«

»Und wo finde ich Mr. Grayson?«

»Das wird schwierig sein, was ich bedaure«, sagte Isaacson ohne eine Spur von Bedauern. »Mr. Grayson befindet sich in der Schweiz beim Skifahren.«

Er machte ein so verdammt pfißiges Gesicht, daß ich ihm am liebsten eine geknallt hätte; ich riß mich am Riemen und sagte bedächtig: »Mr. Isaacson, mein Unternehmen ist mit der Alleinverantwortung für den Werkschutz im Gesamtbereich der Firma >Franklin-Technik< betraut. Ein Mann ist spurlos verschwunden - und ich habe einen merkwürdigen Mangel an Zusammenarbeit Ihrerseits festzustellen. Finden Sie das nicht auch seltsam, Mr. Isaacson?«

Er breitete seine Hände aus. »Ich wiederhole, Mr. Stafford, daß für alle Fragen in bezug auf Mr. Billson ausschließlich der geschäftsführende Direktor zuständig ist.«

»Der auf ein paar Brettern durch die verschneite Schweizer Bergwelt schlittert.« Ich behielt Isaacson scharf im Auge. »Stewart wollte Billson schon einmal rausschmeißen, aber Sie waren dagegen. War-

um?«

»Ich nicht. Mr. Grayson war dagegen. Er entschied, Billson habe zu bleiben.«

»Sicher haben Sie Mr. Grayson nach den Gründen gefragt.«

»Sicher habe ich das.« Isaacson schüttelte den Kopf. »Mr. Grayson hat keinen Grund genannt.« Er schwieg. Dann sagte er: »Ich weiß wirklich nichts von Billson, Mr. Stafford. Nur, daß er - sagen wir - geschützt wurde.«

Ich dachte darüber nach. Welchen Grund konnte Grayson haben, sich für Billson als eine Art Märchenfee aufzuspielen? »Als Stewart damals Billson entlassen wollte«, bohrte ich weiter, »wußten Sie da, daß Billson Hinter Schutz< stand?«

»Aber ja doch.« Isaacson lächelte ein wenig traurig. »Ich wollte ihn selbst schon einmal rausschmeißen, vor zehn Jahren. Als nun Stewart kam und seinerseits eine Entlassung beantragte, sondierte ich noch einmal bei Mr. Grayson.« Er zuckte die Schultern. »Es hatte sich nichts geändert.«

Ich sagte: »Wahrscheinlich ist es zweckmäßiger, die Angelegenheit auf höherer Ebene zu verhandeln. Zum Beispiel mit dem Vorsitzenden Ihres Aufsichtsrates.«

»Wie Sie wünschen«, sagte Isaacson kalt.

Ich hielt es für angezeigt, auch meinerseits die Temperatur noch etwas zu senken. »Nur noch eins, Mr. Isaacson, wenn Mr. Hoyland Sie um Auskünfte ersucht, dann wollen Sie in Zukunft freundlichst die Güte haben, ihm nicht - ich wiederhole: *nicht* - zu erklären, daß seine Anfragen keine Werkschutz-Angelegenheiten seien. Sie werden ihm *jegliche* Auskunft erteilen, so wie Sie mir Auskunft erteilt haben. Ich hoffe, das ist jetzt klar?«

»Sehr klar.« Isaacsons Mund war auf einmal sehr schmal.

»Nun gut. Sie verschaffen Mr. Hoyland von nun an Zugang zu allen Unterlagen über Billson, insbesondere zu seiner Personalakte. Ich gebe Mr. Hoyland diesbezüglich Bescheid.« Ich stand auf »Guten Morgen, Mr. Isaacson.«

Ich erteilte Hoyland meine Anweisungen, dann machte ich mich auf die Suche nach der Witwe Harrison. Das war eine gemütliche, mütterliche Seele, die durch Untervermietung ihre Rente zu strecken versuchte. Für sie war Billson ein netter Herr, der nie Unruhe ins Haus brachte, äußerst anständig, wie man es heute selten rindet, weil ohne Weibergeschichten. Warum er verschwunden war, konnte sie sich auch nicht erklären, und ratlos war sie außerdem, da sie nicht wußte, was sie nun mit Billsons Zimmer anfangen sollte, denn da stand ja noch ein Teil seiner Sachen.

»Schließlich bin ich auf die Miete angewiesen«, sagte sie, »mit der Rente kommt man ja nicht weit heutzutage.«

Ich gab ihr eine Monatsmiete im voraus und belastete damit das >Franklin-Technik<-Konto; wenn mir Isaacson deshalb mit dummen Fragen käme, würde ich ihm schon das Maul zu stopfen wissen. Nein, Ungewöhnliches hatte sie an Billson nicht bemerkt. »Er war wie immer. Natürlich, manchmal konnte er sehr wütend sein, aber so war er nun mal, dann ließ ich ihn in Ruhe und kümmerte mich nicht weiter um ihn.«

»Am Montag ist er nicht mehr zur Arbeit gegangen. Wann haben Sie ihn zum letztenmal gesehen, Mrs. Harrison?«

»Montag abend noch. Ich hab' gedacht, er war wie immer zur Arbeit gegangen. Kein Wort hat er gesagt, daß er nicht in der Firma war!«

»War er irgendwie wütend?«

»Ein bißchen schon. Er redete dauernd darüber, daß es keine Gerechtigkeit in der Welt gebe, nicht mal vorm Gesetz, und daß die Zeitungen so reich wären, daß sie sich teure Anwälte leisten könnten, bloß damit arme Leute wie wir keine Chancen kriegten.« Sie lachte. »So aufgeregt war er, daß er den Leimtopf umstieß! Aber so war er nun mal, Mr. StaffFord!«

»Was hat er denn mit dem Leimtopf gewollt?«

»Ach, damit hat er doch immer so Sachen in sein Album geklebt. Dieses Album, wo er immer alles sammelte, was irgendwie mit seinem Vater zu tun hatte. Von seinem Vater hat er viel gehalten, ob-

wohl er den gar nicht mehr gekannt haben kann. Überlegen Sie doch mal! Er muß noch ganz klein gewesen sein, als sein Vater ums Leben kam.«

»Hat er Ihnen mal sein Album gezeigt?«

»O ja! Fast als erstes. Gleich als er bei mir einzog, acht Jahre ist das nun schon her. Ich weiß es genau - ein Jahr, nachdem mein Seliger gestorben ist. Lauter Fotos aus Zeitungen und Illustrierten - und überall war sein Vater drauf. Und lauter Flugzeuge - diese altmodischen Dinger, wie aus dem Ersten Weltkrieg.«

»Doppeldecker?«

»So mit vielen Flügeln«, sagte sie unbestimmt. »Ich kenn mich da nicht so aus, mit Flugzeugen. Auf jeden Fall waren es keine Düsenflugzeuge, die man heute sieht. Und von seinem Vater hat er mir alles erzählt. Oft! Das muß wohl ein Held gewesen sein. Und berühmt war er ja sicher auch, wenn da so viel in den Zeitungen stand, über ihn. Aber mit der Zeit hab' ich natürlich nicht mehr richtig hingehört und hab' ihn nur reden lassen. Aber sein Vater ist betrogen worden, glaube ich. Jedenfalls hat er sich immer so ausgedrückt, daß sie ihm übel mitgespielt hätten, seinem Vater...«

»Ob ich das Zimmer mal sehen darf, Mrs. Harrison? Das Album würde ich mir auch gern anschauen.«

Sie zog die Stirn in Falten. »Ich hab' nichts dagegen, aber ob das Album da ist, weiß ich gar nicht so genau. Sonst hatte er es immer auf der Kommode liegen, und letztes Mal beim Saubermachen ist es mir überhaupt nicht aufgefallen.«

»Ich möchte trotzdem gern das Zimmer sehen.«

Viel gab es da nicht zu sehen. Eigentlich kein Raum, in dem ein erwachsener Mann seine Freizeit verbringen kann. Nicht ungemütlich, aber unheimlich trist. Das Mobiliar zeigte edwardianische Übergröße, man hätte es auch Birminghamer Barock nennen können, der Teppich war sauber, aber fadenscheinig. Ich setzte mich aufs Bett, und die Sprungfedern protestierten. Ich starrte auf den grauslichen Druck von Holman Hunts *Das Licht der Welt*, der an der Wand hing, und fragte mich, warum ein Mann mit achttausend Pfund im Jahr in

solch einer Höhle lebte. »Das Album«, sagte ich.

»Es ist weg. Er muß es mitgenommen haben.«

»Fehlt sonst noch was?«

»Rasierapparat und Pinsel«, sagte Mrs. Harrison. »Die Zahnbürste, ein paar saubere Hemden, Socken, Kleinkram. Was eben in einen kleinen Koffer paßt. Die Polizei hat eine Liste aufgestellt.«

»Weiß die Polizei von dem Album?«

»Das ist mir gar nicht eingefallen!« Plötzlich war sie nervös. »Ob ich das melden muß?«

»Keine Sorge«, sagte ich. »Ich melde es schon.«

»Ich hoffe nur, Sie können Mr. Billson finden, Sir«, sagte sie und zögerte. »Ich mag gar nicht daran denken, daß ihm was passiert sein könnte. Wenn er doch nur geheiratet hätte, damit jemand auf ihn aufpaßt! Seine Schwester ist ja jeden Monat gekommen, aber das ist doch nicht genug...«

»Er hat eine Schwester?«

»Nicht richtig. Eine Halbschwester, glaube ich, sie heißt anders. Aber verheiratet ist sie nicht. So einen komischen ausländischen Namen hat sie - ich kann mir den nie merken. Die kommt ab und zu, vielleicht sogar zweimal im Monat und leistet ihm am Abend Gesellschaft.«

»Weiß sie, daß er verschwunden ist?«

»Wie soll sie's wissen, wenn die Polizei es ihr nicht gesagt hat? Die Adresse weiß ich nicht, aber sie lebt in London.«

»Ich werde mich bei der Polizei erkundigen«, sagte ich. »Hatte Mr. Billson keine Freundinnen?«

»Aber nein, Sir.« Sie schüttelte den Kopf. »Sehen Sie, das Problem ist: Wer hätte ihn schon heiraten wollen? Nicht, daß bei ihm was nicht gestimmt hätte«, sagte sie hastig, »aber irgendwie schienen die jungen Damen nichts an ihm zu finden.«

Über diesen letzten Satz dachte ich noch nach, als ich zur Polizei ging. Er klang sehr nach einer Grabinschrift.

Der Wachtmeister namens Kaye nahm die Sache nicht so ernst. »Wenn ein Mann es sich in den Kopf setzt, einfach abzuhauen, ist das ja kein Verstoß gegen die Gesetze«, befand er. »Anders, wenn es sich um ein sechsjähriges Kind handelte, dann würden wir alle Register ziehen. Aber Billson ist volljährig.« Er suchte nach einem Vergleich. »Mir kommt's vor, als wollten Sie sagen, er täte Ihnen auch leid, weil er Waise ist - wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Volljährig mag er ja sein, mit seinen vierundvierzig Jahren«, sagte ich, »aber nach allem, was ich erfahren habe, hat er wohl nicht alle Tassen im Schrank.«

»Ich weiß nicht«, überlegte Kaye. »Schließlich hat er ja einen gut-bezahlten Job bei der >Franklin-Technik< gehabt, das kriegt nicht jeder Idiot. Und auch auf sein Geld hat er gut aufgepaßt, bevor er abgehauen ist. Und auch, als er abgehauen ist.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, er hat eine Menge gespart. Sein Girokonto hielt er regelmäßig auf der Höhe eines Monatsgehaltes, und fast zwölftausend Pfund hatte er fest angelegt. Das Ganze hat er Dienstag früh, gleich als die Bank öffnete, abgehoben.«

»Aber, Moment mal, bei festangelegten Geldern bedarf es einer Kündigungsfrist von sieben Tagen!«

Kaye lächelte mitleidig. »Nicht unbedingt. Wenn man über ein Dutzend Jahre ein guter, anspruchsloser Bankkunde war...« Er ließ den Brunnen seiner Erfahrungsweisheit sprudeln. »Männer verschwinden aus vielen Gründen. Manche wollen nichts wie weg von einer Frau, manche wollen nichts wie hin zu einer Frau. Manche haben nur die Schnauze voll von ihrem bisherigen Leben und machen sich einfach dünn. Wollten wir da jedesmal die große Fahndung einläuten, dann hätten wir allein damit schon alle Hände voll zu tun. Die Spitzbuben, hinter denen wir doch eigentlich her sein sollen, lachten sich tot. Ausgefressen hat er doch nichts, oder?«

»Keine Ahnung. Was meint die Abwehr?«

»Die Jungs im unauffälligen Trenchcoat?« Kayes Stimme klang von oben herab. »Die meinen, er war sauber. Und ich schätze, da ha-

ben sie recht.«

»Die Krankenhäuser haben Sie wohl überprüft, nehme ich an.«

»Die in der Nachbarschaft, ja. Routinesache.«

»Er hat noch eine Schwester - weiß die was?«

»Eine Halbschwester«, korrigierte er. »Die war vorige Woche hier. Macht einen vernünftigen Eindruck. Hat sich gar nicht groß aufgeregt.«

»Ich hätte gern die Adresse.«

Er kritzelte auf einem Notizblock und riß mir das Blatt ab. Ich steckte es in die Tasche und sagte: »Und Sie behalten die Sache mit dem Album im Auge?«

»Ich mache mir eine Notiz für die Akten«, sagte er geduldig. Aber ich merkte schon, daß er auch das nicht für wichtig hielt.

Ich kam erst spät dazu, mir irgendwo in der City einen Mittagsimbiß zu genehmigen. Ich rief in der Firma an und gab Joyce Bescheid: »Ich komme heute nicht mehr ins Büro zurück. Gibt's noch irgendwas, was ich wissen muß?«

»Ihre Frau hat angerufen. Ich soll Ihnen sagen, daß sie heute abend nicht zu Hause ist.« Joyces Stimme war verdächtig kühl und glatt.

Ich versuchte, mir meinen Ärger nicht anmerken zu lassen; ich hatte es allmählich satt, immer in ein leeres Haus zu kommen. »Na schön, ich hab' noch eine Bitte an Sie, Joyce. Ich brauche alle Sonntagszeitungen vom zweiten November. Zunächst alle überregionalen Zeitungen, und falls es in Luton eine Lokalzeitung gibt, brauche ich die ebenfalls. Schneiden Sie mir alles aus, was mit Billson zu tun hat, und wenn nichts drin steht, gehen Sie alle Tageszeitungen der Woche davor durch. Was Sie finden, möchte ich morgen früh auf dem Schreibtisch sehen.«

»Das ist aber eine Strafarbeit!«

»Besorgen Sie sich eine Hilfskraft, wenn's unbedingt sein muß. Und sagen Sie Malleeson, daß ich pünktlich um vier im >Inter City Building< zur Vorstandssitzung erscheine.«

3. Kapitel

Ich weiß nicht mehr so genau, ob ich Brinton damals gut leiden [^]mochte oder nicht. Brinton war schwer einzuschätzen. Von einem kommunikativen, gesellschaftlichen Leben konnte bei ihm kaum die Rede sein. Wenn man's genau betrachtete, war er eigentlich nur eine Geldmaschine, aber als solche funktionierte er fabelhaft. Sein Gehirn arbeitete jedenfalls nicht wie bei normalen Menschen. Wenn es um ein neues Projekt ging, hörte er sich alle Argumente dafür und dagegen an, wie sie ihm von seinen Finanz- und Rechtsexperten, die er regimentsweise beschäftigte, vorgetragen wurden, und dann traf er seine Entscheidung. Meistens standen seine Entscheidungen in keinerlei Zusammenhang mit den Expertenvorträgen, aber möglicherweise sah er auch Zusammenhänge, die normal denkenden Menschen verschlossen blieben. Wie auch immer, manchmal wirkten seine unternehmerischen Erfolge so verblüffend wie Kaninchen, die ein Zauberünstler aus dem Zylinder zieht. Im Rückblick sah das dann immer alles ganz logisch aus - nur, bei ihm beruhte es auf Vorausblick. Und damit war er reich geworden.

Als ich damals mit Charlie Malleson das Unternehmen auf die Beine gestellt hatte, das schließlich als *Stafford-Sicherheits-Beratungs-GmbH* firmierte, bissen wir uns bald an den Problemen die Zähne aus, die üblicherweise alle kleinen Läden befallen, die sich gern zu großen Läden mausern möchten: Es gingen uns verteuftelt viele Geschäftschancen durch die Lappen, weil wir uns nicht richtig bewegen konnten, denn unsere Finanzdecke war zu kurz. Da war dann eben Lord Brinton mit seiner Kreditspritze eingesprungen - was er sich mit einem Fünfundzwanzig-Prozent-Happen von unseren Anteilen honorieren ließ. Im Gegenzug übernahmen wir dann den Werkschutz für das gesamte Brinton-Imperium.

In der Zeit, als die Verträge ausgehandelt wurden, schlief ich nachts nicht besonders ruhig. Brinton war berühmt dafür, daß er auch ganz gerne mal am Rande der Legalität operierte. Ich machte ihm un-

mißverständlich klar, daß wir ein hundertprozentig gesetzeskonformes Unternehmen zu betreiben gedächten. Daß unsere Ware ausschließlich Sicherheit für Industrie- und Handelsfirmen sei - also Werk- und Objektschutz - und keinesfalls die Kehrseite der Medaille, nämlich Industriespionage.

Brinton rang sich ein Lächeln ab, erklärte, er achte meine Integrität, und selbstverständlich könne ich den Laden nach meinem Gutdünken führen.

Daran hielt er sich auch, mischte sich nie ein, wenn auch seine fixen jungen Zauberlehrlinge hin und wieder einen Abstecher vom geraden Pfad der unternehmerischen Rechtschaffenheit vorschlugen. Ich verwies sie jedesmal an Brinton, woraufhin sie nichts mehr von sich hören ließen.

Industriespionage ist eine Zivilisationskrankheit und damit der Syphilis verwandt: Wer selber damit zu tun hat, gesteht es nicht ein, aber niemand geniert sich, den Gebrauch von Verhütungsmitteln zuzugeben. Ich hatte von Anfang an den Verdacht, daß Brinton -wie wahrscheinlich alle Big-Busineß-Schlitzohren - bis über dieselben in der Industriespionage steckte. Ich nutzte die Möglichkeiten meines Unternehmens für ein paar Ermittlungen auf eigene Faust - und siehe da: es war so. Brinton setzte hin und wieder andere Firmen unserer Branche für Ausspähungen ein. Nun, mir konnte das egal sein, solange er mich nicht dafür einspannte. Aber früher oder später mußte er mir damit bei dem einen oder anderen Vertragskunden in die Quere kommen - und dann würde ich ihm mit dem Hammer auf die Finger klopfen, ob er nun Fünfundzwanzig-Pro-zent-Partner war oder nicht. Bis jetzt war aber noch nichts passiert.

Ich war ein paar Minuten zu früh und traf Brinton allein in seinem Büro über der City an. Brintons Büro war kaum größer als ein Ballsaal; eine Wand bestand ganz aus Glas, so daß er den vollen Überblick über seine Jagdgründe hatte. Ein Schreibtisch war nirgends zu sehen - fürs Hinterm-Schreibtisch-Sitzen hatte er seine bezahlten

Leute.

Er schob sich schwerfällig aus dem Sessel hoch. »Freut mich, Sie zu sehen, Max. Schauen Sie mal, was ich hier habe!«

Brinton hatte sich ein neues Spielzeug zugelegt. Ein offenes Feuer flackerte fröhlich in einem Kamin, und der hatte gerade die rechte Größe für einen ganzen Ochsen am Spieß. »Zentralheizung ist ja gut und schön«, sagte er, »aber es geht doch nichts über ein richtiges Naturfeuer, wenn man sich solch alte Knochen wie meine warm halten will. Ist einfach schön, was Lebendiges im Raum zu haben - das leistet Gesellschaft und gibt keine Widerworte.«

Ich sah mir den Kamin an und den Haufen weicher la-Kohle. »Verstoßen Sie damit nicht gegen die Umweltschutzgesetze, Verbot von offenen Feuerstellen in der City-Zone und so weiter?« fragte ich.

Brinton winkte ab. »Im Schornstein ist ein elektrostatischer Rauchverzehrer eingebaut. Kein Rauchwölkchen dringt nach außen.«

Ich mußte lächeln. Was Brinton machte, tat er immer stilvoll. Das hier war wieder mal ein Beispiel für seine Denkweise. Feuer ohne Rauch gefällig? Kein Problem, es bedurfte nur einer Zigtausend-Pfund-Installation, und ihn kostete es wahrscheinlich überhaupt nichts. Ihm gehörte die Fabrik, wo die Dinger gebaut wurden, und sein Spielzeug ließ er in der Bilanz höchstwahrscheinlich unter der Rubrik *Forschung und Entwicklung - Produkttest* abbuchen.

»Ein Drink?« fragte er.

»Ja«, sagte ich. »Zum Feierabend.«

Er drückte auf einen Knopf neben dem Kamin, und aus dem Nichts entfaltete sich eine gut bestückte Bar. Ein Gassenbuben-Grinsen überzog sein altes Knittergesicht. »Für Sie ist also eine Gesellschafterversammlung keine Arbeit?«

»Eher ein Gesellschaftsspiel.«

Er hielt die Talisker-Flasche über ein Glas, ließ eine gerechte Zu-messung einfließen, füllte mit der gleichen Menge Malvernwasser auf und bediente mich. »Ich muß sagen, bis heute tut's mir noch um keinen Penny leid, den ich in Ihren Laden gesteckt habe.«

»Das höre ich gern.« Ich nippte an meinem Whisky.

»Kommen Sie dieses Jahr in die Gewinnzone?«

Ich grinste ihn an. »Da müssen Sie schon Charlie fragen. Das ist der Zahlenjongleur und Bilanzfriseur.«

Ich wußte bis auf den Penny genau, wie unsere Bücher standen, aber der alte Brinton mixte seine Geschäfte gern mit ein paar Spaßchen.

Er blickte hinter mich. »Da kommt er gerade. Nun werde ich hoffentlich erfahren, ob's für mich noch ein Zubrot zu meiner Altersrente gibt.«

Charlie ließ sich auch einen Drink machen, und dann kamen wir zur Sache, wobei Charlie mit Worten wie Amortisierung, diskontierter Cash Flow, Brutto-Netto und dem ganzen Jargon aus den rückwärtigen Zeitungsseiten um sich warf. Charlie bekleidete, da wir unsere Fixkosten niedrig halten wollten, die Doppelfunktion des Geschäftsführers und Hauptbuchhalters, außerdem gehörte auch ihm eine Scheibe vom Firmenkuchen, wodurch er nicht nur ziemlich pingelig geworden war, sondern auch jeglichem Verwaltungsausbau, der keinen Gewinn versprach, ablehnend gegenüberstand.

Allem Anschein nach lebten wir in einem guten Jahr, wir würden die hungrigen Wölfe vor der Tür mit Kaviar und Champagner abspeisen können. Wir besprachen Pläne für eine zukünftige Geschäftsausweitung sowie die Möglichkeiten für Filialen auf dem Kontinent im Rahmen der neuen EG-Gesetze, schließlich kamen wir zum Tagesordnungspunkt *Sonstiges*, und ich fing schon an, ans Heimgehen zu denken.

Brinton hatte seine Hände auf dem Tisch liegen und studierte aufmerksam seine Leberflecken. »Allerdings«, sagte er, »sehe ich doch eine Wolke an Ihrem Himmel aufziehen, meine Herren. Es gibt Ärger mit Andrew McGovern.«

Charlie zog die Brauen hoch: »Die Wensley-Gruppe?«

»Genau«, sagte Brinton. »Sir Andrew McGovern, Vorsitzender der Wensley-Gruppe.«

Der Wensley-Konzern stellte unter Brintons Beteiligungen einen happigen Batzen dar. In diesem Augenblick konnte ich mich nicht

auf Anhieb erinnern, ob Brinton da über eine Sperrminorität verfügte oder nicht. Ich sagte: »Wo brennt's denn?«

»Andrew McGovern ist der Ansicht, daß ihm das Sicherheitssystem zu teuer kommt. Und er sagt, er könnte es mit eigenen Mitteln billiger machen.«

Ich lächelte säuerlich Charlie an. »Wenn er es billiger macht, ist es auch keinen Pfifferling wert. Bei diesem Geschäft gibt's nichts einzusparen. Da kommt man ohne Fachleute einfach nicht aus. Wenn er es mit Bordmitteln versucht, fällt er auf die Schnauze.«

»Das weiß ich alles selber«, sagte Brinton und sah sich immer noch seine Hände an. »Aber ich stehe da unter einem gewissen Druck.«

»Fünf Prozent von unserem Umsatz«, sagte Charlie. »Würde ich nur ungern in den Schornstein schreiben.«

»Ich glaube nicht, daß Sie den Auftrag verlieren - auf die Dauer.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie vor McGovern klein begeben?« fragte Charlie.

Brinton lächelte, aber es war nichts Humorvolles in seinem Gesicht. »Ich lasse ihn frei das Seil wählen, an dem er sich aufhängen will - aber eher, als er es sich vorstellt. Er kann die Verantwortung für seinen eigenen Schutz vom Ende des Monats an übernehmen.«

»He!« sagte ich. »Das ist ja schon in zehn Tagen.«

»Genau.« Brinton klopfte auf den Tisch. »Wir werden ja sehen, was er so kurzfristig auf die Beine stellt, und dann, nach einer kleinen Weile, werde ich mal am Seil ziehen und nachschauen, ob er seinen Hals schon in der Schlinge hat.«

Ich sagte: »Wenn sein Werkschutz so gut bleiben soll, wie er jetzt ist, dann wird er sehr viel mehr zahlen müssen. Unsere Branche ist ein Gebiet für Fachleute. Und gute Fachleute sind in unserer Branche selten. Wenn er welche findet, wird er sie sehr teuer bezahlen müssen. Aber er findet keine. Mit diesem Problem habe ich ja selber schon wegen unserer Geschäftsausweitung zu tun, und ich weiß, wonach ich suchen muß. Er weiß das nicht. Unter all diesen Dingen wird seine Sicherheit also leiden. Sein Werkschutz wird Löcher

aufweisen, die so groß sind, daß ein ganzes Bataillon Industriespione mühelos einmarschieren kann.«

»Schon möglich«, sagte Brinton. »Mir ist bekannt, daß Sie von Zeit zu Zeit in Ihrem Unternehmen Sicherheitstests durchführen.«

»Das ist unumgänglich«, sagte ich. »Wir stellen ständig im Rahmen von Manöversituationen unsere Sicherheitssysteme auf die Probe.«

»Ich weiß.« Brinton grinste boshaft. »In drei Monaten lasse ich von einem Sicherheitsdienst - nicht dem Ihrigen - ein Planspiel gegen McGoverns Schutzvorkehrungen inszenieren. Dann wird sich herausstellen, ob er seinen Kopf zu weit rausgestreckt hat.«

Charlie sagte: »Sie wollen ihn also nicht nur hängen, sondern auch köpfen?« Aber er lächelte nicht.

»Als Zugabe könnten wir noch ein bißchen Rädern und Vierteilen ins Programm nehmen. Ich hab' die Nase voll von diesem Andrew McGovern. Sie bekommen Ihren Vertrag erneuert und schlagen vielleicht noch etwas mehr heraus.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr«, sagte Charlie. »Der Vertrag mit der Wensley-Gruppe macht zwar nur fünf Prozent von unserem Umsatz aus, aber es geht um mehr. Unsere fixen Kosten lassen sich ja nicht senken, das wissen Sie. Wir müssen wahrscheinlich mit Verzögerungen in unserem Ausweitungsprogramm rechnen.«

»Es geht alles glatt über die Bühne«, sagte Brinton. »Das verspreche ich Ihnen.« Und damit hatten wir uns zufriedenzugeben. Wenn ein Kunde nicht kaufen will, kann man ihm nun mal nicht die Ware die Gurgel runterwürgen.

Charlie verabschiedete sich und ging, aber mich hielt Brinton noch zurück. Er nahm mich beim Arm und führte mich vor den Kamin; da stand er nun und wärmte sich die Hände. »Wie geht es Gloria?«

»Ganz gut«, sagte ich.

Vielleicht hätte ich mir die Mühe machen sollen, das überzeugender klingen zu lassen, denn er schnaubte und sah mich scharf an. »Ich bin ein erfolgreicher Mann«, sagte er. »Und zwar, weil ich, wenn ein Geschärt in die Binsen geht, einen Rückzieher mache und die

Verluste abschreibe. Sie nehmen die Ratschläge eines alten Mannes nicht übel?«

Ich lächelte. »Das Beste an guten Ratschlägen ist ja immer, daß man ihnen nicht unbedingt folgen muß.«

Und damit verabschiedete ich mich nun auch und ließ mich von seinem Privataufzug wieder in die überfüllten Londoner Straßen hinabsenken, um zu einem Teil der eilig heimwärtsstrebenden Feierabend-Menschenmenge zu werden. Allerdings hatte ich es mit dem Streben nicht so eilig - denn ich hatte ja kein Heim mehr, nur ein paar Wände und ein Dach. Deshalb ging ich auch lieber in meinen Klub.

4. Kapitel

Ich fühlte mich schon eine Spur besser, als ich am nächsten Morgen ins Büro kam. Nach langer Abwesenheit hatte ich wieder meinen Fechtklub aufgesucht und mir mit zwei Stunden schwerer Säbelarbeit die Frustration vertrieben. Außerdem wirkt das gegen die Verdickungen in der Taillengegend, die vom allzu vielen Schreibtischsitzen kommen.

Aber der Schreibtisch stand immer noch da. Also setzte ich mich dahinter und suchte nach den Auskünften über Billson, die ich von Joyce erbeten hatte. Als ich nichts fand, rief ich sie zu mir. »Nichts über Billson gefunden?«

Sie blickte mich defensiv an. »Schauen Sie doch mal in Ihren Eingangskorb.«

Es lag ganz unten. Ein Umschlag mit der Aufschrift Billson. Ich grinste sie an. »Als Versuch ganz hübsch, Joyce; aber was vordringlich ist, bestimmt immer noch der Chef.«

Als Brinton uns damals die Finanzspritze verpaßte und der Laden sich mit fast explosiver Kraft aufzublähen begann, hatte ich mir

vorgenommen, wenigstens alle sechs Monate einen Fall selbst zu übernehmen, um nicht den Kontakt mit den Jungs an der Front zu verlieren. In der Arbeitsüberlastung ging freilich auch dieser Entschluß den Weg aller guten Vorsätze, und nun war ich schon fünfzehn Monate lang nicht mehr im Außendienst gewesen. Vielleicht bot der Fall Billson eine Möglichkeit, um festzustellen, ob der alte Schwung noch drin war.

Ich sagte unvermittelt: »Ich werde wohl Ellis einen Teil meines Schreibtischkrams rüberschaufeln.«

»Das wird ihm aber nicht sehr gefallen.«

»Wenn ich unter ein Auto komme und mir ein Bein breche, muß er sogar alles übernehmen«, sagte ich. »Es wird ihm ganz guttun. Erinnern Sie mich daran, sobald er aus Manchester zurückkommt.«

Joyce ging wieder; ich riß den Umschlag auf und fand einen vier Seiten langen Zeitungsartikel, eine Art Konservendosen-Story vom Leben und Wirken des Luftfahrt-Pioniers Peter Billson - Sonntagsbeilagen-Instant-Wissen, ohne Eigenanstrengung konsumierbar, betitelt *Die seltsame Affäre Peter Luftikus*. Illustriert war das CEuvre mit alten Schwarzweiß-Fotos, die allerdings, wohl um Leben in die Seiten zu bringen, mit komischen Blau- und Gelbschattierungen koloriert waren; es handelte sich ja bei dieser Wochenendbeilage angeblich um ein Farbmagazin.

Das Ganze lief auf folgendes hinaus. Billson, symbolischerweise 1903, nämlich im Jahr der ersten Flugversuche, in Kanada zur Welt gekommen, daher zu jung für den Ersten Weltkrieg, war mit den großen Legenden von den Fliegerabenteuern an der Westfront aufgewachsen, und das hatte seine Phantasie aufgeheizt und ihn flugverrückt gemacht. Er wurde Mechanikerlehrling und baute mit einundzwanzig sein erstes Flugzeug. Nicht sehr funktionstüchtig: Es stürzte ab. Er hatte überhaupt viel Pech. Das goldene Zeitalter der Luftfahrt hatte längst begonnen, viel Lorbeeren waren nicht mehr zu gewinnen. Wer jetzt noch als Luftfahrt-Pionier aufsteigen wollte, mußte Geld oder einen Mäzen haben, und Billson fand weder das eine noch das andere. Dann, Ende der zwanziger Jahre, mach-

te Alan Cobham mit seinen Flügen in den Fernen Osten, nach Australien und Südafrika Schlagzeilen; 1927 Lindbergh mit seiner Atlantik-Überquerung, und schon kam auch Byrd mit seiner Nord- und Südpol-Eroberung. Die dreißiger Jahre begannen, und Wolkenritter wie Amy Johnson, Jim Mollison, Amelia Earhart und Wiley Post flogen alle noch übriggebliebenen Rekorde gleich eng ein - und Billson war immer noch nicht hochgekommen.

Erst in der nächsten Phase war endlich auch er dabei. Rekordflüge waren ja schön und gut gewesen, nunmehr aber galt es, auch kommerziell nutzbare Flugrouten zu erschließen - als Auftakt für Phase drei, den regulären Luftverkehr. Zeitungen, die vom weitgespannten Interesse der Öffentlichkeit profitieren wollten, traten als Veranstalter von Langstrecken-Wettflügen auf, wie zum Beispiel die England-Australien-Rallye von 1934, die Scott und Campbell-Black gewannen. Billson schaffte den zweiten Platz in einem Luftrennen von Vancouver nach Hawaii und siegte schließlich sogar bei einem der ersten Luftpost-Rallyes, von Vancouver nach Montreal. Nun hatte er es endlich geschafft, er war dabei - ein echter Luftheld und Vogelmensch. Die Begeisterung, die diesen ersten Flugpionieren entgegenschlug, läßt sich heute gar nicht mehr ermessen, unsere Astronauten erregen längst nicht die gleiche Aufmerksamkeit.

Etwa um diese Zeit bekam Billson von einem cleveren Reporter den Spitznamen *Peter Luftikus* angehängt, was ganz gut für die Publicity war, und Billson hatte wohl auch Sinn dafür, denn er übernahm den Gag sofort und taufte die Northrop-Gamma, mit der er an der Flugrallye London-Kapstadt 1936 teilnahm, auf den Namen *Luftikus*. Kurz zuvor war sein Sohn Paul zur Welt gekommen. Die Northrop-Gamma war eines der ersten Ganzmetall-Flugzeuge.

Auch diese London-Kapstadt-Rallye wurde von einer großen Londoner Tageszeitung veranstaltet, die kräftig die Werbetrommel rührte und als Extrasensation verkündete, alle Wettflugteilnehmer seien für den Katastrophenfall mit hunderttausend Pfund versichert.

Das Pilotenrennen begann, Billson landete in Algier zum Auftanken zwischen und startete zum Weiterflug in Richtung Süden.

Er und die *Luftikus* wurden nie wiedergesehen.

Billsons Frau - sie hieß Helen - traf diese Meldung natürlich hart. Erst Wochen später war sie in der Verfassung, ihre Versicherungsansprüche anzumelden. Der Zeitungsverlag verwies Helen Billson an die zuständige Versicherung - und die stellte sich auf die Hinterbeine. Hunderttausend Pfund waren auch 1936 eine Menge Geld. Die Versicherung erklärte sich schlankweg zahlungsunwillig - und Helen Billson strengte einen Prozeß an.

Ein Südafrikaner namens Henrik van Niekirk sorgte für eine Sensation im Gerichtssaal. Der Zeuge beschwor, vier Wochen nach der Flugrallye Billson bei bester Gesundheit in Durban gesehen zu haben. Das war ein Skandal, und die Zeitungsauflagen dürften um Doppelte gestiegen sein. Der Staatsanwalt nahm Niekirk hart in die Mangel, aber Niekirk hielt sich gut. Er hatte Billson früher schon, auf einer Kanada-Reise, kennengelernt und wies jeden Zweifel an seiner Identifizierungsfähigkeit weit von sich. Hatte er in Durban mit Billson gesprochen? Nein, das allerdings nicht.

Alles blieb in der Schwebe.

Die Geschworenen berieten lange - und setzten die Versicherung ins Recht. Keine hunderttausend Pfund für Helen Billson. Berufung. Das Urteil wurde aufgehoben - aus einem Verfahrensgrund: Der Gerichtsvorsitzende hatte es bei der prozeßrechtlichen Unterweisung der Geschworenen an der rechten Unparteilichkeit seiner Darlegungen fehlen lassen. Darauf brachte die Versicherung den Fall noch vors Oberhaus, das sich aber für unzuständig erklärte. Und Helen Billson bekam endlich ihr Geld. Ob es ihr Glück und Segen brachte, darüber ließ der Autor des Reports nichts verlauten.

Soweit die nackten Tatsachen. Der Ton freilich, in dem die Story von der *Seltsamen Affäre Peter Luftikus* hier beschrieben wurde, war alles andere als sachlich. Im Gegenteil. Der Schreiber jener Zeilen, zweifellos als Journalist sehr begabt, hatte mit einer stilistisch hochgeschliffenen Axt miese Rundumschläge gegen den Rufeines Mannes ausgeteilt, der sich - lebendig oder tot - nicht wehren konnte. Das triff nur so vom Neid des Spießers, der sich daran aufgeilt, Män-

ner, die etwas geleistet haben, durch die Jauche zu ziehen. Daß Paul Billson daraufhin der Kragen geplatzt war, wunderte mich nun nicht mehr so sehr.

Der Artikel schloß mit einer Spekulation. Nach einem Hinweis auf den verlorenen Prozeß der Versicherung - *lediglich* aufgrund des Verfahrensfehlers - ging es folgendermaßen weiter:

»Vieles spricht dafür, daß Billson seinen Absturz überlebt hat - sofern sich überhaupt ein Absturz ereignete -, und daß Henrik van Niekirk ihm tatsächlich in Durban begegnet ist. Wenn aber das der Fall ist - und dieser Meinung bin ich -, dann haben wir es hier mit einem großangelegten Versicherungsschwindel zu tun. Hunderttausend Pfund stellen auch hier und heute noch eine beträchtliche Summe dar. Die hunderttausend Pfund des Jahres 1936 entsprechen rund einer halben Million in unserer abgewerteten Währung.

Wenn Peter Billson lebt, feiert er heute seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag und kann genüßlich auf ein Leben in Luxus zurückblicken. Reiche Männer leben lang, und ich halte jede Wette, daß er noch am Leben ist. Vielleicht liest er diesen Bericht. Vielleicht bezeichnet er ihn als verleumderisch. Dieses Risiko nehme ich gern auf mich.

Luftikus Peter Billson - komm doch mal wieder auf die Erde zurück...!«

Ich führte mir eben den Schlußsatz dieser Etüde in Unverfrorenheit zu Gemüte, als Charlie Malleson zu mir ins Büro kam. Er sagte: »Ich hab' mal eine provisorische Hochrechnung für den zu erwartenden Umsatzverlust als Folge der Wensley-Kündigung angestellt.« Er lächelte säuerlich. »Wir werden es überleben.«

»Dieser Brinton«, sagte ich und kippte mit meinem Stuhl nach hinten. »Da besitzt er nun fünfundzwanzig Prozent unserer Anteile und verschafft uns ein Drittel unserer Umsätze. Ich wüßte gern mal, ob es uns sehr weh tut, wenn er ganz aussteigt.« Ich machte

eine Pause, dann stieß ich nach: »Oder wenn wir ihn kippen.«

Charlie verfiel augenblicklich in Panik. »Ach, du lieber Gott! Das wäre ja wie eine Beinamputation. Ohne Narkose.«

»So was kommt vor.«

»Aber wie kommst du dazu... Warum sich von ihm lösen? Seinem Geld verdanken wir den Durchbruch!«

»Weiß ich«, sagte ich. »Aber Brinton ist ein Finanzhai. Nach Profit zu schnappen, ist für ihn ein ebenso gedankenloser Reflex, wie für einen echten Hai der Frühstückshappen. Ich fürchte sehr, mein lieber Charlie, wir sind arg in Gefahr.«

»Ich weiß gar nicht, warum du plötzlich so kribbelig wirst!« jammerte er.

»Weißt du es wirklich nicht?« Ich beugte mich vor, die Stuhlbeine landeten mit einem weichen Laut wieder auf dem dicken Teppich. »Gestern abend, in einem Gespräch von kaum vier Minuten, sind fünfzehn Prozent von Brintons Umsatz den Bach runtergegangen. Und warum? Damit er Andrew McGovern in den Schwitzkasten nehmen kann, der offensichtlich aus der Reihe tanzt. Jedenfalls tut Brinton so.«

»Glaubst du ihm etwa nicht?«

»Ob er uns reinen Wein einschenkt oder nicht, ist doch wurscht. Zur Debatte steht folgendes: Brinton haut unseren Laden für irgendwelche Privatinteressen, mit denen wir nichts am Hut haben, rücksichtslos in die Pfanne.«

Charlie sprach langsam: »Ja, ja. Ich sehe, was du meinst.«

Ich faßte Charlie voll ins Auge: »Nichts verstehst du. Aber überleg mal genau, was da gestern über die Bühne gegangen ist. Unser stiller Teilhaber hat uns schlicht und ergreifend um den Finger gewickelt.«

»Mein Gott, Max! Wenn McGovern uns nicht mehr will, können wir doch einfach nichts dagegen machen.«

»Weiß ich, aber wir hätten trotzdem festhalten sollen, worauf wir, mir nichts, dir nichts, verzichtet haben. Wir hätten auf unserem Vertrag mit der Wensley-Gruppe bestehen können, und der hat ja im-

merhin noch ein Jahr Laufzeit. Statt dessen erklären wir uns bereit, binnen zehn Tagen still vom Fenster wegzutreten. Brinton hat uns sauber darüber hinweg manövriert, falls dir das noch nicht aufgegangen ist. Der läßt uns ganz schön tanzen.«

Charlie schwieg.

Ich sagte: »Und weißt du, warum wir uns darauf eingelassen haben? Weil wir Schiß vor Brintons Geld haben. Wir hätten ihn überstimmen können, einzeln oder gemeinsam. Aber wir haben nicht einmal abgestimmt.«

»Allerdings nicht«, sagte Charlie scharf. »Du hättest ihn ja leicht überstimmen können. Du hast einundfünfzig Prozent. Aber ich habe nur vierundzwanzig gegenüber seinen fünfundzwanzig Prozent.«

Ich seufzte. »Okay, Charlie. Mein Fehler. Aber letzte Nacht, im Bett, da ist mir die Muffe gegangen. Was ich gestern verpaßt habe, das hat mir einen verdammt Schock versetzt. Vor allem die Vorstellung, wie ich jetzt vor mir selber dastehe. Ich habe doch diesen Laden nicht auf die Beine gestellt, um mir von jedem dahergelaufenen Milliardär auf der Nase herumtanzen zu lassen. Und deshalb sage ich dir: Wir müssen uns von Brinton trennen, wenn es nur irgendwie möglich ist. Und deshalb mußt du dich jetzt nach alternativen Finanzquellen umsehen. Wir sind jetzt groß genug. Wir müßten überall kriegen können, was wir brauchen.«

»Da ist was dran«, meinte Charlie. »Aber ich glaube trotzdem, daß du grundlos Amok läufst, Max.« Er zuckte die Achseln. »Aber ich schau mich nach Fremdgeld um. Damit du nicht ganz durchdrehst.« Jetzt sah er die Zeitungsausschnitte auf meinem Schreibtisch. »Was ist das da?«

»Ein Artikel über den Vater von Paul Billson. Du weißt schon -der verschwundene Buchhalter von der >Franklin-Technik<.«

»Und wie steht die Sache?«

Ich schüttelte den Kopf »Keine Ahnung. Zuerst dachte ich, Paul Billson hat einfach nur eine Macke. Aber allmählich kriege ich doch das Gefühl, daß da was faul ist.«

»Na ja, darüber brauchst du dir ja nun keine grauen Haare mehr

wachsen lassen. Franklin gehört ja zur Wensley-Gruppe.«

Jetzt riß es mich doch fast vom Stuhl. »Ach, so ist das...!« Das war mir irgendwie nicht aufgefallen.

»An deiner Stelle würde ich das nun alles dem ehrenwerten Sir Andrew McGovern mit einem hübschen Bändchen drumherum auf den Tisch legen, aufrichtige Segenswünsche inklusive.«

Ich dachte eine Weile darüber nach, dann schüttelte ich den Kopf »Nein, Billson ist während unserer Vertragszeit in der Versenkung verschwunden - und bis Monatsende haben wir noch ein paar Tage.«

»Ein Fall von überentwickelter Berufsethik«, fand Charlie.

»Meine Suppe. Selber eingebrockt, wird auch selber ausgelöffelt. Dieser Sache gehe ich persönlich nach. Jack Ellis soll mich solange vertreten. Wird ja auch Zeit, daß er mehr Verantwortung bekommt.«

Charlie nickte zustimmend. »Meinst du wirklich, daß hinter Billsons Verschwinden mehr steckt - ich meine, in bezug auf Sicherheitsprobleme bei der Franklin...?«

Ich lachte nur. »Wahrscheinlich ist er mit einer fremden Frau durchgebrannt. War mir gar nicht unrecht, wenn's McGovern's Frau war...!«

5. Kapitel

Ich ging die Fleet Street runter und suchte nach Michael English. Das war der Journalist, der den Report über Peter Billson verbrochen hatte. Die Redaktion hatte gemeint, er säße wahrscheinlich im Presseklub. Im Presseklub hieß es, ich sollte es mal im El Vino versuchen. In einem Pub in der Nähe vom Strand fand ich ihn dann.

Er war groß, schlaksig, blond und mißfiel mir auf den ersten Blick. Aber meine Sympathien waren da wohl durch den Billson-Artikel

getrübt. Er zockte mit ein paar anderen Journalisten und sah mich zweifelsträchtig an, als ich ihm meine Visitenkarte vor die Nase hielt.

»Ein Sicherheitsdienst!« sagte er. Ein bißchen nervös war er schon. Ich gab ein verbindliches Lächeln von mir. »Ich möchte mich einmal mit Ihnen über Billson unterhalten.«

»Der kleine Schelm! Was hetzt der denn jetzt Sie auf mich?« Besorgnis umwaberte ihn wie Londoner Nebel.

»Sie sind ihm kürzlich begegnet?«

»Und ob! Er kam in die Redaktion und hat einen Riesenwirbel veranstaltet. Und mit Prozessen gedroht.« English lachte schnaubend, aber unfroh. »Unser Anwalt hat ihn natürlich elegant abgeschmettert.«

Ich gab mich begriffsstutzig. »Es überrascht mich, daß er Sie behelligt haben sollte. Wenn die Fakten in Ihrem Report stimmen, riskiert er doch ein paar Jahre Zuchthaus. Allerdings dürfte ihn sein weißes Haar wohl heute davor bewahren, nehme ich an.«

English blickte überrascht. »Doch nicht der Alte! Jemand, der sich als Sohn ausgab - der sich Paul Billson nannte. Hat eine ziemliche Show abgezogen.«

Ich sah mich um und entdeckte einen unbesetzten Ecktisch. »Ich möchte mal mit Ihnen über alles reden. Da drüben ist es einigermaßen ruhig. Was trinken Sie?«

Erst zögerte er, dann zuckte er die Achseln. »Von mir aus. Ich nehme einen doppelten Scotch.«

Ich bestellte, und er sagte: »Ich nehme an, Sie ermitteln im Auftrag der Versicherungsgesellschaft.« Ich gab ein mehrdeutiges Murmeln von mir, um ihm seinen Glauben zu lassen, und er fuhr fort: »Ich dachte, die hätten den Fall längst zu den Akten gelegt. Tritt da nicht Verjährung ein oder so was Ähnliches?«

Ich sah ihm zu, wie er sich unaufmerksam Wasser ins Glas goß, und lächelte rätselhaft.

»Der Fall ist noch nicht abgeschlossen«, sagte ich.

Am Tag nach dem Erscheinen des Berichts war English zum Chefredakteur gerufen worden - einen Tag, bevor Billson verschwand.

Der Chefredakteur versuchte eben, mit einem zornbebenden Besucher fertig zu werden, der zusammenhanglose Drohungen ausstieß. Chefredakteur Graydon erklärte laut: »Hier kommt Mr. English, der den Artikel verfaßt hat. Setz dich, Mike. Wir wollen versuchen, die Sache ins reine zu bringen.«

Er knipste die Sprechanlage ein: »Bitten Sie Mr. Harcourt zu mir.«

English sah Ärger auf sich zukommen. Harcourt war der Hausanwalt des Verlages, und wenn der gebraucht wurde, konnte das nichts Gutes bedeuten. Er räusperte sich und sagte: »Um was geht's denn?«

Graydon erläuterte: »Das ist Mr. Billson. Anlaß seines Besuches scheint die Story über seinen Vater in der gestrigen Nummer zu sein.«

English schaute sich Billson an. Er sah einen reichlich unscheinbaren Mann, der augenblicklich stark erregt war: das Gesicht kreideweiß, dumpfroter Flecken auf den Wangen. Billson verkündete mit überkippender Stimme: »Glatte Verleumdung ist das! Ich bestehe auf einer Gegendarstellung und einer öffentlichen Entschuldigung!«

Graydon versuchte, ihn zu beschwichtigen. »Ich bin überzeugt, daß Mike die Wahrheit so geschrieben hat, wie er sie sieht. Was sagst du dazu, Mike?«

»Natürlich. Genau. Alle Fakten sind anhand der Gerichtsakten und der Pressedokumentation von damals überprüft worden.«

»Ich beschwere mich nicht wegen der Fakten«, sagte Billson. »Aber diese verdammten Anspielungen! Ich habe in meinem Leben noch nie so etwas Mieses gelesen. Wenn Sie mir die öffentliche Entschuldigung verweigern, gehe ich vor Gericht!« Graydon warf English einen Blick zu, dann sprach er begütigend: »Aber so weit wollen wir es doch nicht kommen lassen, Mr. Billson. Unter erwachsenen Menschen müßte sich doch ein allseits befriedigendes Einvernehmen herstellen lassen.« Er blickte auf, da Harcourt die Chefredaktion betrat, und stellte mit einem Seufzer der Erleichterung fest: »Sehen Sie, sogar Mr. Harcourt, der Leiter unserer Rechtsab-

teilung, will sich der Sache annehmen.«

Graydon umriß knapp den Sachverhalt, und Harcourt bat sich erst einmal ein Exemplar der Wochenendbeilage aus, mit welcher er sich dann zum Lesen hinsetzte. Ein unbehagliches Schweigen breitete sich im Raum aus, dieweil der Anwalt das umfängliche Druckwerk studierte. Graydon klopfte unruhig mit den Fingern auf sein Knie. English saß ganz still und hoffte sehr, daß niemand den Schweiß auf seiner Stirn bemerkte. Und Billson rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, während seine innere Spannung wuchs.

Nach scheinbar endlosen Minuten legte Harcourt schließlich die Zeitungsseiten nieder. »Worüber beklagen Sie sich eigentlich, Mr. Billson?«

»Das ist doch wohl klar genug! Mein Vater ist beleidigt worden, und ich verlange auf der Stelle eine Entschuldigung, oder ich verklage Sie!« Er richtete einen drohenden Finger auf English. »Ich verklage ihn und die ganze Zeitung!«

»Ich verstehe«, sagte Harcourt bedächtig. Er beugte sich vor. »Was ist denn Ihrer Meinung nach Ihrem Vater tatsächlich zugestoßen?«

»Er ist mit dem Flugzeug abgestürzt!« schrie Billson. »Und dabei ist er umgekommen, das ist meine feste Überzeugung.« Er schlug mit der Hand auf die Zeitung. »Das hier ist reine Verleumdung!«

»Ich fürchte, da werden Sie wohl nicht klagen können«, sagte Harcourt. »Klagen können Sie nur, wenn es um Ihren eigenen Ruf geht. Sehen Sie, es ist so: Aufgrund feststehender Rechtsgrundsätze gibt es keine Verleumdung von Verstorbenen.«

Einen Augenblick herrschte Stille. Dann meinte Billson ungläubig: »Aber dieser Mensch hat doch geschrieben, daß mein Vater *nicht* tot ist.«

»Aber *Sie* halten ihn für tot, und *Sie* wollen ja klagen. So geht es einfach nicht, Mr. Billson. Und wenn Sie mir nicht glauben, was natürlich Ihr gutes Recht ist, empfehle ich Ihnen, sich mit Ihrem eigenen Anwalt zu beraten. Ich lege Ihnen das sogar in Ihrem eigenen Interesse dringend nahe.«

»Wollen Sie mir ernsthaft weismachen, daß jeder billige Schrei-

berling den Namen meines Vaters ungestraft durch den Dreck ziehen darf?« Billson schäumte vor Wut.

Harcourt sprach mahnend: »Mäßigen Sie sich, Mr. Billson. Sonst dreht sich der Spieß um. Mit dergleichen unkontrollierten Äußerungen gerät man leicht in Schwierigkeiten.«

Billson warf seinen Stuhl um, als er aufsprang. »Und ob ich mir juristischen Beistand hole!« schrie er und starrte English an. »Ihnen werde ich's zeigen, Sie verdammter Kerl!«

Dann knallte er die Tür hinter sich zu.

Harcourt griff nach der Zeitung und blätterte Englishs Artikel auf. Er vermied es, English direkt anzusehen und sprach Graydon an: »Ich schlage vor, in Zukunft bei Veröffentlichungen ähnlicher Art die Empfehlungen der juristischen Abteilung vor der Drucklegung einzuholen und nicht danach.«

»Sind wir aus dem Schneider?« fragte Graydon.

»Rein rechtlich schon«, sagte Harcourt. Dann, angewidert, fügte er hinzu: »Zum moralischen Aspekt steht mir natürlich kein Urteil zu. Sollte die Witwe klagen, sieht es freilich anders aus. Hier ist unmißverständlich dargelegt, daß sie sich bei einem Versicherungsbetrug zum Komplizen ihres Mannes gemacht habe. Denn wie anders hätte Billson sich in den Genuß der Versicherungssumme setzen sollen?«

Graydon nahm sich English vor: »Was ist mit der Witwe?«

»Kein Problem. Die ist vor gut einem Jahr gestorben. Im Krieg hatte sie einen Norweger geheiratet, seitdem hieß sie Aarvik. Auf die Idee, eine Story über Billson zu schreiben, kam ich übrigens, als ich von Helen Billsons Tod las.«

Harcourt schnaubte und ging, und Graydon grinste English an. »Das war ziemlich knapp, Mike.« Er nahm einen Bleistift zur Hand. »Und sei so nett, Mike, bevor du gehst - stell den Stuhl wieder auf«

Ich gab noch einen aus für English. »Paul Billson hatte also überhaupt keine Chance?«

English lachte: »Nicht die geringste. *Seinen* Ruf habe ich ja nicht angegriffen. Menschenskind, ich hatte überhaupt nicht daran gedacht, daß der Kerl existiert.«

»Paul Billson interessiert mich eigentlich weniger«, sagte ich. »Glauben Sie wirklich, daß Peter Billson seinen Tod inszenierte, um die Versicherung zu bescheißen?«

»Schon möglich«, sagte English. »Jedenfalls gibt's so 'ne prima Story.«

»Aber glauben Sie selbst es auch?«

»Spielt das eine Rolle, was ich glaube?« English nahm einen Schluck. »Natürlich glaube ich's nicht. Ich glaube schon, daß Billson drauf gegangen ist.«

»Sie fühlten sich also ziemlich sicher bei der Aufforderung an Peter Billson, wieder in Erscheinung zu treten?«

»Ich wette immer gern auf sichere Pferde«, grinste er. »Wenn er wirklich die Versicherung aufs Kreuz gelegt hat, dürfte er wohl kaum auf den Köder hereinfallen, oder? Ich befand mich auf sicherem Boden - bis sein Sohn wie der Kasperl aus der Kiste auftauchte.«

Ich sagte: »Was nun die Versicherung angeht - hunderttausend Pfund ist ja eine Menge Zeug. Die Prämie muß verteuert hoch gewesen sein.«

»Gar nicht mal. Die Flugzeuge von 1936 waren längst nicht mehr die mit Stricken und Schreinerleim zusammengestöpselten Eigenbaukisten der zwanziger Jahre. Die Fachleute zweifelten kaum mehr, daß jedes Flugzeug sein Ziel erreichen konnte. Die Frage war nur noch: wie schnell. Und es war die Zeit der Zeitungskriege. Die Tageszeitungen gingen damals fast mit Messern aufeinander los, um sich gegenseitig die Leser wegzuschnappen. Eine Versicherungsprämie war lediglich ein Tropfen auf den heißen Stein, verglichen mit allem, was sonst im Konkurrenzkampf aus dem Fenster geworfen wurde. Aber eine Zahl wie hunderttausend Pfund ist immer gut für eine Schlagzeile.«

»Hatte Billson eigentlich bei dem Wettflug eine Chance?«

»Aber klar. Er war der heiße Favorit. Die >Luftikus<, also die Nort-

horp, die er flog, war eine der besten Maschinen ihrer Zeit. Und ein Klassepilot war er auch.«

»Wer hat denn die Rallye gewonnen?«

»Ein Deutscher namens Helmut Steiner. Ich glaube, Billson hätte siegen können, wenn er am Leben geblieben wäre. Steiner wurde nur erster, weil er jedes Risiko auf sich nahm.«

»Was für Risiken?«

English zuckte die Achseln. »Ich erinnere mich nicht mehr genau an die Zeit - so alt bin ich ja nicht -, aber ich habe eine Menge darüber gelesen. Es war die Nazizeit, in Berlin lief die Olympiade, und die Herrenrasse war versessen darauf, sich auf allen Gebieten zu beweisen. Deutsche Rennwagen siegten auf allen Pisten, weil >Auto-Union< Staatszuschüsse kassierte, und deutsche Bergsteiger kraxelten wie die Idioten auf jeden Alpengipfel. Ich glaube, genau um diese Zeit purzelten auch ein paar die Eiger Nordwand runter - das bewies zwar nicht, daß sie gute Kletterer waren, aber immerhin, daß sie gute Nazis waren. Deutschland war nun einmal wild entschlossen, jeden bei allem zu schlagen, egal, um welchen Preis.«

»Und Steiner?«

»Natürlich auch vom Hitler-Regime finanziell unterstützt. Seine Maschine war ein abgerüsteter Luftwaffenjäger, sein Mechanikerteam die beste Mannschaft in der Branche, von der Luftwaffe abgestellt. Sicher, er war ein prima Flieger, kein Zweifel, aber wahrscheinlich wußte auch er, daß Billson einfach besser war. Also stürzte er sich auf Teufelkommraus in jedes Risiko - und kam damit durch. Er beanspruchte seine Maschine bis zum Gehtnichtmehr, und bei der Landung in Kapstadt flog sie ihm auch prompt um die Ohren. Hat Schwein gehabt, daß ihm das nicht schon früher passiert ist.«

Das war etwas zum Nachdenken. »Sabotage?«

English starrte mich an. »Auf die Idee ist noch keiner gekommen. Das ist ja ein dicker Hund!«

»Und?«

»Mein Gott, was Versicherungen sich alles einfallen lassen, um an anderer Leute Geld zu kommen! Was wollen Sie denn machen, wenn

es wirklich Sabotage war? Die deutsche Regierung auf hunderttausend Pfund verklagen? Ob Bonn darauf reinfällt? Also, ich weiß nicht...« Er zuckte die Achseln. »Billsons Maschine ist nie gefunden worden. Da sehe ich wenig Hoffnung für Sie.«

Ich leerte mein Glas. Viel war jetzt wohl aus English nicht mehr herauszuholen, also schliff ich eine scharfe Klinge, um ihm noch eins überzubraten. »Sie glauben also fest, daß Billson Ihnen nicht mehr in die Quere kommen kann?«

»Keine Chance«, lachte er. »Harcourt mag ja ganz fromm und salbungsvoll sein, aber den Billson hat er sauber zusammengeknotet und als Muster-ohne-Wert-Paket heimgeschickt. Tote kann man eben nicht verleumden. Und Billson schwört auf den Tod seines Vaters.«

Ich lächelte milde. »Es gab mal einen Mann namens Wright, der schrieb ein paar schlimme Sachen über einen gewissen William Ewart Gladstone, wobei er durchblicken ließ, daß dieser ein arger Philister sei, vor allem im Sexuellen. Das war 1927, und Gladstone war schon lange tot. Aber sein Sohn, der damalige Lord Gladstone, nahm nicht nur Anstoß, sondern auch einen guten Anwalt. Wie Paul Billson heute, wurde auch ihm damals gesagt, Tote könnten nicht verleumdet werden, aber trotzdem nagelte er diesen Wright an die Wand.«

English bedachte mich mit einem Blick aus feuchten Augen. »Aber wieso denn?«

»Er verleumdete Wright bei jeder Gelegenheit. Er nannte Wright einen Lügner, einen Trottel und eine Memme - immer in aller Öffentlichkeit. Er sorgte sogar dafür, daß Wright aus seinem Klub gefeuert wurde. Schließlich mußte Wright, um seinen eigenen Ruf zu schützen, Gladstone vor Gericht zitieren. Gladstone ließ Norman Birkett für sich auftreten, der ein phantastischer Anwalt war, und Birkett machte Wright dann im Gerichtssaal zur Minna. Als der Fall erledigt war, war auch Wright erledigt; sein beruflicher Leumund war restlos am Boden zerstört.« Und jetzt setzte ich das Messer an: »So könnte es Ihnen auch ergehen.«

English winkte ab. »Billson schafft das nicht. Das ist einfach nicht

der Typ dafür.«

»Er könnte es schon schaffen«, sagte ich. »Es muß ihm nur jemand helfen.« Und jetzt drehte ich das Messer noch einmal herum: »Mir zum Beispiel würde es ein Vergnügen sein, als Zeuge für Billson aufzutreten und zu beschwören, Sie hätten mir selbst erzählt, daß Sie Billsons Vater für tot halten - im Gegensatz zu den Behauptungen in Ihrem kleinen Schmutzartikel.«

Ich stand auf und ließ ihn sitzen. An der Tür des Pubs blieb ich stehen und schaute noch einmal zurück. Er saß in der Ecke und sah aus, als hätte ihn einer in den Bauch getreten.

6. Kapitel

Ich aß früh zu Mittag, und dabei kam ich - mit Verspätung - auf die Idee, Paul Billsons Halbschwester anzurufen. Ich rechnete nicht damit, sie an einem Werktag daheim zu erreichen, aber nach dem dritten Klingeln wurde das Telefon abgehoben und eine angenehme Stimme meldete sich: »Alix Aarvik am Apparat.«

Ich erklärte ihr, wer und was ich sei und sagte schließlich: »Aber Sie haben wohl auch nichts von Ihrem Bruder gehört, Miß Aarvik.«

»Leider nein, Mr. Stafford.«

»Ich möchte mich mal mit Ihnen über Paul unterhalten. Kann ich vorbeikommen?«

»Jetzt gleich?« Da war eine leichte Unsicherheit in ihrer Stimme.

»Die Zeitfrage spielt in diesen Dingen immer eine große Rolle, Miß Aarvik.« Das war eine Platitüde, aber wie ich immer wieder feststellte, wirkt sie ganz hübsch.

»Also gut«, sagte sie. »Ich erwarte Sie.«

»In einer halben Stunde.« Ich hängte ein und nahm ein Taxi nach Kensington.

Es lag wohl am Namen, daß ich mir unter Alix Aarvik eine große, langschädelige Skandinavierin vorgestellt hatte. Sie war klein und dunkel und Anfang dreißig. Die Wohnung war gemütlich, wenn auch sparsam möbliert, und ich fand es interessant, daß Miß Aarvik sich eben auf einen Umzug vorzubereiten schien. Im Flur standen zwei Koffer, ein dritter, noch offen, auf dem Tisch.

Sie sah, wie ich mich umblickte: »Sie haben mich gerade noch erwischt. Ich bin beim Packen.«

Ich lächelte. »Eine neue Wohnung?«

Sie schüttelte den Kopf »Ich wandere nach Kanada aus. Es ist allerdings nur eine Versetzung innerhalb des Konzerns. Ich fliege morgen nachmittag.« Sie machte eine Geste, die dramatisch hilflos wirkte. »Ich weiß nicht, ob das richtig ist. Ausgerechnet jetzt, wo Paul verschwunden ist. Aber ich muß an meine Stellung denken.«

»Ja, natürlich«, sagte ich. Und fand es überhaupt nicht natürlich. Ihrer Mutter waren hunderttausend Pfund in den Schoß gefallen, aber zu sehen war davon nichts. Weder an Paul Billson noch an Alix Aarvik. Ich machte ein bißchen Konversation, um sie mir dabei genauer anzusehen. Auffällig gut angezogen war sie auch nicht, sie schien eben das Beste aus ihren Mitteln zu machen, und ihr Makeup war auch nicht übertrieben. Mädchen wie Alix sieht man in den Straßen Londons zu Tausenden. Sie war ein typisches Exemplar der *Stenographica Londoniensis* - der Londoner Stenotypistin.

Als ich Gloria heiratete, hatten wir nicht die Bohne zum Verschwenden, und bei meinem Aufstieg zu den schwindelnden Höhen des Erfolgs hatte ich nacheinander sämtlichen weiblich-modischen Schnickschnack aller Preisklassen kennengelernt, von den billigen Ausverkaufsrockchen bis zu Pariser Modellkleidern. Nicht, daß sich Gloria überlange in den tieferen Regionen des Modespektrums rumgetrieben hätte - sie hatte ein unwahrscheinliches Talent dafür, Geld schneller auszugeben, als ich es verdienen konnte, was ja auch einer unserer Reibungspunkte war. Aber soviel konnte ich nun immerhin beurteilen: Alix Aarvik kleidete sich nicht wie eine wohlhabende Erbin.

Ich setzte mich auf den Stuhl, den sie mir anbot, und sagte: »Nun erzählen Sie mir mal was von Paul.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Beginnen wir mit der Beziehung zu seinem Vater.«

Sie sah mich überrascht an. »Soweit sind Sie also schon?«

»Das war nicht schwer.«

»Er entwickelte so etwas wie Heldenverehrung für seinen Vater«, sagte sie. »Und das, obwohl er keinerlei persönliche Erinnerungen an ihn haben konnte. Paul war erst zwei Jahre alt, als Peter Billson starb. Von dem Flugzeugabsturz wissen Sie?«

»Da scheint es einige Zweifel zu geben«, sagte ich.

Kummer zeigte sich in ihrem Blick. »Sie also auch?« Sie schüttelte den Kopf »Gerade diese Ungewißheit war eine seelische Belastung für Paul. Er wünschte sich immer so sehr, daß sein Vater wirklich tot sei - lieber ein toter Held, als ein lebendiger Schwindler. Verstehen Sie, was das bedeutet, Mr. StafFord?«

»Das müssen Sie mir erklären.«

»Ich habe Paul zu einem Psychiater geschickt. Der Psychiater hat mir gesagt, daß Paul daran zerbricht. Es muß schrecklich sein, einen Mann als Helden zu verehren - den eigenen Vater - und ihm gleichzeitig den Tod zu wünschen.«

»Eine Neurose also. Welche Formen nahm das an?«

»Im allgemeinen rasendes Wüten gegen Ungerechtigkeit. Gegen diese clevere Ungerechtigkeit, mit der sich gewisse Leute den Ruhm für anderer Menschen Leistungen unter den Nagel reißen. Paul sammelte Ungerechtigkeiten. Gab es nicht einmal ein Buch mit dem Titel >Der Ungerechtigkeitssammler<? Genauso war Paul.«

»Sie sagen im allgemeinen - und im besonderen?«

»In bezug auf seinen Vater wirkte sich das so aus: Peter Billson war ungerecht behandelt worden - noch im Tode geschmäht. Sie wissen von dem Prozeß?«

Ich nickte, und sie sagte: »Er wollte den Namen seines Vaters reinwaschen.«

Behutsam sagte ich: »Warum sprechen Sie eigentlich von Paul im-

mer nur in der Vergangenheitsform?»

Wieder sah sie mich verschreckt an. »Ich ... ich weiß nicht...« Sie flocht die Finger ineinander. »Ich glaube, er ist tot.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich weiß nicht. Aber einen anderen Grund kann ich mir für sein Verschwinden nicht vorstellen.«

»Diese Ungerechtigkeitsneurose - richtete sie sich auch gegen ihn selbst? Glaubte er, daß auch er ungerecht behandelt wurde?«

Sie sah mich geradeheraus an und sagte fest: »Nie! Er machte sich immer nur Sorgen um andere. Schauen Sie, Mr. Stafford, ich will offen sein. Paul war nicht...«, sie fing sich, »...nicht überintelligent. Da Sie für den Werkschutz bei der >Franklin-Technik< zuständig sind, will ich Ihnen gleich sagen, Paul ist kein Dieb und Spitzbube. Sein seelisches Gleichgewicht mag gestört sein, aber unehrlich ist er nicht.«

»Daran besteht kein Zweifel, Miß Aarvik. Meine Ermittlungen gelten Paul ebenso sehr wie der Firma. Der Firma liegt auch das Schicksal ihrer Angestellten sehr am Herzen.«

Das war eine fromme Lüge, aber ich hoffte, sie würde das schlucken. Stewart oder Isaacson wären die letzten, die sich wegen eines Angestellten eine unruhige Minute machten.

Sie sagte: »Paul wußte ... weiß, daß er es in dieser Welt nie zu etwas bringt, aber das hat ihn nie verbittert. Ich weiß, daß es ihm schwerfiel, mit nur zweihundert Pfund im Monat zurechtzukommen. Aber beklagt hat er sich nie.«

Ich machte den Mund auf, um ihr zu widersprechen, aber dann machte ich ihn fest wieder zu. Ich wartete zehn Herzschläge ab, ehe ich sagte: »Mehr hat er nicht bekommen?«

»Zweitausendvierhundert im Jahr - mehr war er wohl nicht wert«, sagte sie ein wenig traurig. »Aber das haben Sie ja wohl überprüft.«

»Ja«, sagte ich nachdenklich. »Die genauen Zahlen waren mir entfallen.«

Paul hatte also seine Schwester beschwindelt, hatte ihr erzählt, nur zwei-vier im Jahr zu verdienen, während er in Wirklichkeit dreimal soviel kassierte, wenngleich er auch nach den Worten von Hoyland -

und nun auch seiner Schwester - wahrlich mehr nicht wert war. Da glaubt man, einen Mann kategorisiert zu haben, sein Leben vor sich ausgebreitet zu sehen wie einen Schmetterling hinter Glas - und dann stolpert man plötzlich von einer Unstimmigkeit in die andere.

Ich sagte: »Haben Sie ihm finanziell ausgeholfen?«

Sie zögerte. »Nicht direkt.«

Behutsam zog ich ihr die Geschichte aus der Nase. Die Mutter war lange krank gewesen und schließlich unter großem Leiden an Krebs gestorben. Alix hatte ihrer Mutter eine Krankenschwester und die Krankenhauskosten bezahlt und schließlich, am Ende, auch noch die Kosten für die Privatbehandlung durch einen teuren Spezialisten übernommen - alles das sind in England lauter Dienstleistungen, die weit über die Minimalversorgung der staatlichen Gesundheitsfürsorge hinausgehen und somit aus eigener Tasche beglichen werden müssen. Das war alles sehr teuer gewesen und hatte sämtliche Ersparnisse von Miß Aarvik aufgeessen.

»Und dann mußte Paul in Behandlung«, sagte sie. »Zu dem Psychiater, von dem ich Ihnen erzählt habe.«

Der Psychiater führte eine Privatpraxis und war auch entsprechend teuer.

Miß Aarvik hatte eine Vereinbarung mit dem Filialleiter ihrer Bank getroffen, der ihr trotz der vorherrschenden Kreditbeschränkungen einen ansehnlichen Überziehungskredit eingeräumt hatte. »Ich zahle das ab, so schnell ich kann.« Sie lächelte wehmütig. »Deshalb bin ich ja auch so froh über den Job in Kanada. Mein Gehalt ist dort viel höher.«

Aber Paul Billson hatte zu alldem nichts beigetragen.

»Ich wußte ja, daß er sich nichts absparen konnte«, sagte sie. »Was hätte ich also sonst machen sollen?« Ja, was hätte sie machen sollen? Ich dachte an die zwölftausend Pfund, die Paul in Festgeldern angelegt hatte, und schloß einen philosophischen Gedanken über die seltsamen Irrwege der Menschheit an. Da gab es also einen Mann, der von aller Welt für ein Nichtwesen gehalten wurde - eine rückgratlose, gesichtslose Kreatur, kaum von einer Qualle zu unterscheiden

- und nun erwies er sich auf einmal als so menschlich wie alle anderen. So menschlich, daß er nie die Chance seines Lebens aus dem Auge verlor und seine Schwester gnadenlos auf die Rolle nahm. Woraus auch gleich wieder einmal erhellt, welche - gelinde gesagt - säurehaltigen Ansichten ich vom charakterlichen Zustand der Menschheit hege.

Jedenfalls, dies alles erklärte nun leicht Miß Aarviks sparsam möbliertes Appartement und ihre wohlgepflegte, wenn auch leicht aus der Mode gekommene Kleidung. Sie hätte es besser verdient gehabt.

Ich sagte: »Hat die Behandlung Paul geholfen?«

»Ich glaube schon. In letzter Zeit war er bedeutend ruhiger, bis...«

Bis English sich an seine giftspritzende Schreibmaschine setzte und Paul durchdrehte, allen Mut zusammennahm, um einen Chefredakteur anzumotzen - und dann zu verschwinden.

»Nun denken Sie einmal scharf nach. Niemand kennt Ihren Bruder so gut wie Sie. Wenn er aus irgendeinem Grund aus den Gleisen springt - was kann er da im Sinn haben?«

»Ich kann mir da überhaupt nichts vorstellen, außer...« Sie schüttelte den Kopf. »Aber nein, das ist wirklich idiotisch.«

»Vielleicht doch nicht«, sagte ich aufmunternd.

»Nun, schon als kleiner Junge träumte er immer davon, den Namen seines Vaters reinzuwaschen, indem er das Flugzeug findet. Er wollte nach Afrika gehen und suchen. Sie wissen ja, daß die Maschine nie gefunden worden ist. Ein unrealisierbarer Traum, fürchte ich. Aber Paul war immer ein unrealistischer Mensch.«

Ich dachte darüber nach. Irgendwo südlich des Mittelmeeres und nördlich des Kongo. Die Sahara. Nein, nicht sehr realistisch.

»Natürlich hat er den Gedanken längst aufgegeben«, sagte sie. »Irgendwann wurden auch für Paul all diese Spinnereien unsinnig. Für solche Unternehmungen braucht man viel Geld, und Geld hatte er ja nie.«

Ihr jetzt zu sagen, daß Paul die Taschen voller Geld hatte, wäre wohl eine sinnlose Grausamkeit gewesen. Aber ich hatte jetzt immerhin einen Hinweis, wenn auch von zweifelhaftem Wert. »1936«,

sagte ich, »das ist lange her. Ich glaube kaum, daß man aus dieser Zeit noch viel findet. Was hielten denn Ihre Eltern von Pauls Ideen?«

»Meine Mutter sagte immer: Das verliert sich, wenn er erst erwachsen ist. Aber so erwachsen ist er nie geworden. Mutter hat bei mir gelebt und ihn nicht oft gesehen. Ihr war es immer unangenehm, wenn er so viel von seinem Vater sprach. Sie hielt es für ungesund. Und das war es auch sicher. Er hat ja seinen Vater nie gekannt.«

»Und *Ihr Vater* - was hielt er davon?«

Sie lächelte dünn. »In Ihren Augen sind wir sicher eine komische Familie. Auch ich habe meinen Vater nie gekannt. Er starb vor meiner Geburt. Mutter hatte ihn im Krieg geheiratet, und er fiel an der Front. Er war Norweger, wissen Sie.«

»Ihre Mutter hatte es wohl nicht leicht im Leben«, sagte ich. »Zwei Ehemänner starben ihr weg, und jeder hinterläßt ihr ein kleines Kind, das sie allein aufziehen muß - nicht unbedingt ein Paradies.«

»Ach, sie war immer heiter - bis zum letzten Augenblick.«

»Aber eins begreife ich nicht. Ihrer Mutter sind vom Gericht hunderttausend Pfund zugesprochen worden. Was ist damit passiert? Da müßte ihr doch etwas fürs sorglose Alter übriggeblieben sein.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Miß Aarvik dunkel. »Das habe ich mich auch oft gefragt. Mutter wollte nie darüber sprechen. Sie müssen wissen, ich habe erst Jahre später von der Sache erfahren. Da war ich schon dreizehn. Und da bedeutete es mir nicht viel; Kinder machen sich nie viel Gedanken über Dinge, die vor ihrer Geburt passiert sind, die Gegenwart ist immer viel aufregender.«

»Aber später - haben Sie Ihre Mutter nie gefragt?«

»Versucht habe ich es. Aber sie wollte nicht davon sprechen.« Sie sah mich geradeheraus an. »Ich glaube, ich habe viel von meinem Vater in mir, Thorsten Aarvik hieß er. Ich habe ihn natürlich nie gekannt, und deshalb kann ich es auch nicht genau beurteilen. Aber Paul ähnelte sehr meiner Mutter. Meine Mutter konnte manchmal sehr albern und gedankenlos sein. Nicht willkürlich, verstehen Sie, aber manchmal tat sie Dinge, ohne weit vorauszudenken. Vielleicht

ist irgend etwas geschehen, worüber sie nachher aus Scham nicht sprechen wollte. Sie war vielleicht nicht sehr intelligent, aber ich habe sie sehr liebgehabt.«

Paul war also, wie es schien, der nicht allzu helle Sohn einer nicht allzu hellen Mutter. Damit kam ich nicht sehr weit. Ich stand auf »Nun, jedenfalls vielen Dank, Miß Aarvik, für all die Hinweise. Sie waren sehr offen.«

Sie stand auch auf »Ich danke Ihnen für Ihr Interesse, Mr. Stafford.« Sie lächelte schwach. »Sie sind jedenfalls in Ihren Ermittlungen viel gründlicher als die Polizei. Glauben Sie, daß Sie Paul finden können?«

Damit brachte sie mich in ein moralisches Dilemma.

Für die *Franklin-Technik* war der Fall erledigt; Billson hatte nicht die Portokasse geplündert, noch hatte er, soviel ich wußte, gegen die Sicherheitsbestimmungen verstoßen. Außerdem konnte ich das Franklin-Konto nicht mit weiteren Ermittlungskosten belasten. Und der *Stafford-Sicherheits-Beratungs-GmbH* konnte ich die Spesen ebensowenig aufhalsen - das wäre Charlie Malleson oder Brinton gegenüber unfair gewesen, die gingen ihren Geschäften nicht aus Wohltätigkeit nach.

Ich übrigens auch nicht. Was mich anging, war Paul Billson ein Mann mit einer Macke, und Alix Aarvik war, soweit ich das beurteilen konnte, ohne ihn viel besser dran. Ich beschloß, meine Ermittlungsergebnisse der Polizei zu übergeben und Feierabend zu machen. Ich sagte diplomatisch: »Dank Ihrer Hinweise besteht nun eine gewisse Wahrscheinlichkeit.«

»Werden Sie mir schreiben, wenn ich Ihnen meine Adresse in Kanada gebe? Bis jetzt war ich mir nicht ganz sicher, ob ich den Job annehmen sollte, solange Paul vermißt ist.«

Wahrscheinlich war Kanada das beste für sie: weit genug von den Umtrieben ihres Bruders entfernt. »Wenn Sie hierbleiben, hilft das auch nicht weiter«, sagte ich. »Selbstverständlich schreibe ich Ihnen.«

Sie kritzelte mir eine Anschrift auf einen Stenoblock. »Eine Privatadresse habe ich noch nicht, aber Sie erreichen mich über die

Firma, bei der ich arbeiten werde.«

Ich warfeinen Blick auf den Zettel. Die Firma hieß: *Kisko-Nickel-Gesellschaft* in Vancouver. Ich hatte noch nie davon gehört. Ich faltete den Zettel zusammen und steckte ihn mir pflichtbewußt in die Briefftasche. Sie brachte mich zur Tür. Draußen wurde es schon dämmerig, und die Laternen brannten. Ich machte mir ein paar Gedanken über die stille Tapferkeit, mit der eine Alix Aarvik durch ihr nicht allzu glückliches Leben ging. Sie hatte ihre Sorgen und Kümmernisse nicht einmal vor mir, dem willigen Zuhörer, ausgebreitet. Im Gegenteil, es hatte durchaus meiner nicht unbeträchtlichen Geschicklichkeit bedurft, ihr die vielen Einzelheiten zu entlocken. Ich wünschte ihr im stillen viel Glück in Kanada, sie war ein wertvoller Mensch.

Dann machte ich mir Gedanken darüber, wie ich nun am besten ein Taxi fände, und marschierte auf die Kensington Highstreet zu. Und wie ich da so vor mich hin ging, stieg ein Mann aus einem geparkten Auto. Er wartete, bis ich an ihm vorbeikam, und sagte dann: »Sie heißen StafFord?« Er hatte eine rauhe Cockney-Stimme.

Auf der anderen Wagenseite fiel eine Tür ins Schloß, da stieg noch jemand aus. »Ja, ich heiße StafFord.«

»Ich hab' dir was auszurichten. Steck deine verdammte Nase nicht in Dinge, die dich einen Dreck angehen. Hier hast du was, damit du's nicht vergißt.«

Er trieb mir die Faust urplötzlich in die Leibesmitte, haarscharf unter den Solarplexus, ich rang nach Luft und kippte vornüber. Danach standen meine Chancen auf Null. Sie waren zu dritt, und als ich zu Boden ging, fingen sie an, mich mit den Stiefeln zu bearbeiten. Es dauerte nicht lange, bis ich abschaltete. Aber es hatte lange genug gedauert, um zu spüren, wie weh das tat, was sie mit mir trieben.

7. Kapitel

Mit manchen Leuten, die mich im Krankenhaus besuchten, hatte ich nicht gerechnet. Natürlich kamen auch Polizisten, aber ihnen folgte ein Mann von der Spionageabwehr, der wegen Billson ermittelte, weil die *Franklin-Technik* ja Rüstungsaufträge ausführte. Meine Frau kam nicht, aber sie unterzog sich immerhin der Mühe, ein Telefon zur Hand zu nehmen, um mir Blumen ans Krankenbett schicken zu lassen. Und das war wirklich eine Überraschung.

Und dann kam Lord Brinton, der stand mit auf dem Rücken verschränkten Händen in meinem Zimmer herum. »Dieses Londoner Wasser ist ja leider nicht trinkbar«, sagte er und stellte eine Flasche Malvernwasser auf den Nachttisch. »Verdirbt völlig den Scotch-Geschmack.« Eine Flasche Talisker gesellte sich zum Malvernwasser.

Ich lächelte, und das war im Augenblick eine reichlich schmerzhaft Übung. »Das ist wohl nicht gerade das, was mir der Arzt verschreibt.«

»Immerhin besser, als alberne Trauben anzuschleppen.« Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich; er versuchte, seine kostbaren, weil antiken Knochen am Heizungskörper zu wärmen. »Natürlich nicht so gut wie ein richtiges Feuer«, brummte er.

»In Krankenhäusern sind offene Feuer nicht gern gesehen.«

»Also, was ist denn nun eigentlich passiert, Max?«

»Ich bin zusammengeschlagen worden«, sagte ich geduldig.

»Soviel sehe ich auch«, sagte er, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Warum nur?«

»Was weiß ich. Wie es scheint, habe ich meine Nase in Sachen gesteckt, die mich einen Dreck angehen, um den Sprecher des Überfallkomitees zu zitieren. Leider hielt er es nicht für nötig, mit detaillierteren Hinweisen aufzuwarten.«

»Eine Verwechslung?«

Ich versuchte, den Kopf zu schütteln, unterließ es dann aber, aus Angst, ihn dadurch loszuwerden. »Gewiß nicht. Die Herren versi-

cherten sich nachdrücklich meiner Identität.« »Was hatten Sie überhaupt in Kensington zu suchen?« »Ermittlungen.« Ich erzählte ihm von Billson und was ich unternommen hatte. »Miß Aarvik ist jetzt sicher schon in Kanada«, sagte ich.

»Ein schönes Land«, bemerkte Brinton. »Bin dort geboren.« Er sagte das so, als sei Kanada dank der Tatsache seiner Geburt geadelt worden. »Aber ich begreife nicht, was Ihre Ermittlungen mit dieser Prügelei zu tun haben sollen.« »Ich auch nicht. Und die Polizei und die Abwehr ebenfalls nicht.« Sein Blick schärfte sich. »Wieso interessiert das die Abwehr?« »>Franklin-Technik< baut Zubehör für Panzer.« »Und deshalb ist die Abwehr hinter Billson her?«

»Anscheinend. Aber ohne viel Dampf Nach allem, was man weiß, hat er nichts verbochen. Noch nicht.« »Sie halten das für möglich?«

»Wer weiß, was einer wie Billson tun oder nicht tun kann. Mindestens fünfzehn Jahre hat er wie ein Stück Gemüse gelebt, und nun wirbelt er in der Weltgeschichte herum. So einer ist doch zu allem fähig.«

»Nun, damit haben Sie ja nun nichts mehr zu tun«, sagte Brinton. »Wenn Sie hier herauskommen, hat Andrew McGovern bereits höchstselbst die Verantwortung für den Werkschutz bei der >Franklin-Technik< übernommen.«

»Wie groß ist eigentlich das Stück vom Wensley-Kuchen, das Ihnen gehört?« fragte ich. »Ungefähr dreißig Prozent. Warum?«

»Damit steht Ihnen dann ja wohl die Frage zu, warum Billson dreifach über seinen Wert bezahlt worden ist. Und warum daraus ein solches Geheimnis gemacht wird.«

»Werde mich darum kümmern«, sagte Brinton. »Ungeheuerlich, die Aktionäre so übers Ohr zu hauen. Nun gut, wenn Sie nicht wegen Billson Prügel bezogen haben, womit haben Sie sich sonst noch in letzter Zeit in die Nesseln gesetzt?«

»Mein Leben ist völlig fleckenlos.«

Brinton brummte vor sich hin. »Geben Sie sich keine unnütze Mühe, vor einem alten Sünder Ihren Heiligenschein zu polieren. Niemand hat ein fleckenloses Leben. Sind Sie ganz sicher, daß Sie nicht ab und zu im falschen Bett geschlafen haben?« Ich sah ihn nur an, und er sagte: »Nicht, daß ich Ihnen das unter den gegenwärtigen Umständen übelnehmen würde.« Aber dann ging er auch schon bald wieder.

Auch Charlie Malleson stattete mir einen Besuch ab. Er inspizierte meine Prachtkollektion von blauen Flecken und roten Abschürfungen und meinte: »Am besten läßt du dich eine Zeitlang mal nicht mehr auf den Straßen blicken. Es gibt da Vereine, die auf die Reinheit der weißen Rasse achten. Die sehen es nicht gern, wenn sich jemand eine andere Hautfarbe zulegt.«

Ich seufzte. »Du hast schon bessere Einfälle gehabt, Charlie. Wenn du schon Witze machen mußt, dann bitte lieber einen, über den ich auch lachen kann. Wie läuft das Geschäft?«

»Durchwachsen. Wie lange, glaubst du, fällst du aus?«

»Mir sagt ja niemand was. Du weißt, wie das ist in Krankenhäusern. Wie ich mich im Augenblick fühle, kann es noch sechs Monate dauern. Aber ich bin wahrscheinlich in ein paar Wochen wieder im Sattel.«

»Nimm dir Zeit«, riet Charlie. »Jack Ellis probiert gerade aus, ob ihm deine Schuhe passen.«

»Nicht schlecht. Aber das wird mir eine gute Lehre sein. Mit Prophezeiungen halte ich mich in Zukunft zurück.«

Charlie zog die Stirn in Falten, und ich erklärte es ihm. »Vor ein paar Tagen habe ich noch Joyce erklärt, daß Jack mir einiges von meiner Arbeit abnehmen mußte. Da fragte sie, warum. Und ich sagte, wenn ich mal auf der Straße umfiele, mußte er sich ja auch um alles kümmern. Aber so hatte ich das mit dem Umfallen nicht gemeint.« Ich dachte an Jack Ellis und sagte: »Vielleicht sollten wir

ihn wirklich zum Direktor befördern. Er hat sich bewährt, und wir wollen ihn doch nicht verlieren.«

»Einverstanden«, sagte Charlie. »Dem alten Brinton ist es sicher auch recht. Sag mal, Max, wann hast du eigentlich das letzte Mal Urlaub gemacht?«

Ich grinste. »Urlaub - komisches Wort. Vielleicht vor zwei Jahren.«

»Vor vier Jahren«, korrigierte er. »Du machst dich kaputt. Wenn du mich fragst: Fahr jetzt in die Ferien; jetzt hast du eine gute Entschuldigung, um dein Gewissen zu beruhigen. Mach mal einen Trip in die Karibik und leg dich in die Sonne.«

Ich blickte zum Fenster hinaus und in den Londoner Regen. »Hört sich gut an.«

Charlie lächelte. »Vielleicht ist es auch besser, wenn du nicht im Laden bist, während Jack seine ersten Gehversuche in einem Topjob macht. Du kannst einem ja manchmal ziemlich auf den Wecker fallen. Und ein Junge wie Jack nimmt sich so etwas am Anfang sehr zu Herzen.«

Das hörte sich ganz vernünftig an und gefiel mir auch bei längerem Nachdenken immer besser. Vielleicht konnte ich mit Gloria wegfahren. Vielleicht ließen sich so die Risse in unserer Ehe wieder kitten. Wenn eine Ehe in die Binsen geht, liegt der Fehler nie auf einer Seite allein, und meine Anstrengungen, die Firma aufzubauen, hatten sicher viel dazu beigetragen. Vielleicht war noch etwas zu retten.

»Ich überleg's mir«, sagte ich. »Aber vorher möchte ich noch einmal mit Jack sprechen. Über zwei oder drei Sachen sollte er Bescheid wissen, ehe er sich kalte Füße holt.«

Ein zufriedenes Lächeln zeigte sich in Charlies Gesicht, das freilich verwehte, als er sagte: »Wer hat dich überfallen, Max?«

Wir nahmen noch einmal den Fall Billson auseinander, gerieten aber in lauter Sackgassen. Und dann ging Charlie und versprach mir, Jack Ellis vorbeizuschicken.

Eine wirklich überraschende Besucherin war Alix Aarvik. Es verschlug mir richtig den Atem, als sie reinkam. »Setzen Sie sich, Miß Aarvik«, sagte ich. »Sie entschuldigen sicher, wenn ich nicht aufstehe. Wieso sind Sie nicht in Kanada?«

Sie sank in den Lederklubsessel, den Brinton zu meiner Bequemlichkeit hergeschafft hatte. »Ich hab's mir überlegt«, sagte sie. »Ich habe auf den Job verzichtet.«

»Ach! Wieso das?«

Sie sah mich an. »Tut mir leid, was Ihnen zugestoßen ist, Mr. Stafford.«

Ich lachte. Inzwischen konnte ich wieder lachen, ohne daß meine Rippen >Feuer!< schrien. Ich sagte: »Berufsrisiko.«

Sie machte ein ernstes Gesicht. »Wegen Ihrer Suche nach Paul?«

»Ich wüßte nicht, wieso.«

»Die Polizei war wieder bei mir. Und dann kamen andere, keine gewöhnlichen Polizisten.«

»Die Abwehr. Paul arbeitete immerhin in einem Rüstungsbetrieb.«

»Ich wußte gar nicht, was ich von diesen Beamten halten sollte. Sie waren so schweigsam.«

Ich nickte. »Diese Leute werden fürs Fragenstellen bezahlt, nicht fürs Auskunftgeben. Davon abgesehen, geben sich die Herren schon aus Prinzip immer geheimnisvoll. Darf ich fragen, warum Sie den Kanada-Job haben schießen lassen?«

Sie zögerte. »Mr. Stafford, etwa eine Viertelstunde nach Ihrem Besuch ging ich zum Briefkasten. Da sah ich ein paar Dutzend Meter vom Haus entfernt einen Krankenwagen stehen. In den wurden Sie gerade hineingeschoben.« Sie hatte feuchte Lippen. »Ich glaubte, Sie wären tot.«

Ich sagte langsam: »Es muß ein Schock für Sie gewesen sein. Es tut mir leid.«

Sie wirkte ein wenig verkrampft. Sie mußte unter starker Spannung stehen. Sie öffnete den Mund, schluckte, als wollten ihr nicht die richtigen Worte kommen, dann machte sie einen neuen Versuch: »Konnten Sie sehen, wer Sie überfallen hat?«

Jetzt fiel der Groschen bei mir. »Ihr Bruder war's nicht, wenn Sie das meinen.«

Sie ließ die Luft raus, die Spannung fiel von ihr ab. »Ich mußte es einfach wissen. Ich hätte nicht in dieser Ungewißheit abreisen können. Und die Polizei wollte mir nichts sagen.«

Ich sah sie nachdenklich an. »Wenn Sie Ihren Bruder für fähig halten, fremden Leuten einen über den Schädel zu ziehen, dann hätten Sie mich warnen müssen.«

»Aber das hätte ich nie gedacht!« rief sie aus. »Jedenfalls nicht, als wir miteinander sprachen. Erst nachher, als ich Sie im Krankenwagen sah, kamen mir solche Gedanken.«

Ich sagte: »Ich will die Wahrheit wissen. Haben Sie Paul gesehen, seit er abgehauen ist?«

»Nein! Wirklich nicht!«

Ihr Gesicht war ganz rot, so heftig beteuerte sie es.

Ich sagte milde: »Ich glaube Ihnen.«

Und plötzlich kamen ihr die Tränen. »Was ist nur mit Paul geschehen, Mr. Stafford? Was macht er nur?«

»Ich weiß nicht. Ehrlich, ich weiß es wirklich nicht.« Es dauerte eine Weile, bis ich sie beruhigt hatte; daß ich flach auf dem Rücken liegen mußte, machte meine Bemühungen freilich nicht leichter. Um sie abzulenken, sagte ich: »Sie sind doch eigentlich dienstlich nach Kanada versetzt worden. Wenn Sie nun den Job ablehnen, hat das Folgen?«

»Ich glaube nicht«, sagte sie. »Sir Andrew war trotzdem sehr nett.«

Ein Schauer lief mir über den Rücken. »Sir Andrew?«

»Sir Andrew McGovern. Ich bin seine Sekretärin.«

»Sie meinen den Chef der Wensley-Gruppe?«

»Genau. Kennen Sie ihn?«

»Ich hatte noch nicht das Vergnügen. - Wieso arbeiten Sie für ihn, Miß Aarvik?«

»Ich habe vor acht Jahren bei der >Franklin-Technik< angefangen.« Sie lächelte. »Zuerst im Sekretärinnenpool. Ich bilde mir ein, daß ich eine gute Sekretärin bin. Jedenfalls blieb ich nicht lange dort,

und vor vier Jahren wurde ich zur Konzernleitung in London versetzt - das heißt zur >Wensley-Holding-GmbH<.

»Kenn ich«, sagte ich. »Wir sind für den Werkschutz zuständig.« Aber nicht mehr lange.

»Ach! Die Leute, die immer vorbeikommen und nachschauen, ob ich auch wirklich die Farbbänder, auf denen die Chefpост getippt wird, vernichtet habe - das also sind Ihre Angestellten?«

»So ungefähr. Wie sind Sie also nun an den Job bei >Franklin-Technik< gekommen?«

»Die Firma, bei der ich vorher war, ist pleite gegangen«, sagte sie. »Ich brauchte eine neue Stellung, und Paul hat mir zu Franklin geraten. Er arbeitete schon lange dort, und er sagte, es sei eine gute Firma.«

Das war es ja auch - für Paul Billson. Und da ich nun schon am Schloß des Geheimnistresors fummelte, konnte ich die Tür auch ganz aufstoßen. Zum Beispiel: Bezog auch Miß Aarvik ein so überhöhtes Gehalt wie ihr Bruder? »Geniert es Sie, mir zu sagen, wieviel Sie im Augenblick verdienen, Miß Aarvik?«

Sie sah mich überrascht an. »Keineswegs. Ich bekomme viertausendzweihundert Pfund im Jahr - brutto.«

Ich seufzte. So ungefähr das Übliche für eine Chefsekretärin, nichts Außergewöhnliches. Und daß Paul sie in die Firma eingeführt hatte, war wohl auch die natürlichste Sache der Welt. »Aber warum die Versetzung nach Kanada?« fragte ich. »Ist das nicht seltsam, daß ein Chef seiner Sekretärin die Auswanderung vorschlägt? Oder sollten Sie mit Sir Andrew zusammen übersiedeln?«

Sie schüttelte den Kopf »Sir Andrew tat so, als würde ich ihm damit einen Gefallen tun. Die Firma, die mich übernehmen sollte - Kisko-Nickel - wird zur Zeit umgestellt. Und ich sollte das Chefsekretariat reorganisieren, sozusagen als Leihgabe auf ein Jahr.«

»Das müßte Ihnen doch gefallen. Ist das nicht ein Schritt nach oben - von der Sekretärin zur Direktorin?«

»Ich fühlte mich auch sehr geschmeichelt«, gab sie zu. »Aber die Sache mit Paul...« Ihre Stimme verlor sich.

»Wann wurde Ihnen der Job angeboten?«

»Es kam ziemlich überraschend - erst am vergangenen Montag.« Ich legte die Stirn in Falten. Das war der Tag, als Hoyland wegen Billsons Verschwinden angerufen hatte. Irgend etwas war komisch daran, aber ich kam einfach nicht dahinter, wie das alles zusammenhing.

Ich lächelte sie an. »Nun, Sie sehen ja, daß ich noch sehr lebendig bin. Und der Überfall hat nicht nur nach der Meinung der Polizei, sondern auch nach Ansicht meiner Geschäftspartner nichts mit Ihrem Bruder zu tun.« Sie sah mich voll an. »Und was ist mit Ihrer eigenen Meinung?« Ich log. »Ich bin der gleichen Meinung. Und wenn Sie mich fragen - gehen Sie ruhig zu Sir Andrew McGovern und sagen Sie ihm, Sie hätten sich alles noch einmal überlegt und würden nun doch den Job in Kanada annehmen.« »Und Paul?«

»Für Paul können Sie gar nichts tun, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Man wird ihn finden, aber für Sie ist es besser, wenn Sie das den Profis überlassen. Ich schreibe Ihnen nach Kanada.« Sie nickte. »Vielleicht ist es wirklich so am besten.« »Noch eins. Ich würde an Ihrer Stelle kein Wort darüber verlieren, daß dieser Rat von meiner bescheidenen Person stammt. Am besten unterschlagen Sie ganz, daß Sie mich überhaupt kennengelernt haben. Meine Firma steht im Augenblick nicht auf gutem Fuße mit Sir Andrew. Er hat dem StafFord-Sicherheitsdienst gekündigt und baut sich für die Wensley-Gruppe eine hauseigene Werkschutzorganisation auf. Es wäre gewiß ungeschickt, mich jetzt zu erwähnen.« Sie machte weit die Augen auf. »Hat das was mit Paul zu tun?« »Überhaupt nicht. Das war schon vorher...« Ich hielt inne. Nein, es war nicht vorher passiert. Nicht, ehe ich von Billsons Verschwinden erfahren hatte.

Brinton hatte uns damit auf der Gesellschafterversammlung überfallen - an dem Nachmittag, als ich von meinem Besuch bei der *Franklin-Technik* zurückkam. Ich sprach schnell weiter. »Nein, mit Ihrem Bruder hat das überhaupt nichts zu tun.«

Sie ging, und ich starrte lange an die Decke. Dann machte ich den Nachttisch auf, riß den Verschuß von Brintons Scotch-Flasche auf und goß mir einen tüchtigen Schluck ein. Brinton mochte ja recht haben, daß es mit Malvernwasser besser schmeckte, aber es schmeckte auch so ganz gut. Ich brauchte eben jetzt ganz einfach einen Schluck.

8. Kapitel

Mir hing das ganze Hospital bald ziemlich zum Hals heraus, vor allem das Essen. Die Schwester hatte mir gerade ein sogenanntes Mittagsmahl hingestellt, das mit wässriger Suppe aus altem Spülwasser begann und mit einem ebenso wässrigen Pudding endete, der mit nichts auf Gottes Erdboden zu vergleichen war, als mein Arzt hereinspazierte und diese synthetische Jovialität versprühte, die unter dem Etikett *psychologische Krankenbehandlung* an den medizinischen Fakultäten gelehrt wird.

Ich hielt ihm das Tablett unter die Nase. »Haben Sie vielleicht schon mal so etwas gegessen?«

Er inspizierte das Zeug und rümpfte geziert die Nase. »Was haben Sie zu bemängeln?«

»Beantworten Sie meine Frage«, motzte ich ihn an.

Er blinzelte. »Nun, nicht, daß ich wüßte«, antwortete er endlich.

»Das reicht mir«, sagte ich. »Hiermit entlasse ich mich.«

»Aber Sie sind doch noch gar nicht soweit.«

»Und ich werde auch nie soweit sein, wenn ich solches Zeug essen muß. Ich gehe nach Hause, damit ich endlich mal was Anständiges in den Magen kriege.« Gloria mochte ja viele Fehler haben, als Köchin aber war sie, wenn sie wollte, nicht einmal halb so schlecht.

»Wenn Sie sich schon wieder aufmüpfig fühlen, kann das Essen so schlecht nicht gewesen sein«, sagte er. Ich starrte ihn an, und er zuckte die Achseln. »Nun, von mir aus«, sagte er. »Aber ich verschreibe Ihnen noch eine Woche absolute Ruhe, und anschließend will ich Sie zur Nachuntersuchung hier wiedersehen.«

Ich sagte nur: »Wo, zum Teufel, stecken meine Hosen?«

Ich nahm mir ein Taxi, fuhr nach Hause und erwischte Gloria mit einem anderen Mann im Bett. Sie waren beide nackt, und den Mann kannte ich nicht. Jedenfalls hatte ich ihn, soweit ich mich erinnerte, noch nie gesehen, aber Gloria hatte eine Menge seltsamer Freunde. Es gab kein Feuerwerk. Ich zeigte nur mit dem Daumen nach der Schlafzimmertür und sagte: »Raus!« Der Kerl riß seine Kleider an sich und machte die Fliege. Er sah aus wie ein gehäutetes Kaninchen.

Schweigend blickte ich auf das zerwühlte Bettzeug, unter dem Gloria sich versteckte. Schließlich fiel im Parterre die Haustür zu, und Gloria schlängelte sich hervor. Sie machte ein bekümmertes Gesicht, und ein bißchen verängstigt war sie auch. »Aber im Krankenhaus haben sie doch gesagt...«

»Schnauze!«

Dumm von ihr, nicht mit mir zu rechnen. Sie informierte mich ausführlich, was für ein Mann ich nach ihrer Ansicht war. Genauer: Was für ein Mann ich ihrer Ansicht nach *nicht* war. Sie schmückte ihr Gezeter mit einer Beschreibung all der Mängel aus, die sie an mir fand, lieferte eine Zusammenfassung der dunkleren Seiten unserer siebenjährigen Ehe, und ließ mich dann auch wissen, daß der soeben entflochte Bettgenosse längst nicht ihr erster gewesen und ob es denn vielleicht allein ihre Schuld sei, daß es soweit gekommen war. Kurzum, sie versuchte, den bekannten Staffordschen *Instant-ΰ3ich* auf hundert Grad hochzukochen.

Ich stritt mich nicht mit ihr, ich knallte ihr eine. Das erste Mal in meinem Leben schlug ich eine Frau. Die offene Handfläche auf die Backe und viel Muskelkraft dahinter. Das feuerte sie pfeilgerade aus dem Bett - mitsamt dem Bettzeug landete sie vor der Fri-

sierkommode. Ein paar Augenblicke war sie stumm, dann schüttelte sie benommen den Kopf, stützte die Hand auf den Teppich und versuchte hochzukommen.

Sie machte den Mund auf, aber als sie meinen Blick sah, machte sie ihn wieder zu. Sie tastete ihre Backe ab und sah mich ungläubig an.

Ich ignorierte sie, ging zum Kleiderschrank, zog einen Koffer aus dem oberen Fach und fing mit dem Packen an. Schließlich brach ich das Schweigen. »Du hörst von meinem Anwalt. Bis dahin kannst du hier wohnen bleiben.«

»Wohin gehst du?« Ihre Stimme war weich und leise.

»Kümmert's dich?«

Dazu fiel ihr nichts ein, also nahm ich den Koffer und verließ das Schlafzimmer. Unten, in meinem Arbeitszimmer, schloß ich den Schreibtisch auf. Als ich meinen Paß an mich nahm, sah ich sie an der Tür stehen. »Du kannst mich doch nicht einfach sitzenlassen«, sagte sie verzweifelt.

Ich sah sie an. »Hau um Himmels willen ab und zieh dir endlich was an«, sagte ich. »Sonst stirbst du noch an Lungenentzündung.«

Während ich mir den Paß und ein paar andere Papiere in die Tasche steckte und zur Haustüre ging, stapfte sie wie belämmert die Treppe hoch. An der Haustüre hörte ich sie noch schreien: »Komm doch zurück, Max!«

Ich machte die Tür sehr leise zu und schloß damit auch eine Epoche meines Lebens ab. Sie transit Gloria mundi. Als Wortspiel nicht besonders geistvoll. Aber es stimmte.

9. Kapitel

Wenn ich Gloria nicht verlassen hätte, wäre ich wohl kaum weiter in den Fall Billson eingestiegen. Als Sicherheitsrisiko war Billson nicht mehr einzustufen, eigentlich war es nur ein Halbirrer auf dem Ahnenverehrungstrip. Und das ging eigentlich niemanden etwas an, außer ihn selbst und allenfalls noch Alix Aarvik. Aber ich hatte nun einmal Gloria verlassen, und das versetzte mich in eine unübersichtliche Lage. Es war ja bereits ausgemacht, daß ich in die Ferien fuhr, teils zu meinem eigenen Wohl, und teils, um Jack Ellis freie Bahn zu lassen. Das Dumme war nur, daß ich mich einfach nicht als Urlauber fühlen wollte. Ich sah mich jedenfalls nicht, wie Charlie vorgeschlagen hatte, als Sonnenanbeter am Strand von Montego Bay liegen. Und für kribbelige Hände findet der Teufel alleweil Beschäftigung.

Außerdem, der Überfall steckte mir noch in den Knochen, und wenn auch sonst niemand und nichts Rache schrie - meine Untermeherehre stand auf dem Spiel.

Also ließ ich Jack Ellis in meinem Klub antanzen. Ellis war vor vier Jahren zu uns gestoßen. Er war clever und lernbegierig. Er war noch jung, aber das störte mich nicht: Napoleon war auch erst sechsundzwanzig, als er schon General wurde und in Italien den Österreichern die Hucke vollschlug. Jack Ellis war siebenundzwanzig, das mochte bei Verhandlungen mit spießigen Konzernchefs hinderlich sein, doch diesen Mangel würde die Zeit schon heilen. Einstweilen war er tüchtig in seinem Job und wurde immer tüchtiger.

Ich zog mich mit ihm ins Kartenspiel-Zimmer zurück, das nachmittags immer unbesetzt war. Eine Weile sprachen wir übers Geschäft, dann brachte ich ihn in der Billson-Sache aufs laufende. Er fand auch, wie alle anderen, die Affäre reichlich rätselhaft.

»Jack«, sagte ich, »ich möchte, daß Sie Billson finden.«

Er schaute mich etwas altmodisch an. »Aber das ist doch nicht mehr unser Bier. Abgesehen davon, daß die Wensley-Leute ihren La-

den selber schmeißen wollen, liegt gegen Billson nichts vor.«

Ich sagte: »Als wir unser Unternehmen aufzogen, legten wir ein paar Spielregeln fest. Erinnern Sie sich an Westlake, unseren Wachmann bei der Firma Clennel?«

Ellis machte ein ernstes Gesicht. »Ich erinnere mich. Das passierte kurz, nachdem ich bei Ihnen eingetreten war. Ein Schuß ins Bein bei einem Lohngeld-Raub. Das Bein mußte amputiert werden.«

»Aber erinnern Sie sich auch, was mit dem Mann passierte, der Westlake ins Bein geschossen hatte? Wir erwischten ihn vor den Bullen. Wir händigten ihn wohlbehalten der Polizei aus, obwohl ich ihm liebend gern das Bein gebrochen hätte, und wir sorgten auch dafür, daß das überall bekannt wurde. Und das ist unsere Spielregel Nummer eins, Jack - wir erledigen unsere Sachen selbst. Wenn ein schießwütiger Bandit sich mit unseren Leuten anlegt, dann weiß er genau, daß er nicht nur von den Bullen, sondern auch von uns gejagt wird. Um den berühmten Werbespruch eines Autoverleihers zu übernehmen: Wir versuchen es härter. Klar?«

Er lächelte schwach und nickte. »In unserer Branche kann es gar nicht anders sein«, bestätigte er.

»Zwar sehen das die Polizeichefs nicht sehr gern«, sagte ich. »Die haben etwas gegen Privatarmeen. Aber mit den Polizisten in den mittleren Rängen kommen wir ganz gut zurecht. Wie auch immer - ein Angehöriger der Firma >StafFord-Sicherheits-Beratungs-GmbH< ist überfallen worden, und die Tatsache, daß es sich um den Boß persönlich handelt, ändert nichts am Prinzip. Ich bin nicht auf persönliche Rache aus, aber diese Kerle will ich leiden sehen.«

»Okay - aber Billson!«

»Es muß irgendwie mit ihm zusammenhängen. Also schaffen Sie ihn mir her. Die Polizei tut nicht viel in der Sache, weil eine einseitige Kündigung ja kein Verbrechen ist. Billson steht nun auf einer Liste, und wenn er mal wieder vorbeikommt, wird man ihm ein paar höfliche Fragen stellen. Darauf kann ich nicht warten. Daß ich auf die Rolle genommen worden bin, weiß jetzt in London jeder Schurke und lacht sich halbtot.«

»Billson muß doch zu finden sein«, sagte Jack. »Ein Mann kann sich doch nicht in Luft auflösen.«

»Noch etwas. Die Sache geht niemanden etwas an - außer mich, Sie und die Leute, die von Ihnen dafür eingesetzt werden.«

»Auch nicht Charlie Malleson?«

»Auch ihn nicht. Ich habe den Verdacht, daß auf irgendeiner höheren Ebene unter der Decke gepokert wird.«

Ich sah das Mienenspiel auf Ellis' Gesicht und sagte entsetzt: »Nein, nein! Um Gottes willen! Das gilt nicht für Charlie! Aber ich möchte sichergehen, daß nichts durchsickert. Ein paar Obermotzer in der Industrie sind gerade dabei, sich ein mieses Süppchen zu kochen. Sir Andrew McGovern zum Beispiel. Über ihn brauche ich eine komplette Akte. Untersucht werden muß im besonderen jede Beziehung, die zwischen ihm und Paul Billson bestehen könnte, ebenso zwischen ihm und seiner Sekretärin, Alix Aarvik.«

»Okay«, sagte Jack. »Ich mach mich sofort auf die Socken.«

Ich überlegte noch einen Augenblick. »Behandeln Sie das als Routinesache. Die Auftraggeber heißen Michelmores, Veasey & Templeton; die Rechnungen werden in der üblichen Weise gestellt.« Als er fragend die Brauen hob, fügte ich kurz hinzu: »Das sind meine Anwälte.«

»Geht in Ordnung.«

»Und viel Glück im neuen Job.« Es wäre nicht fair gewesen, Jack in dem Glauben zu lassen, daß nach meiner Rückkehr wieder alles beim alten wäre. Also sagte ich: »Wenn Sie nicht allzu viele Schnitzer machen, dürfen Sie auf dem Chefstuhl sitzen bleiben. Ich bin für Höheres ausersehen. Zum Beispiel, demnächst Europa auf den Kopf zu stellen.«

Ein glücklicher Mann schritt von dannen.

Ein Mann kann sich doch nicht einfach in Luft auflösen.

Jene lobenswerten Zeitgenossen, die Vereinigungen zum Schutz der staatsbürgerlichen Freiheiten gründen und bevölkern, liegen mit

ihrer Sorge um die *Computer-Gesellschaft* ganz richtig. Wir bei der Firma Stafford sorgten uns einen Dreck um diese staatsbürgerlichen Freiheiten; was wir trieben, war der Schutz der Geschäftsgeheimnisse unserer Kundschaft, und das läuft nicht unbedingt auf dasselbe hinaus. Da die Abwehr von Schnüffelnasen unsere Spezialität war, verstanden auch wir selbst eine Menge vom Schnüffeln und waren -für den Fall, daß uns selbst einmal die Lust dazu überkam - dafür auch höchst zweckmäßig ausgerüstet.

Wir hetzten die Bluthunde auf Paul Billson. Niemand in einer sogenannten zivilisierten Gesellschaft kann der *Dokumentation* entgehen. Sein Name, manchmal eine dazugehörige Nummer, ist auf vielen Formularen registriert - Führerschein, Rundfunk- und Fernsehgebühren-Konto, Hundesteuerakte, Einkommensteuernkonto, Versicherungsanträge, Telefon, Gas- und Stromrechnungen, Paßanträge, Visaanträge, Teilzahlungsverträge, Geburtsurkunde, Heiratsurkunde, Todesurkunde. Mir will immer scheinen, daß die Hälfte der Bevölkerung riesige Haufen von Papier vor sich herschiebt, die die andere Hälfte der Bevölkerung betreffen. Und umgekehrt.

Es bedarf zwar ausgebildeter Leute mit einem leicht verschwommenen Sinn für Ethik, um aus diesem Wirrwarr das Leben eines Mitmenschen herauszudestillieren, aber es ist zu schaffen, sofern ausreichend Zeit und Geld vorhanden sind - steht wenig Zeit zur Verfügung, kostet es eben mehr Geld, das ist alles. Jack Ellis erhöhte die Rechnung von Michelmores, Veasey & Templeton um ein paar Prozentpunkte, und schon tröpfelten die Informationen herein.

Paul Billson hatte einen Tag nach seinem Verschwinden einen Paßantrag gestellt. Er war persönlich zum Londoner Paßamt gegangen, um die Formulare auszufüllen. Am gleichen Tag hatte er einen internationalen Führerschein beantragt. Am nächsten Tag kaufte er einen Landrover - freiweg aus dem Ausstellungsraum eines Londoner Werkshändlers - zahlte bar auf den Tisch des Hauses und fuhr davon.

Die Spur verlor sich über ein paar Wochen, bis zu dem Tag, an dem er sich seinen Paß abholte. Dann enthüllte ein flinker Rund-

gang durch die Konsulate - auch dafür hatten wir einen aalglatten Spezialisten -, daß Billson Visa für die Staaten Niger, Mali, Tschad und Libyen beantragt und erhalten hatte. Das führte uns zu der Frage, was er mit dem Landrover gemacht hatte. Er hatte sich die grüne Versicherungskarte für Auslandsreisen beschafft, aber eine Überprüfung der Reedereien erbrachte nichts. Doch dann wurde unser Mann am Flughafen Heathrow mit einer Rechnung fündig, aus der hervorging, daß ein Mister Billson einen Landrover per Luftfracht nach Algier geschickt hatte.

Was immer über Paul hereingebrochen war, es hatte ihn völlig umgedreht. Nach einem Leben voller kraft- und saftlosem Gezeter über die Ungerechtigkeit in der Welt, voll kaltem, aber unterdrücktem Zorn, voller lächerlicher Meckereien, war er plötzlich explodiert und schmiß nun das Geld zum Fenster raus, als hätte er eine Geldscheindruckerei gepachtet. Luftfracht ist nämlich ganz schön teuer.

Was Jack über Billsons Finanzen ausgegraben hatte, war einfach phantastisch. Die zwölftausend Pfund auf Pauls Festgeldkonto waren nur die Spitze eines Eisberges. In Wirklichkeit verfügte Billson über fast fünfundsechzigtausend Pfund. »Weiß der Teufel, woher er so viel Kohlen hat«, sagte Jack.

»Ich weiß es«, sagte ich. »Gespart hat er's. Bis er sich verdünnte, verdiente er achttausend im Jahr und gab ungefähr zweitausendfünfhundert aus. Wenn man das über etliche Jahre treibt, vielleicht auch noch behutsam investiert, kann man tatsächlich unterm Strich fünfundsechzigtausend Pfund gutmachen.«

»Ich will Ihnen mal was sagen, Max«, meinte Jack plötzlich, »es sind auch noch andere Leute hinter Billson her. Wir sind da auf Verfolgerspuren gestoßen.«

»Die Polizei?«

»Kaum. Nach Polizei sieht das nicht aus.«

»Die Spionageabwehr also?«

»Könnte sein. Die schlägt ja oft die seltsamsten Wege ein, um ihre Wunder zu vollbringen.«

Ich langte nach dem Telefon. »Man wird ja wohl noch mal fragen dürfen.«

Da einige unserer Kunden, wie etwa *Franklin-Technik*, Rüstungsaufträge hatten, war der Kontakt mit der Abwehr betriebsnotwendig für die Firma Stafford. Es war keine gemütliche Freundschaft, wir wurden nur geduldet, weil wir den Behörden Arbeit abnahmen. Wenn wir zum Beispiel Anzeichen für Subversionstätigkeit sahen, lieferten wir den Tip; belohnt wurden wir dafür, indem man uns in Ruhe ließ. Es war natürlich eine sehr vertrauliche Beziehung, die Gewerkschaften hätten Zeter und Mordio geschrien, hätten sie es nur geahnt.

Der Mann, den ich anrief, gab sich höflich-belustigt. »Billson ist uns schnuppe. Was Sie uns mitgeteilt haben, ist von uns überprüft worden - wir haben sogar diesen verdammten Journalisten interviewt -, aber für uns ist Billson ein harmloser Halbirrer, der seine Meise füttert. Vielleicht ein Fall für den Psychiater, aber nicht für uns.«

»Vielen Dank.«

Ich hängte den Hörer ein und sagte zu Jack: »Mein Freund winkt ab, aber sagt er die Wahrheit?«

Ich vertiefte mich wieder in den Ermittlungsbericht. »Algier! Aber warum hat Billson dann kein algerisches Visum beantragt?«

»Braucht er nicht. Kein Visazwang für britische Staatsbürger.« Jack schob mir eine dünne Mappe zu. »Über Sir Andrew McGovern. Beziehungen zu Billson - abgesehen davon, daß sie sich beide auf dem Werksgelände der >Franklin-Technik< bewegen - gleich Null. Beziehungen zu Alix Aarvik - Null. Ein reines Arbeitsverhältnis; sie sind nicht einmal >nur gute Freunde<. Die Kisko-Nickel-Gesellschaft befindet sich tatsächlich in organisatorischer Umstellung, und zwar aufgrund einer Fusion, die auf McGovern's Mist gewachsen ist. Aber Alix Aarvik ist nicht nach Kanada gereist. Sie arbeitet weiterhin als McGovern's Sekretärin.«

Ich zuckte die Achseln. »Wie ich bereits vor unserem Freund Brinton auszuführen die Ehre hatte: Das Beste an guten Ratschlägen ist,

daß man sie nicht annehmen muß.« Ich lächelte säuerlich. »Wie sich herausstellte, war sein Ratschlag gut, aber das ist ja für Alix Aarvik kein Grund, meinen Ratschlag anzunehmen.«

»Darüber hinaus nichts Handfestes bei McGovern«, sagte Jack. »Brinton scheint ihn jedenfalls nicht in der Tasche zu haben.«

»Nicht ganz«, sagte ich etwas geistesabwesend. »Im Gegenteil. Brinton hat Ärger mit ihm. Deshalb haben wir ja den Wensley-Vertrag verloren.« Ich dachte an die Sahara und wie groß und leer sie war.

Jack sagte: »Wenn die beiden Streit haben, kaschieren sie es überzeugend. McGovern hat vor zwei Tagen Brinton bei sich zu Hause zu Gast gehabt.«

»Wenn ein Brinton einem Andrew McGovern auf die Schulter klopft«, sagte ich, »dann nur, weil er nach der richtigen Stelle fürs Messer sucht. Vielen Dank, Jack, saubere Arbeit. Von hier an übernehme ich.«

Als er gegangen war, rief ich bei der Wensley-Holding an und ließ mich mit Miß Aarvik verbinden. »Sie sind also doch nicht in Kanada«, sagte ich.

»Sir Andrew hat es sich anders überlegt.«

»Wirklich? Miß Aarvik, ich habe einige Auskünfte über Ihren Bruder, die Sie zur Kenntnis nehmen sollten. Wollen Sie heute abend mit mir essen gehen?«

Sie zögerte, dann meinte sie: »Doch, warum nicht. Und ich danke Ihnen für Ihr Interesse an meinem Bruder, Mr. Stafford.«

»Ich hole Sie um halb acht zu Hause ab«, sagte ich.

Anschließend ging ich in die Klubbibliothek, nahm mir den Times-Atlas und betrachtete lange eine Landkarte der Sahara. Nicht ganz so lange brauchte ich, um mir darüber klarzuwerden, daß der Gedanke, der in meinem Hirn aufkeimte, absolut phantastisch, völlig unsinnig und wahrscheinlich auch verdammt unmöglich war.

10. Kapitel

Ich führte Alix Aarvik in ein französisches Restaurant, ein unprätentiöses Lokal mit guter Küche. Erst nachdem wir uns auf der Speisekarte zurechtgefunden hatten, beim Sherry, kam ich zum Thema. Ich sagte ihr, wo Paul Billson war.

»Er sucht also doch das Flugzeug«, sagte sie. »Aber das ist völlig unmöglich. Er ist überhaupt nicht der Typ, der...« Sie brach plötzlich ab. »Wie kann er sich das leisten?«

Ich seufzte. Nun war der Schock für Alix Aarvik fällig. »Er hat Sie auf den Leim geführt. Wahrscheinlich schon seit langem, gemessen an dem Geld, das er sich wie das sprichwörtliche Eichhörnchen auf die Seite geschafft hat. Sein Jahresgehalt bei der >Franklin-Technik< betrug achttausend Pfund.« Es dauerte eine Weile, bis sie das kapierte, aber als es soweit war, wurde sie blaß im Gesicht, und rosa Flecken brannten auf ihren Wangen. »Daß er mir das angetan hat!« flüsterte sie. »Mich hat er alle Rechnungen zahlen lassen, nicht einen Penny hat er für Mutter beigesteuert!«

Sie wurde ziemlich wütend. Mir war es recht; es war höchste Zeit, daß endlich einmal jemand sauer auf Paul Billson wurde. Mich ließ er ja auch längst nicht mehr kalt. Ich sagte: »Tut mir leid, daß ich Ihnen den Schock verpassen mußte, aber ich finde, Sie haben Anspruch auf diese Auskunft.«

Sie schwieg eine Weile, stierte ins Glas und drehte ziellos den Stiel zwischen den Fingern. Schließlich sagte sie: »Ich verstehe ihn einfach nicht.«

»Er hat wohl doch seinen Kindertraum nie aufgegeben. Dafür hat er all sein Geld gespart.«

»Auf meine Kosten!« giftete sie. Sie lachte bitter: »Aber Sie müssen sich irren, Mr. Stafford. Ich weiß doch, was Paul bei der >Franklin-Technik< geleistet hat. Die können ihm nicht so viel bezahlt haben.«

»Das ist auch so ein Rätsel. Als Ihr Bruder sich verdünnsierte,

hatte er sechzigtausend Pfund in der Tasche - er hat sich von der Bank alle seine Ersparnisse bar auszahlen lassen. Wenn er das Geld ins Ausland mitgenommen hat, steht er jetzt schon mit einem Fuß im Kittchen. Wegen der Devisengesetze. Von nun an können wir unseren Paul leider nicht mehr als einen gesetzesfürchtigen Zeitgenossen ansehen.«

»Aber das ist doch lächerlich.«

»Allerdings - aber wahr ist es trotzdem. Paul hat sich aufgemacht, das Flugzeug seines Vaters zu finden. Warum sollte er sich sonst mit einem Landrover nach Algier verziehen? Es gibt keinen anderen Grund. Er sucht nach einem Flugzeug, das vor über vierzig Jahren abgestürzt ist - und das ist verdammt lange her. Ich habe mir heute nachmittag die Landkarte angesehen. Wissen Sie, wie groß die Sahara ist?«

Sie schüttelte den Kopf, und ich sagte grimmig: »Fünf Millionen Quadratkilometer - ungefähr so groß wie die Vereinigten Staaten, aber sehr viel leerer. Paul sucht die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen, nur mit dem Unterschied, daß die Nadel vielleicht nicht einmal mehr da ist.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Angenommen, dieser Henrik van Niekirk hat tatsächlich Peter Billson nach dem angeblichen Absturz in Durban gesehen. Dann wette ich zehn gegen eins, daß Peter Billson das Flugzeug nicht so stehengelassen hat, daß der Nächstbeste mit der Nase daraufstößt. Wenn er tatsächlich ein Versicherungsschwindler war, dann mußte er das Flugzeug im Mittelmeer untergehen lassen. Anschließend dürfte er mit einem Schlauchboot an Land gerudert sein, so was gab es nämlich 1936 schon, ich habe das nachgeprüft. Mit anderen Worten, Paul sucht etwas in der Wüste, was gar nicht existiert.«

»Das will ich nicht gehört haben«, sagte sie kalt. »Sie gehen davon aus, daß meine Mutter bei dem Versicherungsswindel mitgemacht hätte.«

»Tut mir leid. Mir gefällt das auch nicht, aber wir müssen auch diese Möglichkeit in Betracht ziehen. In meinem Geschäft, Miß Aar-

vik, hat man immer alles in Betracht zu ziehen.«

Der Kellner unterbrach uns. Bei der Zwiebelsuppe sagte ich: »Wie auch immer - nun wissen Sie, wo Ihr Bruder ist. Irgendwo in Algerien, wenn nicht schon in Niger oder in Tschad oder in einer ähnlich unwahrscheinlichen Gegend.«

»Wir müssen ihn zurückholen«, sagte sie. »Mr. Stafford, ich habe nicht viel Geld, aber kann nicht Ihr Detektivbüro nach ihm fahnden?«

»Ich habe kein Detektivbüro«, sagte ich. »Ich betreibe einen Sicherheitsdienst. Das wird oft verwechselt. Aber warum wollen Sie eigentlich Ihren Bruder wiederhaben? Sie haben soeben erfahren, daß er Sie jahrelang hinters Licht geführt hat. Wenn Sie mich fragen - ohne ihn sind Sie besser dran.«

»Er ist mein Bruder«, sagte sie schlicht. »Er ist alles, was ich in der Welt an Familie habe.«

Sie sah so kummervoll drein, daß sie mir leid tat. Ich glaube, in diesem Augenblick sind die Würfel gefallen. Natürlich schützte ich eine Menge Wenns und Abers vor, um mein Gewissen zu beruhigen, falls ich es mir doch noch anders überlegte, aber die Entscheidung stand eigentlich von da an fest.

Ich sagte behutsam: »Es gibt eine Möglichkeit - nur eine Möglichkeit, wohlgemerkt -, daß ich mich unter Umständen in der nächsten Zeit nach Nordafrika begeben. Ich würde mich dann umhören und schauen, ob ich Paul finden kann.«

Sie strahlte, als hätte ich ihr den Schlüssel zur Bank von England überreicht. »Das ist sehr lieb von Ihnen«, sagte sie warm.

»Freuen Sie sich nicht zu früh«, warnte ich. »Selbst wenn ich ihn finde, muß das für Sie kein Anlaß zum Jubeln sein. Angenommen, er mag nicht heimkommen, was soll ich dann machen? Ihn kidnappen? Er ist ein freier Bürger, nicht wahr?«

»Telegraphieren Sie mir, wenn Sie ihn finden. Ich fliege dann zu Ihnen. Wenn ich nur mit Paul sprechen kann, wird er auch heimkommen.«

»Sicher. Aber erst müssen wir ihn finden. Immerhin, wir haben

ein paar Pluspunkte auf unserer Seite. Erstens gibt es große Gebiete der Sahara, wo er gewiß nicht nach dem Flugzeug suchen wird.« Ich legte eine Pause ein, dann sagte ich zynisch: »Jedenfalls nicht, wenn er bei klarem Verstand ist, woran ich allerdings, was mir erlaubt sein muß, einige Zweifel habe.«

»Ach! Und welche Gebiete?«

»Die bewohnten Regionen - die Sahara ist nicht überall unwegsame Wüste. Außerdem wäre Peter Billsons geplanter Flugweg in Betracht zu ziehen. Damit erhalten wir grobe Anhaltswerte, wo sich das Flugzeug befinden könnte. Ob es wohl Leute gibt, die sich nach vierzig Jahren noch daran erinnern?«

Sie schüttelte entmutigt den Kopf. Dann sagte sie zögernd: »Im Wissenschaftlichen Museum gibt es eine Abteilung für Geschichte der Luftfahrt, dort arbeitet ein Mann, den Paul öfter besucht hat - ein Luftfahrthistoriker, glaube ich, er muß Gott weiß was für Unterlagen in seinem Archiv haben. Aber ich kann mich nicht mehr an den Namen erinnern.«

»Ich gehe der Sache nach«, sagte ich. »Ein weiterer Pluspunkt: In einem verhältnismäßig leeren Land fällt ein Fremder immer auf. Wenn Paul mit seinem Landrover durch abgelegene Regionen tuckert, muß er eine ziemlich deutliche Spur hinterlassen.«

Sie lächelte mich an. »Sie haben es geschafft, daß ich mich jetzt schon viel wohler fühle.«

»Nur keine allzu großen Hoffnungen! Wenn... Falls ich nach Nordafrika gehe, sage ich Ihnen noch, wo ich zu erreichen bin.«

Sie nickte. Das Essen war wirklich gar nicht so schlecht.

Ich brachte Alix früh nach Hause und fuhr dann in den Klub zurück, wo ich Charlie Malleson in die Arme lief, der eben zur Tür herauskam. »Dachte schon, ich hätte dich verpaßt«, sagte er. »Kam zufällig vorbei und dachte, ich schau mal rein, vielleicht bist du da.« Ich sah auf die Uhr. »Die Bar ist noch offen. Was hältst du von einem Drink?«

»Gern.«

Wir setzten uns mit unseren Gläsern an einen ruhigen Tisch, und Charlie sagte: »Ich habe bei dir zu Hause angerufen, aber da war niemand. Deshalb hoffte ich, dich hier zu finden.«

Ich nickte nur, er räusperte sich unbehaglich. »Ist das wahr, was ich da gehört habe, mit dir und Gloria?«

»Kommt darauf an, was du gehört hast, aber ich kann's mir schon denken. Schlimmes spricht sich immer schnell herum. Ja, es ist leider wahr. Wo hast du es gehört?«

»Brinton hat gestern Andeutungen gemacht. Gloria hat mit ihm gesprochen.«

»Es liegt ihr wohl daran, ihre eigene Version zuerst zu verkünden. Aber Brinton wird sich wohl kaum beeindrucken lassen.«

»Also, mir tut es ehrlich leid, daß es so kommen mußte. Reichst du die Scheidung ein?«

»Das liegt in der Hand meines Anwalts.«

»Ich verstehe«, sagte er langsam. Mir war nicht klar, was er verstand, aber mir war's auch egal. »Und wie fühlst du dich sonst?« fragte er. »Du bist ja noch nicht lange aus dem Krankenhaus.«

Ich schaute ihn über den Rand meines Glases an. »Bist du schon einmal zusammengedroschen worden, Charlie? Schon mal so richtig von Experten durch die Mangel gezogen worden?«

»Das kann ich nicht behaupten.«

»Es ist das Entwürdigendste, das einem Mann widerfahren kann«, sagte ich ohne Umschweife. »Nicht so sehr, was man dir damit körperlich antut. Der Körper verträgt eine Menge. Aber dieses Gefühl absoluter Hilflosigkeit. Du bist nicht mehr du selbst. Dein Schicksal liegt in der Hand von anderen, die mit dir machen, was sie wollen. Und da fragst du noch, wie ich mich fühle.«

»Das macht dich bitter, nicht wahr, Max? Weißt du, das hätte ich nicht von dir gedacht.«

»Wieso nicht?«

»Nun, du stehst im Ruf, ein ziemlich kalter Hund zu sein, weißt du, du führst dein Geschäft wie ein Computer.«

»Es kann doch nicht verkehrt sein, logisch zu denken und logisch zu handeln«, sagte ich.

»Nein.« Es dauerte eine Weile, ehe Charlie weitersprach. »Wegen der Scheidung wirst du nun wahrscheinlich doch in England bleiben, oder?«

Ich trank mein Glas leer. »Das sehe ich nicht ein. Warum soll ich nicht deinem guten Rat folgen und mich in die Sonne legen? Es wird mir guttun, London eine Zeitlang hinter mir zu lassen.«

Charlie machte ein Gesicht, als gefiele ihm das. »Natürlich wird es dir guttun, du wirst als neuer Mensch zurückkommen.«

»Wie macht sich Jack Ellis in seinem neuen Job?«

»Sehr gut. Und ich freue mich, daß du ihm eine hübsche Karriere in Aussicht gestellt hast. Damit sind klare Verhältnisse geschaffen, und das macht alles leichter. Wie lange bleibst du weg?«

»Das weiß ich wirklich noch nicht. Halt die Stellung, Charlie. Verdoppele den Gewinn und leg das Dreifache auf die hohe Kante. Und wenn du mich wiedersiehst, bin ich wieder da.«

Wir plauderten noch eine Weile, dann wünschte Charlie mir eine gute Reise. Ich hatte das dumpfe Gefühl, daß er nicht ganz zufällig vorbeigekommen war, sondern aus triftigem Grund. Um Fragen beantwortet zu bekommen. Aber welche Fragen? Wegen der Scheidung? Wegen meiner Gesundheit? Ich überlegte mir noch einmal, worüber wir gesprochen hatten, und fragte mich, ob er seine Antwort erhalten hatte.

Ich schlief unruhig in dieser Nacht. Ich versuchte mich so zu sehen, wie andere mich sahen: Max Stafford, der kalte Hund. Ich wäre nie daraufgekommen, daß Charlie mich so sah. Wir waren nicht nur Geschäftspartner, wir waren seit langem gute Freunde. Manchmal erschrickt man, wenn man sich blitzlichtartig mit den Augen anderer sieht.

Ich schlief ein, hatte schlimme Träume von drohendem Verhängnis, wachte wieder auf Lange lag ich mit offenen Augen da. Schließlich

machte ich mir die Nachttischlampe und eine Zigarette an.

Da brüstete ich mich, logisch zu denken und zu handeln - aber wo, zum Teufel, war in einer Schnitzeljagd nach Algier, wie ich sie nun plante, die Logik? Was war mit mir los? War Erotik im Spiel? Ich wollte doch nicht etwa von Gloria auf Alix umsteigen? Oder mimte ich deshalb, noch unterbewußt, den Ritter ohne Furcht und Tadel, der auf weißem Hengst den bösen Drachen jagt? Quatsch. Alix Aarvik war ja ganz nett, aber erotische Spannung? Fehlanzeige. Nicht einmal das. Vielleicht war Max Stafford doch kalt wie eine Hundeschnauze. Aber warum das alles?

Vielleicht störte mich einfach der Gedanke, daß ich mich an der Nase herumgeführt fühlte. Ich dachte über Andrew McGovern nach. Also, wie war das? Zuerst hatte er sie nach Kanada versetzen wollen. Warum? Dann hatte er sie doch nicht über den Atlantik geschickt. Warum? Vielleicht, weil er ein paar Schritte schneller war und sie noch am Tag vor der Abreise erwischt hatte? Offenbar gab es nun keinen Grund mehr, sie aus dem Verkehr zu ziehen - das Kind war bereits in den Brunnen gefallen. Was für ein Kind? Was für ein Brunnen? Unmittelbar nach meinem Besuch bei Alix war ich zusammengedroschen worden - war das die Alternative zu Alix' Kanada-Reise? Oder hatte das alles nichts miteinander zu tun? Lau-ter Zufälle? Aber war eine solche Häufung von Zufällen noch Zu-fall?

Wenn aber McGovern doch daran gedreht hat, schwor ich mir, dann werde ich mir extra für ihn eine ganz neue und ganz neuartige Bestrafung ausdenken.

Aber an diesen Berechnungen ging noch viel mehr nicht auf Was war eigentlich wirklich auf unserer Gesellschafterversammlung vor sich gegangen? Ich war dort gewesen - aber nun kam es mir vor, als wäre ich doch nicht richtig dabei gewesen. Setzte McGovern mir etwa auf dem Umweg über Brinton Daumenschrauben an? Brinton hatte gesagt, McGovern setze ihn unter Druck - aber was konnte denn ein McGovern schon gegen einen Hai wie Brinton in der Hand haben? Wenn wirklich McGovern die Drähte zog, blieb immer noch

die Frage nach dem Warum.

Und dann dieser Paul Billson. Bis er in mein Leben trat, hatte ich mich mäßig glücklich gefühlt. Doch seit Hoylands Anruf mit der verwirrten Bitte um Flankenschutz hatte es nur noch Scherereien gegeben.

Alles schien sich um Paul zu drehen - um einen Mann mit einer Macke. Das durfte doch nicht wahr sein!

Logik, bitte! Wenn sich tatsächlich alles um Paul Billson drehte, dann mußte ich einfach mit diesem Mann reden. Oder?

Vielleicht war Algier doch keine schlechte Idee.

Ich machte das Licht aus und schlief ein.

Drei Tage später saß ich im Flugzeug nach Algier. Na also!

11. Kapitel

Ich kenne nur eine Stadt auf der Welt, wo das Hauptpostamt wie eine Moschee aussieht und die Hauptmoschee wie eine Post, und das ist Algier. In der Moschee hielt ich mich nicht lange auf, aber als ich zum erstenmal das Postamt betrat, um postlagernde Briefe abzuholen, dachte ich schon, ich hätte mich verlaufen. In ehrfürchtigem Staunen starrte ich in die riesige, von Dämmerlicht erfüllte Halle mit den bunten Glasfenstern und den Arabesken; offenbar handelte es sich hier um einen orientalischen Versuch, jenen respektheischenden Kathedralenstimmungsstil zu erzeugen, durch den sich auch die größeren britischen Banken mit Bedeutung aufzuladen trachten. Ich sollte das Postamt von Algier noch sehr gut kennenlernen.

Den Aufenthaltsort von Paul Billson zu finden, bereitete indessen weit mehr Mühe. Mein Französisch ist zwar ganz gut, mein Arabisch jedoch gleich Null, und das machte den Weg durch die by-

zantinischen Kompliziertheiten der algerischen Bürokratie auch nicht gerade leichter, denn dabei hat man es mit einer amorphen Struktur zu tun, die dem Parkinsonschen Gesetz bis zur x-ten Stelle hinterm Komma nahekommt.

Wären die Spuren meiner Wanderungen durch Algier auf dem Stadtplan nachgezeichnet worden, so hätte man bald ein Bild gewonnen, das die Irrgänge einer geisteskranken Spinne nachzeichnet. Als auch auf der zwanzigsten Behörde die gleichen von Mißtrauen infizierten Beamten gesichter meinen Paß der mir nun schon satt sam geläufigen fünfzehnminütigen Routineinspektion unterzogen, trieb meine Geduld gemeingefährlich dem Dollpunkt entgegen. Ich war ohnehin schon wütend, daß ich hier immer wieder ohne Heimvorteil zum Spiel antreten mußte und mir die Spielregeln der Algerier immer undurchsichtiger schienen.

Mein Hotel lag in Hamma, in der Stadtmitte, gleich beim Nationalmuseum, und als ich eines frühen Abends heimkehrte, war ich völlig entmutigt. Eine Woche verschärft es Algier hatte ich nun bereits hinter mir, und immer noch drehte ich mich im Kreis. Aber wenn ich nicht einmal in der Stadt Billsons Spur aufzunehmen vermochte, welche Hoffnungen konnte mir dann die Wüste bieten? Der Mangel an Praxis machte sich bemerkbar. Die Schreibtischarbeit hatte meine Antennen nicht gerade empfangsbereiter gemacht.

Ich stapfte durch die Hotelhalle, um mir an der Rezeption meinen Zimmerschlüssel abzuholen. Da sprach mich ein hochgewachsener Araber an, der wie fast alle die Dschellabah trug. »Monsieur Stafford?«

»Ja, ich bin Stafford.«

Wortlos händigte er mir einen Briefumschlag aus, der nur mit meinem Zunamen und sonst mit nichts beschriftet war. Ich sah den Mann neugierig an, während ich den Brief öffnete; er hielt meinem Blick aus braunen Augen ohne ein Lidzucken stand. In dem Umschlag lag ein Zettel, ohne Anrede und Unterschrift; nur zwei maschinengeschriebene Zeilen:

Wie ich erfahre, suchen Sie Paul Billson.

Warum kommen Sie nicht zu mir?

Ich sah den Araber an: »Von wem kommt das?«

Seine Antwort war eine Geste zum Ausgang des Hotels hin: »Folgen Sie mir.«

Ich überlegte mir das einen Augenblick, dann nickte ich. Vor dem Hotel öffnete der Araber die Tür eines großen Mercedes. Ich nahm in dem Wagen Platz, er schlug die Tür zu und setzte sich hinters Steuer. Als er den Motor anließ, sagte ich: »Wohin fahren wir?«

»Bouzarea.«

Von da an konzentrierte er sich aufs Fahren und blieb mir jede Antwort schuldig. Ich gab das Fragen auf, lehnte mich in die Polster und widmete mich dem exotischen Straßenbild von Algier.

Die Straßen nach Bouzarea klettern steil zu den Bergen vor der Stadt hinauf; ich verdrehte mir den Hals, um aus dem Rückfenster auf Algier hinabzuschauen, das sich unter mir ausbreitete. Und dahinter dehnte sich das Mittelmeer, dessen Horizont sich mit dem nun einsetzenden Sonnenuntergang verdunkelte. Schon flammten in den Straßen Lichterketten auf

Der Wagen bog in eine Nebenstraße ein, ich richtete meinen Blick wieder nach vorn. Wir fuhren nun eine endlose Mauer entlang, die nur von einer schmalen Pforte unterbrochen wurde. Der Wagen hielt an. Mein schweigsamer arabischer Chauffeur stieg aus, hielt mir die Wagentür auf und wies auf das Mauerpförtchen, das nun auch schon von innen geöffnet wurde. Ich trat in einen mauerumgürteten Park - nur wenig kleiner als der große Park von Windsor. In mittlerer Entfernung erblickte ich ein Haus - nein, kein Haus: Nennen wir es niedrige Baulichkeiten, im maurischen Stil, mit flachem Dach, die sich in unregelmäßiger Form über den größeren Teil eines Hektars hinzogen. In der Abendluft lag der Duft von Jasmin, aber in meiner Nase stank es nach Geld.

Hinter mir schnappte die Mauerpforte ins Schloß, und wieder stand ich einem Araber gegenüber; diesmal war es ein alter Mann mit ei-

nem zerfurchten Walnußgesicht. Was er sagte, verstand ich nicht, aber seine Geste war nicht mißzuverstehen, also folgte ich ihm durch den Park zu den Gebäuden. Er führte mich durch Türen, Bögen, Durchgänge und Räume und schließlich in einen Innenhof, wo er dann wie eine Weihrauchwolke in einer versteckten Nische verschwand. Auf einer Chaiselongue lag eine Frau. »StaffFord?«

»Ja. Max StaffFord.«

Die Frau war etwa sechzig - mindestens, schätzte ich - und war in einem Stil gekleidet, den man bei aller Höflichkeit altmodisch nennen mußte. Sie hatte weißes Haar und hätte fast die nette alte Mutter jenes lieben Nachbarn sein können. Fast - und das lag an zwei Dingen. Da war erst einmal ihr Gesicht, das war braun wie Schuhleder. Ein Netzwerk tiefer Fältchen rund um die Augen verriet, daß sie zuviel in der Sonne gewesen war, und diese Augen waren von einem überraschenden Blau. Die blauen Augen und das weiße Haar hoben sich von ihrem Gesicht ab, und das ergab eine aufseherregende Kombination. Das zweite war, daß sie die dickste und längste Havannazigarre rauchte, die ich je gesehen hatte.

»Was für ein Gift nehmen Sie gewöhnlich? Scotch? Bourbon? Gin? Sie brauchen es bloß zu sagen.«

Ihr Englisch war definitiv nordamerikanisch.

Ich lächelte langsam. »Ich lasse mich nie von Fremden zum Trinken verführen.«

Sie lachte. »Ich bin Hesther Raulier. Setzen Sie sich, Max StaffFord. Aber vorher schenken Sie sich ein. Ersparen Sie es mir, aufstehen zu müssen.«

Auf einer fahrbaren Bar standen eine Menge Flaschen, da ging ich hin, goß mir einen Scotch ein und füllte mit Wasser aus einem silbernen Krug auf. Ich setzte mich in einen Korbsessel, und sie sagte: »Was treiben Sie denn so in Algier?« Sie sprach englisch, aber wenn sie *Algier* sagte, kam es als *El Dscheza'ir* heraus. Also beherrschte sie gut Arabisch. Ich sagte: »Ich suche Paul Billson.«

»Warum?«

Ich klopfte an meinen Scotch. »Was geht das Sie an?«

Sie bedachte mich mit einem spitzbübischen Grinsen. »Ich sag Ihnen was, wenn Sie mir was sagen.«

Ich sah zum Himmel hoch. »Ist es hier im Winter immer so schön?«

Sie legte ihre Zigarre behutsam in einen großen Aschenbecher. »Okay, Stafford. Sie machen also auf stur. Aber sagen Sie mir nur eins. Sind Sie gekommen, um Paul etwas anzutun?«

»Warum sollte ich ihm etwas antun?«

»Hol's der Geier!« sagte sie wütend. »Müssen Sie jede Frage mit einer Gegenfrage beantworten?«

»Ja, muß ich«, sagte ich scharf »Bis Sie mir Ihre Interessen erklären.«

»Sei's drum. Schluß mit dem Schnickschnack.«

Sie warf ihre Beine von der Chaiselongue und stand auf. Sie war untersetzt, ein muskulöser alter Vogel. »Pauls Vater war ein Freund von mir.«

Das war eine Überraschung, also gab ich's ihr im gleichen Maß. »Seine Schwester macht sich Sorgen um ihn.«

Jetzt wurde ihre Stimme scharf. »Seine Schwester? Daß Peter Billson eine Tochter hatte, ist mir neu.«

»Er hatte auch keine. Seine Witwe heiratete wieder. Im Krieg. Einen Norweger, der ums Leben kam. Alix Aarvik ist Pauls Halbschwester.«

Hesther Raulier schien sich in Gedanken zu verlieren. Nach einer Weile sagte sie: »Arme Helen; sie hat es sicher nicht leicht gehabt.«

»Sie haben Helen gekannt?«

»Ich kannte sie beide.« Sie trat an die Bar und schüttete sich einen tüchtigen Schluck Bourbon ins Glas. Sie leerte es in einem Zug und schauderte ein wenig. »Paul sagte mir, Helen sei gestorben. Von einer Schwester kein Sterbenswort.«

»Das sieht ihm ähnlich.«

Sie drehte sich nach mir um. »Was soll das wieder heißen?«

»Er hat sie ziemlich mies behandelt. Wer spricht schon gern von Leuten, die man schlecht behandelt hat. Soviel will ich Ihnen sagen - Paul war seiner Mutter in den letzten Jahren ihres Lebens kei-

ne große Hilfe.« Ich nahm mein Glas wieder auf »Wie kommen Sie auf die Idee, daß ich Paul was antun will?«

Sie sah mich geradeheraus an. »Ehe ich Ihnen das sage, muß ich Sie, verdammt noch mal, viel besser kennen, Max Stafford.«

»Kein unbilliges Verlangen«, sagte ich. »Und ich müßte auch noch eine Menge mehr von Ihnen wissen.«

Sie lächelte schwach. »Wir haben wohl eine längere Talkshow vor uns. Da bleiben Sie am besten gleich zum Essen.«

»Vielen Dank. Aber sagen Sie mir eins: Wo befindet sich Paul jetzt?«

»Kommen Sie mit«, sagte sie und führte mich in den Garten. Sie zeigte nach Süden, auf die niedrige Bergkette, die im Zwielficht eben noch auszumachen war. »Sehen Sie diese Hügelandschaft? Das sind die Ausläufer des Atlas-Gebirges. Paul Billson ist in dieser Richtung und übers Gebirge hinweg unterwegs zur Hölle.«

Bis es Zeit zum Essen war, hatte sich unsere Haltung ein wenig gelockert. Diese ältliche, leicht ordinäre Dame mit dem altmodischen amerikanischen Slang machte mich neugierig. Fehlte nur noch, daß sie Charleston tanzte. Ich gab ihr einen sorgsam abgefaßten Bericht, der nicht zuviel verriet, und schloß mit den Worten: »Das wär's, und deshalb bin ich hier.«

Sie trank Whisky, als hätte sie unten im Park ihre eigene Destillerie, aber in ihrem weißen Haar lockerte sich kein Strähnchen. »Die Geschichte klingt wahrscheinlich«, sagte sie ironisch. »Ein großer, bedeutender Mann wie Sie läßt alles stehen und liegen, kommt nach Algier und sucht Paul. Sind Sie scharf auf Alix Aarvik?«

»Ich kenne sie kaum. Außerdem ist sie mir zu jung.«

»Keinem Mann ist ein Mädchen zu jung - und ich weiß, wovon ich rede. Lassen Sie sich etwas Besseres einfallen, Max.«

»Eine Verkettung seltsamer Zufälle«, sagte ich müde. »Außerdem lasse ich mich gerade von meiner Frau scheiden, und ich hatte einfach Lust, eine Zeitlang abzuhaufen.«

»Sie lassen sich scheiden«, wiederholte sie. »Wegen Alix Aarvik?«

»Wegen dem Mann im Bett meiner Frau«, gab ich zurück.

»Ich glaube Ihnen gern«, sagte sie besänftigend. »Okay, und wie hoch ist Ihre Provision? Was kriegen Sie dafür?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

Sie bohrte mich mit ihrem kaltblauen Blick an. »Hör zu, Freudenchen, komm mir nicht zu frech, entweder du sagst mir, was ich wissen will, oder du erfährst überhaupt nichts.«

Ich seufzte. »Vielleicht habe ich etwas dagegen, auf offener Straße verdroschen zu werden«, sagte ich, und dann erzählte ich ihr auch noch den Rest.

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie: »Da haben Sie sich ja eine irre Geschichte zusammengefaselt - aber ich glaube Ihnen trotzdem. Einfach irre. So was kann man nicht aus dem Hut erfinden.«

»Das höre ich gern«, sagte ich mit Gefühl. »Und nun bin ich an der Reihe. Fangen wir mal damit an: Wie kommt es, daß Sie in Algier leben?«

Sie sah mich überrascht an. »Hol's der Geier, ich bin hier geboren.« Wie sie es darstellte, war ihr Vater ein französisch-arabisches Gemisch und ihre Mutter Kanadierin gewesen. Wie diese unpassende Verbindung zusammengekommen war, darüber schwieg sie sich aus. Ihre Mutter mußte eine charakterstarke Frau gewesen sein, denn Hesther wurde auf ein Internat in Kanada geschickt, anstatt, wie die meisten Töchter reicher französischer Kolonialisten, nach Frankreich. »Aber ich war lange nicht mehr drüben«, sagte sie. Das mochte ihren aus der Mode gekommenen Slang erklären.

In Kanada hatte sie Peter Billson kennengelernt. »Er war natürlich älter als ich«, sagte sie. »Lassen Sie mich nachrechnen. Das muß 1933 gewesen sein, ich war also siebzehn.«

Und Billson war dreißig. Hesther machte einen Ferienbesuch bei einer Schulfreundin, als Billson in ihr Leben trat. Sie war bei den McKenzies zu Besuch, bei wohlhabenden Kanadiern, die finanzielle Interessen an der Entwicklung des Luftverkehrs hatten, besonders an Flugverbindungen in die abgelegeneren Teile Kanadas. Billson hatte sich da schon einen Namen gemacht, und so war er von den

McKenzies für ein verlängertes Wochenende eingeladen worden, weil man ihn aushorchen wollte.

Hesther sagte: »Für mich war Paul ein Herrgott. Sie wissen ja, wie Kinder sind. Heutzutage stehen die Teenager auf langhaarige Sänger; seinerzeit waren Piloten die Stars.«

»Was war er für ein Mann?«

»Er war ein Mann«, sagte sie schlicht. Sie starrte mit geistesabwesendem Blick in ihre Vergangenheit zurück. »Natürlich hatte er seine Fehler - wer hat keine? -, aber es waren berufsbedingte Fehler. Peter Billson war ein tüchtiger Pilot, er war tapfer und ehrgeizig, ein Exhibitionist, aber so waren die Flugpiloten alle, und alle genossen sie die Verehrung des idiotischen Publikums.«

»Wie gut kannten Sie ihn?«

Sie sah mich von der Seite an. »Ungefähr so gut, wie eine Frau nur einen Mann kennen kann. 1933 war das Jahr, in dem ich meine Unschuld verlor.«

Man konnte sich dieses zähe, lederige Stück Frau nur schwer als schwärmenden, liebeskranken Teenager vorstellen. »War das vor Billsons Hochzeit?«

Hesther schüttelte den Kopf. »Es war die Hölle für mich, als ich einmal mit Helen bei Kaffee und Kuchen Konversation machen mußte. Ich war überzeugt, daß mir das Brandzeichen der Schuld auf der Stirn glühte.«

»Und wie lange waren Sie mit ihm befreundet?«

»Bis zu seinem Tod. Ich hätte damals, 1934, nach Algier heimkommen sollen, aber es gelang mir, meinen Ferienaufenthalt noch um ein Jahr zu verlängern - wegen Peter. Er besuchte mich jedesmal, wenn er nach Toronto kam, dann, 1935, mußte ich doch heimkommen, weil meine Mutter schon drohte, mir keine Schecks mehr zu schicken. Das nächste Mal sah ich Peter dann, als er hier bei der Flugzeug-Rallye London-Kapstadt landete. Das war 1936. Ich stand am Flugplatz. Ich sah, wie er startete. Und ich sah ihn nie wieder.« Ihre Stimme klang öde, als sie hinzufügte: »Ich habe übrigens nie geheiratet, wissen Sie.«

Danach gab es nicht mehr viel zu sagen. Ich gönnte ihr ein paar Augenblicke Nostalgie, dann brach ich das unbehagliche Schweigen. »Sie werden es mir wohl nicht übelnehmen, wenn ich Sie bitte, mir etwas mehr zu erzählen. Kannten Sie zum Beispiel Peters Flugplan?«

»Warum soll ich Ihnen das übelnehmen?« sagte sie ein wenig müde. »Aber ich weiß nicht viel. Ich war ein junges Mädchen von zwanzig, müssen Sie bedenken - kein Techniker. Die Northorp war eine aufgemotzte Frachtmaschine, und Jock Anderson hatte im Frachtraum zusätzliche Treibstofftanks installiert. Dem Plan nach sollte Peter von Algier aus nach Kano in Nigeria fliegen. Die Wüstenüberquerung war die schwierigste Etappe, deshalb flog Jock mit einem Mechanikerteam hier ein, um dem Flugzeug noch einmal einen gründlichen Check zu verpassen, ehe Peter startete.«

»Jock Anderson - wer war das?«

»Der Chefmechaniker. Peter und Jock kannten sich schon lange. Peter flog die Maschinen und nahm sie hart ran, und Jock sorgte dafür, daß die Apparate zusammenhielten und meinem Peter nicht um die Ohren flogen. Die beiden waren ein gutes Gespann. Jock war ein tüchtiger Mechaniker.«

»Und was wurde später aus ihm?«

»Als Peter vermißt wurde, drehte er völlig durch. Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der so schnell so betrunken wurde. Drei Tage lang stand er bis zu den Ohren im Alkohol, dann wurde er nüchtern und verließ Algier. Seitdem habe ich ihn nicht mehr wiedergesehen.«

Ich dachte eine Weile darüber nach, aber das führte zu nichts. »Was halten Sie von Paul Billson?«

»Ich glaube, er hat eine Meise«, sagte sie. »Hysterisch und verrückt. Kein Vergleich mit seinem Vater.«

»Und wie haben Sie Paul kennengelernt?«

»Genauso, wie ich Sie kennengelernt habe. Ich habe meine Ohren überall in dieser Stadt, und als ich von einem Mann hörte, der sich nach Peter Billson erkundigte, wurde ich neugierig. Also ließ

ich ihn kommen.«

»So weit, so gut«, sagte ich. »Und wo ist er jetzt?«

»Auf und davon, um nach dem lieben Papi zu suchen. Jetzt wird er wohl schon in Tamanrasset sein.«

»Wo ist das?«

Hesther bedachte mich mit einem verquerten Lächeln. »Da geht man in die Wüste rein, immer nach Süden, bis man aus der Wüste wieder rauskommt. Und da liegt Tamanrasset, im Ahaggar-Ge-biet, ungefähr zweitausend Kilometer südlich von hier. Richtig mitten in der Sahara.«

Ich pfiiff. »Und warum?«

»Wenn man im Ahaggar-Gebiet etwas suchen will, ist Tarn ein guter Ausgangspunkt.«

»Wie sieht es im Ahaggar aus?«

Hesther sah mich einen Moment an, dann sagte sie: »Gebirgig und trocken.«

»Wie groß?«

»Menschenskind, was weiß ich - hab's lange nicht mehr nachgemessen. Augenblick mal.« Sie ging weg und kam mit einem Buch zurück. »Das Annexe du Hoggar - das ist der Verwaltungsbezirk - umfaßt 380.000 Quadratkilometer.« Sie sah mich an. »Ob das groß ist, müssen Sie sich selbst ausrechnen.«

Ich rechnete es mir aus und kam auf die dreifache Größe des Vereinigten Königreichs von England. »Paul Billson ist wirklich verrückt«, sagte ich. »Wieviel Menschen leben da?«

Hesther zog abermals das Buch zu Rate. »Ungefähr zwölftausend.«

»Da scheint es mir nicht viel zu verwalten zu geben. Ziemlich dünn besiedelte Gegend da draußen.«

»Wenn Sie dort hinfahren, wissen Sie auch, warum«, sagte sie. »Sie haben doch vor, hinter ihm herzufahren?«

»Gedanken dieser Art sind mir bereits durch den Sinn gezogen«, gab ich zu. »Was mich vermuten läßt, daß ich wahrscheinlich auch eine Meise habe.«

»Nicht unbedingt. Es dürfte nicht allzu schwer sein, ihn zu fin-

den. Nach Tamanrasset zu kommen ist kein Problem. Es gibt jede Woche ein paar Flüge dorthin.«

»Fliegen macht die Sache schon leichter.«

Sie nickte. »Und dann brauchen Sie nur noch in Tamanrasset zu warten, bis er sich sehen läßt. Wenn er im Ahaggar ist und Benzin braucht, muß er sowieso wieder nach Tamanrasset zurück.« Sie überlegte einen Augenblick. »Anders ist es, wenn Sie ihn verfolgen wollen. Dann brauchen Sie natürlich einen Führer. Luke Byrne hält sich gewöhnlich um diese Jahreszeit in Tarn auf - der Job könnte ihm gefallen.«

»Wer ist Luke Byrne?«

Sie lachte. »Auch ein Spinner. Könnte ihn schon jucken, einen Verrückten zu jagen.« Sie zündete sich eine Nachtschizgarre an. »Wenn Sie nach Tarn wollen, brauchen Sie eine Genehmigung. Wenn Sie es selber versuchen, dauert es zwei Wochen - ich kann Ihnen das *permis* in zwei Tagen besorgen. Was werden Sie tun, wenn Sie Paul Billson finden?«

Ich zuckte die Achseln. »Ihn überreden, nach England heimzukehren, falls ich das schaffe.«

»Es wird schwer sein, ihn von seiner Besessenheit abzubringen.«

»Seine Schwester dürfte da bessere Chancen haben. Sie hat gesagt, sie würde herüberkommen. Würden Sie ihr helfen, so wie Sie mir jetzt helfen?«

»Aber sicher.«

»Was glauben Sie?« fragte ich. »Liegt Peter Billsons Leiche irgendwo da draußen?«

»Natürlich. Das heißt, was davon noch übrig ist. Ich weiß schon, worauf Sie anspielen; ich habe auch von diesem Hundesohn aus Südafrika gelesen, der Peter in Durban gesehen haben will. Ich habe mich oft gefragt, was dieser Bastard an Bestechungsgeldern kassiert haben mag. Ich will Ihnen eins sagen, Max: Peter Billson war wirklich kein Heiliger, aber in Geldsachen war er ehrlich. Und Helen war fast ein Engel, und mir kann niemand erzählen, daß sie für eine halbe Million Dollar einen Meineid geleistet hat. Das war einfach

nicht ihre Art.« Sie seufzte. »Reden wir nicht mehr davon. Bis jetzt war es nicht meine Gewohnheit, so intensiv in die Vergangenheit zu schauen. Und ich möchte es mir auch jetzt nicht angewöhnen.« »Tut mir leid. Vielleicht ist es besser, wenn ich jetzt gehe.« »Was soll der Quatsch! Bleiben Sie noch ein bißchen und schütten Sie sich ein paar Brandys ein, und dann wollen wir mal sehen, wer von uns beiden die schmutzigsten Witze erzählen kann.«

»Mir soll's recht sein«, sagte ich verbindlich, und dann erzählte ich ihr den Limerick von dem Bischof von Chichester, der immer alle diese Heiligenfiguren in den Nischen seiner Kirche in Verlegenheit brachte.

Ich sah Hesther bis zu meiner Abreise nicht mehr wieder, aber sie schien durchaus über recht brauchbare Beziehungen zu verfügen, denn ich war bereits anderthalb Tage später abreisebereit, hatte mein *permis* und ein Flugticket. Beides lieferte mir ihr arabischer Chauffeur im Hotel ab. Die Kosten hatte sie übernommen. In einem Begleitbrief schrieb sie:

Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, daß ich das Flugticket gekauft habe. Es ist nur, weil ich meinen Teil beitragen möchte - im Gedenken an P.B. Wenn Sie diesen Trottel Paul finden, geben Sie ihm eins auf den Kopf, stecken Sie ihn in einen Sack und schicken Sie ihn mir nach Algier.

Ich habe Luke Byrne telegraphiert, und er erwartet Sie. Sie finden ihn im Hotel Tin-Hinan. Grüßen Sie ihn von mir. Ich weiß nicht, ob es etwas zu bedeuten hat, aber es sucht noch jemand nach Paul - ein Mann namens Kissack. Ich weiß nichts von ihm, weil er bereits abgehauen war, ehe ich die Spürhunde auf ihn ansetzen konnte. Viel Glück, und schauen Sie mal wieder vorbei.

12. Kapitel

Ich wußte nicht, was ich von Tamanrasset zu erwarten hatte, aber es war, verglichen mit Algier, eine andere Welt. Aus der Luft sah man nur ein paar verstreute Häuser inmitten eines grünen Flimmerns, am Fuße rauher Berge. Wenn man von der Landepiste in diese sogenannte Stadt wollte, mußte man sich auf einen Lastwagen schwingen, der über eine Asphaltstraße rumpelte, vorbei an hohen eckigen Säulen, die den Eingang zur Stadt bildeten. Diese Säulen sahen aus wie die Kulissen für einen fünftklassigen Film über die Fremdenlegion.

Tamanrasset nennt sich zwar Stadt, aber es ist wirklich nicht viel mehr als ein Dorf. Wie dem auch sei, es war die Metropole des Ahaggar-Gebietes. Die Hauptstraße war breit, Akazien warfen Schatten, und links und rechts standen einstöckige Häuser, die offenbar aus getrocknetem Matsch gebaut waren; vermutlich würden sie die nächsten halbwegs anständigen Regenschauer nicht überstehen. Der Lastwagenchauffeur ließ seine Hupe dröhnen, um sich einen Weg zwischen den Fußgängern hindurch zu bahnen, und diese Fußgänger waren hochgewachsene Männer in blauen und weißen Gewändern, und sie drängten sich in der Straßenmitte, als sei der Verbrennungsmotor noch nicht erfunden worden.

Der Lastwagen hielt vor dem Hotel Tin-Hinan, dort gab es einen Hof im Schatten von Bäumen, mit dünnbeinigen Metalltischen und Stühlen; Leute saßen dort und tranken. Aus einem Lautsprecher über dem Hoteleingang schepperte das nasale Geplärre eines orientalischen Sängers. Ich ging in die staubige Hotelhalle und wartete, bis jemand Notiz von mir nahm. Einen Empfangschef gab es nicht.

Schließlich fragte mich ein redefreudiger Mann in einem nicht allzu weißen Gewand in massakriertem Französisch, was er für mich tun könne. Ich sagte: »Eigentlich müßte für mich ein Zimmer reserviert sein. Mein Name ist Stafford.«

Seine Augenbrauen hoben sich. »Ah, Monsieur Stafford! Monsieur

Byrne wartet schon auf Sie.« Er steuerte auf eine Tür zu. »Voilà!«

Ich sah mir den Mann an, der dahinter an einem Tisch saß. Er trug ein langes blaues Gewand und einen weißen Turban, und er sah nicht so aus, als hörte er auf einen guten amerikanischen Namen wie Byrne. Ich drehte mich nach dem Empfangschef um, aber der war schon wieder verschwunden. Also trat ich an den Tisch und sagte zögernd: »Mr. Byrne?«

Der Mann wollte sich gerade ein Glas Bier zum Mund führen, hielt aber auf halbem Weg inne und setzte es wieder ab. »Ja«, sagte er und wandte mir sein Gesicht zu. Unter buschigen weißen Augenbrauen lagen blaue Augen, die mich aus einem tief gebräunten Gesicht anstarrten, und dieses Gesicht war so ausgemergelt hager, daß die Nase wie ein Schnabel daraus hervorstach. Unter der Nase befand sich ein breiter Mund mit festaufeinandergepreßten Lippen; das Kinn konnte ich nicht sehen, da sich die Falten seines Turbans irgendwie um den Hals geschlungen hatten, aber seine Wangen schmückte ein weißer Bart. Er sah aus wie Moses und doppelt so alt.

Ich sagte: »Mein Name ist StaffFord.«

»Setzen Sie sich, Mr. StaffFord. Ein Bier?«

Er sprach englisch mit einem amerikanischen Akzent, was ich, unter den obwaltenden Umständen, unpassend fand.

Ich setzte mich, und er winkte dem Kellner. »*Dewc bieres.*« Er wandte sich mir zu. »Hesther hat mir von Ihnen berichtet. Sie brauchen Hilfe.«

»Könnte sein. Ich suche einen Mann.«

»So? Die meisten Männer suchen Frauen.«

»Er heißt Billson. Er muß sich hier in der Gegend herumtreiben.«

»Billson«, wiederholte Byrne nachdenklich. »Was wollen Sie von ihm?«

»Ich will gar nichts von ihm«, sagte ich. »Aber seine Schwester. Dieser Mann ist auf der Suche nach einem abgestürzten Flugzeug. Gibt es in dieser Gegend viele?«

»Etliche.«

»Das Flugzeug, um das es hier geht, ist vor vierzig Jahren abgestürzt.«

Byrne zuckte nicht mit der Wimper. »Scheint sich um nicht gerade neuwertigen Schrott zu handeln.« Der Kellner kam und stellte zwei Flaschen Bier und zwei Gläser hin. Byrne nickte ihm kurz zu, und er ging wieder. Offenbar hatte Byrne im Hotel Tin-Hinan Kredit.

Ich goß mir mein Bier ein. »Ich habe mir sagen lassen, daß der Ahaggar eine weitläufige Gegend ist - sehr gebirgig. Könnte ja sein, daß ein abgestürztes Flugzeug nicht gefunden wird.«

»Kaum«, sagte Byrne.

»Nun, bei dieser geringen Besiedlungsdichte...«

»Es wäre gefunden worden.« Byrne sprach sehr bestimmt. »Wie ist Billson hierhergekommen? Mit einem Flugzeug?«

»Er hat einen Landrover.«

»Seit wann ist er hier?«

Ich zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Eine Woche. Vielleicht zwei.«

Byrne starrte auf die Straße hinaus, ohne seine Augen zu bewegen, und schwieg eine Weile. Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und ließ ihn nachdenken. Dieser Mann war schwer einzuordnen. Nichts verriet, was ihn bewegte. Er war mir so fremd, wie irgendeiner von den Männern, die wie er angezogen waren und auf der Straße herumspazierten, und daran änderte auch die Tatsache nichts, daß er englisch sprach.

Schließlich fragte er: »Wie gut kennen Sie Hesther Raulier?«

»Eigentlich kaum. Ich habe sie erst vor zwei Tagen kennengelernt.«

»Sie mag Sie«, sagte er. »Haben Sie Gepäck?«

Ich zeigte mit dem Daumen zum Hotel. »Steht da drinnen.«

»Lassen Sie es stehen, wir holen es später ab. Ich lagere kurz vor Tarn. Machen wir einen Spaziergang.« Er stand auf und bewerkstelligte irgend etwas Kompliziertes mit seinem Turban, und machte auch eine ziemliche Show daraus. Als er damit fertig war, verbarg sich sein Gesicht hinter dem Tuch, nur in Augenhöhe war ein Schlitz

frei. Da schaute er hindurch. Wir verließen das Hotel und traten auf die Hauptstraße. Byrne war ein großer Mann, aber nicht größer als die anderen Männer, die in ähnlicher Kleidung träge die Straße bevölkerten. Ich war deutlich ein Fremdkörper in dieser Szenerie.

»Ziehen Sie sich immer wie ein Araber an?« fragte ich.

»Nur wenn ich muß. Ich mag Araber nicht.«

Ich starrte ihn an. Diese Antwort war unbegreiflich. »Aber...«

Er neigte den Kopf und sagte, nicht ohne eine gewisse Belustigung: »Sie müssen noch viel lernen, Stafford. Diese Burschen sind keine Araber. Das sind Imazighen - Tuareg, wenn Ihnen das lieber ist.«

Byrnes Camp lag etwa drei Kilometer vor der Stadt. Es bestand aus drei großen Lederzelten, die im Halbkreis aufgebaut waren, mit den Rückfronten zum Wind. Der Sand vor den Zelten war sauber gefegt, ein kleines Feuer loderte und knallte immer wieder effektiv wie ein Miniaturfeuerwerk. In einiger Entfernung standen Kamele.

Als wir uns näherten, erhob sich neben dem Feuer ein Mann. »Das ist Mokhtar«, sagte Byrne. »Er wird sich um Sie kümmern, während ich fort bin.«

»Wohin gehen Sie?«

»In der Stadt herumschnüffeln. Aber erst erzählen Sie mir von Billson.«

Byrne schritt zum Feuer hinüber, und die Männer führten eine kurze Unterhaltung. Auch Mokhtar war groß und trug einen Schleier. Byrne winkte mich ins mittlere Zelt. Wir ließen uns aufweichen Kissen nieder. Die Innenwände des Zelts bestanden aus Reetgras.

»Und warum will dieser Billson überhaupt ein vierzig Jahre altes Flugzeugwrack finden?«

»Sein Vater ist beim Absturz ums Leben gekommen«, sagte ich und erzählte die ganze Geschichte.

Ich war eben zum Ende gekommen, als Mokhtar ein Kupferta-

blett vor Byrne niedersetzte, darauf standen eine Kanne mit geschwungener Schnauze und zwei Messingtassen. »Mögen Sie Minztee?« fragte Byrne.

»Hab' ich noch nie probiert.«

»Ist gar nicht mal so schlecht.« Er goß ein und reichte mir eine Tasse. »Würden Sie sagen, daß dieser Billson ganz richtig im Kopf ist?«

»Nein, würde ich nicht sagen. Er hat eine fixe Idee.«

»Dachte ich mir.« Er setzte seine Tasse an und trank, und ich folgte seinem Beispiel. Der Tee war sehr minzig und übersüß.

»Und was hat Hesther damit zu tun?«

»Sie war mit Billsons Vater befreundet.«

»Wie gut?«

Ich sah ihm ins Auge. »Wenn sie es Ihnen sagen will, wird sie es Ihnen schon noch erzählen.«

Er lächelte. »Schon gut, Stafford. Kein Grund zur Aufregung. Haben Sie das alles von Hesther selbst erfahren?«

Als ich nickte, sagte er: »Hesther muß Sie ins Herz geschlossen haben. Sie spricht sonst nicht viel von sich.«

Ich sagte: »Welche Chancen hat Billson, das Flugzeug zu finden?«

»Im Ahaggar? Überhaupt keine. Weil es hier kein Flugzeug gibt. Weiter im Norden liegen ein paar Flugzeugwracks.« Er lachte plötzlich. »Menschenskind, ich habe selbst eins dahin gepflanzt.«

Ich sah ihn neugierig an. »Wie ist das passiert?«

»Im Krieg. Ich war bei der Air Force, habe Liberators geflogen, Standort Oran. Da sind wir dann einmal von einer Meute Focke-Wulffs gehetzt worden, und die haben uns den Arsch weggeschossen. Die Kanzel sah aus wie ein Sieb, kein Kompaß funktionierte mehr, wir hatten nicht die geringste verdammte Ahnung, wo wir waren. Dann sind die Motoren ausgefallen, und ich mußte runtergehen. Ich schätze, die Maschine steht noch da, wo ich sie aufgesetzt habe.«

»Und wie ging's weiter?«

»Ich bin ausgestiegen und weggegangen«, sagte Byrne lakonisch. »Es dauerte anderthalb Wochen, bis ich wieder unter Menschen war.«

Er stand auf. »Ich komme in ein paar Stunden wieder.«

Ich sah ihm nach, als er mit seinem sanften, fast trägen Gang, der, wie ich festgestellt hatte, für die Tuareg typisch war, davonschritt, und ich fragte mich, was, zum Teufel, ich eigentlich in dieser Wüste zu suchen hatte.

Schließlich kam Mokhtar und brachte noch ein Tablett mit Minztee und kleinen runden Kuchen.

Es dauerte drei Stunden, bis Byrne zurückkam, und da ritt er auf einem Kamel. Die Sonne ging unter, und die Dornenbäume warfen lange Schatten. Das Tier ließ sich schaukelnd auf die Knie nieder, und Byrne glitt aus dem Sattel, kam ins Zelt und trug meine Reisetasche. Das Kamel schnaubte, als Mokhtar es wieder auf die Beine trieb und wegführte.

Byrne setzte sich. »Ich habe Ihren Mann gefunden.«

»Wo steckt er?«

Er zeigte nach Norden. »Da draußen irgendwo - im Gebirge. Ist vor fünf Tagen fortgefahren. Hat im Fort Laperrine eine Genehmigung beantragt, aber keine bekommen. Da ist er eben ohne gefahren. Wirklich ein verdammter Narr.«

»Das weiß ich schon«, sagte ich. »Warum hat er keine Genehmigung bekommen?«

»Es gibt keine - nicht für einen Mann allein mit einem einzelnen Wagen.«

»Er wird zurückkommen«, sagte ich. »Hesther sagt, Tarn ist der einzige Ort, wo es Benzin gibt.«

»Ich weiß nicht«, sagte Byrne. »Dann müßte er bereits wieder hier sein. Diese Landrover sind durstige Biester. Wenn Sie den Burschen haben wollen, müssen Sie ihn sich schon holen gehen.«

Ich lehnte mich gegen die Reetgraswand des Zeltes. »Das müssen Sie mir mal in Einzelheiten erklären.«

»Paul Billson ist ein Idiot. Hat aufgetankt und ist losgefahren. Keine Reservekanister. Da fünf Tage vergangen sind, ist er überfällig.

Wenn er auch keine Wasserreserven bei sich führt, ist er jetzt schon tot.«

»Wie komme ich dorthin?« sagte ich gleichmütig.

Byrne sah mich lange an, dann seufzte er. »Wenn ich nicht wüßte, daß Hesther viel von Ihnen hält, würde ich Ihnen jetzt sagen: Gehen Sie zur Hölle. Aber so, wie die Dinge liegen, sage ich: Wir starten, sobald es hell wird.« Er zog eine Grimasse. »Muß sogar meinem Grundsatz untreu werden und mich in einen Stinkpott setzen.«

Was er damit meinte, wußte ich nicht, aber ich sagte nur: »Danke.«

»Kommen Sie«, sagte er. »Wir müssen Mokhtar helfen, Abendessen zu kochen.«

Das Abendessen entpuppte sich als zähe Ziege, die nicht nur den Zähnen, sondern auch der Verdauung zu schaffen machte, gefolgt von Käse mit strengem Geschmack, der, wie mir gesagt wurde, aus Kamelmilch war. Byrne gab sich schweigsam, und wir gingen früh schlafen, wir wollten ja früh aufbrechen. Ich lag im Zelteingang auf dem Rücken, starrte zum Himmel hinauf, der so sehr voller Sterne war, daß man meinte, mit ausgestrecktem Arm eine Handvoll pflücken zu können.

Ich fragte mich immer noch, was ich eigentlich hier machte, und worauf ich mich da einließe, und ich fragte mich auch, was dieser Byrne für ein Mann war, der einen fast ebenso amerikanischen Slang wie Hesther Raulier hatte.

13. Kapitel

Byrnes Stinkpott entpuppte sich als zerbeulter Toyota Landcruiser; die Kiste sah aus, als hätte sie vor längerer Zeit eine Massenkarambolage auf der Autobahn überstanden. Aber das war un-

wahrscheinlich, denn im Umkreis von dreitausend Kilometern gab es keine Autobahn. Byrne sah mein Gesicht und sagte: »Rauhe Gegend hier«, und hielt das für eine ausreichende Erklärung. Der Motor lief hübsch rund, und auch die Reifen waren gut.

Wir fuhren im trüben Licht des Morgengrauens los, Byrne am Steuer, ich neben ihm und Mokhtar hinten. Rund um den Wagen, wo immer es ein Eckchen Platz gab, waren Kanister mit Benzin und Wasser festgezurr, und ich bemerkte, daß Mokhtar unauffällig ein Gewehr in den Wagen gelegt hatte. Mokhtar hatte auch ein Schwert bei sich, ungefähr einen Meter zwanzig lang, in einer roten Leder-scheide; wozu das gut sein sollte, konnte ich mir nicht vorstellen.

Wir fuhren auf einer holprigen Spur nordwärts, und ich sagte: »Wo-hin geht's eigentlich?«

Eine ziemlich blödsinnige Frage, denn mit der Antwort konnte ich nichts anfangen. Byrne zeigte mit einem Finger in Fahrtrichtung, sagte knapp: »Atakor«, und überließ es mir, mir einen Vers darauf zu machen. Ich schwieg eine Weile und dann sagte ich: »Haben Sie eine Genehmigung?«

»Nein«, sagte Byrne kurz angebunden. Ein paar Minuten verstrichen, dann ließ er sich zu einem Kommentar herbei. »Ich lasse mir doch von keinem fetten Bürokraten in Maghreb sagen, wohin ich in der Wüste fahren darf und wohin nicht.«

Danach fand überhaupt keine Unterhaltung mehr statt, und ich begann zu begreifen, daß es kein Vergnügen war, mit Byrne unterwegs zu sein. Ihm ein Wort zu entreißen, war so mühsam, wie ihm einen Zahn zu ziehen. Aber vielleicht war er am frühen Morgen immer so. Ich überdachte, was er eben gesagt hatte, und lächelte. Es erinnerte mich an meine eigene Reaktion auf Isaacsons Verhalten gegenüber Hoyland. Aber das war weit weg, das war in einer anderen Welt gewesen, und vielleicht auch schon tausend Jahre her.

Die Landschaft wechselte. Zuerst waren wir durch eine Geröllebene gefahren, dann waren niedrige Hügel gekommen, bar jeglicher Vegetation, und nun ging es bergan. Voraus lagen Berge, ein Gebirge, wie ich es noch nie gesehen hatte. Die meisten Gebirge erhe-

ben sich in sanfter Steigung aus den Ebenen, dieses hier jedoch ragte senkrecht himmelan. Eine Landschaft wie ein scharfes Gebiß.

Nach zwei Stunden holpriger Fahrerei gelangten wir in ein Tal, in dem ein kleines Zeltlager stand. Hier gab es ein wenig Vegetation, nicht viel, aber es waren Ziegen oder Schafe zu sehen - hier in der Wüste konnte ich die beiden Rassen nicht auseinanderhalten, denn die Schafe waren dünnwollige, langbeinige Geschöpfe, und ich begriff zum erstenmal das Bibelzitat von den Schwierigkeiten bei der Trennung von Schafen und Ziegen. Kamele ästen an dornigen Akazien, und vor uns erhoben sich, weit auseinander gezogen, ein paar Tuareg-Lederzelte. Mokhtar beugte sich vor und sagte Byrne etwas auf arabisch, was ich nicht verstand. Byrne nickte und brachte den Wagen zum Stehen. Als der Sandstaub sich in der leichten Brise verzogen hatte, stieg Mokhtar aus und ging zu den Zelten. Er hatte sich das Schwert über den Rücken geschwungen, den Schwertgriff trug er an der linken Schulter. Byrne sagte: »Diese Leute gehören zum Tegehe-Mellet-Stamm. Mokhtar erkundigt sich bei ihnen. Wenn ein Landrover in der Nähe war, müssen sie es wissen.«

»Wozu das Schwert?«

Byrne lachte. »Ohne Schwert fühlt Mokhtar sich so unbekleidet wie Sie ohne Hosen.« Byrne schien schon etwas menschlicher zu werden.

»Diese Teg-Dingsbums ... ist das ein Stamm?«

»Richtig. Die Tuareg-Konföderation im Ahaggar besteht aus drei Stämmen - den Kel-Rela, den Tegehe-Mellet und den Taitoq. Mokhtar gehört zu den Kel-Rela, und zwar zum Aristokraten-Clan. Deshalb ist auch er zu den Leuten gegangen und nicht ich.«

»Ein Aristokrat!«

»Ja, schon. Aber nicht im europäischen Sinn. Mokhtar ist mit dem Amenokal verwandt - das ist der Chef, der Oberhäuptling der Ahaggar-Konföderation. Sie müssen wissen: Wenn ein aristokratischer Kel-Rela sagt: >Spring, Frosch!< Dann springt eben einfach jeder.« Er machte eine Pause, dann fügte er hinzu: »Außer, vielleicht, ein anderer adeliger Kel-Rela.« Er zuckte die Achseln. »Aber Sie sind ja nicht

hergekommen, um Völkerkunde zu studieren.«

»Könnte aber auch ganz nützlich sein«, sagte ich.

Er sah mich von der Seite an. »So lange bleiben Sie nicht hier.«

Mokhtar kam zurück, drei Männer aus dem Camp begleiteten ihn. Alle waren verschleiert und trugen diese langen, fließenden blauen und weißen Gewänder, die typisch für die Tuareg zu sein schienen. Ich fragte mich, wie sie es schafften, die Kleider in dieser staubigen Wildnis immer so sauberzuhalten. Als sie näherkamen, richtete sich Byrne hastig seinen Schleier, so daß sein Gesicht verdeckt war.

Eine zeremonielle Begrüßung fand statt und dann eine langwierige und scheinbar oberflächliche Unterhaltung, von der ich kein einziges Wort verstand; ich kam mir vor wie ein überflüssiges Ersatzteil. Nach einiger Zeit griff Byrne in den Wagen und holte eine Keksbüchse heraus. Er entnahm ein paar kleine Päckchen und verteilte sie in der Runde, dann leistete auch Mokhtar seinen Beitrag. Die Tuareg bedankten sich mit anmutigen Verbeugungen.

Als er den Motor wieder anließ, sagte Byrne: »Billson ist vor vier Tagen vorbeigekommen. Er muß sich verdammt langsam bewegen.«

»Wundert mich nicht«, sagte ich. »Er ist auch mehr das Fahren auf anständigen Straßen gewöhnt. Welche Richtung?«

»Richtung Assekrem - oder darüber hinaus. Und das ist nicht als Scherz zu verstehen.«

»Was soll das bedeuten?«

Er sah mich nachdenklich an. »Assekrem ist ein Wort aus der Tamachek-Sprache. Es bedeutet >Das Ende der Welt<.«

Der Wagen rumpelte, als wir weiterfuhren. Die Tuareg winkten hinter uns her, ich winkte zurück, froh, auch einen Beitrag zur Kommunikation leisten zu können. Dann setzte ich mich, so bequem es ging, und machte mir Gedanken über Byrnes Worte. Tröstliches kam dabei nicht heraus.

Nach einer Weile sagte ich: »Was haben Sie eigentlich vorhin diesen Männern gegeben?«

»Aspirin, Nadeln, Salz. Lauter nützliches Zeug.«

»Dafür bekommt man so viele höfliche Verbeugungen?« »Solche Dinge sind hierzulande mehr wert als höfliche Gesten.«

Drei Stunden später hielten wir wieder an. Wir hatten uns stetig in das Gebirge hinein bewegt, das Byrne Atakor nannte, und waren keiner lebenden Seele begegnet - oder genauer gesagt, überhaupt nichts Lebendem außer dünnem, sonnenverbranntem Gras und den zwar seltenen, doch verstreut herumstehenden Dornenbäumen. Das Gebirge war überwältigend: gigantische Felsschächte, die durch die Haut der Erde gestoßen waren, atemberaubend senkrecht.

Und dann, auf ein Wort von Mokhtar, hielten wir in der Mitte von Nirgendwo an. Mokhtar stieg aus, ging ein paar Schritte zurück und startete auf den Boden. Byrne sah ihm nach, stellte aber den Motor nicht ab. Mokhtar richtete sich wieder auf, kam zum Wagen zurück und tauschte ein paar Worte mit Byrne aus, dann nahm er das Gewehr und entfernte sich eine Strecke weit. Diesmal hatte er sein Schwert im Wagen gelassen.

Byrne legte den Gang ein, und wir fuhren ab. Ich sagte: »Wohin geht er?«

»Essen schießen. In der Nähe sind Gazellen. Wir fahren noch ein Stück, dann warten wir auf ihn.«

Wir fuhren knapp fünf Kilometer und gelangten an die Ruine eines Gebäudes. Byrne hielt an. »Das reicht. Hier warten wir.«

Ich stieg aus und reckte mich und sah zu dem Gebäude hin. Es hatte etwas Seltsames an sich, aber ich kam lange nicht dahinter, was so seltsam war. Schließlich glaubte ich, daß das Ding gar nicht so zerfallen war, wie es aussah. Es war schon als Ruine errichtet worden; ein Ruinenbaumeister mußte es so geplant haben.

Byrne nickte zu dem gigantischen Felsen hin, der vor uns tausend Meter in den Himmel ragte. »Hamen«, sagte er. »Der Finger Gottes.« Ich ging auf das Gebäude zu, aber er rief scharf hinter mir her: »Gehen Sie da nicht rein!«

»Warum nicht? Was ist das?«

»Die Tuareg halten nicht viel vom Bauen«, sagte er. »Aber sie sind Moslems. Theoretisch jedenfalls. Das ist eine Moschee. Schon wesentlich besser ausgeführt als alles andere, was man sonst in diesem Teil der Erde findet, denn hier ist ein heiliger Ort. Wüstenmoscheen bestehen sonst nur aus einigen Steinen, die einen Umriß auf dem Boden darstellen.«

»Aber von außen wird man's sich wohl ansehen dürfen?«

»Natürlich.« Er ließ mich stehen.

Steine, wie zufällig aufeinandergehoben, bildeten die Mauern der Moschee; nur an einer Stelle erhoben sie sich auffallend über Brusthöhe, da ragte dann auch ein Stück Dach hervor - freilich auch nicht viel größer als über einer Telefonzelle. Steinsäulen trugen das Dach; wohl die Kanzel für den Imam, den Vorbeter.

Byrne hatte bereits ein Feuerchen entfacht, als ich wieder zum Wagen schlenderte, und machte Wasser in einem kleinen Kessel heiß. »Schluck Tee gefällig?«

»Minze?«

»Hier gibt's nichts anderes.« Ich nickte. »Diese Steinsäulen«, sagte er. »Nicht von Menschenhand geschaffen. Naturbasalt. Aber auf dreißig Kilometer suchen Sie solche Dinger vergebens. Weiß der Geier, wer sie angeschleppt hat.«

»Fast wie Stonehenge«, bemerkte ich und setzte mich zu ihm.

Byrne brummte: »Davon hab' ich gehört - nie gesehen. Bin nie bis England gekommen. Die Steine von Stonehenge sind größer, nicht wahr?«

»Sehr viel größer.«

Er ging zum Wagen und holte Brotfladen. Das Brot war hart und kaum würzig, aber mit Kamelkäse doch ganz eßbar. Es knirschte zwischen den Zähnen; im Mehl mußte Sand gewesen sein. Byrne schenkte Minztee ein und reichte mir eine Tasse. »Sie sind Privatdetektiv?« fragte er. Das war das erste Mal, daß er ein gewisses Interesse an mir zeigte.

Ich lachte. »Nein.« Ich erklärte ihm, was ich in England so trieb.

Er sah zur Moschee hin und zum Hamen hinauf »Für Ihren Be-

ruf herrscht hierzulande wenig Bedarf«, bemerkte er. »Wie sind Sie denn da hineingeraten?«

»Das einzige, was ich gelernt habe«, sagte ich. »Dafür bin ich ausgebildet worden. Ich war bei der Armee, im Geheimdienst, aber als ich vom Oberstleutnant zum Oberst befördert wurde, ging bei mir ein rotes Licht auf, und ich reichte meine Entlassung ein.«

Er zog seine buschigen Augenbrauen hoch. »Beförderung ist also in Ihrer Armee etwas Schlechtes?« erkundigte er sich lässig.

»In diesem Fall ja. Normalerweise, wenn man in der Kommandeurskarriere bleibt - als Truppenoffizier -, dann wird man vom Oberstleutnant zum Brigadier befördert; vom Bataillonskommandeur zum Brigadekommandeur. Steigt man aber nur eine Sprosse hoch, dann ist das als Warnung davor zu verstehen, daß man in einen Spezialistenjob abgeschoben wird.« Ich seufzte. »Ich fürchte, es war mein eigener Fehler. Ich gab mir zuviel Mühe, ein verdammt guter Geheimdienst-Offizier zu sein, und dann wollten die hohen Tiere, daß ich das auch bliebe. Jedenfalls habe ich meinen Abschied eingereicht und den Laden aufgezo- gen, den ich nun seit sieben Jahren betreibe.«

»Schmalspur-Oberst«, grinste Byrne. »Ich bin selber nie mehr als Sergeant geworden, und das ist auch schon lange her.«

»Im Krieg«, sagte ich.

»Ja. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen erzählt habe, wie ich eine Bruchlandung baute?«

»Ja.«

»Irgendwie gefiel mir, was mir dann auf dem langen Fußmarsch nach Hause vor die Augen kam. Nie im Leben fühlte ich mich so lebendig wie da. Meine Kameraden hatten nicht mitkommen wollen. Zwei waren zu schwer verwundet. Und die anderen blieben zurück, um sich um sie zu kümmern. Also bin ich alleine losmarschiert.«

»Was ist aus ihnen geworden?« fragte ich.

Er zuckte die Achseln. »Ich meldete die Position des Flugzeuges, und daraufhin wurde ein deutsches Beuteflugzeug hingeschickt, ein

Fieseier Storch, der kann auf fünfzig Quadratmetern landen. Es war zu spät. Alle tot.«

»Kein Wasser?«

Er schüttelte den Kopf »Die verdammten Araber. Die kamen zum Plündern. Daß da noch ein paar Leute bei dem Wrack saßen, empfanden sie wohl als störend.«

»Und nach dem Krieg sind Sie zurückgekommen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe den Krieg Krieg sein lassen. Auf dem Fußmarsch durch die Wüste hatte ich viel Zeit zum Nachdenken. Nie im Leben hatte ich so viel Fläche, so viel offenes Land gesehen, und die Wüste ist sauber. Wissen Sie, man kommt hier eine ganze Zeit ohne Waschen aus und bleibt trotzdem sauber. Man stinkt hier nicht. Irgendwie gefiel mir die Gegend. Von den Menschen läßt sich nicht dasselbe sagen.« Er goß sich noch eine Tasse Pfefferminztee ein. »Die Chaamba-Araber in der Gegend von El Golea sind nicht so übel, aber diese Bastarde im Maghreb - die schneiden noch eine Zehn-Cent-Münze in Scheiben und verkaufen sie dir für einen Dollar.«

»Was ist das - der Maghreb?«

»Der Küstenstreifen zwischen dem Mittelmeer und dem Atlas-Gebirge.« Er hielt inne. »Wie auch immer, Anfang dreiundvierzig bekam ich einen Brief von daheim. Mein Vater war gestorben, und mehr hatte ich an Familie nicht. Da zog mich nichts mehr in die Staaten. Andererseits hatten General Eisenhower und General Patton gerade vor, nach Italien zu marschieren. Das war nicht meine Richtung, und als also dann die Armee nordwärts marschierte, ging ich nach Süden, um mir freundlichere Leute als die Araber zu suchen. Die habe ich gefunden, und da bin ich geblieben, bis heute.«

Ich lächelte. »Sie sind desertiert?«

»So nennt man das wohl«, gab er zu.

»Was haben Sie vor dem Krieg gemacht?«

»Da war ich Fischer«, sagte er. »Mein Vater und ich, wir gingen mit einem Segelboot vor Bar Harbor auf Fang. Das ist an der Kü-

ste von Maine. Fischer war ich auch nicht gern.«

Ein Fischer! Das war allerdings ein erstaunlicher Berufswechsel. Ich nehme an, daß nach dem gleichen unwahrscheinlichen Prinzip die meisten Matrosen der US-Marine aus Kansas kommen. Ich sagte: »Jetzt sind Sie aber ganz schön weit von der See weg.«

»Ja, aber ich kann Ihnen eine Gegend in der Tenere, bei Bilma, zeigen - das ist unten in Niger und über tausend Meilen vom nächsten Ozean entfernt -, wo man Hunderte von Muscheln im Sand findet, manche sind sogar sehr schön. Das Meer ist dort einmal gewesen - und wieder gegangen. Vielleicht kommt es eines Tages zurück.«

»Sind Sie jemals wieder in den Staaten gewesen?«

»Nein. Ich bin seit fünfunddreißig Jahren hier und will auch hier sterben«, sagte er friedvoll.

Mokhtar blieb lange weg, fast fünf Stunden; als er zurückkam, trug er eine bereits ausgenommene Gazelle auf der Schulter. Byrne half ihm beim Zerlegen, und während der ganzen Zeit sprachen sie miteinander. Schließlich kam er zu mir herüber und blinzelte in die Sonne. »Es wird spät. Ich schätze, wir bleiben die Nacht über hier. Billson muß jetzt zwischen hier und Assekrem sein - wenn er sich überhaupt noch irgendwo befindet. Wenn das der Fall ist, treffen wir ihn morgen. Wenn nicht, machen die paar Stunden wenig aus.«

»Einverstanden.«

»Außerdem haben wir frisches Fleisch. Wie Mokhtar mir erzählt, hat er das Tier zwanzig Kilometer weit verfolgt und mit einem Schuß erlegt.«

»Sie meinen, er ist zwanzig Kilometer zu Fuß gelaufen?«

»Mehr. Er mußte ja auch zu uns zurückkommen. Aber er hat ein Stück abgekürzt. Also sagen wir: knapp dreißig. Für einen Targui ist das nichts. Mokhtar ist einer von der alten Schule. Er hat noch mit einem Vorderlader schießen gelernt.«

Und so verbrachten wir dann die Nacht im Schatten des Hamen.

Ich lag im Freien, hatte mich mit einer Dschellabah zugedeckt, die Byrne mir lieb, und sah zu den phantastischen Sternen empor. Die Mondsichel ging auf, tat aber wenig, um den Glanz dieser fernen Lichtpunkte zu überstrahlen.

Ich dachte über Byrne nach. Hesther Raulier hatte ihn mit Billson verglichen, hatte ihn *noch so einen Spinner* genannt, aber Byrnes Spinnerei unterschied sich deutlich von der neurotischen Besessenheit Billsons. Er lebte in dieser Verrücktheit, die viele weiße Männer - wenige Amerikaner, aber viele Europäer wie Doughty, Burton, Lawrence und Thesiger - schon überfallen hat: die Verlockung der Wüste. Byrnes Wesen strahlte eine Friedfertigkeit und Besonnenheit aus, die sehr tröstlich wirkte. Ich dachte auch verwundert an die Seemuscheln, die man tausend Meilen vom Ozean entfernt in der Wüste finden konnte, aber da ahnte ich noch nicht, daß auch ich solche Muscheln auflesen würde. Die Nacht war sanft und still. Ich wurde mir plötzlich der wunderlichen Ungereimtheiten in Max Stafford bewußt, diesem heißspornigen Geschäftemacher aus der City von London, der nun an einem Ort lag, der unwahrscheinlicherweise Atakor hieß, unter dem Finger Gottes, und nicht sehr weit vom Ende der Welt.

Und plötzlich spielte London keine Rolle mehr. Lord Brinton und Andrew McGovern spielten keine Rolle mehr; Charlie Malleson und Jack Ellis spielten keine Rolle mehr; Gloria und Alix Aarvik spielten keine Rolle mehr. Die ganze kleinkarierte Geschäftigkeit unserer sogenannten Zivilisation schien von mir abzufallen wie eine abgetragene Haut. Ich fühlte mich unglaublich glücklich.

Ich schlief ein.

Im fahlen Licht des Morgens nahm ich Bewegungen und Geräusche wahr. Ich hob den Kopf und sah Byrne, wie er aus mitgeführten Kanistern den Wagen auftankte. Dieses metallische Geräusch hatte mich geweckt. Ich stützte mich auf und sah Mokhtar in der Wüstenmoschee, er absolvierte das Morgenritual des Islam, kniete in

Richtung Osten. Ich wartete seine Gebete ab, denn ich wollte seine Frömmigkeit nicht stören. Dann stand ich auf

Dreißig Minuten später, nach einem Frühstück, das aus kaltem geröstetem Wildbret, Brot und heißem Minztee bestand, waren wir schon wieder unterwegs. Hinter uns lag eine lange Staubwolke über der Wüste. Nach und nach blieb die majestätische Spitze des Hamen zurück, und neue Ansichten von phantastisch geformten Felsen taten sich vor uns auf. Wie Byrne sagte, befanden wir uns auf einer vielbereisten Straße, aber einem Menschen, der mehr an Stadtstraßen und Autobahnen gewöhnt war, mußte das unwahrscheinlich vorkommen. Die sogenannte Straße war nur daran erkennbar, daß die Felsbrocken hier eine Spur kleiner als anderswo waren, den Wagen schüttelte es heftig, und viel bereist fand ich sie auch nicht, denn auf der ganzen Strecke nach Atakor sah ich keine einzige Menschenseele.

Fast drei Stunden später wies Byrne voraus: »Assekrem!«

Vor uns lag ein großer Hügel oder ein kleiner Berg, je nachdem, wie man es sah, und obendrauf ein Gebilde, das nach einem Gebäude aussah. »Ist das ein Haus?« fragte ich und mochte kaum glauben, daß mitten in der Wildnis ein Mensch ein Haus auf einem Berg errichtet hätte.

»Die Einsiedelei. Ich erkläre es Ihnen später.«

Byrne hielt am Fuße des Berges an. Spuren längst vergangener Zivilisation schienen hier erkennbar: die Umrisse von einstigen Feldern und ausgetrockneten Bewässerungsgräben. Byrne sagte: »Und nun klettern wir auf den Gipfel.«

»Um Gottes willen, warum?«

»Um zu sehen, was auf der anderen Seite ist«, sagte er ironisch. »Kommen Sie schon.«

Und so erklommen wir den Assekrem. Es war keineswegs eine Bergsteigerleistung. Ein Pfad ging im Zickzack den Berg hoch, steil, doch nicht unbezwingbar; ich fühlte mich trotzdem außer Atem und schnappte nach Luft. Auf halbem Weg hielt Byrne freundlicherweise für eine Atempause an; ihm war nichts anzumerken.

Ich lehnte mich gegen die Felswand. »Und dabei habe ich mich immer für so fit gehalten.«

»Das macht die Höhe. Oben sind wir auf dreitausend Meter.«

Ich sah in die Ebene hinab, wo der Wagen stand und Mokhtar in seinem Schatten saß. »Dieser Berg ist doch nicht dreitausend Meter hoch.«

»Über dem Meeresspiegel«, sagte Byrne. »Tarn liegt bereits anderthalbtausend Meter hoch, und wir sind seitdem immer gestiegen.« Er ordnete seinen Schleier, wie er es immer tat.

»Was ist das für eine Einsiedelei?«

»Schon mal von Charles de Foucauld gehört?«

»Nein.«

»Ein Franzose. Trappistenmönch. In seiner Jugend angeblich ein Draufgänger, aber in Marokko hat ihn die Religion erwischt. Er legte seine Gelübde ab und kam in die Wüste, um den Tuareg zu helfen. Vermutlich hat er ihnen auch auf seine Weise geholfen. Fast alles, was die Welt von den Tuareg weiß, kommt von de Foucauld.«

»Wann war das?«

»So um 1905. Damals lebte er in Tarn, und das war kaum ein Dorf 1911 siedelte er sich hier an und baute mit eigenen Händen diese Einsiedelei. Er war ein Mystiker, müssen Sie wissen, und er brauchte einen Ort für seine Meditationen.«

Ich betrachtete die vegetationslose Landschaft. »Da hat er sich aber was Feines ausgesucht!«

»Sie werden es verstehen, wenn wir oben sind. Er blieb nicht lange hier, es hat ihn fast umgebracht. Also ging er nach Tarn zurück. Das brachte ihn dann wirklich um.«

»Wie das?«

»1916 bestachen die Deutschen die libyschen Senussi, um unter den Wüstenstämmen Unruhen gegen die Franzosen anzustiften. Die Tuareg vom Stamm der Tassili-n-Adscher verbündeten sich mit den Senussi und schickten ein Überfallkommando. Sie setzten de Foucauld gefangen. Sie fesselten ihm die Hände. Und plötzlich war er erschossen. Ein Unfall: Einem hysterischen Bengel von fünfzehn

war das Gewehr losgegangen. Nein, sie hatten ihn nicht töten wollen, das glaube ich nicht. Alle Welt wußte, daß er ein *marabu* war, ein Heiliger.« Er zuckte die Achseln. »Tot war er trotzdem.«

Ich sah mir Byrne genauer an. »Woher wissen Sie das alles?«

Er beugte sich vor und sagte gnädig: »Auch ich habe einmal lesen gelernt, Mr. Stafford.«

Ich wurde rot unter dieser verschleierten Zurechtweisung, aber er lachte nur. »Außerdem habe ich drüben im Tassili mit ein paar alten Herren gesprochen, die 1926 bei dem Überfall auf Tarn dabei gewesen sind. Es stimmt gewiß nicht alles, was ich in manchen Büchern gelesen habe.« Er drehte sich halb um, wie um wegzugehen, blieb aber dann doch stehen. »Es lebte übrigens später noch einmal eine ähnliche Figur wie de Foucauld in Tarn. Noch gar nicht so lange her. Eine Frau, Engländerin. Daisy Wakefield hieß sie. Mit einem englischen Lord verwandt, wie sie sagte, der mit Erdöl zu tun hatte. Gibt es einen Lord Wakefield?«

»Den gibt es.«

»Dann muß er das sein.«

»Haben Sie sie gekannt?«

»Sicher. Daisy und ich, wir sind gut miteinander ausgekommen. Durch Daisy blieb ich auf dem laufenden über das, was in der Welt passierte. Sie hatte die Londoner >Times< abonniert. Die Zeitung war immer längst überholt, bis sie eintrudelte, aber das machte ja nichts.«

»Was ist aus Daisy geworden?«

»Alt ist sie geworden«, sagte er schlicht. »Sie ging nach Norden, nach El Golea, und da starb sie dann auch. Gott hab' sie selig.« Er drehte sich um. »Kommen Sie.«

»Byrne«, sagte ich, »müssen wir wirklich den Berg hochklettern?«

»Jemanden besuchen, der auf dem Gipfel wohnt«, sagte er, ohne sich nach mir umzuschauen.

Ich kraxelte hinter ihm her und dachte: Mein Gott, der Öl-Wakefield! Die unwahrscheinlichsten Typen tummelten sich in dieser verdammten Wüste. Wenn man's genau nahm, lief ich auch gerade hinter einem her. Oder sogar zweien, falls man Paul Billson mit-

zählte.

Ein einfaches Gebäude stand auf dem Gipfel des Assekrem, drei kleine Zimmer, aus rohem Stein. Zwei Männer lebten hier oben, dunkelhäutig, mit negroiden Gesichtszügen.

»Nichts anfassen«, sagte Byrne wie nebenbei. »Was hier rumsteht, stammt alles noch von de Foucauld. Reliquien.«

Er sprach mit den Männern, und ich sah mich neugierig um. Ein schmuckloser Holztisch, ein paar Bücher darauf, ein paar altmodische Stahlschreibfedern, ein ausgetrocknetes Tintenfaß. In der Ecke eine Holzpritsche mit daumendicker Matratze, die mußte so bequem sein wie Beton. An der Wand hing ein Muttergottesbild.

Byrne trat neben mich. »Billson ist vor drei Tagen unten vorbeigekommen. Es kann auch nur zwei Tage her sein, denn am Tag darauf kam noch ein zweiter Wagen. In welchem Wagen Billson saß, ist nicht auszumachen. Aber ein Wagen kam gestern zurück.«

»Wir haben keinen gesehen.«

»Wahrscheinlich auf der anderen Piste - über Akar-Akar.« Er rieb sich nachdenklich das Kinn und sah mich an. Mir fiel auf, daß er im Gespräch mit den beiden Dunkelhäutigen seinen Schleier vom Gesicht genommen hatte. Er sagte unvermittelt: »Ich zeige Ihnen jetzt etwas Erschreckendes. Dann begreifen Sie, warum de Foucauld hier gebaut hat.«

Er ging zum Haus hinaus, und ich folgte ihm in einen Hof, dessen Boden der gewachsene Fels des Gipfelplateaus bildete. Vor einer Brüstung aus lose aufgeschichteten Steinen wies Byrne nach Norden. »Irgendwo dort treibt sich Ihr Junge herum.«

Ich hielt die Luft an. Assekrem war nur ein Pickel auf dem Plateau - unter der Brüstung fielen die Felsen schwindelerregend steil ab, und vor uns lag die atemberaubendste Landschaft, die mir je vor Augen gekommen war. Da reihte sich ein Bergzug hinter den anderen, bis sie sich in den blauen Fernen verloren - aber das waren nicht die zahmen Berge des schottischen Hochlandes, nicht einmal die halbzahmen der Schweizer Alpen. Irgendwann in der Vorzeit mußte Mutter Erde hier die schrecklichsten Kämpfe durchlit-

ten haben, schartiges Urgestein hatte ihr mit steinernen Klauen den Bauch aufgerissen - und die erstarrten Klauen ragten noch immer himmelwärts. Nichts war hier regelmäßig, nichts deutete hier, wie einmal die Philosophen sagten, auf den *Plan der Natur*; soweit das Auge reichte, ein Chaos von Lavafeldern - die verharschten Eiterbeulen erloschener Vulkane, die immer noch unter Messingsonne zu schwären schienen. Ein mörderisches Land.

»Das ist die Koudia«, sagte Byrne. »Das Land jenseits des Endes der Welt.«

Ich sagte nichts. Aber wenn de Foucauld sich diesen Ort für seine Meditationen gewählt hatte - hatte er dann zu Gott gebetet oder zum Teufel?

14. Kapitel

Die dunkelhäutigen Männer waren uns zur Brüstung gefolgt, und Byrne hatte sein Gespräch mit ihnen wiederaufgenommen. Sie gestikulierten viel mit den Händen und zeigten in die Gegend, und nach einiger Zeit schienen die rätselhaften Dinge, um die es sich dabei handelte, zu Byrnes Zufriedenheit geklärt worden zu sein. »Die Männer sagen, irgendwo da draußen hätte es vor zwei Tagen gebrannt.«

»Was soll denn in dieser Landschaft brennen?«

»Keine Ahnung.« Er fingerte in seinem Brustbeutel und brachte einen Kompaß zum Vorschein. Er grinste. »Ich habe überhaupt nichts gegen wissenschaftlichen Fortschritt. Unser lieber Mokhtar da unten hält mich immer für ein Genie, wenn er staunend zusieht, wie ich mich in der Wüste zurechtfinde.« Er hielt sich den Kompaß vors Auge und peilte.

»Wie weit entfernt war das Feuer?«

»Weiß ich auch nicht. Sie sagen, sie hätten eine Rauchsäule gesehen. Schwarzer Rauch.«

»Bei Tag?«

Byrne sah mich verwundert an. »Klar doch. Wie hätten sie sonst den Rauch sehen können?«

»Mir ist nur ein Spruch aus der Bibel eingefallen«, sagte ich. »Das Volk Israel wurde bei Tag von einer Rauchsäule und von einer Feuersäule bei Nacht geführt.«

»Da müssen Sie sich irren«, sagte er gnädig. »Ich habe etwas von einer Wolkensäule gelesen.« Er konzentrierte sich wieder auf seine Peilung. »Das schauen wir uns einmal an. Nach meiner Peilung muß es genau nördlich gewesen sein. Um die magnetische Abweichung brauchen wir uns auf die kurze Entfernung nicht zu kümmern.«

»Was nennen Sie kurze Entfernung?«

»Höchstens fünfundsiebzig Kilometer. Ansonsten ist die magnetische Abweichung nicht unwichtig. Diese verdammten Berge stecken voller Eisen, normalerweise muß man die Kompaßweisung ständig durch Sonnenpeilung korrigieren.«

Er steckte den Kompaß wieder weg; einem anderen Beutel entnahm er ein paar Paketchen, die er den beiden Männern überreichte. Wir verabschiedeten uns mit feierlichen Gebärden. »Salz und Tabak«, sagte er zu mir. »Hierzulande zahlt man für alles, was einem gegeben wird.«

Beim Abstieg auf dem steilen Felspfad hielt ich es nicht mehr aus: »Eins kapiert ich nicht...«

Er brummte. »Ich kapiert auch verdammt viel nicht. Manchmal. Wo drückt der Schuh?«

»Dieser Schleier, den Sie tragen. Daß er zur Tuareg-Tracht gehört, weiß ich inzwischen. Manchmal geben Sie sich jede verdammte Mühe, sich bis über die Augen zu verhüllen, und manchmal ist es Ihnen wieder völlig egal. Vorhin, da oben, haben Sie den Männern Ihr Gesicht gezeigt. Ich komme einfach nicht hinter das Prinzip.«

Byrne blieb stehen. »Immer noch auf dem Völkerkunde-Trip? Okay, ich will's Ihnen erklären. Es geht um die Spielregeln des Landes. Wenn

Sie irgendwo hinkommen und sich nicht wie alle anderen benehmen, können Sie sehr schnell sehr tot sein. Nehmen Sie einen Targui und stellen Sie ihn mitten in die Londoner City. Wenn er nicht ganz schnell lernt, daß man eine Straße nur an bestimmten Stellen überqueren darf, und dann auch nur, wenn ein grünes Licht leuchtet, wird er in der Wildnis der Stadt nicht lange am Leben bleiben. Stimmt's?»

»Allerdings.«

Byrne führte eine Hand zu seinem Kopftuch. »Das ist ein *chech*. Aber das ist nur ein Ersatz. Das echte Ding heißt *tagel-moust*, aber das sieht man heutzutage nicht mehr oft, außer an hohen Feiertagen. Ziemlich kostbar übrigens. Nun weiß niemand, weshalb die Tuareg diese Schleier tragen. Ich weiß es nicht, die Anthropologen wissen es nicht, die Tuaregs wissen es selber nicht. Ich trage dieses Tuch, weil es praktisch ist. Es hält mir den Staub aus der Kehle und sorgt an trockenen Tagen für Feuchtigkeit in der Stirnhöhle. Außerdem mindert es den Wasserverlust des Körpers.«

Er ließ sich auf einem Felsbrocken nieder und zeigte nach unten. »Haben Sie Mokhtars Gesicht gesehen?»

»Ja. Daß ich es sehe, scheint ihm nichts auszumachen.«

»Natürlich nicht. Er ist ein Adeliger der Kel-Rela«, sagte Byrne geheimnisvoll. »Die Stammesgesellschaften hierzulande sind durch eine feinabgestimmte Klassenstrukturierung geprägt, und das Klassenzeremoniell hat sich rund um den Schleier entwickelt. Es gilt als höflich, vor Höherstehenden das Gesicht zu verhüllen - und in geringerem Maße auch vor Ebenbürtigen. Wenn Mokhtar vor seinem Amenokal steht, sieht man bis auf die Augenwimpern überhaupt nichts mehr von ihm.«

Er wies mit dem Daumen in die Höhe. »Diese Burschen da oben sind Haratin, und die Haratin lebten hier schon vor tausend Jahren, lange bevor die Tuareg hierhergezogen kamen. Aber sie wurden von den Tuareg besiegt und versklavt, also sind sie auf gar keinen Fall Höherstehende für mich, also brauche ich vor ihnen den Schleier auch nicht hochzuziehen.«

»Aber Sie sind doch kein Tuareg?«

»In der männlichen Singularform heißt das >Targui<«, sagte Byrne belehrend. »Und Amerikaner war ich längst nicht so lange, wie ich als Targui lebe. Als Targui habe ich zehn Jahre mehr auf dem Buckel. Sie jedoch, mein Lieber«, er richtete einen Finger auf mich, »Sie werden jede Menge Tuareg-Ge-sichter zu sehen kriegen, Sie sind nämlich ein Europäer, und so was ist hierzulande nichts wert. Haben Sie's jetzt kapiert?«

Ich nickte. »Ich fühle mich in meine Schranken verwiesen.«

»Also dann, auf, marsch, marsch. Damit wir endlich von diesem verdamnten Felsen wegkommen.«

Wenn Atakor schon schlimm gewesen war, was war dann die Koudia? Es gab nur einen Vergleich: Das Fegefeuer hatte ich hinter mir, jetzt kam die Hölle. Die Piste nach Atakor war eine Autobahn, verglichen mit dem, was wir in der Koudia unter die Räder bekamen.

Ich machte eine Bemerkung in dieser Richtung, und Byrne sagte: »Ist doch klar, Leute bauen Straßen, wenn sie irgendwohin wollen. Aber wer in Dreiteufelsnamen will schon freiwillig in die Koudia?«

»Will denn jemand freiwillig nach Atakor? Da muß man doch schon ein Mystiker sein wie de Foucauld.«

»Die Einsiedelei ist ein Wallfahrtsort. Es gibt Leute, die dahin wollen, Christen wie Moslems. Also gibt es auch so was wie eine Straße.«

Als wir den Assekrem hinter uns gelassen und uns in die leblose Wildnis der Koudia gestürzt hatten, legten wir in den ersten zwei Stunden kaum zehn Kilometer zurück - Schrittgeschwindigkeit würde man in jeder vernünftigen Gegend sagen. Aber die Koudia ist alles andere als eine vernünftige Gegend. Kein Stück Boden über fünf Meter Breite ist da eben. Wenn es nicht rauf oder runter ging, mußten wir um irgendwas herumgehen, wir quälten uns durch der Welt größter Kollektion von Felsbrocken, von Kopfgröße bis zu den

Ausmaßen der St.-Pauls-Kathedrale, und ich litt mit der Federung des Toyota. Wir schaukelten von Fels zu Fels, ich trudelte durch den Wagen, bis ich so viele Beulen und Kratzer wie unsere Karre hatte und mir kotzübel war. Byrne hat wenigstens noch das Steuerrad, dachte ich, an dem er sich festhalten kann, aber in Wirklichkeit war auch er nicht besser dran, denn das Rad schlug unter seinen Händen aus und entwickelte ein psychopathisches Eigenleben. Mokhtar, immerhin, brachte die Reise mehr neben als im Wagen hinter sich. Außer den Felsbrocken gab es aber auch noch das Gebirge als solches, und da wir nicht die senkrechten Steilwände hochfahren konnten, mußten wir sie umgehen; Byrne behielt den Kompaß im Auge, damit wir bei allem Geschlängel nicht die Richtung verloren. Immer wieder mußte er anhalten, um die Peilung am Assekrem zu orientieren und uns wieder auf Kurs zu bringen.

Mokhtar, wie gesagt, sprang die meiste Zeit neben dem Wagen her und hatte dabei auch kaum Mühe, mit uns Schritt zu halten. Er besaß einen scharfen Blick für Stellen, wo das Durchkommen verhältnismäßig günstig war. Einmal hielt er uns an, um uns auf einem Sandfleck Reifenspuren zu zeigen. Byrne hockte sich neben ihm nieder, um die Abdrücke zu untersuchen; ich schaute mir derweil die Mißhandlungen an, die mir die Fahrt angetan hatte. Als wir wieder losfahren, sagte Byrne: »Zwei Spuren übereinander. Ein Fahrzeug ist reingefahren, eins ist rausgekommen.«

Ich hatte mir auch die Spuren angesehen; nur oberflächlich - ich hätte mir nicht zugetraut, die Richtung der Spuren zu bestimmen. Als Sahara-Spion war ich wohl ein Versager.

Zehn Kilometer in zwei Stunden - dann machten wir eine Pause. Die Koudia ist völlig vegetationslos, aber Mokhtar hatte in kluger Voraussicht seine Wartezeit am Fuß des Assekrem genutzt und ein Bündel Akazienzweige aufgesammelt, damit entfachte er nun ein Feuer. Bald kochte Wasser für den unvermeidlichen Minztee. »Trinken Sie nie Kaffee?« fragte ich Byrne.

»Schon. Aber in der Wüste ist Tee besser. Kaffee gibt's in Tarn. Ist aber teuer.«

Wir saßen im Schatten des Toyota. Die Sonne hatte den Zenit überschritten und sank nun dem Westen zu. Es war die heißeste Zeit des Tages, und da wir uns in der Koudia befanden, bedeutete das, daß es wirklich arg heiß war. Die Felsen waren heiß genug zum Eier braten. Die Landschaft tanzte im Hitzeblimmer.

Ich machte Byrne darauf aufmerksam. Er grinste nur. »Jetzt ist Winter. Möchten Sie nicht mal im Sommer herkommen?«

»Mir reicht's auch so«, sagte ich.

»Deshalb wollten die Behörden Billson auch kein *permis* geben. Mit Einbruch der Nacht fällt die Temperatur schnell wie ein Stein. Läßt man da Wasser im Freien stehen, hat man morgens um drei einen Zentimeter Eis drauf Wenn sich Billson verirrt hat, ist er jetzt entweder versengt oder erfroren.«

»Der Gott der Koudia erhalte Ihnen den Humor«, sagte ich.

Mokhtar war verschwunden, wohl um privaten Bedürfnissen nachzugehen; plötzlich tauchte er knapp zweihundert Meter entfernt auf einem Felsbrocken auf, gab einen schrillen Pfiff von sich und ruderte mit den Armen. »Er hat was gefunden«, sagte Byrne und rappelte sich auf die Beine. Wir kletterten zu Mokhtar hinüber, was uns in dem knöchelbrechenden Gelände zehn Minuten kostete, und als wir auf fünfzig Meter heran waren, rief Mokhtar uns etwas zu. Byrne übersetzte es mir: »Er hat einen Wagen entdeckt. Schauen wir, ob es ein Landrover ist.«

Wir hangelten uns den Felsen hoch, der etwa die Größe einer mittleren Villa hatte. Mokhtar zeigte hinter sich, nach unten. Wir folgten seiner Weisung. Da unten, hinter dem Felsen, lag ein Fahrzeug, ein Landrover. Das heißt, es *war* einmal einer: völlig ausgebrannt. Von Billson keine Spur, auch von sonst niemandem. Und in diesem Augenblick fiel mir ein, daß ich Billson, selbst wenn er vor mir gelegen hätte, nicht identifizieren könnte. Idiotisch, daß ich kein Foto beschafft hatte.

Byrne sagte: »Der schwarze Rauch kann von den brennenden Reifen gekommen sein. Gehen wir mal näher ran.«

Näher ranzugehen bedeutete, auf dem gleichen Weg, den wir ge-

kommen waren, wieder zurückzuklettern und dann den Felsen zu umrunden. Als der Landrover wieder in Sicht kam, breitete Byrne, der vorausging, die Arme aus, um uns anzuhalten. Er sprach auf Mokhtar ein, er sprach schneller, und Mokhtar ging allein weiter und spähte auf den Boden. Nach einer Weile winkte er, und Byrne ging zu ihm. Wieder ein kurzes Gespräch, dann rief Byrne mich heran.

»Hier war noch ein zweiter Wagen. Die Reifenabdrücke liegen über den Landrover-Spuren. Der zweite Wagen ist in dieser Richtung gefahren.« Er zeigte zu unserem Toyota hin.

»Wo ist Billson?« Mein Mund war trocken.

Byrne nickte zu dem Landrover hinüber. »Wahrscheinlich da drin - was von ihm übrig ist. Schauen wir nach.«

Der Landrover hatte einen Totalschaden. Das ausgeglühte Gehäuse saß auf dem Boden, das Stahlgeflecht der verbrannten Reifen bildete mit den Felgen ein einziges Gewirr. Gestank von verbranntem Gummi waberte noch in der Luft. Die Scheiben waren zerbrochen, das Glas stellenweise geschmolzen, die Windschutzscheibe undurchsichtig. Unmöglich, in den Wagen hineinzusehen. Byrne riß am Türgriff auf der Fahrerseite und fluchte, als er nur den Griff in der Hand hielt. Er ging um das Wrack herum und zog auf der anderen Seite die Tür auf; ich sah ihm über die Schulter.

Der Innenraum war völlig hinüber, die Polsterung verbrannt, nur die geschwärzten Sprungfedern ragten noch hervor; selbst der Plastikbelag des Steuerrads war bis auf den Metallkern verbrannt. Aber nirgends eine Leiche, weder vorn noch hinten.

Wir gingen um den Wagen herum und brachen die Ladetür auf. Da fanden wir dürftige Überreste von etwas, das wohl einmal zwei Koffer gewesen waren. Wieder keine Leiche. Ich sagte: »Vermutlich hat ihn der andere Wagen mitgenommen.«

»Möglich«, sagte Byrne, ohne sich festzulegen. Er stocherte noch eine Weile im Wrack herum, dann richtete er sich auf. »Hatte Paul Billson Feinde?«

»Könnte sein«, sagte ich, und plötzlich fror ich. Nun sprachen auch

wir schon von Billson in der Vergangenheitsform - wie seine Schwester in London. »Aber kaum Feinde, die ihn bis mitten in die Sahara hinein verfolgen, um ihn umzulegen.«

»Mmmm«, Byrne gab einen nicht näher zu bezeichnenden Laut von sich und setzte die Untersuchung fort. »Ich habe schon eine Menge ausgebrannter Autos gesehen«, sagte er. Neben dem Wagen lag ein Kanister, den hob er nun auf; er öffnete den Verschuß und roch hinein. »In diesem Kanister war Benzin. Den muß er im Wagen mitgeführt haben, denn als er aufbrach, hatte er keine Kanister außen am Wagen festgezurr. Der Kanister ist leer.«

»Vielleicht«, sagte ich, »ist ihm ein Unglück passiert, als er auf-tanken wollte.«

»Wo ist dann die Leiche?«

»Hab' ich doch gesagt - der andere Wagen hat ihn gerettet.«

Byrne trat ein paar Schritte zurück und sah sich wieder den Land-rover an. Er sprach mehr zu sich selbst als zu mir. »Also - hundert-siebenundzwanzig Liter im Tank, plus zwanzig im Kanister. Macht hundert-siebenundvierzig. Um bis hierher zu kommen, brauchte er allein schon neunzig. Also war er auch ohne den Brand schon in Schwierigkeiten. Für den Rückweg nach Tarn hätte es auf keinen Fall mehr gereicht. Es blieben ihm also noch etwas über fünfzig Liter. Vielleicht fünfunddreißig im Tank und der Rest im Kanister. So unge-fähr, würde ich rechnen.«

»Wissen wir, ob der Kanister nicht leer war? Vielleicht hat er schon vor dem Assekrem aufgetankt.«

»In dem Kanister war Benzin. Noch vor ganz kurzer Zeit. Der Ge-ruch ist zu stark. Und als ich ihn aufhob, war der Verschuß noch zu. Wenn aber der Kanister voll war, als das Feuer ausbrach, hätte er explodieren müssen. Ist er aber nicht.«

Byrne schien mir mit seiner Logik im Kreis zu laufen. »Dann hat er eben damit den Wagentank aufgefüllt«, sagte ich unwirsch.

»Nein«, sagte Byrne bestimmt. »Ich hab' schon oft ausgebrannte Autos in der Wüste gefunden. Aber so wie hier sah das nie aus. Da waren nie alle vier Reifen komplett weggebrannt. Da gab es auch

nie so viel Brandschaden am vorderen Teil.« Er bückte sich, um den Tank zu untersuchen. Schließlich kroch er ganz unter den Wagen.

Als er wieder hervorkam, hielt er ein Stück Metall in der Hand. »Das lag auf dem Boden.« Er richtete sich auf. Was er gefunden hatte, war eine kleine Drehverschlußkappe, von der ein abgebrochener Draht herabhing. »Mit diesem Ding kann man den Tank entleeren; der Draht, der es verschlossen hält, ist gekappt worden«, erklärte er. »Damit ist die Sache klar. Jemand hat den Wagen mit Benzin aus dem Kanister Übergossen; aber das reichte diesem Jemand nicht, er brauchte mehr Sprit. Also entnahm er noch einmal zwanzig Liter aus dem Tank, vielleicht sogar vierzig, um auch wirklich saubere Brandstifter-Arbeit zu leisten. Autoreifen verbrennen nämlich so leicht nicht ganz. Dann hat er ein Streichholz reingeworfen und ist abmarschiert. Und jemand, der das tut, rettet keinen Billson.«

»Aber wo ist dann Billson?«

»Keine Ahnung. Vielleicht finden wir seine Leiche in der Nähe.«

Mir fiel etwas ein. »Ich hatte in England einen Mitarbeiter auf Billson angesetzt. Der Mann war der Ansicht, daß auch noch andere Leute hinter Billson her waren. Und dann - Hesther Raulier...« Ich zog meine Brieftasche heraus und suchte den Zettel, den sie dem Flugticket beigelegt hatte. Ich überflog ihn noch einmal und reichte ihn dann Byrne.

Er las die paar Zeilen und sagte dann: »Kennen Sie diesen Kissen-sack?«

»Nie gehört.«

»Ich auch nicht.« Er reichte mir den Zettel zurück.

»Noch etwas«, sagte ich. »Billson dürfte eine Menge Geld mit sich geführt haben. Wahrscheinlich aus England herausgeschmuggelt. Wir haben strenge Devisenausfuhr-Gesetze, wissen Sie.«

»Was ist für Sie eine Menge Geld?«

»So um die sechzigtausend Pfund.«

Byrne pfiff durch die Zähne. »Das nenne auch ich eine Menge Geld.« Er fuhr herum und hantierte im Ladeteil des Landrover her-

um, wo alles, was von zwei Koffern übrig war, nur noch aus Schlössern, Scharnieren, Metallrahmen und einem Haufen Asche bestand. Er sagte: »Ob Billson sein Geld in den Koffern hatte, als das Feuer gelegt wurde, können wir ohne gerichtschemisches Labor nicht feststellen - und solche sind in dieser Gegend verdammt selten. War das allgemein bekannt, daß Billson mit dem Zaster unterwegs war?«

»Ich glaube kaum«, sagte ich. »Es ist auch nur eine persönliche Vermutung.«

»Ich glaube nicht, daß Sie ein Monopol auf Vermutungen haben«, sagte Byrne. »Und eine Menge Leute sind auch schon für weniger Geld umgelegt worden.«

Als wir von dem Landrover fortgingen, sagte ich: »Komisch, daß der Kerl, der das angerichtet hat, bei einem leeren Kanister den Verschuß wieder zumacht, zumal er ihn doch offensichtlich stehenlassen wollte.«

»Wahrscheinlich eine automatische Geste«, sagte Byrne. »Ich mach das auch immer. Gar keine schlechte Angewohnheit.«

»Ich wüßte trotzdem gern, was Billson hier gesucht hat.«

»Das abgestürzte Flugzeug, wie Sie gesagt haben. Und er hätte es auch fast gefunden. Es liegt sieben Kilometer weiter nördlich. Ich wollte dahin fahren, ehe wir hier aufgehalten wurden. Billson muß in Tarn davon gehört haben, der Idiot.«

»Aber das kann doch nicht...«, begann ich.

»Natürlich ist es nicht das Flugzeug seines Vaters. Eine französische Militärmaschine, die notlanden mußte, als damals in Arak eine Atombombe gezündet werden sollte. Die Besatzung ist mit einem Hubschrauber herausgeholt worden. Später kamen die Franzosen noch einmal zurück, um Motoren und Instrumente auszubauen. Den Rest ließen sie zum Verrotten liegen.«

Byrne fing wieder ein Gespräch mit Mokhtar an, und ich setzte mich auf einen Stein und fühlte mich deprimiert. Billson war sicher der größte Narr in der Geschichte der Sahara. Wahrscheinlich hatte er die Betriebsanleitung für Landrover gelesen und die Herstellerangaben über den Treibstoffverbrauch als Evangelium genommen.

Aber es ist eine Sache, über die Autobahn zu schnurren, und eine andere, sich durch die Koudia hindurchzukämpfen. Ich halte es für zweifelhaft, ob wir bei unserem Spritverbrauch für die Strecke nach Atakor unter zwanzig Liter lagen, und für die Strecke seit Assekrem unter fünfzig Liter. Und ich glaube auch nicht, daß es beleidigend für die ehrenwerte Firma *British Leyland* ist, wenn ich für den Landrover ähnliche Durchschnittswerte annehme.

Aber Billson hatte wahrscheinlich schnurgerade Striche auf der Landkarte gezogen und aufgrund dieser Luftlinien-Rechnung seinen Verbrauch kalkuliert. Aber das war nun Schnee von gestern - oder, um im Landschaftsbild zu bleiben, Sand, der aus dem Stundenglas gelaufen war. Von nun an hatten wir es mit völlig andersartigen Gegebenheiten zu tun, in denen Billsons Blödigkeit keine Rolle mehr spielte. Wenn wir ihn jetzt noch fanden, dann als Leiche - ermordet von einem Mann, der wahrscheinlich Kissack hieß.

So weit war ich mit dem Nachdenken gekommen, als ich eine Entdeckung machte. Mokhtar oder Byrne hätten sie sicher auch machen können, aber sie sahen nichts - ich sah es. Und das gab mir wieder etwas von meinem Selbstvertrauen als aktives Mitglied dieser Irrsinnsexpedition zurück; nun fühlte ich mich nicht mehr als Feriengast, während die anderen die Arbeit taten.

Ich hatte, aus keinem besonderen Anlaß, meinen Blick über den Stein schweifen lassen, auf dem ich saß. Da fiel mir eine Ameise auf Und die lief über einen kleinen, braunen Fleck. Einen Moment machte ich mir müßige Gedanken, wieso eigentlich eine Ameise in der Koudia überleben konnte - und da sah ich noch eine Ameise. Und noch eine. Ich sah genauer hin: Eine ganze Kolonne von Ameisen zog da zwischen einem Spalt im Stein und dem Fleck hin und her.

Ich stand auf, sah zu dem Landrover hin, zog eine gedachte Linie, die ich über meinen Standpunkt hinaus verlängerte, und ging ihr nach. Und siehe da - zehn Meter weiter lag wieder ein Stein mit einem Fleck drauf. Und in einiger Entfernung noch einer. Ich drehte mich um. »He!«

»Was gibt's?«

»Ich glaube, ich hab' etwas gefunden.« Byrne kam mit Mokhtar heran. »Ist das trockenes Blut?« fragte ich.

Mokhtar machte sich die Spitze des kleinen Fingers feucht, rieb über den Fleck, schnupperte behutsam an seiner Fingerspitze, und dann sagte er ein Wort. Byrne übersetzte es. »Ja«, sagte er. »Das ist Blut.«

»Die Flecken bilden eine gerade Linie, vom Landrover her.« Ich drehte mich um und zeigte auf eine enge Kluft in den Felsen. »Ich glaube, er ist dort hinaufgegangen.«

»Okay. Mokhtar geht zuerst hoch. Er kann das besser als wir. Er sieht Spuren, von denen wir nicht einmal etwas ahnen.«

Billson - falls es Billsons Blut war - mußte die Kluft hinaufgeklettert sein, allerdings nicht, wie sich bald herausstellte, in gerader Linie. Am unwegsamen Gelände konnte es jedoch nicht gelegen haben, denn er hatte auch unnötige Umwege gemacht; einmal war er sogar wieder auf Gegenkurs gegangen. Und wir trafen auf immer größere Flecken.

»Verdammt«, sagte ich. »Was hat der Kerl da getrieben? Räuber und Gendarm gespielt?«

»Gut möglich«, sagte Byrne grimmig. »Vielleicht wurde er gejagt.«

Wir fanden ihn dann auch schließlich. Zusammengebrochen lag er in einer engen Spalte zwischen zwei Felsen; da war ein wenig Schatten. Mokhtar stieß ein Triumphgeschrei aus und zeigte nach unten. Da sah ich ihn auf dem Sand, und der Sand war blutgetränkt. Er lag auf dem Gesicht; Byrne drehte ihn behutsam um. »Ist das Billson?«

»Was weiß ich! Ich habe Billson noch nie gesehen.«

Byrne brummte etwas vor sich hin und tastete den ganzen Körper ab. Das Gesicht war aufgedunsen und geschwollen, die Haut schwärzlich. Und was überhaupt nicht in die Landschaft paßte -er trug einen normalen Anzug. Das heißt: normal für England. Sogar ich hatte vor meiner Abreise so viel Verstand gehabt, mich bei meinem Schneider zu erkundigen, was der feine Mann in der Sa-

hara trägt - freilich war das, was er mir dann genäht hatte, hierzulande völlig unnütz. Die Wahrscheinlichkeit wuchs, daß es sich um Billson handelte. Byrne sagte: »Wer immer das ist - er hat ein Loch im Fell. Angeschossen.« Er spreizte die Finger von sich - Blut klebte an seiner Hand.

»Er lebt«, sagte ich.

»Nicht mehr lange, wenn wir nichts unternehmen.« Byrne sprach auf Mokhtar ein, der sich daraufhin schnell entfernte. Byrne bettete den Mann bequemer, dann griff er ihm in die Jacke und zog einen Paß und eine Brieftasche hervor. Er flippte den Paß mit der Hand auf »Da haben Sie Ihren Jungen. Es ist Paul Billson.« Er gab mir Paß und Brieftasche. In der Brieftasche steckte ein Paket algerisches Geld, ein kleineres Bündel englischer Fünfpfundscheine und ein paar Papiere. Ich machte mir nicht die Mühe, sie zu untersuchen und steckte mir alles in die Tasche.

»Jetzt wird's ernst für uns«, sagte Byrne. Er zeigte auf Billson. »Oder vielmehr für ihn. Noch eine Nacht hier draußen, und er ist hin. Wenn wir versuchen, ihn abzutransportieren, ist das nicht besser für ihn. Wir wissen ja, wie die Strecke bis Assekrem aussieht. Ob er das in seinem Zustand durchsteht...«

»Die alte Entscheidung zwischen zwei Übeln...«

»Ja. Also - wir holen ihn raus und hoffen, daß er's überlebt.«

Er sah auf ihn hinab. »Armer, dickköpfiger Bastard«, sagte er leise. »Nun möcht' ich doch gern wissen, wie gut Hesther seinen Alten gekannt hat. In dem Brief an Sie hat sie geschrieben, sie würde mir telegraphieren. Ich hab's Ihnen nicht gesagt - aber das Telegramm war zehn Seiten lang, und in ihren Anweisungen war sie ziemlich bestimmt und detailliert.«

»Ist das Blut gestillt?« fragte ich.

»Ja. Ich hab' ihm einen Hemdzipfel in das Loch gestopft. Wir können nicht viel machen, bis Mokhtar zurückkommt. Er bleibt nicht lange weg.«

»Sie wußten also von Paul Billson, bevor ich kam.«

»Na klar. Aber da war er schon auf und davon.«

»Wenn Sie nicht auf mich gewartet hätten, wären Sie vielleicht früher hier gewesen.«

»Nicht sehr viel früher. Hesthers Telegramm kam am Morgen, nachmittags kamen Sie. Ich weiß nicht, wann sie es abgeschickt hat, aber die Postverbindungen in diesem Lande sind nicht gerade wegen ihrer Verlässlichkeit bekannt.«

»Also haben Sie mich schon eine hübsche Weile an der Nase herumgeführt.« Irgendwie war es bizarr, so über dem Körper eines wahrscheinlich sterbenden Fremden Konversation zu machen.

Byrne sagte: »Ich brauchte Zeit, um mir ein Bild von Ihnen zu machen. Ich gehe nicht gern mit Leuten auf Tour, denen ich nicht traue. Hierzulande kann das tödlich enden.«

»Ich hab' also die Prüfung bestanden«, sagte ich.

Er grinste. »Um Haaresbreite.«

Ein Schatten fiel über uns. Mokhtar kam mit Verbandszeug, Wasser und Sandleitern zurück. Die Sandleitern wurden normalerweise, wie Byrne mir vorher schon einmal erklärt hatte, unter die Räder geschoben, wenn der Toyota im Sand steckenblieb. Sie bestanden aus Stahlrohren und konnten auf einen Meter achtzig ausgezogen werden. »Nur Stinkpötte brauchen so was«, hatte er gesagt. »Kamele nie.«

Byrne riß einen Streifen Tuch ab, tauchte es ins Wasser und schob es Billson in den Mund - behutsam, damit er nicht erstickte. Dann legte er einen Verband an, dieweil ich mit Mokhtar die Leitern zusammenbaute. So hatten wir eine Trage.

Wir brauchten eine Stunde, bis wir mit Billson die relativ kurze Strecke bis zu unserem Toyota zurückgelegt hatten.

15. Kapitel

Wir befanden uns zwei Stunden tief in der Koudia, aber mit Billson im Wagen dauerte es vier Stunden bis Assekrem. Byrne suchte sich im felsübersäten Ödland die Spur so sorgsam aus wie nur möglich, trotzdem wäre es für Billson die Hölle gewesen, falls er etwas gespürt hätte. Aber zu seinem Glück wachte er aus seiner Bewußtlosigkeit nicht auf. Ich kümmerte mich um ihn, so gut ich konnte, ich versuchte, seinen geschundenen Leib mit meinem eigenen Körper vor den Rumpelstößen des Wagens zu schützen; ich netzte ihm das Gesicht, ich versuchte, ihm Wasser einzuflößen, aber er rührte sich immer noch nicht aus eigener Kraft, gab auch keinen Ton von sich.

Aber Byrne fuhr an der Abzweigung des Assekrem-Pfades vorbei. Erst fünf Kilometer weiter schlugen wir unser Lager auf; Mokhtar holte eine zusammengerollte Decke aus dem Heckraum des Toyota und baute daraus einen Windschutz, hinter den wir Billson betteten. Unterdessen war die Nacht hereingebrochen; im gespensterhaftgleißenden Schein einer Gasdrucklampe legte Byrne unserem Halbkrepierten einen neuen Verband an.

Byrne richtete sich, auf den Fersen sitzend, auf und sah zu, wie Mokhtar das schwarzhäutige Gesicht Billsons mit einer Salbe bestrich. »Wenn wir nur irgendwie Wasser in seinen Leib reinkriegten«, sagte er, »dann hätte er eine Überlebenschance. Es ist nur eine Schulterwunde. Die Kugel ist glatt durchgeschlagen. Knochen sind nicht verletzt. Nur daß er so lange der Sonne und dem Frost ausgesetzt war, macht ihn kaputt.«

»Warum haben Sie nicht am Assekrem angehalten?« fragte ich. »Die Burschen auf dem Fels hätten sicher etwas gehabt, um ihm zu helfen.«

»Kein Stück.« Er nickte zum Toyota hinüber. »In meinem Erste-Hilfe-Kasten hab' ich mehr Zeug, als es sonst im ganzen Ahaggar-Gebiet gibt, wenn man einmal vom Hospital in Tarn absieht. Au-

berdem...« Seine Stimme verlor sich, was bei ihm selten vorkam; meistens äußerte er sich verdammt deutlich.

»Was ist?«

»Kennen Sie die algerischen Gesetze?«

»Nicht im geringsten.«

»Gegen mindestens eins hat er verstoßen. Er ist *ohne permis* hier herausgefahren.«

»Sie doch auch.«

»Ich hab' ja auch gar nicht erst eine Genehmigung beantragt. Sie können versichert sein - als Billson aus Tarn verschwand, wußte man sofort genau, wohin. An allen Ausfallstraßen stehen Polizeiposten, und da er an keinem Check Point vorgefahren ist, ist die Lage klar. Wenn er jetzt plötzlich wieder in Tarn erscheint, wird er verhaftet.«

»Zumindest kommt er dann sofort ins Hospital«, sagte ich. »Und sobald er aus dem Krankenhaus entlassen wird, bürge ich mit einer Kaution für ihn.«

»Da müßten Sie viel Glück haben«, sagte Byrne trocken. »Weil der Kerl nämlich eine Schußwunde in seinem Balg spazierenführt. Und in diesem Punkt unterscheiden sich algerische Polizisten keineswegs von anderen Bullen auf der Welt: Bei rätselhaften Schußwunden werden sie hellwach. Das gibt 'ne Menge Ärger.«

Er hielt einen Finger hoch. »Erstens - Billson hat gegen das Gesetz verstoßen, und zwar schwer. Was die Sicherheitsbestimmungen betrifft, machen sich die Algerier in die Hosen: Sie haben nun mal was gegen Ausländer, die sich unbeaufsichtigt bei den Wüstenstämmen herumtreiben. Das kann Gefängnis bedeuten - und nicht einmal meinen schlimmsten Feind wünsche ich in ein algerisches Gefängnis.« Ein zweiter Finger ging hoch. »Zweitens - er kommt mit einer Schußwunde an, und das mögen die Bullen auch nicht. Es ist zwar nicht strafbar, sich abknallen zu lassen, aber es bedeutet immerhin, daß irgend jemand ins Kittchen verfrachtet werden müßte, also wollen sie wissen, wer. Und damit kriegen wir Ärger, wo wir nicht einmal etwas dafür können.« Der dritte Finger hob sich: »Und drittens ist der Kerl mit der Schußwunde ein Auslän-

der - damit fühlen sich die Algerier aufs diplomatische Parkett gestoßen, und da kommen sie nun vollends ins Schleudern. Denn, soviel ich weiß, gibt es schon seit Jahren keine diplomatischen Beziehungen zwischen England und Algerien mehr. Wer nun für britische Staatsbürger in Algerien zuständig ist, weiß ich nicht genau - wahrscheinlich die Schweiz -, auf jeden Fall ist ein diplomatisches Hickhack im Dreieck fällig. Und das kann überhaupt keiner leiden.«

»Allmählich werden mir unsere Probleme klar«, sagte ich nachdenklich.

»Viertens«, sagte Byrne gnadenlos, »und jetzt kommt das Schlimmste. Angenommen, wir bringen Billson nach Tarn und legen ihn ins Krankenhaus. Tarn ist ein Dorf, und binnen zwölf Stunden weiß jeder von dem Ausländer, der da mit einer Kugel im Pelz im Bett liegt - auch der Kerl, der auf ihn geschossen hat...«

»...und der im Augenblick noch Billson für tot hält«, warf ich ein.

»...und den Billson identifizieren kann. Was hindert den Schuft, es noch einmal zu probieren, und diesmal richtig?«

»Falls er noch in der Nähe ist.«

»Was sollte ihn hindern?«

Byrne stand auf und sah auf Billson hinab. »Dieser Arsch fällt aller Welt auf den Wecker. Mir auch.« Er schüttelte unwirsch den Kopf »Wenn's nicht für Hesther wäre...« Und wieder verlor sich seine Stimme.

»Gibt es außer Tarn noch eine andere Möglichkeit?«

»Sicher«, sagte er und wirbelte mit einem Fußtritt Sand auf »Aber die muß mir erst noch einfallen.«

Er ging zum Wagen rüber und kam mit einem Gewehr zurück. Er sprach mit Mokhtar, der aus seiner Brusttasche ein volles Magazin hervorholte. Ein metallisches Klicken - er schob das Magazin in die Waffe. »Ich darf wohl annehmen, daß Sie damit umzugehen wissen, Herr Oberst?«

»Ich hab' das mal gelernt.«

»Könnte sein, daß Sie sich wieder daran erinnern müssen. Das Ding hat leichten Linksdrall - etwa fünfzig Zentimeter auf hundert Me-

ter. Wir teilen Wachen ein für diese Nacht.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Sie rechnen mit Ärger? Ich dachte, wir...«

Er unterbrach. »Nicht unbedingt. Aber Billson muß die ganze Nacht über beobachtet werden.« Er hielt das Gewehr hoch. »Im Fall einer Überraschung...«

Ich hatte die Mitternachtswache übernommen, um sowohl Byrne als auch Mokhtar eine ununterbrochene Schlafrunde zu verschaffen. Ich wußte nicht, wohin es gehen würde, wenn wir nicht nach Tam-anrasset zurückkehrten, aber auf jeden Fall mußten die beiden mich ans Ziel bringen, und deshalb war es für sie wichtiger als für mich, ausgeruht zu sein.

Billson rührte sich nicht. Aber sein Atem ging regelmäßig, und mir kam es auch vor, als sähe er schon ein wenig besser aus. In einem verzweifelten Augenblick an diesem Abend hatte ich daran gedacht, einfach zurück nach London abzuhausen. Byrne hatte es richtig, wenn auch nicht so höflich formuliert: Billson zog jeden, der ihm in die Nähe kam, in unübersehbare Scherereien hinein; warum sollte ich ihn also nicht im eigenen Saft kochen lassen?

Aber dann stellte ich mir vor, daß ich dies alles auch Alix Aar-vik klarmachen müßte - und da kriegte ich eine Gänsehaut. Außerdem wäre es Byrne und Mokhtar gegenüber nicht fair gewesen -die hatten sich die nämlichen Risiken an den Hals geladen, ebenfalls wegen eines Mannes, den sie nicht kannten. Und schließlich mußte jemand zur Stelle sein, wenn der Idiot wieder zu sich kam und außer Landes geschafft werden mußte; Geld hatte er ja nun auch nicht mehr. Zu guter Letzt: London war weit und versank für mich immer ferner im Dunst; irgendwie - auf eine ziemlich masochistische Weise - machte mir das Leben in der Wüste Spaß.

Ich nahm das Gewehr zur Hand und betrachtete es im schwachen Feuerschein. Es war eine englische Lee-Enfield 303, und aus der niedrigen Seriennummer zu schließen, mußte sie schon im Ersten Welt-

krieg - sicher auch im Zweiten - Dienst geleistet haben. Ich nahm das Magazin heraus, auch die Patrone in der Kammer, und schaute dann durch den Lauf ins Feuer. Die Waffe war sauber wie eine Jungfrau. Mokhtar hätte von jedem Sergeanten eine lobende Erwähnung für vorbildliche Waffenpflege bekommen. Ein liebevoll gehegtes Stück. Ich lud die Lee-Enfield wieder und legte sie neben mich. Dann sah ich noch einmal nach Billson.

Gegen Ende meiner Wache fing er an, sich zu bewegen, gerade als ich Byrne wecken wollte. Er murmelte vor sich hin, zusammenhangloses Gebrabbel. Ich legte ihm die Hand auf die Stirn, Temperatur hatte er nicht.

Ich rüttelte Byrne wach. »Billson kommt zu sich.«

»Okay. Ich kümmerge mich um ihn.« Byrne sah zum Himmel hoch, um die Zeit festzustellen; eine Uhr trug er nicht. »Legen Sie sich schlafen. Wir brechen früh auf. Unsere nächste Etappe ist Abalessa.«

Es war ziemlich kalt geworden. Ich wickelte mich in meine Dschellabah und legte mich lang. Was Abalessa bedeutete, war mir keine Gedankenakrobatik mehr wert. Ich schlief sofort ein.

Morgens schien es Billson allem Anschein nach besser zu gehen. Er war noch immer benommen, und ich zweifelte, ob er da schon wußte, wo er war oder was um ihn vorging. Wir betteten ihn hinten im Toyota auf die Kamelhaardecke, die am Vorabend als Windschutz gedient hatte, und zusätzlich noch auf ein paar Dschellabahs. »Sobald wir aus der Atakor raus sind«, sagte Byrne, »kann ich Kamelmilch besorgen und vielleicht sogar heiße Suppe. Das hilft am besten.«

Byrne sagte auch, wir hätten eine lange Strecke vor uns, also fuhr er schnell. Hinter der Atakor trafen wir wieder auf das Tuareg-Lager, wo wir auf dem Hinweg haltgemacht hatten. Die Tuareg packten eben ihre Zelte zusammen, um nach Gottweißwohin umzusiedeln, aber Mokhtar machte trotzdem bei ihnen noch eine warme Kamelmilch locker. Byrne hatte lässig eine Dschellabah über Billson geworfen und stand Wache neben dem Wagen. »Muß ja nicht gleich

jeder unser Frachtgut sehen«, sagte er.

Wir ließen das Lager hinter uns und hielten erst in einiger Entfernung wieder an, um Billson mit einem Löffel die Kamelmilch einzuflößen. Danach machte er schon einen besseren Eindruck, allerdings fing jetzt die Haut an, sich in langen Streifen von seinem Gesicht und seinen Händen abzuschälen. Mokhtar rieb ihn noch einmal mit seiner Salbe ein, und schon ging es weiter. Byrne trat das Gaspedal stärker durch, das Gelände war jetzt befahrbar.

Freilich, wer frisch aus Europa kam, mußte die Landschaft immer noch für grauerregende Wildnis halten. Keine Erde, nur Sand, als Vegetation ein gelegentliches Büschel Dünengras und ein paar verstreute Dornbüsche, denen ich, obzwar sie von Kamelen für eine Delikatesse gehalten werden, nichts abgewinnen konnte. Aber ich kam nicht geradewegs aus England. Ich hatte bereits die Koudia und die Atakor hinter mir - wenn Sie mich fragen: Ich fand die Landschaft bezaubernd.

Byrne fuhr scharf und schnell, wir legten nur wenige Atempausen ein, meistens lediglich, um aus den Kanistern nachzutanken. Billson trank endlich seine Milch aus und konnte bald auch Wasser zu sich nehmen, was zumindest einige seiner Lebensgeister wiedererweckte, richtig bei Sinnen war er immer noch nicht - aber auch das ist ja relativ: Richtig bei Sinnen war er wohl noch nie.

Einmal hielt Byrne an und schickte Mokhtar zu Fuß hinter eine Anhöhe, nach einer Weile tauchte er wieder auf und winkte; Byrne brauste über die Anhöhe hinweg, die andere Seite hinab, um eine sogenannte Landstraße erster Ordnung zu überqueren - die mir freilich überhaupt nicht aufgefallen wäre, wenn Byrne mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätte.

»Die Hauptstraße, die von Tarn nach Norden führt«, sagte Byrne.
»Schon besser, wenn uns niemand beim Überqueren sieht.«

»Wohin geht es jetzt?« fragte ich.

»Im weiten Bogen um Tarn herum und auf die gegenüberliegende Seite nach Abalessa.«

Dann verfiel er wieder in sein Schweigen und konzentrierte sich

aufs Fahren.

Abalessa war, als es endlich vor uns auftauchte, ein Buckel am Horizont. Wir fuhren aber nicht bis ganz hin, sondern schlugen anderthalb Kilometer entfernt unser Lager auf

Wir hatten noch Gazellenfleisch; daraus kochte Mokhtar eine Brühe für Billson, bevor er Minztee aufbrühte. Byrne brummte: »Kaffee kriegen Sie morgen in Tarn. Wenn Sie mich fragen - mir ist ein kaltes Bier lieber.«

»Aber ich dachte...«

»Nein, Billson nicht«, sagte er. »Der bleibt hier bei Mokhtar. Nur Sie und ich. Wir müssen Sie wieder legal machen.«

Ich kratzte mir übers Kinn. In den letzten Tagen hatte ich mich nie rasiert, und ich spürte die Stoppeln. Vielleicht war mir auch schon ein Bart gewachsen. Ich sagte: »Das müssen Sie mir erklären.«

»Also passen Sie auf. Genaugenommen, hätten Sie sich bei Ihrer Ankunft in Tarn *beim poste de police im Fort Laperrine* anmelden müssen. Da Ihr Name auf der Passagierliste des Flugzeuges stand, fragen sich die Bullen natürlich, wo Sie abgeblieben sind.«

»Das muß einem doch gesagt werden. Sie haben mir auch nichts gesagt.«

»Ich sag's Ihnen ja jetzt. Hätten Sie sich ordnungsgemäß im Hotel eingeschrieben, wär's Ihnen da schon gesagt worden.« Er wies auf den Buckel in der Ferne. »Das da drüben, das ist Ihr Alibi. Das Grabmal von Tin-Hinan. Übrigens auch mein Alibi.«

»Tin-Hinan? So heißt doch das Hotel. Liegt da der frühere Besitzer begraben?«

Er grinste. »Nein - die legendäre Urmutter der Tuareg. In Ihrem Gepäck habe ich eine Kamera gesehen. Stimmt's?«

»Ja, ich hab' eine Kamera dabei.«

»Dann steigen wir morgen auf den Buckel, und Sie knipsen ein paar Filme runter, die wir anschließend in Tarn zum Entwickeln geben. Das beweist, daß wir hier waren, falls jemand dumm fragt. Ich will verhindern, daß jemand schon jetzt auf die Idee kommt, wir wären in der entgegengesetzten Richtung unterwegs gewesen - im

Atakor.«

»Wie lange bleiben wir in Tam?«

»So lang wie nötig, um den kleinen Fettwanst hinterm Schreibtisch zu überzeugen, daß wir uns im Rahmen der Gesetze bewegen -keine Sekunde länger. Die Geschichte, die wir in Tam erzählen, läuft folgendermaßen: Sie sind nach Tam gekommen, haben mich zufällig getroffen und nach dem Grabmal von Tin-Hinan gefragt - Sie hatten davon gehört, es ist berühmt. Daraufhin habe ich gesagt, ich könnte es Ihnen zeigen, und wir haben uns stehenden Fußes auf den Weg gemacht. Hier sind wir dann auch die ganze Zeit geblieben, dieweil Sie wie ein Ferienarchäologe im Sand gebuddelt haben. Aber Achtung: Betonen Sie mir das nicht zu sehr, denn um richtig Archäologie zu betreiben, brauchen Sie auch wieder eine Genehmigung. Und erst gestern abend bin ich dahintergekommen, daß Sie überhaupt noch nicht richtig angemeldet sind, also habe ich Sie spornstreichs zu den Polypen gebracht, damit Sie sich ehrlich machen. Alles kapiert?«

Ich wiederholte die Story in groben Zügen, und Byrne sagte: »Es kommt noch mehr. Der Fettwanst will dann wissen, was Sie weiter vorhaben, und dann sagen Sie ihm, daß Sie nach Süden wollen, nach Agades - das liegt in Niger.«

Ich sah ihn groß an. »Ach ja - da will ich hin?«

»Dringend«, sagte Byrne. Er zeigte auf Billson. »Wir müssen unser Schaf raus aus Algerien ins trockne bringen. Und zwar schnell.«

Ich kratzte mir noch einmal die Stoppeln. »Aber ich hab' kein Visum für Niger. Erstens hatte ich keine Zeit, mir eins zu besorgen, zweitens wollte ich dort auch gar nicht hin. Von England aus gesehen, muß ich sagen: Irgendwo hat die Samariterei ihre Grenzen.«

Aber daraufging er überhaupt nicht ein. »Sie kommen ohne Visum durch. Halten Sie sich an mich.«

»Haben Sie denn ein Visum für Niger?«

»Ich brauch keins. Ich bin da zu Hause. Ich nenne da einen hübschen kleinen Besitz mein eigen, im Air-ou-Asbin, nördlich von Aga-

des. Einmal im Jahr komme ich nach Tarn hoch, um ein paar Dinge für Hesther zu regeln. Hesther macht hier Geschäfte.«

Mokhtar servierte den Tee. Ich setzte mich hin und fühlte mich nach der langen Tagesfahrt behaglich müde.

»Woher kennen Sie Hesther eigentlich?« fragte ich. Ich schlürfte den Tee. Irgendwie fing das Zeug an, mir zu schmecken.

Byrne hatte gerade seine gesprächige Minute. »Als Hesther noch jünger war, kam sie oft ins Ahaggar; damals waren noch die Franzosen hier. Einmal kam sie in Tademait in Schwierigkeiten. Verdammte Gegend - da bruzzelt einem an heißen Tagen das Gehirn im Schädel. Keine große Sache, hätte aber schlimm enden können. Well, ich hab' ihr aus der Klemme geholfen, und Hesther fühlte sich zu Dank verpflichtet. Bot mir sogar einen Job in Algier an, aber ich hab' ihr gesagt, daß mich keine zehn Kamele in den verdammten Maghreb bringen. Okay, aber dann könnte ich wenigstens in Tarn für sie nach dem Rechten sehen. Das lief ein paar Jahre so, bis sie einmal selbst nach Tarn kam. Da sind wir ins Quatschen gekommen, und das Ende vom Lied war, daß sie mir meinen Laden im Air, unten in Niger, finanziert hat.«

»Und was treiben Sie da unten?« fragte ich neugierig. Irgendwie mußte sich Byrne ja seinen Lebensunterhalt verdienen; für in Not geratene Fremde den Schutzengel zu spielen, ernährt ja auf die Dauer nicht seinen Mann.

»Kamelzüchter«, sagte er. »Außerdem habe ich noch ein paar Salzkarawanen rüber nach Bilma laufen.«

Wo Bilma war, wußte ich nicht, und was eine Salzkarawane ist, war mir schleierhaft, aber unter Kamelzüchtern konnte ich mir etwas vorstellen. »Wie viele Kamele haben Sie?«

Er rechnete nach. »Packtiere und Zuchtmaterial zusammengekommen - so dreihundert, würde ich sagen. Ich hatte einmal mehr, aber dann kam diese verdammte Trockenheit. Sieben magere Jahre, wie in der Bibel. Aber jetzt baue ich die Herde wieder auf«

»Und wer kümmert sich im Augenblick darum?«

Er lächelte: »Wenn's in Arizona wäre, würde man Mokhtars Bru-

der wohl den >Vormann auf der Ranch< nennen. Hamiada heißt er.«
Er reckte sich. »Haben Sie Filme für Ihre Kamera?«

»Klar.«

»Okay. Ich schätze, ich hau mich mal ein paar Stunden aufs Ohr.«

»Essen Sie nichts?«

»Morgen in Tarn. Da schaufeln wir unheimlich rein. Was wir bei uns haben, reicht eben für Mokhtar und Billson, bis wir wieder zurückkommen. Wecken Sie mich um Mitternacht.«

Und damit ging auch ich an diesem Abend hungrig schlafen, aber es machte mir nichts aus. Ich blickte mich um: Mokhtar schlief fest, Billson ebenso. Allem Anschein nach war die Wache irgendwie an mich gefallen.

Gegen elf wachte Billson auf und gab zum erstenmal zusammenhängende Sätze von sich. Er murmelte vor sich hin, dann sagte er deutlich: »Es ist dunkel. Wieso ist es dunkel?«

»Weil es Nacht ist«, sagte ich sanft.

»Wer sind Sie?« Seine Stimme klang schwach, aber klar.

»Ich heiße StafFord. Machen Sie sich keine Sorgen, Paul. Sie sind in Sicherheit.«

Eine Zeitlang blieb er still, dann sagte er: »Er hat auf mich geschossen.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Aber jetzt ist alles in Ordnung. Schlafen Sie - wir reden morgen über alles.«

Er beruhigte sich, und als ich fünf Minuten später nach ihm sah, hatte er die Augen geschlossen und atmete tief

Um Mitternacht weckte ich Byrne auf und berichtete ihm davon. Dann legte auch ich mich schlafen.

16. Kapitel

Viel Zeit hatten wir am Morgen für Billson nicht, denn Byrne wollte nach Tarn, und wir mußten ja noch auf der Höhe von Abalessa die Fotos machen. So konnten wir nur ein paar Worte wechseln. Meine Worte waren als Tröstung gedacht - Byrnes Worte klangen eher nach Drohungen.

Billson wirkte ziemlich schwach, aber sonst war er bei Verstand. Er nahm etliche Löffel von der Suppe zu sich, die Mokhtar zubereitet hatte, und schaffte es auch, ein paar Brocken Fleisch hinunterzubringen. Als ich mich neben ihn kniete, sagte er: »Wer sind Sie?«

»Ich bin Max Staffbrd. Ihre Schwester hat mich geschickt, um nach Ihnen zu suchen.«

»Alix? Wieso weiß sie, wohin ich gereist bin?«

»Das war nicht schwer zu raten«, sagte ich trocken. »Es ist Ihnen hoffentlich klar, was für einen verdamnten Unfug Sie angerichtet haben - einfach so abzuhausen.«

Er schluckte. »Ja... Allerdings«, sagte er zögernd. Er blickte an mir vorbei. »Wer sind diese Araber?«

»Es sind keine Araber. Jetzt hören Sie mir gut zu, Paul. Ihr größter Fehler war, ohne Genehmigung in die Atakor hineinzufahren. Wußten Sie denn nicht, daß Ihr Sprit nicht mehr für die Rückfahrt nach Tarn reichen würde?« Seine Augen weiteten sich, und er schüttelte den Kopf. »Und dann wurden Sie niedergeschossen. Wer hat auf Sie geschossen - und warum?«

Sein Gesicht wurde leer. Er zog die Stirn in Falten und schüttelte wieder den Kopf. »Kann mich kaum erinnern.«

»Macht nichts«, sagte ich freundlich. »Jetzt werden Sie erst einmal gesund, Paul - falls die Polizei Sie findet, wird man Sie verhaften und ins Gefängnis bringen. Wir wollen versuchen, das zu verhindern.«

Byrne rief: »Sind Sie endlich soweit?« Ich drehte mich um. Aus seiner Stimme klang Ungeduld.

»Komme schon«, sagte ich und stand auf. »Bleiben Sie ruhig liegen.«

Byrne war deutlicher. »Hör zu, Schwachkopf. Du bleibst bei diesem Mann hier und rührst dich keinen verdammten Fußbreit vom Fleck. Eine falsche Bewegung und Mokhtar schlägt dir deinen hirnlosen Kopf ab. Verstanden?«

Paul nickte schwach. Mokhtar hatte sich sein Schwert umgegürtet und stellte aufdringlich sein Gewehr zur Schau. Byrne sagte: »Also keinen Quatsch, oder du bist ein Fraß für die Geier.« Er stapfte von dannen, und ich folgte ihm zum Toyota.

Die Ruinen auf dem Abalessa-Hügel kamen mir gar nicht tuareghaft vor. »Französisch?« fragte ich. »Fremdenlegion?«

»Mensch, nie!« sagte Byrne. »Viel älter. Nach einer Theorie soll es der südlichste Vorposten der Römer gewesen sein; angeblich besteht Ähnlichkeit mit römischen Festungen weiter im Norden. Nach einer anderen Theorie sollen Versprengte einer Legion, die bis hier herunter verschlagen worden waren, Abalessa gebaut haben. Die Römer haben etliche Legionen in Nordafrika verloren.« Er zuckte die Achseln. »Aber das sind nur Theorien.«

»Und was ist mit dieser Tin-Hinan?«

»Kommen Sie her.« Ich folgte ihm. »Hier unten wurde sie gefunden.« Ich spähte in eine kleine Steinkammer, die offensichtlich einmal mit einer maßgerecht behauenen Steinplatte abgeschlossen gewesen war; die Platte lag jetzt daneben. »Es ist immer noch ein Rätsel. Wie erzählt wird, schickte Byzanz ein Paar namens Yunis und Isubahul aus, um die Tuaregs zu regieren: Das müßte um 1400 gewesen sein. Es ist hier auch Schmuck gefunden worden; ein Teil stammt aus dieser Epoche und war oströmischer Herkunft, aber einzelne Münzen stammen aus dem fünften und dem sechsten Jahrhundert. Außerdem hat man eiserne Armreifen entdeckt, wie sie von den Byzantinern nicht getragen wurden.«

Er wechselte den Ton und sagte unvermittelt: »Schluß mit der Volkshochschule. Fangen Sie endlich mit der Knipserei an. Machen Sie auch ein paar Bilder von mir - ich mach dann ein paar, wo Sie mit

drauf sind, wie sich das für bescheuerte Touristen gehört.«

Ich knipste einen Film herunter, Byrne machte ein paar Schnappschüsse von mir, und dann gingen wir auch schon, obwohl ich gern noch eine Weile geblieben wäre: Ich hab' schon immer viel Sinn fürs Mysteriöse gehabt, was ja wohl auch der tiefere Grund ist, warum ich überhaupt in die Sahara geraten bin.

Abalessa liegt knapp hundert Kilometer von Tamanrasset entfernt, und wir bewältigten die Strecke in ungefähr zweieinhalb Stunden - was wir der Tatsache zu verdanken hatten, daß das letzte Stück asphaltiert war. Diese fünfzehn Kilometer waren der einzige Streifen anständiger Straße, den ich in der ganzen Sahara gesehen habe; ich bin nie dahintergekommen, warum ausgerechnet dort mal asphaltiert worden ist. Byrne fuhr am Hotel Tin-Hinan vor. »Gehen Sie rein und machen Sie Ihren Frieden mit der zivilisierten Welt«, sagte er. »Ich höre mich in der Zwischenzeit in der Stadt um. Wir treffen uns in einer Stunde wieder hier. Trinken Sie ein Bier, bis ich komme.«

»Übernachten wir im Hotel?«

»Nein. Sie bleiben bei mir. Aber für die Zimmerreservierung werden Sie wohl zahlen müssen. Geben Sie mir den Film.« Ich spulte den Film aus der Kamera, gab ihn ihm und stieg aus; er fuhr wild hupend davon. Im Hotel brach augenblicklich die vorhergesehene Aufregung los, doch ließen sich die Vorwürfe mühelos durch großzügige Bezahlung für das nicht benutzte Zimmer zum Schweigen bringen. Der Geschäftsführer sprach ein miserables Französisch, aus dem sich nichtsdestotrotz entnehmen ließ, daß die Polizei sich nach mir erkundigt hatte. Ich versprach reuevoll, mich auf der Stelle beim *poste de police* vorzuführen.

Daraufhin setzte ich mich in den Innenhof und ließ mir ein Bier kommen, und nie im Leben ist mir ein köstlicheres Gebräu über die Zunge gelaufen. Nichts hatte sich in Tamanrasset geändert, seit ich hier eingeflogen war, aber jetzt sah ich es mit neuen Augen. Die Tuareg wandelten immer noch mit ihrer majestätisch-trägen Art über die sandige Straße, wenn sie nicht in kleinen Gruppen beieinan-

derstanden und diskutierten, was Tuareg eben so zu diskutieren haben - die Kamelpreise wahrscheinlich oder die Schwierigkeiten beim Schießen von Gazellen. Viele trugen Schwerter.

Natürlich gab es keinen Grund, weshalb sich Tarn geändert haben sollte - ich hatte mich verändert. Die paar Tage in Atakor und Koudia hatten doch tatsächlich, hol's der Geier, einen anderen Menschen aus mir gemacht. Und irgendwie fand ich es auch sehr gut, nun nach Niger hinunterzugehen, an einen Ort, der Agades hieß -wo war das doch noch genau? Ach ja, im Air-Dingsbums. Ich fand es gut, ich wußte nicht, wie weit das weg war, und ich fragte mich, ob es hier auch Landkarten zu kaufen gäbe.

Eigentlich brauchte ich auch andere Sachen. Ich sah an mir herab. Der schnuckelige Tropenanzug aus dem feinen Londoner Schneideratelier wies deutliche Spuren meiner Wüstenfahrt auf. Ich verpaßte der Jacke einen kräftigen Schlag mit der flachen Hand, und eine Staubwolke stieg auf Mit all dem Safaridreck und meiner auch sonst unrasierten Erscheinung hätte mich jeder Londoner Bobby auf der Stelle eingelocht. Aber ich sah keine Möglichkeit, mich in Tarn frisch auf europäisch einzukleiden. Ich mußte Byrne mal fragen.

Ich trank mein Bier und bestellte mir einen Kaffee, der mir dick und zuckrig in einem Minitäßchen serviert wurde; aber das war mir nun auch schon egal, und ich beschloß, doch lieber beim Minztee zu bleiben. Ich war gerade auf halbem Weg durch mein zweites Glas Bier, als Byrne wieder auftauchte. Seine erste Amtshandlung bestand in der Bestellung eines Bieres, die zweite darin, das Glas in einem Zug zu leeren. Er ließ sich gleich ein neues kommen, dann erst sagte er: »In der Stadt ist niemand, der Kissack heißt.«

»Aha«, sagte ich.

Er stieß einen halb wohligen, halb nervösen Seufzer aus. »Das besagt natürlich nichts. Sich einen neuen Namen zuzulegen, schafft jeder leicht. Eine deutsche Touristengruppe treibt sich in Tarn herum.« Er lachte. »Ein paar haben sogar Lederhosen an.«

Ich fand das kaum komisch. Lederhosen waren in der Wüste auch

nicht viel lächerlicher als mein Anzug. Ich sagte: »Haben Sie Karten? Ich wüßte schon gern, wohin ich fahre.«

»Ich komme ohne Karten aus«, sagte er. »Aber ich kann Ihnen eine besorgen.«

»Und was Neues zum Anziehen könnte ich auch gebrauchen.«

Er sah mich prüfend an. »Warten Sie, bis wir weiter nach Süden kommen. Hier gibt's kaum was. Agades ist da besser. Ihre Fotos sind in einer Stunde fertig. Ich hab' dem Fotografen Dampf gemacht.« Er leerte sein Glas. »Und nun sagen Sie der Polizei mal Ihre Geschichte auf.«

Vor dem Eingang zum *poste de police* fragte er noch: »Haben Sie Ihren Paß auch dabei?«

Ich zog ihn aus der Tasche, zögerte aber. »Augenblick mal, wirkt das nicht komisch, wenn ich nach Niger will und kein nigerisches Visum im Paß habe?«

»Kein Problem«, sagte Byrne. »Das kümmert den Bullen einen Dreck. Niger ist ein anderes Land, und was für Ärger Sie sich dort einhandeln, macht ihm kein Bauchweh. Ihn interessiert nur, daß Algerien Sie endlich vom Hals hat. Und jetzt gehen Sie schon rein und mimen den bekloppten Touristen. Ich stehe gleich hinter Ihnen.« Und damit machte ich dem fettleibigen Polypen hinter dem Schreibtisch meinen Kratzfuß und legte ihm den Paß vor die Nase.

»Ich hatte Sie bereits früher erwartet, Monsieur StafFord«, ließ er sich kühl vernehmen. »Was hat Sie aufgehalten?« Er sprach französisch mit rauhem Akzent.

»*Merde!*« sagte Byrne. »Die paar Tage!« Es hätte mich eigentlich nicht überraschen müssen, daß Byrne auch französisch sprach. Die Grammatik war nicht ausgefeilt, erfüllte aber ihren Zweck.

»Dreieinhalb Tage, Monsieur Byrne!« stellte der Beamte ungerührt fest.

»Ich habe natürlich angenommen, daß er sich angemeldet hätte. Ich hab' das katastrophale Versäumnis erst gestern abend festgestellt. Und daraufhin sind wir ja nun auch unverzüglich hergekommen.«

»Wo waren Sie?«

»Abalessa«, sagte Byrne und fügte noch etwas Gutturales hinzu, was aber nicht die Sprache war, in der er mit Mokhtar verkehrte. Es mußte wohl Arabisch sein.

»Nicht irgendwo anders?«

»Wo soll man hier sonst schon hin?« brummte Byrne.

Ich sagte: »Ich fürchte, es war mein Fehler. Ich habe natürlich sofort die Chance wahrgenommen, nach Abalessa zu fahren, als ich Mr. Byrne kennenlernte. Daß man sich anmelden muß, habe ich erst gestern abend durch Mr. Byrne erfahren.« Ich fügte hinzu: »Ein faszinierender Ort, Abalessa; ich glaube allerdings nicht, daß er römischen Ursprungs ist.«

Der Polizist ging darauf nicht ein. »Bleiben Sie lange in Tamanrasset, Monsieur Stafford?«

Ich warf Byrne einen Blick zu. »Nein, ich fahre weiter nach Agades und den Air.«

»Mit Monsieur Byrne?«

»Ja.«

Er nahm meinen Paß an sich und war plötzlich besser gelaunt. »Ihr Touristen macht uns immer Ärger. Ihr wollt einfach nicht begreifen, daß man sich an die Vorschriften halten muß. Da ist jetzt noch so ein Engländer, nach dem wir suchen. Solche Dinge kosten uns immer viel Zeit.« Er blätterte den Paß auf, verglich mich mit meinem Foto und ging die Seiten durch.

»Ich vermisste das Visum für Algerien«, sagte er scharf

»Das wissen Sie doch, daß man keins braucht«, sagte Byrne.

»Das ist mir bekannt.« Der Polizist kniff die Augen zusammen und fixierte Byrne. »Immerhin vielen Dank für Ihre Mühe, mich in meiner Amtsausübung zu unterweisen.« Er legte seine Hände flach auf den Tisch. »Ich mache mir so meine Gedanken über Sie, Mr. Byrne. Sie üben keinen guten Einfluß in Ahaggar aus. Es könnte sich als notwendig erweisen, daß ich einen Bericht über Sie einreiche.«

»Damit dürften Sie kaum über den Polizeichef in Algier hinauskommen«, sagte Byrne. »Darauf können Sie sich verlassen.«

Dazu sagte der Beamte nichts. Mit ausdrucksloser Miene stem-

pelte er meinen Paß und schob ihn mir über den Tisch zu. »Die-
seßches sind in dreifacher Ausfertigung auszufüllen. Monsieur Byr-
ne wird Ihnen gewiß behilflich sein, falls Sie nicht wissen, wie man
so was macht.« Er wies auf einen Nebentisch.

Das fiche war eine Formularekarte, etwas kleiner als eine Postkarte;
ich überflog die in Arabisch und Französisch gedruckten Fragen und
sagte zu Byrne: »Der übliche Bürokratenkram - aber was, zum
Teufel, gebe ich unter der Rubrik Stammeszugehörigkeit an?«

Byrne grinste. »Vor ein paar Jahren kam ein Tourist aus Hamburg
durch, der auch nach Niger wollte. Der hat diese Frage mit >Ham-
burger< beantwortet. Da hätten Sie mal sehen sollen, wie unser Freund
sich auf den Arm genommen fühlte. Wenn Sie uns schon für Kan-
nibalen halten, dann versuchen Sie Ihren dummen Scherz doch mal
bei den Niggern im Süden!< hat er getobt.« Er verlor sein Grinsen
unter meinem Blick. »Streichen Sie's einfach durch«, sagte er.

Ich füllte brav alle *drei fiches* aus und legte sie dem Beamten wie-
der auf den Schreibtisch. Er sagte: »Wann reisen Sie nach Niger ab?«

Ich sah Byrne an, und der sagte: »Sofort. Wir müssen nur noch
einmal nach Abalessa zurück, da haben wir noch Gepäck.«

Der Beamte nickte. »Versäumen Sie nicht, sich beim Check Point
an der Stadtgrenze zu melden. Sie haben die unglückliche Ange-
wohnheit, Monsieur Byrne, immer wieder die Kontrollposten zu um-
gehen.«

»Ich? Niemals!« sagte Byrne, ganz gekränkte Rechtschaffenheit.

Wir gingen und passierten einen Mann mit einer Maschinenpistole,
der vor dem Büro stand. Erst auf der Straße sagte ich: »Unser Freund
und Helfer scheint Sie nicht besonders zu mögen? Was steckt
dahinter?«

»Das ist aus Prinzip so«, meinte er. »Die Jungs im Maghreb se-
hen's halt nicht gern, wenn Ausländer sich so dicht an die Tuareg
ranmachen. Dieser Bulle ist ein Araber aus Sidi-bel-Abbes. Höchste
Zeit, daß die Tuareg Polizeibeamte aus den eigenen Stämmen
kriegen.«

»Kann er Schwierigkeiten machen?«

»Soll er mal probieren. Der Polizeichef liegt Hesther Raulier ganz schön auf der Tasche.«

Das verdaute ich nachdenklich, dann fragte ich ihn: »Was haben Sie ihm eigentlich vorhin auf arabisch gesagt?«

Byrne lächelte. »Das möchte ich Ihnen lieber nicht ins Gesicht sagen. Daß Sie ein dümmlicher Tourist wären, der wie alle Touristen nicht bis drei zählen könnte, und auch noch, daß wir Fotos zum Entwickeln gegeben hätten. Wenn wir Glück haben, überprüft er das.«

Wir gingen einkaufen. Byrne schien überall gut bekannt zu sein, und in jeder Ladenbude wurden wir mit gutgelaunter Blödelei und Gelächter und immer noch mehr Tee empfangen. Byrne kaufte Salz, Zucker und Mehl; überall kaufte er nur kleine Mengen, um überall Kunde zu sein. Er kaufte mir auch eine Landkarte, und schließlich war es Zeit für ein letztes Bier im Hotel.

Als wir uns an den Tisch setzten, sagte er: »Keine Spur von Kissing, aber jetzt wissen alle Bescheid und hören sich um.«

Die Michelin-Karte zeigte West- und Nordafrika in einem Maßstab von vierzig Kilometern pro Zentimeter und war trotzdem immer noch eine Riesenkarte, viel größer als der Tisch, an dem wir saßen; ich legte sie in handlichere Falten und schaute mir die Gegend um Tamanrasset an. Das Gebiet, in dem wir uns in den letzten Tagen getummelt hatten, war nur ein erstaunlich kleiner Fleck auf der Karte - ich konnte es mit dem Daumen zudecken.

Ich betrachtete die weiten, leeren Bereiche auf der Karte und sagte: »Wohin fahren wir?«

Byrne nahm die Karte und legte einen Finger auf Tamanrasset. »Von hier aus nach Süden, aber nicht auf der Hauptstraße. Wir nehmen diese Piste hier, und sobald wir Fort Flatters erreicht haben, sind wir in Niger.« Er drehte die Karte um. »So kommen wir von Norden her in den Air, über Iferouane und danach Timia. Ich wohne ungefähr hier. Das Air ist gutes Land.«

Ich maß die Entfernung mit meinem Daumen. Luftlinie rund sechshundert Kilometer, Fahrstrecke vielleicht neunhundert, und das al-

les, soweit es sich aus der Karte ersehen ließ, durch jede Menge Nichts. Das Air schien ein gebirgiges Land zu sein.

Ich sagte: »Hier steht *erg* - was heißt das?«

Byrne schnalzte mit der Zunge. »Das läßt sich vielleicht am besten mit >Sandmeer< umschreiben.«

Ich stellte erleichtert fest, daß auf der Strecke zum Air nirgendwo *erg* eingezeichnet stand.

Wir tranken gemütlich unser Bier aus und wanderten dann über die Straße, um die Fotos abzuholen. Plötzlich stieß Byrne mich an. »Schauen Sie mal da!« Aus einer Toreinfahrt gleich vor uns kam ein Polizist heraus, überquerte die Straße und verschwand im *poste de police*. »Was hab' ich Ihnen gesagt!« meinte Byrne. »Die Kerle haben tatsächlich unsere Fotos kontrolliert.«

»Verdammt«, sagte ich. »Das hätte ich nicht gedacht. Verdammt mißtrauische Bande.«

»Wer die Revolution rein erhalten will, muß Mißtrauen walten lassen«, erklärte Byrne feierlich.

Wir nahmen die Fotos an uns, holten den Toyota aus der Garage, wo er aufgetankt und die Wasserreserven aufgefüllt worden waren, und fuhren nach Abalessa zurück.

Mokhtar meldete keine besonderen Vorkommnisse, aber Billson wurde plötzlich geschwätzig und wollte unbedingt mit uns reden. Er wirkte auch schon viel kräftiger; mit Mokhtar hatte er sich nicht unterhalten können, jetzt sprudelte er fast über.

Byrne wollte nichts davon wissen. »Jetzt haben wir keine Zeit. Wir müssen erst mal hier verschwinden. Nichts wie weg.«

Wieder konnte Byrne wenigstens einmal tüchtig Gas geben, als wir auf das asphaltierte Stück Straße kamen; und da wir Tarn durchqueren mußten, legten wir Billson hinten im Wagen flach und deckten ihn mit einem Haufen Dschellabahs zu. Am Fort Laperrine zweigte die Straße ab, die aus Tarn hinaus nach Süden führte - als wir um die Ecke bogen, sah ich den Mann mit der Maschinenpistole vor dem *poste de police* stehen; ich atmete erst auf, als wir außer Sicht waren.

Sechs Kilometer hinter der Stadt hielt Byrne an. Ich stieg mit ihm aus; wir befreiten Billson von seiner Tarnung, und ich sagte: »Na, wie geht's?«

»Geht schon wieder«, sagte er.

Byrne sah ihn nachdenklich an: »Können Sie gehen?«

»Zu Fuß gehen?«

»Ja. Gehen«, sagte Byrne. »Mit den Füßen.«

Byrne sprach mich an: »Hinter der Biegung steht ein Kontrollposten der Polizei. Jede Wette, daß der Hundesohn in der Stadt die Jungs hier scharf gemacht hat auf mich.« Und zu Billson: »Ja doch, zu Fuß gehen. Nicht weit - zwei, drei Kilometer. Mokhtar geht mit Ihnen.«

»Ich glaube, das schaff ich schon«, sagte Billson.

Byrne nickte zufrieden und redete auf Mokhtar ein. Ich sagte zu Billson: »Sind Sie sicher, daß Sie das schaffen?«

Er sah mich blaß an. »Ich will es versuchen.« Er sah zu Byrne hinüber. »Wer ist dieser Mann?«

»Einer, der Ihnen das Leben gerettet hat«, sagte ich. »Und nun rettet er Ihnen auch noch den Hals.« Ich setzte mich wieder in den Wagen, Byrne kam nach und wir fuhren weiter. Billson und Molditar verschwanden zwischen den Felsen an der Straße.

Byrne hatte richtig vermutet. Am Check Point nahmen die Beamten den ganzen Wagen auseinander, viel gründlicher als sonst, sagte Byrne später, sehr viel gründlicher. Jeden Beutel, jeden Kanister, jedes Behältnis machten sie auf, das Zusammenpacken überließen sie freilich uns. Lange brüteten sie über meinem Paß, und *die fiches* mußte ich noch einmal ausfüllen. In dreifacher Ausfertigung.

»So ein Blödsinn«, sagte ich, »das hab' ich doch heute morgen schon mal gemacht.«

»Machen Sie's«, sagte Byrne knapp. Also machte ich es.

Endlich durften wir weiterfahren; kurz hinter dem Check Point bog Byrne von der Piste ab und folgte einer Spur, an der nicht einmal ein Wegweiser stand. »Die sogenannte Hauptstraße führt nach In-Guezzam«, sagte er, »aber da wär's schwierig, Sie über die Gren-

ze zu schmuggeln. Fort Flatters ist besser.« Er fuhr noch ein Stück, dann hielt er an einer Stelle, die sich durch nichts von anderen Stellen unterschied. »Hier sind wir mit Mokhtar verabredet«, sagte er.

Wir stiegen aus, und ich breitete die Karte aus. Nach einer Weile sagte ich: »Die müßten doch längst hier sein. Wir sind ziemlich lange am Check Point festgehalten worden - und so lange kann es doch nicht dauern, drei Kilometer zu marschieren.«

»Sind wohl eher acht«, sagte Byrne gelassen. »Wenn ich gleich acht gesagt hätte, wäre Billson vielleicht auf der Stelle umgefallen.«

»Sie sind ein freundlicher Mensch«, sagte ich.

Als Mokhtar schließlich irgendwann wie aus dem Boden gewachsen am Wegrand in Erscheinung trat, trug er Billson wie einen Sack über der Schulter. Wir legten ihn wieder hinten in den Wagen und brachten ihn mit frischem Wasser wieder zu sich. Jetzt begann die Reise erst richtig.

17. Kapitel

Wir näherten uns dem Air in bequemen Etappen; wir legten kaum mehr als hundertfünfzig Kilometer am Tag zurück. Auf dieser Fahrt lernte ich Paul Billson genauer kennen - falls man ihn überhaupt richtig kennenlernen konnte, denn der Mann war schwer zu ergründen. Ich glaube, Byrne lernte ihn besser kennen.

Trotz seiner plötzlichen Redseligkeit in Abalessa war er nach seinem Zusammenbruch in der Nähe des Check Points weit weniger gesprächig; er redete erst am Abend wieder, als wir unser Lager aufschlugen. Wir führten jetzt auf einem Dachträger Zelte mit, und während Byrne und Mokhtar sie aufbauten, legte ich Billson einen neuen Verband an. Die Wunde war sauber und begann auch schon zu heilen; ich stäubte Penicillinpuder darüber und erneuerte die Ban-

dage.

»Ich weiß überhaupt nicht, was hier vorgeht«, sagte er ebenso bestürzt wie dramatisch. »Wer sind Sie wirklich?«

»Hab' ich Ihnen doch gesagt - Max Stafford.«

»Damit kann ich nichts anfangen.«

»Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich bei der >Franklin-Technik< für den Werkschutz zuständig war - können Sie dann damit etwas anfangen?«

Er blickte hoch. »Um Himmels willen! Soll das heißen, daß Sie bloß wegen meiner überstürzten Abreise die ganze Zeit hinter mir her sind?«

»Nicht nur - aber Sie sind schon auf dem richtigen Dampfer.«

Er blickte in die Runde. Unser Lagerplatz lag an der windgeschützten Stelle eines Bergrückens, fast ganz oben. Ich hatte Byrne gefragt, warum er auf diese Stelle verfallen war, im ebenen Gelände unten wäre meiner Meinung nach das Campieren bequemer gewesen. Aber Byrne hatte den Kopf geschüttelt: »Nie in einer Senke lagern! In der Sahara sind schon mehr Leute ertrunken als verdurstet.« Ich mußte wohl ein ungläubiges Gesicht gemacht haben, denn er zeigte auf die Berge im Nordosten. »Da kann ein Gewitter aufziehen, und Sie wissen es nicht. Und die Sturzbäche, die dann durch die Wadis fegen, könnten genau hier durchkommen.« Das leuchtete mir ein.

Billson sagte: »Wo sind wir denn hier?«

»Etwa achtzig Kilometer südöstlich von Tamanrasset.«

»Und wohin fahren wir?«

»Nach Niger. Wir müssen aus Algerien raus. Sie werden von der Polizei gesucht. Sie haben gegen diverse Gesetze verstoßen.«

»Warum tun Sie das alles für mich?«

Ich zurrte den Verband mit einem letzten Knoten fest und schnitt die losen Enden ab. »Das möchte ich auch verdammt gern wissen«, sagte ich. »Bis jetzt hab' ich durch Sie nichts als Ärger gehabt. Und Niger ist wirklich das Letzte, wohin ich will.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das alles immer noch nicht.«

»Erinnern Sie sich an den Mann, der auf Sie geschossen hat?«

»Bruchstückhaft«, sagte Billson. »Ich hielt an, weil ein Reifen Luft verlor; ich wollte eben den Reifen wechseln. Da kam dieser andere Wagen.«

»Was für ein Wagen?« Eine schlichte Limousine schien mir in der Koudia unwahrscheinlich.

»Ein Rangerover. Ich dachte, man würde mir helfen wollen. Er kam bis auf zehn Meter heran. Dann schoß er auf mich.«

»Einfach so?«

»Einfach so. Ich spürte einen Schlag in meiner Schulter. Das warf mich um. Weh getan hat es nicht. Da noch nicht.«

Ich sah Billson voller Zweifel an. Was er erzählte, klang reichlich unwahrscheinlich, aber dieser Mann sammelte wohl in seinem Leben Unwahrscheinlichkeiten wie andere Leute Briefmarken. Und ich vergaß auch keinen Augenblick, daß ich in einer stillen Straße Kensingtons zusammengeprügelt worden war. »Haben Sie den Mann gesehen?«

»Ja. Er ... sie jagten mich.«

»Wie viele?«

»Sie waren zu zweit.«

»Eingeborene? Ich meine - waren es Araber oder Tuareg?«

»Nein. Weiße - wie Sie und ich.«

»Und der Mann hat nichts gesagt, bevor er auf Sie schoß?«

»Nein. Der Wagen hielt einfach an, und dann wurde auch schon geschossen.«

Ich seufzte. »Und dann?«

»Ich brach zusammen. Sie konnten mich dann nicht mehr sehen, denn ich lag hinter dem Landrover. Gleich in der Nähe war ein Spalt zwischen zwei Felsen, da bin ich durchgewischt. Ich hörte, wie die Männer aus ihrem Wagen stiegen. Ich zwängte mich zwischen Felsen durch und dann eine Art Einschnitt hoch.«

Er verstummte, also bohrte ich weiter. »Und dann jagten sie Sie. Wurde weiter auf Sie geschossen?«

Er nickte. »Nur der eine Mann schoß. Aber er traf mich nicht.«

Er tastete nach der Schulter. »Dann spürte ich die Schmerzen, und mir wurde schwindelig. Danach erinnere ich mich an nichts mehr.«

Er war zusammengebrochen und zum Glück in eine Felsspalte gefallen, wo er nicht gesehen werden konnte. Die Männer hatten sicher nach ihm gesucht, ihn aber nicht gefunden, was ja in der Kou-dia vorkommen kann. Aber ihm seinen Landrover in Brand zu setzen, war genauso gut, wie ihm den Garaus zu machen. Daß ein Mann mit einer Schußwunde und ohne Wasser zu Fuß aus der Koudia hinauskommt, ist schlechterdings unvorstellbar.

»Wie haben Sie mich gefunden?«

»Wir haben nach Ihnen gesucht.«

»Das ist unmöglich. Niemand wußte, wohin ich gefahren war.«

»Mein lieber Paul, die Spur, die Sie hinter sich hergezogen haben, war so breit wie eine Autobahn«, sagte ich. »Für mich war's kein Problem, und allem Anschein nach für andere Leute auch nicht. Haben Sie Feinde? Haßt jemand Sie so wild, daß er auf Ihr Leben aus ist? Daß er Sie bis in die tiefste Sahara hinein verfolgt, um Sie umzubringen?«

»Sie sind verrückt«, sagte er.

»Natürlich spielt da jemand verrückt«, sagte ich. »Aber ich bin's nicht. Sagt Ihnen der Name Kissack etwas?«

»Nicht das geringste.« Er brütete eine Weile. »Was ist aus meinem Landrover geworden? Wo ist er?«

»Die Männer haben ihn in Brand gesteckt.«

Das traf ihn wie einen Schwinger. »Verbrannt!« flüsterte er. »Aber was ist mit...« Er hielt plötzlich inne.

»Wieviel Geld hatten Sie in den Koffern?« fragte ich sanft. Er gab keine Antwort, also sagte ich es ihm. »Meine Schätzung beläuft sich auf 56.000 Pfund.«

Er nickte dumpf

»Ob die Männer noch die Koffer durchsucht haben, ehe sie alles mit Benzin übergössen, spielt jetzt auch keine Rolle mehr. Weg ist weg.« Ich stand auf und sah auf ihn hinab. »Sie haben sich eine verdammte Menge Strafpunkte eingehandelt, Paul. In England kann

man Ihnen wegen Verstoßes gegen die Devisenausfuhr-Gesetze an den Kragen, und nun haben Sie auch noch die Algerier am Hals. Wenn die Sie mit der Kugel in der Schulter finden, steht noch weiterer Kummer ins Haus. Menschenskind, Sie sind wirklich eine wandelnde Katastrophe.«

»Tut mir leid, wenn ich Unannehmlichkeiten verursacht habe«, murmelte er. Seine Hand zuckte, seine Finger zupften an seiner Jacke herum.

Diese arg untertriebene Bemerkung erfüllte mich mit stillem Zorn. Ich fuchtelte ihm mit dem Finger vor der Nase herum und sagte: »Paul - der Teufel soll Sie holen, wenn Sie von jetzt an noch einmal auch nur einen verdammten Finger rühren, ohne erst Byrne oder mich zu fragen, auch wenn Sie sich nur den Hosenschlitz aufmachen wollen. Verstanden?«

Er drehte den Kopf zu Byrne hin. »Meinen Sie ihn?«

»Ja. Das ist Byrne. Und gehen Sie ihm aus dem Weg. Das ist genauso ein Verrückter wie Sie und ich.«

Byrne hatte die Zelte aufgebaut und Mokhtar ein Feuer entfacht. Ich erzählte Byrne, was ich von Billson erfahren hatte. Er überlegte: »Zwei Europäer in einem Rangerover also. Die Spur dürfte nicht schwer aufzunehmen sein. Und sie haben einfach so auf ihn geschossen? Ohne auch nur >guten Tag< zu sagen?«

»Paul stellt es so dar. Einfach so.«

»Schwer zu glauben. Wer schießt schon auf so einen Heini.«

Ich sagte müde: »Immerhin hat er in seinem Koffer 56.000 Pfund in knackigen britischen Banknoten in der Gegend herumkutschiert. Ich glaube nicht, daß das Geld mit dem Landrover in Flammen aufgegangen ist. Wahrscheinlich hat Paul unterwegs einmal das Maul zu weit aufgerissen. Geld macht Leute scharf.«

»Sie könnten recht haben. Aber damit haben wir noch keine Erklärung für den geheimnisvollen Mr. Kissack.«

»Ob's den überhaupt gibt?«

»Wenn Hesther sagt, daß ein Mr. Kissack hinter Paul her ist, dann gibt's den auch. Hesther irrt sich nie.«

An diesem Abend gab es Hammelfleisch, denn Mokhtar hatte am Morgen in Abalessa einem vorüberziehenden Targui ein Schaf abgekauft. Einen Teil davon röstete er nun auf Kebabart über dem Feuer; wir aßen mit den Fingern, und es schmeckte köstlich. Byrne drängte Billson zuzugreifen. »Ich muß Sie jetzt hochpäppeln«, sagte er. »Wenn wir nach Fort Flatters kommen, haben Sie wieder einen Fußmarsch vor sich.«

»Wie weit denn diesmal?«

»Ziemliche Strecke. Dreißig Kilometer vielleicht. Wir müssen Sie um den algerischen Grenzposten herumschaffen.« Er wandte sich an mich. »Ihnen steht auch ein Spaziergang bevor. Um den nigerischen Grenzposten herum.«

Darauf freute ich mich jetzt schon.

Am nächsten Abend nahm ich mir Billson noch einmal vor. Diesmal befragte ich ihn nicht nach dem Umfang, den er in Afrika angestellt hatte, sondern nach seinen verworrenen Lebensumständen in England. Ich hatte ihn eigentlich schon während der Fahrt in die Mangel nehmen wollen, aber dann hielt ich Byrnes Gegenwart doch für wenig förderlich. In einem Gespräch von Mann zu Mann würde Billson eher auspacken, dachte ich, als vor Publikum.

Ich legte ihm wieder einen neuen Verband an. Die Wunde sah jetzt schon viel besser aus. Als ich das Verbandszeug wieder einpackte, sagte ich: »Was haben Sie eigentlich bei Franklin verdient, Paul?«

»Zweihundert Pfund im Monat«, sagte er.

»Sie sind ein verdammter Schwindler«, sagte ich, ohne die Stimme zu heben. »Aber das waren Sie ja immer schon, nicht wahr, Paul? Ihr Gehalt betrug achttausend Pfund im Jahr, fast das Vierfache. Also, noch einmal von vorn: Was haben Sie verdient?« Er schwieg schmallend, und ich sagte: »Nur zu, Paul. Ich möchte es von Ihnen selbst hören.«

»Ja, ja! Es waren achttausend.«

»Und jetzt kommt die Achttausend-Pfund-Preisfrage«, sagte ich. »Sind Sie ernsthaft der Meinung, daß Ihre Arbeitsleistung der Firma >Franklin-Technik< achttausend Pfund wert sein mußte?«

»Natürlich. Sonst hätte ich es ja nicht gekriegt.«

»Das glauben Sie doch wohl selbst nicht.« Wieder schwieg er. »Wissen Sie nicht, daß Mr. Isaacson Ihnen bereits vor zehn Jahren den Stuhl vor die Tür setzen wollte - aber der geschäftsführende Direktor verhinderte es.«

»Davon weiß ich nichts.«

»Dann wissen Sie wohl auch nicht, daß Mr. Stewart Sie ebenfalls feuern wollte, als er aus Glasgow kam und die Buchhaltung umorganisierte - und daß abermals der geschäftsführende Direktor sich sträubte?«

»Nein. Weiß ich nicht.«

»Wer ist Ihr Schutzengel, Paul?«

»Ich weiß wirklich nicht, wovon Sie reden, Mr. Staffbrd.«

»Mensch, Ihren Job hätte jeder sechzehnjährige Laufbursche mit links gemacht. Machen Sie mir doch nicht weis, daß Ihre Leistung achttausend Pfund im Jahr wert war!«

Er wich meinem Blick aus. »Vielleicht nicht«, murmelte er.

»Also, wieso ist Ihnen soviel bezahlt worden? Es muß doch einen Grund geben. Wen haben Sie erpreßt?«

Das brachte ihn endlich auf die Palme. »Das ist eine schändliche Unterstellung!« brauste er auf. »Es steht Ihnen nicht zu, mir...«

Ich schnitt ihm das Wort ab. »Wie sind Sie überhaupt an den Job gekommen?«

»Ist mir angeboten worden. Eines Tages kam ein Brief«

»Wann war das? Wie lange ist das her?«

Billson zog die Stirn in Falten, als er nachrechnete. »Das muß 1963 gewesen sein.«

»Und von wem kam der Brief?«

»Von dem geschäftsführenden Direktor der >Franklin-Technik<. Der Mann hieß McGovern oder so.«

McGovern! Damals also geschäftsführender Direktor der *Franklin-Technik*, später Aufsichtsratsvorsitzender, nun Präsident der gesamten Wensley-Gruppe, und erst vor kurzem in Anerkennung seiner Verdienste um die britische Industrie in den Adelsstand erho-

ben! Sir Andrew McGovern, dessen Name wie ein roter Faden durch das ganze Leben von Paul Billson lief und der nun auch, seit Billsons Verschwinden, seinen eigenen Werkschutz aufziehen wollte. Immer wieder McGovern!

Ich sagte: »Was stand in dem Brief?«

»McGovern bot mir eine mit zweitausend Pfund im Jahr dotierte Stellung an.« Billson blickte auf. »Das habe ich angenommen.«

Und ob! Zweitausend Pfund - kein schlechtes Gehalt, damals, 1963, als im Durchschnitt nicht einmal tausend gezahlt wurden. »Haben Sie sich nie Gedanken darüber gemacht, warum McGovern ausgerechnet Ihnen ein derartiges Angebot machte?«

»Natürlich hat mich das überrascht.« Billson starrte mich an. »Aber was hätte ich dazu sagen sollen? Ablehnen, weil es zuviel war?«

Ich mußte lächeln. Ein Dummkopf war er ja vielleicht, dieser Billson, aber so blöd natürlich auch nicht, daß er hingegangen wäre und gesagt hätte: »Nein, vielen Dank, Mr. McGovern, aber leider bin ich nicht einmal die Hälfte wert!« Ich sagte: »Sie haben also das Geld angenommen und die Schnauze gehalten.«

»Genau. Und wieso auch nicht! Zuerst glaubte ich ja auch, das sei in Ordnung - und ich müsse es mir verdienen. Ich machte mir natürlich Sorgen, weil ich mir nicht zutraute, auf die Dauer eine so hoch bewertete Stellung halten zu können. Aber dann merkte ich, daß nicht zuviel verlangt wurde.«

»Und nun sagen Sie mir mal, warum McGovern Sie so gewaltig überbezahlt hat?«

»Ich weiß es nicht.« Billson zuckte die Achseln und sagte noch einmal, fast wütend: »Ich hab's Ihnen doch schon erklärt - ich weiß es wirklich nicht. Jahrelang habe ich darüber nachgedacht und bin auf keine Antwort gekommen. Aber McGovern hab' ich natürlich nicht gefragt.«

Sicher nicht. Wer macht schon die Gans kopfscheu, die goldene Eier legt. Für den Augenblick ließ ich diesen Aspekt der Sache auf sich beruhen und nahm mir ein anderes Thema vor. »Wieso hat dann auch Alix für McGovern gearbeitet?«

»Im Stenotypistinnenpool war eine Stelle frei. Das habe ich ihr erzählt, und sie hat sich beworben. Sie wurde engagiert, blieb aber nicht lange dort. Sie wurde McGoverns Sekretärin, und als der nach London umzog, nahm er sie mit. Alix ist ein kluges Mädchen - sie hat Köpfchen.«

»Wußte McGovern, daß Alix Ihre Halbschwester ist?«

»Keine Ahnung. Ich hab's ihm nicht gesagt.« Er stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich hatte nicht die Stellung, in der man mit Direktoren auf Tuchfühlung ist. In den ersten sechs Jahren bin ich McGovern nur ab und zu begegnet, und danach überhaupt nicht mehr. Da ist er ja dann auch nach London übersiedelt.«

Äußerst seltsam, in der Tat. Ich sagte: »Nun ist es eine Tatsache, daß Sie Ihr überhöhtes Gehalt vor Ihrer Schwester verschwiegen haben. Warum dieses?«

»Ach, Mensch...« Billson griff sich plötzlich eine Hand voll Sand. »Ich hab' Ihnen ja gerade gesagt, Alix ist nicht dumm. Hätte sie's gewußt, hätte sie auch wissen wollen, warum. Und was hätte ich ihr sagen sollen? Bestimmt hätte sie nachgebohrt und wäre am Ende noch dahintergekommen.« Er wackelte mit dem Kopf. »Ich wollte es einfach nicht wissen.«

Na klar - er hatte Angst, daß Alix dann vielleicht all die schönen goldenen Blättchen vom Geldbaum runterschütteln würde. Wenn er auch keine große Leuchte war - auf seine Art war er schon irgendwie raffiniert. Jahrelang, bevor er bei der *Franklin-Technik* angefangen hatte, war er mit einem Hungerlohn ausgekommen - und diesen niedrigen Lebensstandard hielt er dann auch bei, um sich ein kleines Vermögen auf die hohe Kante zu legen. Aber wozu?

»Alix gegenüber haben Sie sich reichlich mies benommen - stimmt's, Paul?« sagte ich. »Sie haben doch gewußt, daß sie finanziell in der Klemme war und bei der Bank ein Darlehen aufnehmen mußte. Und das sogar, um Ihnen zu helfen, verdammt noch mal!«

Er sagte nichts. Er ließ nur den feinen. Sand aus der einen Hand in die andere rieseln. Ich glaube, Psychologen nennen das wohl eine Verdrängungshandlung.

»Aber der Psychiater hat Ihnen auch nicht viel weitergeholfen, oder? Sie haben sich an einer plötzlich fixen Idee aufgegeilt.«

»Was wissen Sie schon davon!« sagte er weinerlich. »Sie wissen doch nicht, weshalb ich hier bin. Niemand weiß das.«

»Halten Sie mich eigentlich für blöd? Sie sind hier, weil Sie das Flugzeug Ihres Vaters finden wollen.«

Er sperrte den Mund auf »Woher wissen Sie das? Das können Sie doch nicht... Das hat niemand gewußt!«

»Ach, Paul! Wenn Sie wüßten, wie durchsichtig das alles ist! Wie eine Fensterscheibe! Sie haben in der Sonntagsbeilage den Artikel von Michael English gelesen, und da ist Ihnen der Kragen geplatzt. Ich habe English gesprochen, und er hat mir erzählt, was sich in der Chefredaktion abgespielt hat.«

»Sie haben English gesprochen?« Er ließ den Sand fallen und staubte sich die Hände ab. »Warum verfolgen Sie mich? Warum sind Sie hier?«

Da war was dran, an dieser Frage. Eigentlich hatte ich nur in Algier ein paar Fragen stellen und es dann dabei bewenden lassen wollen. Ich hatte nie damit gerechnet, auf einmal in der Gesellschaft eines Targui, eines Halbtargui und eines Volltrotzels in Richtung Niger unterwegs zu sein. Eine Verkettung seltsamer Umstände; und kein Glied in dieser Kette war an sich bedeutungsvoll, wenn man davon absah, daß wir Billson irgendwo halbtot in der Wüste gefunden hatten.

Lautlos sagte ich: »Nehmen wir mal an, ich tu's Alix zu Gefallen, und lassen wir es damit gut sein. Einverstanden?« Das war vielleicht sogar die Wahrheit, wenn auch nur zum Teil. »Sie macht sich Sorgen um Sie - und der Teufel soll mich holen, wenn Sie soviel Kummer wert sind.«

»Wäre ich nicht angeschossen worden, hätte ich es auch gefunden«, sagte er. »Ich meine, das Flugzeug. Ich war nur noch ein paar Kilometer vorm Ziel.« Er schlug mit der Faust in den Sand. »Und jetzt werde ich in die entgegengesetzte Richtung geschleppt!« sagte er verzweifelt.

»Da irren Sie sich, mein Lieber«, sagte ich, »das abgestürzte Flugzeug ist eine französische Maschine. Byrne weiß das genau, Sie brauchen ihn nur zu fragen. Sie haben diese Sache in Angriff genommen, wie Sie alles angehen - bescheuert. Menschenskind, können Sie denn nicht um Gottes willen ein einziges Mal in Ihrem Leben erst nachdenken, bevor Sie handeln? Sie haben doch nichts als Mist gemacht, seit Sie bei >Franklin< abgehauen sind.«

Ich wartete keine Antwort ab. Ich stand auf und ließ ihn sitzen, und ausnahmsweise vertraute ich Byrne meine neuen Erkenntnisse nicht an. Was Billson erzählt - oder besser: nicht erzählt hatte, war für Byrne uninteressant. Er kannte weder England noch London, konnte also auch nichts beitragen. Ich wanderte ein paar hundert Meter aus dem Camp hinaus und setzte mich in die Landschaft, um nachzudenken. Was das verwickelteste war - ich glaubte Billson. Ich hatte ihm gesagt, er sei durchsichtig wie Glas, und das war er auch. Und damit gelangte ich zu Andrew McGovern.

Ich dachte lange über diese Stütze der britischen Industrie nach. Und worauf kam ich da? Auf überhaupt nichts.

18. Kapitel

Und weiter ging die Fahrt nach Süden. Mokhtar führte Billson im großen Bogen um den algerischen Grenzposten herum, während Byrne mit mir den direkten Weg einschlug. Es gab wieder *fiches* zum Ausfüllen, in dreifacher Ausfertigung, aber die Komplettbehandlung wie bei unserer Abreise von Tarn blieb uns diesmal erspart. Wir fuhren weiter und warteten im Niemandsland zwischen der algerischen Grenzwahe und dem nigerischen Ort Fort Flatters auf Billson. Dort war dann ich mit meiner beinmuskelerktüchtigen Trimm-dich-Übung an der Reihe, und

Mokhtar führte mich auf einem langen, umwegreichen Marsch um das Fort. Falls die beiden Grenzposten ihre Unterlagen verglichen - was Byrne allerdings bezweifelte -, konnten sie hier wie dort feststellen, daß zwei Männer durchgefahren waren. Als ich mit Mokhtar jenseits von Flatters wieder auf unseren Geländewagen traf, schien Byrnes Laune sich beträchtlich gebessert zu haben. Mit wundgelaufenen Füßen und Muskelkater in den Beinen ließ ich mich auf den Beifahrersitz fallen. Byrne schob einen Gang rein und sagte fröhlich: »Willkommen daheim.«

Wir fuhren noch etwa hundertzwanzig Kilometer in nigerisches Gebiet hinein, dann schlugen wir unser Lager für die Nacht auf. Die Landschaft hatte sich kaum verändert; ich fand Byrnes heiteres Heimkehrergefühl ungerechtfertigt. Am nächsten Tag freilich wurde die Szenerie dann doch menschenwürdiger: Endlich mehr Vegetation - zwar immer noch Dornbäume, aber schließlich sogar hinter den Bergen auch Gras. Zum erstenmal nach langer Zeit bekam ich auch wieder fließendes Wasser zu sehen: einen Bach, der mindestens dreißig Zentimeter breit war. Wie Byrne versicherte, waren wir nun aus der Wüste heraus, aber solche Dinge sind, wie schon gesagt, relativ; dem unerfahrenen Auge mußte die Landschaft immer noch als Wildnis erscheinen.

»Die Air«, sagte Byrne, »ist eine Art von Sahel-Landzunge, die sich in die Wüste hineinschiebt.« »Da kann ich Ihnen leider nicht folgen. Was ist Sahel?« »Sahel ist das Savannenland zwischen der Wüste und dem Wald im Süden. Das Wort ist eine Erfindung der Geographen. Früher wurde es mit Sudan bezeichnet, aber als die Briten sich zurückzogen, hinterließen sie einen Staat mit dem Namen Sudan. Daraufhin mußten sich die Geographen, weil sie Politik und Geographie auseinanderhalten wollten, ein neues Wort einfallen lassen. So kamen sie auf Sahel.« »Viel anders als in der Wüste sieht es aber hier auch nicht aus.« »Es ist wohl anders«, beharrte Byrne. »Im Oberland fallen bis zu fünfzehn Zentimeter Regen im Jahr.«

»Ist das viel?«

»Verdammt mehr als in Tarn«, sagte er. »Da regnet es manchmal zehn Jahre nicht.«

In einem Dörfchen namens Iferouane hielten wir an. Der Ort mußte eine gewisse Bedeutung in der Air haben, denn hier gab es sogar einen Flugplatz. Auch hier lebten Tuareg, aber sie wirkten seßhafter. »Sie sind zwar immer noch Nomaden«, sagte Byrne, »doch hier wächst Futter, also brauchen sie nicht mehr so viel oder so weit herumzuziehen.«

Es gab auch mehr Tiere zu sehen - Kamelherden, Schafe, Ziegen, allerhand höckeriges Vieh. Die Tuareg gaben sich weniger formell als im Norden; und einige Gesichter, die ich zu sehen bekam, waren eindeutig negroid. Ich machte Byrne darauf aufmerksam, aber er sagte: »Das sind entweder Haratin oder Sklaven.«

»Sklaven?«

»Aber ja doch. Die Tuareg sind früher jenseits des Niger auf Sklavenjagd gegangen.«

»Existiert denn die Sklaverei noch?«

»Theoretisch nicht. Aber wetten würde ich darauf auch nicht. Noch vor ein paar Jahren hat ein englischer Schriftsteller in Timbuktu einen Sklaven gekauft - nur, um zu beweisen, daß es immer noch möglich ist. Dann hat er den Mann freigelassen. Und das war so ziemlich das Blödsinnigste, was er tun konnte.« Ich machte ein verständnisloses Gesicht, und Byrne erklärte: »Der Sklave hatte kein Land, also konnte er nichts anbauen. Er hatte kein Geld, also konnte er sich nichts kaufen. Was sollte der arme Hund machen? Er ging zu seinem alten Herrn zurück.«

»Aber Sklaverei...?«

»Machen Sie sich keine falschen Vorstellungen«, sagte Byrne. »Es ist nicht so, wie Sie denken. Und diese sogenannten Sklaven sind auch gar nicht so arm dran.« Er lächelte. »Nichts mit Peitsche und so. Hier, in der Air, bauen sie auf einer Art von Deputatbasis Hirse an und kultivieren Dattelpalmen. Theoretisch steht ihnen ein Fünftel der Ernte zu, aber wenn einer clever ist, bringt er es bis zur Half

te.«

Byrne schien in Iferouane wohlbekannt und gern gesehen zu sein. Er führte ernste Gespräche mit den Dorfältesten, alberte mit den jungen Frauen und verteilte Süßkram und andere Geschenke an die Kinder. Wir blieben einen Tag, dann reisten wir über rauheres Land nach Süden weiter, bis wir in Timia und damit an Byrnes Wohnsitz gelangten.

Seit Fort Flatters hatte Billson mich gemieden. Im Wagen konnte er sich mir zwar nicht entziehen, aber er sprach nichts. Außerhalb des Wagens ging er mir aus dem Weg. Ich hatte wohl aus meiner Mißachtung für ihn keinen Hehl gemacht, und das gefiel ihm natürlich wenig. Ich war durch sein dickes Fell hindurchgegangen, hatte sein Selbstwertgefühl - oder was er dafür hielt - verletzt, und das nahm er mir übel. Ich bemerkte, daß er nun viel mit Byrne redete und daß Byrne ihm offenbar einiges Interesse entgegenbrachte. Byrne sprach jedoch nicht mit mir darüber.

Byrne war doch nicht so sehr Targui geworden, als daß er nun darauf verzichtet hätte, sich ein Haus zu bauen. Es lag an einem Talhang, der wohl in der Air für liebebreizend bewaldet gelten mußte. Die Tuareg lebten in dieser Gegend nicht in Lederzelten, wie in der Wüste des Nordens, sondern in Grashütten, die geschickt aus auseinandernehmbaren Teilflächen gebaut waren; so konnten die Hütten im Bedarfsfall in Einzelteile zerlegt auf Kamelrücken gepackt werden. Byrne hatte sich jedoch ein festes Haus gebaut - klein zwar, ohne viele Wände, aber doch ein Haus mit festen Mauern -, ein dauerhafter Wohnsitz und damit ein fremdartiges Gebilde für jeden Targui.

Es war spät am Abend, als wir eintrafen, und in der Dunkelheit konnte ich nicht viel sehen; wir nahmen eine Mahlzeit zu uns und legten uns gleich darauf schlafen. Am nächsten Morgen jedoch führte Byrne mir sein Königreich vor. Gleich in der Nähe standen Hütten, die ich, falls sie einen standfesteren Eindruck auf mich gemacht

hätten, ein Dorf nennen würde, und er sprach mit einem Mann, den er mir als Hamiada vorstellte - Mokhtars Bruder. Hamiada war groß, selbst für einen Targui, und was ich oberhalb des Schleiers von seiner Haut sehen konnte, war so weiß wie meine.

Byrne sagte zu mir: »Der größte Teil der Herde weidet draußen, auf Telouess zu, zwanzig Kilometer weg. Ich fahre morgen dort hinaus - wollen Sie mit?«

»Möchte ich gerne«, sagte ich. »Aber was machen wir mit Billson?«

Billson war nicht bei uns; am Morgen, als wir fortgegangen waren, hatte er noch geschlafen.

Byrne machte ein bekümmertes Gesicht: »Über Billson muß ich mal mit Ihnen sprechen. Aber später. Jetzt möchte ich Ihnen etwas zeigen.«

Hamiada war unterdessen fortgegangen, kam aber bald mit einem Kamel wieder - mit einem der größten Tiere, die ich je gesehen hatte, und das mir, am Höcker gemessen, drei Meter groß zu sein schien. Auch die Farbe hatte ich zuvor noch nie gesehen - ein eigenartiges Rauchgrau. Byrne sagte: »Das ist die Schönheitskönigin meiner Herde. Sie heißt Yendschelan.«

Es klang so viel Stolz in seiner Stimme mit, daß ich mich - obwohl in den Feinheiten der Kamelzucht unbewandert - zu einer Bestätigung verpflichtet fühlte. »Ein außergewöhnlich schönes Tier«, sagte ich. »Ein Rennkamel?«

Er lachte auf. »So was gibt's nicht. Das ist ein Mehari - ein Reitkamel.«

»Ich dachte immer, es gäbe auch Rennkamele.«

»Kamele laufen nicht, außer man zwingt sie dazu. Und wenn sie zu lange laufen, fallen sie tot um. Zerbrechliche Geschöpfe. Wenn Sie morgen mitkommen, kriegen Sie eins zum Reiten. Allerdings nicht Yendschelan - die gehört nur mir.«

Yendschelan sah mich so von oben herab an, wie das Kamele nun mal an sich haben, und schürzte die Lippen. Die Kamelreiterei schien sie mir ebensowenig zuzutrauen, wie ich mir selbst.

Wir schauten uns noch ein paar Tiere aus Byrnes Herde an, die

in der Nähe weideten, und dieweil ich ihnen zusah, wie sie sich Akazienzweige mitsamt der fingerlangen Dornen einverleibten, fragte ich mich, wie man ein Kamel dirigieren sollte - die Mäuler mußten eisenhart sein. Dann nahmen wir eine gastfreundliche Einladung von Hamiada an - es gab kalten Ziegenbraten, Brot und Kamelmilch -, und unvermittelt sagte Byrne: »Übrigens - Billson.«

»Was ist mit ihm?«

»Was haben Sie mit ihm vor?«

Ich seufzte. »Weiß ich nicht genau. Vielleicht, wenn wir ihn weiter südlich, nach Nigeria, bringen, können wir ihn in ein Flugzeug nach England setzen.«

Byrne nickte. »Ja. Von Kano aus gibt's Flüge nach Lagos. Und dann nach Hause mit ihm.« Er schwieg und kaute nachdenklich wie seine Kamele. »Aber ich weiß nicht, ob das wirklich so gut ist.«

»Wieso nicht?«

»Der Bursche ist sowieso schon ziemlich aus dem Gleichgewicht gekommen. Bis jetzt hat er alles verpatzt. Wenn er nun heimkommt und weiß, daß er nie wieder zurückkehren kann, haut's ihm wahrscheinlich auch noch die letzten Tassen aus dem Schrank. Am Ende landet er noch in der Klapsmühle. Ich weiß nicht, ob ich das so gut finden würde. Sie vielleicht?«

Ich mußte an den Bibelspruch denken - Hüter deines Bruders und so. Auch an den chinesischen Spruch, wonach man für einen Menschen, dem man das Leben rettet, verantwortlich ist bis zu dessen Tod. Auch an den Sindbad-Spruch vom alten Mann und dem Meer.

»Was bedeutet er Ihnen?« fragte ich.

Byrne zuckte die Achseln. »Nicht viel. Hesther bedeutet er vielleicht etwas.«

Noch einmal versuchte ich, Klarheit über die Beziehung zwischen diesem Mann und Hesther Raulier zu gewinnen. Mir hatte sie gesagt, sie wäre nie verheiratet gewesen, aber daraufkam es ja zwischen einem Mann und einer Frau nicht unbedingt an. Ich sagte: »Was schlagen Sie vor? Daß wir auf seine Phantastereien eingehen?«

»Phantastereien? Sicher - was Billson anbelangt - handelt es sich

gewiß um Phantastereien. Ich meine damit, es ist pure Phantasterei, wenn Billson sich einbildet, er könnte einfach hier in dieses Land kommen und auf eigene Faust das Flugzeug finden. Was jedoch das Flugzeug betrifft - ich habe mit Billson gesprochen, und was er mir erzählt hat, ergibt auf eine verquere Art und Weise doch einen Sinn.«

»Wollen Sie damit sagen, Sie hätten sich von ihm einreden lassen, daß das Flugzeug immer noch hier irgendwo existiert?«

»Muß wohl«, sagte er schlicht. »Es ist ja nie gefunden worden.«

»Sicher nicht - wenn Billson die Versicherung geleimt hat.«

»Ich habe immer gedacht, Hesther hätte Ihnen diesen Zahn bereits gezogen.«

»Vielleicht - aber die Sahara ist so verdammt groß. Wo würden wir denn mit Suchen anfangen?«

Byrne leerte eine Schüssel Kamelmilch. »Billson hat tatsächlich den letzten Flug seines Vaters genau studiert. Er hat jede kleinste Einzelheit in den Fingerspitzen. Er weiß zum Beispiel genau, daß sein Alter damals beim Start in Algier in einem großen Bogen Kano ansteuern wollte.« Er kicherte. »Ich habe mir Ihre Karte ausgeborgt und den Kurs nachgezeichnet. Ist zwar schon ein paar Jahre her, seit ich das letzte Mal sphärische Trigonometrie betrieben habe -aber ich hab's hingekriegt.«

»Und zu welcher Schlußfolgerung sind Sie gekommen?«

»Also. Die Entfernung beträgt zweitausendachthundert Kilometer - etwa tausendfünfhundert nautische Meilen; das ist die Maßeinheit, die Billson für Navigationszwecke benutzt haben dürfte. Diese Strecke müßte ihn hundertfünfzig Kilometer östlich von Tarn über den Ahaggar geführt haben. Und dann weiter genau über uns weg und dann haargenau auch über Agades weg. So ganz verrückt war Paul nicht, als er im Ahaggar nach einem Flugzeug suchte. Natürlich hätte er sich zuvor mit jemandem beraten müssen - mit mir, zum Beispiel -, aber die Idee an sich war nicht schlecht.«

»Wohin soll das führen?«

Byrne sagte: »Alle Flugzeuge in dieser Rallye wählten die große Bogenstrecke, denn zwischen zwei Punkten auf der Erdoberfläche

stellt ein Bogen die kürzeste Entfernung dar. Nun liegt Agades *genau* auf diesem Kurs und bildete daher einen brauchbaren Orientierungspunkt. Außerdem schrieb das Rallyereglement vor, daß auf dieser Etappe alle Maschinen Agades in geringer Höhe zu überfliegen hatten - Agades war ein Check Point. Alle Flugzeuge wurden beim Überflug von Agades identifiziert - außer zweien. Und eins der beiden Flugzeuge, die über Agades nicht gesehen wurden, war Billsons Northorp.«

»Und das andere?«

»Ein Italiener, der sich verfranzt hatte. Ist aber dann trotzdem noch in Kano angekommen.«

»Vielleicht ist Billson in schlechtes Wetter geraten«, sagte ich, »und wurde zur Landung gezwungen.«

»Zur Landung ist er allerdings gezwungen worden«, bestätigte er, »aber nicht vom Wetter. Paul hat auch das recherchiert - anhand meteorologischer Daten für die Flugzeit. Er war wirklich sehr gründlich in seinen Recherchen. Die Wetterlage war gut - keine Sandstürme.«

»Die Gründlichkeit eines Besessenen«, sagte ich.

»Sei's drum«, meinte Byrne, »aber immerhin gründlich. Wie auch immer - wenn Peter Billson zu einer Notlandung gezwungen wurde, dann muß sich das nördlich von Agades abgespielt haben. Eins ist dabei sicher - in der Air ist er nicht runtergekommen. Hier leben zu viele Menschen, das Flugzeug wäre gefunden worden. Das gleiche gilt für das Gebiet nördlich des Ahaggar. Wenn er dort runtergekommen wäre, hätten die Chaamba-Beduinen ihn gefunden.«

»Damit bleibt nur die Ahaggar übrig - aber Sie sind überzeugt, daß es da nicht sein kann. Nun haben Sie sich in die Ecke manövriert.«

Er sagte: »Als die Franzosen ihre Atombomben-Explosionen im Arak durchführten, gingen ihnen drei Flugzeuge verloren. Davon habe ich Ihnen ja erzählt. Die Franzosen haben in der Ahaggar jeden Quadratkilometer abgesucht, sowohl aus der Luft als auch am Boden. Sie haben die drei Flugzeuge gefunden, die sie zu finden hoff-

ten. Wenn Billsons Flugzeug sich im Suchgebiet befunden hätte, dann - da bin ich ganz sicher - hätten sie das auch entdeckt.«

»Wer weiß, ob sie es nicht gefunden und bloß kein Aufhebens davon gemacht haben.«

Byrne war da anderer Ansicht. »Das hätte auf jeden Fall Schlagzeilen gemacht. Billson war schließlich nicht der einzige Rekordflieger, der in der Sahara verlorengegangen ist. Einer zum Beispiel, Lancaster hieß er, ist 1933 in der Tanezrouft, südlich von Reggan, runtergekommen. Der ist auch erst 1962 entdeckt worden, und da war es auch immer noch eine Sensation.«

Ich rechnete das nach. »Neunundzwanzig Jahre.«

»Er saß noch immer bei seinem Flugzeug, und er hatte Tagebuch geführt, bis er kreperte. Verdammt deprimierende Lektüre, übrigens. Paul kennt die Lancaster-Geschichte bis ins letzte Detail. Er weiß also auch, wie lange ein abgestürztes Flugzeug in solchen Gegenden unentdeckt bleiben kann. Und genau deshalb ist er überzeugt, daß er immer noch seinen Vater finden kann.«

»Wo ist denn das genau, wo dieser Lancaster zu Bruch gegangen ist?«

»In der Tanezrouft, ungefähr zweihundert Kilometer südlich von Reggan. Eine Teufelsgegend - *reg*, das bedeutet Geröllebene, und die erstreckt sich dort viel weiter, als das Auge reicht. Ich kann mir ungefähr vorstellen, was Lancaster passiert ist, weil ich die Story damals, 1962, gelesen habe, und Paul hat mir meine Erinnerungen wieder aufgefrischt. Lancaster flog eine leichte Maschine und landete in Reggan zum Auftanken. Beim Weiterflug geriet er in einen Sandsturm und verfranzte sich - er flog irrtümlich nach Osten, fast bis In-Salah; in Aoulef ist er dann wieder runter, um festzustellen, wohin er geraten war. Sein eigentliches Ziel war Gao, im Nigerbogen -und das war im Süden. Aber er hatte schon zuviel Sprit verbraucht, also flog er nach Reggan zurück, um abermals aufzutanken. Er startete erneut am nächsten Tag, aber nach einiger Zeit setzte der Motor aus. Da hat er dann seine Bruchlandung gebaut.«

»Hat man nicht nach ihm gesucht?«

»Aber sicher. Aus der Luft und zu Lande. Ich weiß natürlich nicht, wie effektiv solche Suchaktionen 1933 durchgeführt werden konnten, aber gewiß hat man auch damals schon alles Menschenmögliche versucht. Das Dumme war nur, daß die meiste Zeit in der falschen Gegend gesucht wurde - in Richtung Gao. Jedenfalls hatte er, da er eine luftgekühlte Maschine flog, nur zehn Liter Wasser bei sich. Er ist nach acht Tagen krepiert und nach neunundzwanzig Jahren gefunden worden - soviel zu Lancaster.«

»Wie ist er gefunden worden?«

»Eine französische Routinepatrouille, die von Bidon-Cinq losgezogen war. Was die genau in dieser verfluchten Tanezrouft suchte, ist mir allerdings schleierhaft. Wahrscheinlich ein Geländetest für irgendwelche Fahrzeuge - andere Gründe kann ich mir für eine Reise in dieses Höllenloch nicht vorstellen.«

»Nun gut«, sagte ich. »Ein Punkt für Sie. Peter Billson kann also mitsamt seinem Flugzeug immer noch in der Wüste stecken. Aber schlagen Sie jetzt ernsthaft vor, daß wir uns dorthin auf die Suche machen - in diese Tanezrouft?«

»Keineswegs. Ich halte es für durchaus möglich, daß auch Billson vom Kurs abgekommen ist. Wie bei Lancaster ist auch nach Billsons Verschwinden eine Suchaktion durchgeführt worden - aber auch in seinem Fall in der falschen Gegend.«

»Und Sie kennen die richtige Gegend, nehme ich an.«

»Das nicht. Aber überlegen Sie mal. Lancasters Wrack wurde von Franzosen gefunden. Es kann durchaus schon früher von irgendwelchen Hartani oder sogar von einem Targui entdeckt worden sein. Aber warum hätten diese Leute ihren Fund melden sollen? Ihnen bedeutet ein Flugzeugwrack in der Wüste nichts. Und vergessen Sie nicht: Als die Maschine abstürzte, lag das letzte Gefecht zwischen den Franzosen und den Tuareg erst ganze drei Jahre zurück - und da hatten die Franzosen endlich die Tuareg in die Pfanne gehauen. Die Tuareg waren damals nicht gerade von dem Gefühl beseelt, daß sie den Franzosen irgendwelche Liebesdienste zu erweisen hätten. Sicher, wären sie auf Lancaster gestoßen, solange er noch am

Leben war, dann hätten sie ihn schon rausgeholt. Aber so - ein kaputter Pilot in einem kaputten Flugzeug? Uninteressant.«

»Nun lassen Sie mal die Katze aus dem Sack, Byrne. Worauf wollen Sie hinaus?«

Byrne sagte: »Wären Sie bereit, fünf Kamele einzusetzen, um Paul zu helfen, seinen Alten zu finden?«

Die Frage kam so überraschend, daß ich vor Erstaunen blinzelte, und wahrscheinlich war ich auch unwirsch. »Was, zum Teufel, soll denn nun das schon wieder heißen?«

»Ich meine: Würden Sie das Geld für fünf Kamele hinlegen?«

»Was ist denn ein Kamel wert?«

Byrne kratzte sich durch seinen Schleier am Kinn. »Ein ordinäres Lasttier kostet rund hundert Pfund. Ein anständiges Mahari kommt auf hundertfünfzig bis zweihundert.« Er lachte. »Yendschelan ist natürlich nicht mal für tausend zu haben. Okay, sagen wir - alles in allem fünfhundert?«

»Ich soll fünfhundert Pfund ausspucken«, sagte ich vorsichtig, »damit Paul seinen Alten wieder an Land zieht?«

»Ich würde genausoviel hinlegen«, sagte er. »In Kamelen.«

»Dann hätten wir zehn Kamele«, sagte ich. »Aber was soll das bringen? Treiben wir die dann im Hundert-Meter-Abstand vor uns her, um die ganze verdammte Sahara abzusuchen?«

»Nein«, sagte Byrne ungeduldig. »Wir setzen die Kamele als Belohnung für sachdienliche Mitteilungen aus - so heißt das ja wohl im Polizeijargon -, die zur Auffindung eines 1936 abgestürzten Flugzeugs führen. Zahlbar nach Besichtigung.«

Die Idee war nicht schlecht - vorausgesetzt, daß ich willens war, mich von fünfhundert guten englischen Pfund zu trennen, nur um dem mir so sehr ans Herz gewachsenen Paul Billson eine Freude zu machen - und da war ich mir nicht so sicher. Eine gute Idee auch, vorausgesetzt, daß man den Zeitfaktor außer acht ließ. Ich sagte: »Das kann doch ewig dauern, bis sich das von der Belohnung rumspricht! Zwei Monate? Drei Monate? So viel Zeit hab' ich hier nicht zu verschwenden. Und wenn ich die Nase voll habe, dann fährt auch

Billson mit mir - selbst wenn ich dann tun muß, was Hesther mir nahegelegt hat: Billson eins über den Schädel zu klopfen und ihn in einen Sack zu stecken.«

Byrne lachte still vor sich hin. »Was wissen Sie schon von der Wüste! Jeden Tag fahren Lastwagen von Agades nach Tarn hoch - zwei Tage Fahrzeit, wenn's viel ist. Die Fernfahrer verschwenden keine Zeit auf Sightseeing - die haben schon alles gesehen. Und von Tarn bis In-Salah ist es auch nur eine Tagesreise. Von Agades ostwärts nach Bilma - zwei Tage. Von Bilma nach Dschanet in der Tassili-n-Adscher ebenfalls nur zwei Tage, wenn man einen Zahn zulegt. In mindestens sechs Tagen läßt sich die Nachricht vom Finderlohn über alle wichtigen Oasen in der Wüste verbreiten. Wenn eine Nachricht wichtig genug ist, dann ist die ganze Wüste ein riesiger Lautsprecher. Und zehn Kamele als großes Los - das ist hierzulande eine ziemlich wichtige Nachricht.«

Ich war skeptisch. »Und alles nur über Mundpropaganda?«

»Mundpropaganda? Hol's der Geier!« schnaubte Byrne. »Zehntausend Flugblätter werden verteilt! In Arabisch natürlich. Und wer nicht lesen kann, geht damit, sobald er von zehn Kamelen hört, zum öffentlichen Briefschreiber, um es sich Wort für Wort vorlesen zu lassen.«

»Sie sind ja wahnsinnig«, sagte ich. Ich sah zu den Dornbüschen und den äsenden Kamelen. »Wo wollen Sie denn hier zehntausend Flugblätter drucken lassen?«

»Ich setz den Text heute abend noch auf«, sagte Byrne. »Morgen laß ich ihn dann in Agades fotokopieren. Dort in der Bank steht ein Vervielfältigungsapparat.« Er beugte sich vor und starrte mich an. »Ist was nicht in Ordnung?« erkundigte er sich sanft.

»Nein, nein«, sagte ich. »Alles klar. Bloß die Vorstellung, die Wüste mit zehntausend Flugblättern vollzupflastern - schon irre, muß ich sagen. Sie sind nicht zufällig schon mal für J. Walther Thompson tätig geworden?«

»Wer ist das?«

»Ach, nur eine kleine bescheidene Werbeagentur in den Staaten -

mit Filialen hier und da.«

»Nie gehört.«

»Wenn Sie mal wieder aus der Wüste rauswollen, können Sie sich dort bewerben. Sie kriegen bestimmt einen Klassejob.«

»Sie haben ja eine Meise«, sagte er. »Also, wie finden Sie das?«

Ich lachte. Und zwischendurch, beim Luftholen, sagte ich: »Okay ... ich steige mit ein. Nicht für Billson. Aber ich möchte zu Hause gern erzählen können, daß ich einmal an einer hundertprozentigen Werbekampagne unter Ausnutzung neuer Medien in der Sahara beteiligt war.«

Byrne wackelte mit dem Kopf und kapierte noch immer nicht. »Warum Sie mitmachen, ist mir egal - Hauptsache, Sie machen mit.«

»Okay«, sagte ich. »Wie geht's jetzt weiter? Soll ich Ihnen einen Scheck ausschreiben?«

»Was soll ich denn hier mit einem Scheck?« fragte er. »Nein, ich finanziere Ihre Beteiligung vor, und Sie zahlen in Algier an Hest-her, wie und wann Sie können. Nur schade, daß wir kein Bild von dem Flugzeug haben. Paul hatte Fotos, aber die sind mit dem Landrover verbrannt.«

»Da kann ich aushelfen«, sagte ich. »Ich habe Fotokopien bei mir, die ich mir in der Luftfahrt-Abteilung des Wissenschaftlichen Museums in London beschafft habe. Nicht Billsons Flugzeug - aber genau derselbe Typ.«

»Das ist gut«, sagte Byrne. »Die bringen wir mit auf das Flugblatt. Vielleicht ist eine Zeichnung sogar besser.« Er richtete seinen Schleier und stand auf. »Nur eins haben wir vielleicht nicht bedacht.«

»Und zwar?«

»Wenn der Bursche, der auf Paul geschossen hat, sich immer noch in der Gegend rumtreibt und ebenfalls von den Flugblättern erfährt, dann zieht es ihn hierher wie eine Hornisse zum Honigtopf. Das kann noch ganz interessant werden.«

Interessant - wie Byrne doch immer wieder das treffende Wort fand...

19. Kapitel

Billson fand unser Vorhaben offensichtlich so selbstverständlich, als wären wir ihm das schuldig. Er hielt es nicht einmal für nötig, ein Dankeschön von sich zu geben. Am liebsten hätte ich ihn mir gepackt und ihm eine halbe Unze Verstand ins Hirn geprügelt - aber er war nun mal so, und ändern würde er sich wohl auch nicht mehr. Byrne setzte sich hin, um das Flugblatt zu entwerfen, und ich spazierte von dannen, um über alles nachzudenken - hauptsächlich über Byrne -, denn vom Nachdenken über Paul hatte ich die Schnauze voll.

Was ich von Byrnes Kamelen gesehen hatte, ließ die Vermutung zu, daß er seinen ganzen Stolz darein setzte, eine außergewöhnlich hochwertige Klasse zu züchten. Wenn seine Angaben über die Kamelpreise stimmten, und demnach ein gewöhnliches Lasttier hundert Pfund kostete, dann durften seine Tiere hundertfünfzig Pfund wert sein. So gerechnet, konnte man sein Vermögen mit fünf undvierzigtausend Pfund beziffern - allein schon für die Kamelzucht, andere Unternehmungen nicht gerechnet. Aber außerdem machte er, wie er erwähnt hatte, auch noch Geschäfte mit Salzkarawanen. Ob das gewinnträchtig war, entzog sich meiner Beurteilung - aber wie ich ihn inzwischen kannte, brachte es sicher Profit. Dazu kam, was er von Hesther Raulier für die Betreuung ihrer geschäftlichen Interessen in der Wüste bezog - wenngleich ich mir darunter nun überhaupt nichts vorstellen konnte -, und daneben durfte man gewiß weitere Einkommensquellen vermuten. Alles in allem mußte Byrne in der Gesellschaft, in der er sich eingelebt hatte, als wohlhabender Mann gelten. Ich weiß nicht, wie weit der Geldverkehr bei den Tua-reg um sich gegriffen hatte - bis dahin hatte ich wenig vom Austausch Geld gegen Ware gesehen -, aber selbst, wenn man in dieser Gesellschaft nur einen primitiven Tauschhandel Ware gegen Ware voraussetzte, war Byrne nach Wüstenmaßstäben ein reicher Mann. Ein seltsames Schicksal - dieser desertierte Sergeant Byrne aus Mai-

ne in USA...

Am nächsten Tag fuhr ich mit Byrne nach Agades. Paul blieb, weil Byrne darauf bestand, zu Hause. »Ich will nicht, daß man Sie in Agades zu sehen bekommt«, sagte er. »Sie fallen da auf wie der Baum von Tenere. Sie bleiben hier. Und keinen Schritt vor die Tür. Verstanden?«

Paul verstand. Weniger, was Byrne sagte, sondern vielmehr, wie er es sagte - das drang ihm unter den dicken Schädel.

Im Wegfahren sagte Byrne: »Und Hamiada wird schon dafür sorgen, daß er auf seinem Arsch sitzen bleibt.« Eine Spur von Belustigung klang in seiner Stimme mit.

Ich sagte: »Was ist das für ein Baum, den Sie vorhin erwähnten?«

»Der Baum von Tenere?« Er wies nach Osten. »Der steht da draußen irgendwo. Der einzige Baum übrigens, soviel ich weiß, der auf einer Karte verzeichnet ist. Auch auf Ihrer Karte. Schauen Sie nach.«

Das tat ich dann auch - und da stand er: *L 'Arbre du Tenere*, etwa hundertfünfzig Kilometer nordöstlich von Agades im *Erg du Teuere'*. Diese Gegend stellte sich auf der Karte in Gelb dar - in der Farbe der Wüste. »Warum ist dieser Baum eingezeichnet?«

»Weil fünfzig Kilometer im Umkreis kein anderer Baum steht«, sagte er. »Der einsamste Baum der Welt. Was aber trotzdem, so um 1960, einen idiotischen französischen Lastwagenfahrer nicht daran hinderte, frontal auf den Baum draufzubrummen. Ein sehr alter Baum - steht schon Hunderte von Jahren da. Nebendran ist ein Brunnen, aber das Wasser ist miserabel.«

Das stand auch auf der Karte: *Eau tres mauvaise à 40 m.*

Bis Agades waren es über hundertsechzig Kilometer auf holpriger Piste. Und obwohl wir auf dem letzten Stück schneller vorankamen, weil die letzten siebzig Kilometer eine besser befahrene Spur bildeten, brauchten wir doch fünf Stunden für die Fahrt, womit wir für die ganze Reise auf eine Durchschnittsgeschwindigkeit von dreißig Stundenkilometern kamen.

Agades schien nach Sahara-Begriffen ein blühendes Städtchen zu sein. Da stand sogar, was ich in Tarn nicht gesehen hatte, eine Moschee. Wir parkten den Wagen vor dem Hotel de l'Air, wo wir ein Bier tranken, dann begab Byrne sich zur Bank, um die Flugblätter drucken zu lassen. »Wenn Sie Lust haben«, sagte er im Weggehen, »können Sie hier einkaufen, hier gibt's mehr als in Tarn. Haben Sie Geld dabei?«

Mir war schon aufgefallen, daß Byrne beträchtliche Summen vorgelegt hatte - es war Zeit, daß wir uns endlich zum Abrechnen zusammensetzten. Ich holte meine Brieftasche hervor und zählte den Inhalt nach. Ich hatte da in algerischer Währung den Gegenwert von hundert englischen Pfund, dann noch einmal vierhundert Pfund in Reiseschecks, außerdem ein paar Kreditkarten.

Byrne sah sich das an, dann sagte er: »Mit dem ganzen Zeug können Sie hier nicht viel anfangen. Wenn Sie hierzulande jemandem ein komisches Stück Papier oder ein Plastikscheibchen vor die Nase halten, werden Sie nur ausgelacht.« Er zog ein kleines Bündel Geld in Landeswährung aus der Tasche. »Hier. Nehmen Sie das. Machen Sie sich keine Sorgen. Ich schreibe Ihnen alles auf die Rechnung, wenn Sie heimfliegen. Sie können das dann in Algier mit Hesther abrechnen.«

Und dabei blieb es vorläufig.

Ich ging über die staubige Straße und stellte bald fest, daß der amerikanische Einfluß sich auch schon bis Agades ausgebreitet hatte - da stand doch tatsächlich ein Supermarkt! Freilich, nicht jeder Amerikaner hätte sich angesichts dieses Gemischtwarenladens gleich an die heimischen Konsumgesellschafts-Tempel erinnert, aber die Waren Auswahl war passabel, wenn auch nur wenig europäische Kleidung auf Lager war. Ich kaufte mir ein paar Levis Jeans, ein paar Hemden und zwei Stangen englische Zigaretten. Dann blinzelte ich verwundert ein Regal von Scotch-Flaschen an, wobei mich weniger das Vorhandensein als vielmehr der Preis verwunderte - ein Drittel billiger als in London. Ich kaufte zwei Flaschen.

Ich trug meine Ausbeute zum Toyota, wo ich sie verstaute, und

genehmigte mir noch ein Bier, bis Byrne kam. Wir fuhren dann den Wagen zur Tankstelle, wo wir auftanken wollten. Aber an der Benzinpumpe stand eine Giraffe. Ungläubig glotzte ich das Tier an. »Hol's der Geier, das ist ja...«

Die Giraffe drehte den Hals und betrachtete uns mit gnädigem Blick. »Was ist?« fragte Byrne. »Noch nie eine Giraffe gesehen?«

»Aber nicht an einer Tankstelle.«

Byrne schien das weniger bemerkenswert zu finden. »Wir werden uns hier eine Zeitlang aufhalten«, sagte er. »Hier fangen wir an, unsere Botschaft unters Volk zu bringen.«

Ich nickte wortlos und sah der Giraffe nach, wie sie über die Hauptstraße von Agades davonschlenderte. Byrne machte eben die Wagentür auf. »Augenblick noch«, sagte ich. »Befriedigen Sie erst meine Neugier.«

»Was ist denn nun schon wieder?«

Ich zeigte mit dem Finger. »Es geht um die Giraffe, immer noch. Wie kommt...?«

»Ach so, die Giraffe. Die ist aus dem Zoo. Die wird da jeden Morgen ins Freie gelassen. Abends geht sie dann zum Füttern zurück.«

Wir kampierten auf dem Heimweg im Freien und trafen am folgenden Tag wieder auf Byrnes Besitz ein. Allmählich machten mir die Nachtlager Spaß. Ein unglaublicher Frieden hüllt da den Schläfer ein, und man hat keine anderen Sorgen, als den besten Platz für eine Feuerstelle und den besten Schlafplatz zu finden, nachdem man mit dem Finger die Windrichtung festgestellt hat. Und alles lag weit, weit weg von der aufgeregten - und nun bedeutungslos gewordenen - Geschäftigkeit der *Stafford-Sicherheits-Beratungs-GmbH*.

An diesem Abend, am Feuer, bot ich Byrne meine Scotch-Flasche an, aber er schüttelte nur den Kopf »Keine harten Sachen. Mir reicht gelegentlich ein Bier.«

Ich sagte: »Ich komme immer noch nicht darüber weg, daß der Scotch hier billiger ist als in England.«

»Steuerfrei«, erklärte er. »In England braucht ihr ja viel Geld für solche Unentbehrlichkeiten wie den Bau von Concorde-Flugzeugen. Deshalb müßt ihr halt Steuern zahlen.« Er wurde ironisch. »Hier ist dergleichen nicht gefragt.« Er hob die Flasche hoch. »Das Zeug wird aus Nigeria hochgebracht, hauptsächlich für Touristen. Wie auch Zigaretten. Ist vielleicht sogar per Kamel antransportiert worden.«

Der Whisky schmeckte gut, doch nach dem ersten Schluck hatte ich keinen weiteren Appetit darauf. Ich sagte: »Aber das unglaublichste war heute diese komische Giraffe.«

»Sind eben ganz zivilisierte Menschen hier«, sagte er. »Sperren nun mal nicht gern andere Geschöpfe in Käfige ein. Ist mit Kamelen genauso.«

»Wie meinen Sie das?«

»Well, ein von Tuareg gezüchtetes Kamel ist mehr wert als ein von Arabern gezüchtetes Kamel. Ein Targui behandelt sein Kamel freundlicher - und das Kamel reagiert darauf. Wirklich nette Leute hier.«

Da hatte ich wieder etwas zum Nachdenken, als ich in dieser Nacht zu den Sternen hochsah.

Danach passierte fürs erste nicht sehr viel, außer daß ich an einen neuen Anzug kam und Kamelreiten lernte, und das eine hing mit dem anderen zusammen. Byrne fuhr zu seiner Herde raus, und als ich mich zu meiner ersten Kamelreitstunde in Jeans vorstellte, schüttelte er feierlich den Kopf. »So geht's nicht«, sagte er. »So geht es wirklich nicht.«

Da zog ich mich dann eben wie ein Targui an - locker fallende, sackartige Hosen aus schwarzer Baumwolle, die eng um die Knöchel saßen, dazu eine weiße Gandura, wie das Tuareg-Gewand heißt, und noch eine blaue Gandura darüber. Außerdem noch eine Dschelabab, für kalte Tage oder nachts. Dies alles wurde schließlich im wahrsten Sinn des Wortes von einem Chech gekrönt - der bestand aus fast sieben Metern schwarzer Baumwolle, fast einen halben Me-

ter breit, und Byrne gab sich viel Mühe, mir zu zeigen, wie man sich das alles um Kopf und Gesicht wickelt.

Als ich mich endlich mit diesem ganzen Staat herausgeputzt hatte, fühlte ich mich ziemlich blöde und befangen, doch das verlor sich schnell, denn es schaute niemand hin, außer Billson natürlich, aber was der dachte, war mir nun wirklich scheißegal. Auf jeden Fall dachte er nicht daran, seine Kleidung zu wechseln oder auf einem Kamel zu reiten, offenbar hegte er die altmodischen britisch-imperialistischen Vorbehalte gegen Verbrüderung mit Eingeborenen.

Ein Kamel wird, wie ich nun feststellte, nicht wie ein Pferd vom Maul her geführt. Sobald man im Sattel sitzt - in einem Tuareg-Sattel natürlich, mit sesselartiger Rückenlehne und Sattelpnauf vorn -, legt man dem Tier die nackten Füße ins Genick und dirigiert es, indem man, je nachdem, die eine oder die andere Nackenseite reibt. Auf einem Kamel zu sitzen, während es sich vom Boden erhebt, kommt freilich einem Erdbeben-Erlebnis nahe und stürzt den unerfahrenen Reiter in Panik - aber nur, bis man sich daran gewöhnt hat.

Ich brach mit Byrne und Hamiada und zwei mitgeführten Lasttieren zu den Weidegründen nahe Telouess auf; eine Woche wollten wir unterwegs sein, denn frühestens in vierzehn Tagen war, wie Byrne erklärte, eine brauchbare Antwort auf unsere Flugblatt-Kampagne zu erwarten. Byrne hatte den Besitzer der Tankstelle eingespannt, um die Flugblätter in Packungen zu fünfhundert Stück auf die zwanzig wichtigsten Oasen südlich des Atlas-Gebirges zu verteilen. »Und so viel Zeit brauchen wir auch, um Paul in Form zu bringen«, sagte Byrne. »Denn eins ist sicher - wenn wir das Flugzeug überhaupt finden, dann in der lausigsten Gegend, die Sie je gesehen haben. Sonst hätten es die Franzosen bestimmt schon vor Jahren entdeckt.«

Was Billson während unserer Abwesenheit trieb, weiß ich nicht. Ich hab's nie erfahren, ich habe auch nicht danach gefragt.

Rückblickend halte ich die Wandertage in der Air für die idyllischste Zeit meines Lebens. Unser Lebensrhythmus paßte sich dem lang-

samen Schritt der Kamele an, das Land war weit und leer. Mühelos, ohne Zwang und ohne Widerstand, verfällt man diesem Rhythmus, der nicht vom Drängen anderer Menschen bestimmt wird, sondern von der Sonnenbahn über dem Himmel, vom leeren Magen und von den natürlichen Bedürfnissen der Tiere, die einen tragen.

Wir fanden die Herde, wir schauten uns die Tiere an, wir stellten fest, daß sie in guter Verfassung waren. Beaufsichtigt wurden sie von einer Tuareg-Familie, deren Oberhaupt Radbane hieß. »Diese Leute«, sagte Byrne, »gehören dem Stamm der Kel-Ilbakan an, ein Vassallenstamm südlich von Agades. Sie weiden ihre Herden im Winter hier und helfen bei mir aus.«

Wir nahmen Radbanes Gastfreundschaft an und verbrachten zwei Tage in seinem Lager, dann ritten wir westwärts und umgingen einen Berg, der Bagzans hieß. Am neunten Tag, wir hatten unser Lager vor Timia aufgeschlagen, stieß Hamiada plötzlich einen Ruf aus und zeigte in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Wir bekamen Besuch; drei Kamele näherten sich, zwei mit Reitern.

»Billson«, sagte Byrne, und sein Gesicht verfinsterte sich. Ich wußte gleich, warum. Es mußte schon etwas Wichtiges passiert sein, wenn Billson auf ein Kamel geklettert war.

Sie kamen zum Lager, und nun sah ich, daß Billsons Kamel von einem Targui, der neben ihm ritt, am Zügel geführt wurde. Die Kamele ließen sich auf die Knie nieder, und Billson schaukelte heftig im Sattel. Mühevoll ließ er sich zu Boden gleiten; er trug immer noch seinen unpassenden Londoner Konfektionsanzug, der freilich nun schon längst abgetragen und schmutzlig wirkte. Er war grau im Gesicht und wirkte übermüdet, offensichtlich hatte er sich auch wundgeritten. Das war mir auch passiert, aber jetzt schon fast vergessen.

Ich sagte: »Kommen Sie hierher, Paul, und setzen Sie sich.« Byrne und Hamiada sprachen mit dem Targui. Ich holte die Whiskyflasche aus meiner Satteltasche, sie war immer noch halbvoll. Ich goß eins von diesen Messingtäßchen voll, aus denen wir sonst Tee tranken, und reichte es Paul. Das schmeckte ihm, und endlich ein-

mal sagte er »Danke«.

»Was machen Sie hier draußen?« fragte ich.

»Ich hab' ihn gesehen«, sagte er.

»Wen denn?«

»Den Mann, der auf mich geschossen hat. Er war in Timia und fragte die Leute aus. Dann kam er auf Byrnes Farm.« Er machte eine Pause. »In seinem Rangerover.«

»Und Sie haben ihn gesehen? Sie haben ihn wiedererkannt?«

Paul nickte. »Ich fand's langweilig im Haus. Ich konnte mich mit niemandem unterhalten. Da bin ich eben zu den Tuareg gegangen. Da war einer, der ein bißchen Französisch spricht, ungefähr so viel wie ich, aber wir konnten uns verständlich machen. Ich saß vor seiner Hütte, und da sah ich den Rangerover kommen, ich verzog mich ins Innere, aber da die Hütte aus Gras gebaut war, konnte ich durch die Ritzen sehen. Ja, das war der Mann. Ich habe ihn wiedererkannt.«

»War er allein?«

»Nein, der andere war auch bei ihm.«

»Und was passierte dann?« Ich sah hoch, Byrne war herübergekommen und hörte uns zu.

»Er fing an, die Leute auszufragen.«

»In der Tamacheksprache?« fragte Byrne dazwischen.

»Nein, auf französisch. Er kam aber damit nicht weit - bis er an den Mann geriet, mit dem ich gesprochen hatte.«

»Das muß der alte Bukrum sein«, sagte Byrne. »Der war im Kamelkorps, als die Franzosen noch hier waren. Weiter.«

»Sie sprachen eine Weile mit dem Mann, dann gingen sie weg. Bukrum kam zu mir und sagte, sie hätten gefragt, ob Europäer in der Nähe waren. Sie hätten auch mich beschrieben - meine Kleidung.« Er zupfte an seiner Jacke. »Aber Bukrum hat ihnen nichts gesagt.«

Byrne lächelte grimmig. »Natürlich nicht. Ich hab' ihm verboten, was zu sagen. Ich habe es allen verboten. Können Sie den Mann beschreiben?«

»Der Mann, der die Fragen stellte - der auf mich geschossen hat -, der war fast einsachtzig groß, aber er wirkte nicht kräftig, wenn Sie

verstehen, was ich meine. Er war dünn und sonnenverbrannt und hatte blondes Haar. Der andere war breiter, aber kleiner. Dunkles Haar und blaß.«

»Beide europäisch gekleidet?«

»Ja.« Paul streckte seine Beine, als schmerzten sie ihn. »Ich habe dann mit Bukrum gesprochen. Er meinte, ich solle lieber zu Ihnen reiten, weil die Männer vielleicht zurückkämen. Er sagte, Sie wären irgendwohin geritten, wohin man nicht mit Rädern fahren kann.«

Ich warfeinen Blick über die felsigen Abhänge von Bagzans. Bukrum hatte recht. Ich sagte: »Ich habe die Frage schon einmal gestellt, Paul, aber ich muß Sie noch einmal fragen. Können Sie sich einen Grund vorstellen - irgendeinen denkbaren Grund -, weshalb zwei Männer Sie durch die ganze Sahara verfolgen, um Sie umzubringen?«

»Ich weiß es doch nicht!« schrie Paul auf. »Um Himmels willen - ich weiß es wirklich nicht!«

Ich sah Byrne an, aber Byrne zuckte die Achseln. Byrne sagte: »Ich reite mit Hamiada nach Timia. Wir werden uns dort umhören. Allein kommen wir schneller voran. Dieser Mann«, er zeigte auf den Targui, der mit Hamiada sprach, »heißt Azelouane. Es ist Bukrums Sohn. Er wird euch zu einer Stelle in den Bergen hinter Timia führen; dort wartet ihr, bis ihr Bescheid von mir bekommt. Es gibt dort Wasser, ihr seid also versorgt.« Sein Blick fiel auf die drei Kamele, die Azelouane mitgebracht hatte. »Heute bleibt ihr noch hier, die Tiere müssen sich erholen. Morgen bei Tagesanbruch brecht ihr auf«

Zehn Minuten später war er mit Hamiada davongeritten.

Wir brauchten zwei Tage, um die Stelle hinter den Hügeln hinter Timia zu erreichen, das machte also mit dem Tag Zwangspause drei Tage. Wir fanden einen kleinen Teich vor, den Azelouane ein *guel-ta* nannte. Er sprach ebenfalls ein paar Brocken Französisch, so konnten wir uns, mit der zusätzlichen Hilfe von Handzeichen und Gesten, einigermaßen unterhalten. Wir lagerten dort drei Tage lang,

bis Byrne wiederkam.

Während der ganzen Zeit gab Billson sich mürrisch. Er hatte große Angst, und er zeigte es. Natürlich kauft ein Loch im Leib jedem Mann den Schneid ab, vor allem, wenn das Loch unmißverständlich als Todesschuß gedacht war. Aber richtige Angst hatte Paul eigentlich erst jetzt. Wahrscheinlich hatte er sich bisher eingeredet, er sei wohl einer Verwechslung zum Opfer gefallen und es wäre nun alles vorüber, nachdem die Angreifer ihn mit seinem ausgebrannten Landrover für tot liegengelassen hatten. Aber die - für ihn - plötzliche Gewißheit, daß er weiterverfolgt wurde, erschütterte ihn sichtlich und nagte an seinen Eingeweiden. Ständig murmelte er vor sich hin: »Warum ich? Warum ausgerechnet ich?« Aber darauf fand er keine Antwort - ich auch nicht. Davon abgesehen, machte er in kürzester Frist meinem Whisky ein Ende.

Byrne kam spät am Abend, hoch auf seiner Yendschelan tauchte er wie ein Gespenst aus der Dunkelheit auf. Yendschelan sank auf die Knie und sträubte sich dabei geräuschvoll, wie das alle Kamele machen. Byrne glitt aus dem Sattel, und Azelouane nahm dem Tier den Sattel ab, dieweil ich einen heißen Tee aufbrühte. Es war ein kalter Abend.

Byrne setzte sich ans Feuer und kauerte sich in seine Dschella-bah, die Kapuze hatte er sich über den Kopf gezogen. »Alles klar?«

»Geht schon.« Ich wies auf Billson, der sich schon schlafen gelegt hatte. »Dem geht's nicht so gut.«

»Hat die Hosen voll«, sagte Byrne sachlich.

»Was gefunden?«

»Ja. Zwei Burschen. Einer heißt Kissack. Ein Engländer. Der andere heißt Bailly. Franzose, glaube ich. Sie suchen die ganze Air nach Billson ab.« Dann fügte er hinzu: »Nach mir suchen sie auch. Nur von Ihnen wissen Sie nichts.«

»Was wollen die Kerle denn von Ihnen?«

»Mein Name steht auf den Flugblättern«, sagte er. »Aber das hab' ich vorausgesehen. Hat ja keinen Zweck, eine Belohnung auszusetzen, und dann nicht den Namen und die Adresse anzugeben, wo man

sie sich abholen kann.«

»Wo sind sie jetzt?«

»Unterwegs nach Agades. Zum Auftanken. Werden aber wohl zurückkommen.«

Ich versuchte mir ein Bild zu machen, dann sagte ich langsam: »Daraus läßt sich folgendes schließen - sie fahnden nicht nur nach Billson; sie sind auch hinter jedem her, der nach dem verdamnten Flugzeug sucht. Billsons Name stand nicht auf dem Flugblatt, oder?«

»Nein«, sagte Byrne knapp.

»Da haben wir's«, sagte ich. »Es geht um das Flugzeug.« Ich legte meine Hand auf seinen Arm. »Paß lieber auf dich auf, Luke. Unserem Billson haben sie ohne Anruf eine Kugel verpaßt. Dir könnte es genauso gehen.« Ich wurde mir bewußt, daß ich ihn zum erstenmal mit seinem Vornamen angeredet hatte.

Er nickte. »So weit bin ich mit dem Nachdenken auch schon gekommen.«

»Tut mir leid, daß ich dich da mit hineingezogen habe.«

»Wenn ich mal Zeit hab', quetsch ich mir eine Träne ab. Keine Angst, ich streck meinen Kopf schon nicht zum Scheibenschießen raus. Und bild dir auch nicht ein, daß du mich da reingeritten hättest. So was mach ich immer selbst.«

Ich sagte: »Es geht also tatsächlich um Billsons alte Kiste. Aber was soll das? Wieso hat jemand was dagegen, daß wir den Schrotthaufen finden?«

»Keine Ahnung.« Byrne fummelte unter seiner Dschellabah und brachte schließlich einen Zettel zum Vorschein. »Die ersten Ergebnisse«, sagte er. »Vielleicht hätten wir nur ein Kamel ausschreiben sollen. Jetzt kriegen wir jede verdamnten Flugzeugtrümmer angeboten. Reicht bereits für einen Schrottladen. Fünfzehn Meldungen bis jetzt, davon fünf Doppelmeldungen. Bleiben also unterm Strich zehn. Sechs davon kenn ich, das französische Wrack in der Koudia, von dem ich erzählt habe, ist auch dabei. Bleiben vier. Davon kommen drei wiederum nicht in Frage, weil sie in Gegenden liegen, wo jeder Absturz beobachtet worden wäre. Endresultat: eine

einzigste gute Nummer.«

»Und wo liegt diese eine Maschine?«

»Oben in der Tassili-n-Adscher. Aber auch dabei ist ein Haken. Das liegt meilenweit von Peter Billsons Kurs ab.«

»Wie weit ab?«

»Fünfzehn Grad. Ich hab' zwar selber immer behauptet, daß Billson vom Kurs abgekommen sein muß - deshalb ist er ja auch bei der Suchaktion nicht gefunden worden. Aber fünfzehn Grad ist zuviel.«

Ich reichte ihm eine Tasse Tee. »Und was machen wir nun?«

»Abwarten und Tee trinken.« Er nahm einen Schluck. »Abwarten, ob noch weitere Meldungen eingehen. Und Kissack aus dem Weg gehen.«

»Gegen Kissack müßte sich doch etwas unternehmen lassen.«

»Zum Beispiel?«

»Paul könnte bei der Polizei in Agades Anzeige erstatten - wegen Mordversuchs.«

»Quatsch«, schnaufte Byrne. »Da wird er doch als erstes gefragt, warum er nicht schon in Algerien Anzeige erstattet hat. Außerdem werden sich die hiesigen Bullen wohl kaum für ein Verbrechen in Algerien interessieren. Ist doch klar!« Wahrscheinlich hatte er recht; ob es in der Sahara so etwas wie Interpol gab, war wirklich zweifelhaft. Byrne sagte: »Und jetzt bin ich müde.« Damit rollte er sich, wo er saß, in seine Dschellabah und schaltete, plötzlich wie immer, ab.

Ich strapazierte noch eine Weile mein Hirn, warum Kissack und Bailly scharf darauf sein könnten, irgendwelchen Leuten, die nach einem vor über vierzig Jahren abgestürzten Flugzeug suchten, ans Leder zu wollen. Aber dann stellte auch meine Gedankenfabrikation den Betrieb ein, ohne daß ich es merkte. Ich war ebenfalls eingeschlafen.

Byrne hatte Lebensmittel mitgebracht - Hirse, die in einem Mör-

ser zerstoßen und dann zu dünnem Brei verkocht wurde, wozu es dann Dattelmus gab; außerdem Mehl und Salz für Pfannkuchen. Azelouane machte sich auf und fand eine Ziege, der er die Kehle durchschnitt, und somit hatten wir auch frisches Fleisch. So verbrachten wir, in unserem Camp einen halben Tagesritt vor Timia, die Zeit, ohne uns vom Fleck zu rühren. Nur einmal, nach drei Tagen, verließ Byrne unser Bergnest; er ritt früh am Morgen fort und kam spät am Abend zurück. Kissack war, wie er zu berichten wußte, weiter aktiv. »Fleißig wie ein Biber«, sagte Byrne. »Tassil-Oued, Grup-Grup, El-Maki - alle Dörfer klappert er ab. Aber vor allem Timia zieht ihn immer wieder an. Der Schweinehund weiß, daß ich da wohne. Erst heute mittag war er wieder in Timia.«

»Der Teufel soll ihn holen«, sagte ich. »Sei bloß vorsichtig.«

Er lachte. »Ich stand zwei Meter neben ihm. Aber für ihn war ich nur ein Targui wie jeder andere. Wie soll er auch wissen, wer ich bin, wenn's ihm keiner sagt. Meine Leute würden ihm mitten in der Tanezrouft nicht mal einen Schluck Wasser geben.« Unüberhörbar, wie stolz er *meine Leute* sagte. Der Tuareg-Schleier hat schon seine Vorteile, dachte ich; ebenso die Tatsache, daß alle Tuareg gleichermaßen in Blau und Weiß gekleidet sind.

Er sagte: »Es sind auch noch 'ne Menge Meldungen von Leuten eingegangen, die sich Hoffnungen auf zehn Kamele machen. Zwei- undzwanzig. Aber fast alles nur Doppelmeldungen.«

»Ist was Neues dabei?«

Er zuckte die Achseln. »Neu ist nach wie vor nur das Wrack in de Tassili-n-Adscher. Komm, wir reden mal mit Paul. Wo ist er?«

»Unten am *guelta*. Da sitzt er die meiste Zeit und schaut sich das Wasser an.«

Wir fanden Paul, wie ich vermutet hatte, am sandigen Rand des Teiches. Byrne setzte sich auf einen Stein und sagte: »Paul, ich muß mit Ihnen reden.«

»Worüber?«

»Ich schätze, daß kein Mensch auf der Welt über den letzten Flug Ihres Vaters besser Bescheid weiß als Sie. Ich möchte Ihre Meinung

zu einer Frage hören.« Er schnipste mit den Fingern zu mir herüber.
»Die Karte.«

Die Sonne versank hinter den Bergen, aber das Licht war noch klar genug. Byrne breitete meine Afrika-Karte auf dem Sand aus und zog mit dem Finger eine Linie. »Von Algier nach Kano - so verläuft doch der große Bogen, den Ihr Vater fliegen wollte. Richtig?«

Paul betrachtete den Kurs, den Byrne bezeichnet hatte. »Ja, so ungefähr.«

»Nicht *so ungefähr*«, sagte Byrne. »Das *ist* der Kurs.« Er holte einen Bleistiftstummel aus seiner Brusttasche. »Nun liegt uns eine interessante Meldung von dieser Stelle vor.« Er markierte ein Kreuz auf der Karte.

Paul drehte die Karte. »Ausgeschlossen«, sagte er bestimmt.

»Und wieso?«

»Mein Vater war ein guter Flieger. So weit wäre er nie von seinem Kurs abgekommen.«

Byrne sagte: »Merken Sie sich, ich war auch Pilot. Ich weiß also, wovon ich rede. Um welche Tageszeit startete Ihr Vater in Algier?«

Paul sagte: »Er war kurz nach Mittag in Algier gelandet. Er tankte nicht sofort auf, weil der Mechaniker erst die Maschine überholen wollte. Diese Frau in Algier hat gesagt...«

»Sie meinen Hesther Raulier?«

»Ja.«

»Dann nennen Sie sie auch gefälligst beim Namen. Sie ist nicht >diese Frau in Algier<. Verstanden? Also weiter.«

Paul zuckte zusammen. »Hesther Raulier sagt, es habe deswegen eine Meinungsverschiedenheit gegeben. Mein Vater wollte sofort auf tanken und weiterfliegen, aber der Mechaniker sagte, erst müsse die Maschine überholt werden.«

Ich fragte: »Paul, wurde bei dieser Rallye die Wartungszeit der Gesamtflugzeit gutgeschrieben, oder ging es einfach nur darum, wer zuerst in Kapstadt eintraf?«

»Wer zuerst in Kapstadt landete, war Sieger.«

Ich sprach Byrne an: »Dann bedeutete jede Minute am Boden ver-

lorene Zeit. Kein Wunder, daß er unverzüglich weiterfliegen wollte.«

Byrne nickte. »Wer setzte sich durch?«

»Offenbar der Mechaniker«, sagte Paul. »Diese Frau... Frau Rauher sagt, sie habe meinen Vater in ein Hotel gebracht, wo er sich kurz schlafen legte.«

»Und wann ist er dann gestartet?«

»Nachmittags um fünf.«

»Um die Jahreszeit«, sagte Byrne, »ist es um sechs dunkel. Nachtflug also. An der Landschaft konnte er sich nicht orientieren. Keine Bodensicht.«

»Hesther Raulier sagt, mein Vater habe deswegen Bedenken geäußert. Nicht wegen des Nachtflugs - aber weil er dann bei Dunkelheit in Kano landen müßte. Er wußte nicht, ob die Landebahn in Kano befeuert war.«

»Klar«, sagte Byrne. »Die Northorp hatte eine Reisefluggeschwindigkeit von über dreihundert Stundenkilometern, aber sicher holte Billson noch einiges mehr heraus. Nehmen wir acht Stunden Flugzeit bis Kano an. Dann hätte er dort um ein Uhr nachts landen müssen. Aber so weit ist er nicht gekommen.«

Es war nun dunkel geworden, auf der Karte war nichts mehr zu sehen. Ich sagte: »Wie geht's jetzt weiter?«

»Das hängt von Paul ab«, sagte Byrne. »Ich bleibe dabei - das Flugzeug ist vom Kurs abgekommen. Und da ich nun weiß, daß es ein Nachtflug war, bin ich erst recht davon überzeugt.« Er legte seine Hand auf die Karte. »Das muß Billsons Flugzeug sein.«

Ich sagte: »Bist du bereit, uns dorthin zu bringen?«

»Wenn Paul das will.«

Ich sah Paul an. Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen, aber seine Gesten verrieten Unentschlossenheit. Schließlich ließ er sich zögernd vernehmen: »Ja ... in Ordnung.« Wieder keine Silbe von Dankeschön.

Byrne klatschte in die Hände. »Aufbruch bei Morgengrauen.«

20. Kapitel

Es war elf Uhr, als wir am nächsten Morgen vor Byrnes Haus von den Kamelen absaßen. Byrne war vorausgeritten, um auszuspähen, ob sein Anwesen vor fremden Augen sicher war. Er hatte auch schon vor unserer Ankunft keine Zeit vergeudet. »Ich wußte, wie Paul sich entscheiden würde«, sagte er zu mir. »Wir müssen nun zuerst zum Auftanken nach Agades - aber ohne Paul; vielleicht ist Kissack dort. Ich habe also bereits Hamiada vorausgeschickt. Er hält sich mit Kamelen vor Agades bereit, um Paul um die Stadt herumzuführen.«

Das brachte mich auf eine Frage: »Seit wir aus Algerien kamen, habe ich Mokhtar nicht mehr gesehen. Hat er sich in Luft aufgelöst?«

Byrne lachte. »Mokhtar befindet sich jetzt bereits auf halber Strecke nach Bilma. Mokhtar ist mein *madugu*.«

»Was heißt das?«

»Mein Karawanenführer. Er bringt Hirse nach Bilma und holt Salz ab. Wahrscheinlich holen wir ihn hinter Fachi ein.«

»Wir fahren nach Bilma?«

»Durch Bilma«, berichtigte Byrne. »Und dann in die Hölle und das Land jenseits davon.«

Ich nahm mir meine kostbare Karte vor - und was ich da sah, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Allem Anschein nach stand uns eine Durchquerung des *Erg du Tenere* bevor - und eine Piste war nicht eingezeichnet. Jenseits davon erstreckte sich der *Grand Erg du Bilma* - offenbar sollte ich nun doch noch den Baum von Tenere zu sehen bekommen, das sehr schlechte Wasser in vierzig Meter Entfernung im Fahrpreis inbegriffen.

Byrne hatte unterdessen eine Pistole gereinigt; nun ölte er sie, und eine zweite hatte er neben sich liegen. »Komm her, alter Militarist«, forderte er mich auf. »Such dir was Passendes aus.«

Es waren beides deutsche Waffen, eine Walther und eine Luger. Ich sagte: »Woher hast du die Schießisen?«

»Irgendwann gab's mal ein bißchen Ärger oben im Norden, wenn du dich erinnern kannst«, sagte er. »Dieser Hickhack, mit dem ich irgendwann nichts mehr zu tun haben wollte. Damals ist eine größere Menge an Eisenwaren nach Süden gekommen.«

Ich nickte. Ich entschied mich für die Walther, und Byrne blickte anerkennend. Ich sagte: »Paul würde ich solche Dinger aber nicht zum Spielen geben.«

Byrne machte ein angewidertes Gesicht. »Ich hab' doch keinen Hammer! Wenn ich mir schon ein Loch in den Pelz brennen lasse, dann von einem, dem die Kugelspritze nicht beim Läusekratzen losgeht.« Er reichte mir eine Schachtel Munition und ein Reservemagazin.

Ich lud die Magazine und klinkte eins in den Pistolenkolben ein. Und dann geriet ich in Verlegenheit: Wohin mit dem verdammt Ding? Die Gandura hatte zwar im Oberteil eine Innentasche, aber die war nicht groß genug. Byrne sah mir mit ironischem Blick zu, schließlich sagte er: »In dem Wandschrank hinter dir hängt ein Gürtel und ein Halfter.«

Nun konnte ich schon eher aufrüsten. Das Halfter hatte eine Tasche für das Reservemagazin, den Gürtel schnallte ich mir unter der Gandura um die Hüften, und die Ärmellöcher einer Gandura sind ziemlich tief geschnitten, so daß man mühelos beide Arme unter das Gewand ziehen kann. Eine Dschellabah ist übrigens ähnlich -wer sich in kalten Nächten bei den Tuareg befindet, kann glauben, er sei unter armlosen Leuten.

Wir brachen noch in derselben Stunde auf, nur Byrne, Billson und ich im Toyota. Vier Stunden später bog Byrne von der Fahrspur ab; wir fanden Hamiada und sein Lager in einem Palmenhain. »Hier steigen Sie aus«, sagte Byrne zu Paul. »Hamiada bringt Sie auf die andere Seite von Agades. Wir sehen uns heute abend wieder.« Er wechselte noch einige Worte mit Hamiada, dann holperten wir querfeldein auf die Fahrspur zurück.

An der Tankstelle in Agades versorgten wir uns mit Benzin und Wasser; ich bemerkte, daß Byrne viel Aufmerksamkeit auf die Rei-

fen verwandte. Byrne sprach noch kurz mit dem Tankstellenbesitzer - und schon waren wir wieder auf dem Weg. Byrne sagte: »Da ist noch ein Stapel Meldungen von Flugzeugwracks eingegangen, aber Neues ist nicht dabei.« Vor der Moschee wurden wir aufgehalten - die Giraffe sperrte gemächlich dahinschlendernd die Hauptstraße. Byrne stieß mich an. »Schau mal dort!« Er nickte zum Hotel de l'Air hinüber. Da parkte ein Rangerover.

»Kissack?«

»Könnte sein. Gehen wir mal hin.« Er schwenkte den Toyota über die staubige Straße und stellte ihn neben dem Rangerover ab. Wir stiegen aus, und Byrne unterzog den Wagen einer eingehenden Betrachtung. Dann brachte er ein Messer zum Vorschein und hockte sich vor das Hinterrad.

»Was machst du denn da?«

Er richtete sich schon wieder auf und steckte das Messer ein. »Ich hab' nur ein Zeichen in den Reifen geschnitten«, sagte er. »Kann vielleicht irgendwann einmal ganz nützlich sein, wenn man weiß, ob Kissack in der Nähe herumfährt.« Er sah zum Hoteleingang hin. »Reden wir doch mal ein Wörtchen mit dem Mann.«

»Hältst du das für klug?«

»Er sucht mich doch, oder? Also kümmere ich mich auch als guter Nachbar um ihn. Zumal Kissack die schlechte Angewohnheit hat, auf Leute zu schießen, ohne ihnen vorher die Tageszeit zu entbieten. Wenn einer auf mich schießt, möchte ich ihn schon gern vorher kennen. Übrigens einer der Gründe, warum ich mich auch bei der Kriegsfliegerei nicht so wohl gefühlt habe - bei der Air Force schießen auch andauernd Leute auf dich, die du nie gesehen hast.«

»Okay«, sagte ich. »Du bist der Boß.«

»Du sagst es. Also zieh dir deinen Schleier hoch und setz dich nicht hin, wenn wir jetzt reingehen, bleib nur immer hinter mir stehen. Und was auch passiert: Halt die Schnauze.« Er griff hinter sich in den Toyota und holte ein Schwert raus. »Häng dir das um.«

Ich gürtete mir das Schwert auf den Rücken, wie ich es bei Mokhtar gesehen hatte, und folgte Byrne ins Hotel. Na schön, nun war ich

eben ein Targui, als Verkleidung war das nicht schlecht. Wegen meiner Hautfarbe machte ich mir keine Sorgen; nur Augen und Hände waren jetzt noch von mir zu sehen, und die Sonne hatte meine Hände tief gebräunt. Außerdem waren manche Tuareg viel hellhäutiger als ich.

Byrne ging zur Bar und befragte den Barmann; der zeigte mit dem Daumen auf den Gastraum. Der war leer - nur an einem Tisch saßen zwei Männer. Paul hatte die beiden gut beschrieben. Kissack war groß, mager und blond; weniger sonnengebräunt als vielmehr von der Sonne verbrannt, wie es ja hellhäutigen Menschen oft ergeht; von seiner Stirn schälte sich die Haut in schmalen Streifen ab, Bailly war dunkler, ihm machte die Sonne weniger aus.

Byrne sagte: »Ich bin Byrne. Wie ich höre, suchen Sie mich.«

Kissack blickte hoch, und seine Augen weiteten sich. »*Sie* sind Byrne?«

»Ja.« Byrne zog den Schleier herab. Wirklich schade, daß Kissack nicht wissen konnte, daß das ein Zeichen von Geringschätzung war.

Kissack lächelte. »Aber setzen Sie sich, Mr. Byrne. Trinken Sie was?« Kein Zweifel, Kissack war ein Engländer, aus London, dem Akzent nach.

»Danke.« Byrne setzte sich. »Ich trinke ein Bier.« Kissacks Blick heftete sich nachdenklich auf meine exotische Gestalt. Byrne wies mit dem Daumen auf mich. »Er trinkt nichts, das ist gegen seine Religion. Höchstens Limonade.«

Kissack hob den Arm, der Kellner kam und nahm die Bestellung entgegen. »Mein Name ist Kissack. Das ist Monsieur Bailly.«

Bailly brummte nur, und Byrne nickte knapp. Kissack sagte: »Wie ich höre, interessieren Sie sich für Flugzeuge, Mr. Byrne.«

»Ja.«

»Abgestürzte Flugzeuge.«

»Ja.«

Kissacks Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. Er bekam die Antworten zu hören, die er erwartet hatte, aber wohl etwas zu einsilbig für seinen Geschmack. »Und darf ich fragen, warum?« Sei-

ne Stimme war aalglatt.

»Vielleicht, weil ich selber mal Flieger war.«

»Ach so. Also ein mehr allgemeines Interesse.«

»Ja.«

Kissacks Blick flatterte zu Bailly, der aber nur wieder einen Brummen von sich gab. »Irgendein Flugzeug, an dem Sie besonders interessiert sind?«

»Eigentlich nicht. Interessant sind sie alle.«

»Ich verstehe. Was ist denn das interessanteste Flugzeug, auf das Sie bis jetzt gestoßen sind?«

Der Kellner kam. Er stellte ein Bier auf den Tisch und reichte mir die Limonade.

Byrne antwortete nicht gleich. Er nahm das Glas und studierte die aufsteigenden Blasen.

»Würde sagen - das Wrack einer Avro-Avian oben in der Tanezrouft. Interessante Geschichte. Hieß >Kreuz des Südens< und gehörte Kingsford-Smith. Flog die Kiste 1931 von Australien nach England. Wurde dann von einem Burschen namens Lancaster übernommen, der Amy Mollisons Rekordflug nach Kapstadt brechen wollte.« Byrne trank, dann fügte er trocken hinzu: »Klappte aber nicht.«

Kissack gab sich neugierig: »Wann war das?«

»1933. Das Wrack wurde erst 1962 gefunden. Die Wüste hält vieles verborgen, Mr. Kissack.«

»Gibt's noch mehr alte Flugzeuge?«

»Das ist das älteste. Soviel ich weiß.«

Byrne spielte Katze und Maus mit Kissack; er versuchte ihm zu entlocken, was er tatsächlich wollte. Ich schob das Limonadenglas unter meinen Schleier und schlürfte. Es war ganz erfrischend.

»Gibt's welche, die ungefähr so alt sind?«

»Da müßte ich nachdenken. Aus dem Krieg liegen noch ein paar Dutzend an Orten, die nicht schwer zu erreichen sind. Eine Kiste habe ich selbst zu Bruch geflogen.«

»Nein - ich meine: aus der Zeit vor dem Krieg.«

»Da gibt's nicht mehr viele. Warum sind *Sie* interessiert, Mr. Kis-

sack?«

»Ich bin Reporter«, sagte Kissack. »Ich mache Recherchen.«

»In der Sahara?« fragte Byrne ironisch.

Kissack breitete die Hände aus. »Hobbyferien. Wollte eigentlich nur ein bißchen in der Gegend rumreisen, aber dann hat meine journalistische Neugier die Oberhand gewonnen.«

Byrne nickte zu Bailly hin. »Auch Reporter?«

»Nein, nein. Monsieur Bailly ist mein Führer.«

Wenn Bailly ein Touristenführer war, dann allenfalls in den finsternen Vierteln der Kasbah von Algier.

Byrne sagte: »Ist das alles, was Sie von mir wollen?«

Kissack streckte seine Hand aus. »Wie lange leben Sie schon hier, Mr. Byrne?«

»Fünfunddreißig Jahre.«

»Dann, bitte, bleiben Sie doch. Ich möchte gern mit Ihnen reden. Macht Spaß, mal wieder mit einem Menschen in der eigenen Sprache reden zu können. Ich spreche nur wenig Französisch und Monsieur Bailly überhaupt kein Englisch.« Kissack war ein verdammter Lügner, denn Bailly hing wie ein Blutegel an Byrnes Lippen. Kissack sagte: »Trinken Sie doch noch ein Bier mit uns, Mr. Byrne -das heißt, wenn Sie nicht in Eile sind.«

Byrne spielte den Zögernden, dann sagte er: »Ich hab' nichts vor. Von mir aus - also noch ein Bier. Wenn Sie mich ausfragen wollen, nehm ich's als Honorar.«

»Ausgezeichnet«, meinte Kissack begeistert und winkte dem Kellner. »Ich brauche noch ein bißchen Lokalkolorit für meine Recherchen - Bailly kann es mir nur schwer vermitteln.«

»Ich will mein Bestes versuchen«, sagte Byrne bescheiden. Der Kellner nahm wieder die Bestellung auf, und ich gab ihm mein leeres Glas.

Kissack sagte wie nebenbei: »Ist Ihnen übrigens schon mal ein Mann namens Billson begegnet?«

»Kenn ich nur vom Hörensagen. Nicht persönlich.«

»Ach!« Kissack schien sehr zufrieden. »Wissen Sie, wo er ist?«

»Er ist tot, Mr. Kissack«, sagte Byrne.

»Wissen Sie das genau?«

»Das will ich nicht sagen«, gab Byrne zu. »Den Totenschein habe ich nicht gesehen. Aber ich schätze schon, daß er tot ist.«

Kissack zog die Stirn in Falten. »Woher wissen Sie das?«

»Mensch, Kissack!« sagte Byrne. »Was sonst? Seine Kiste ist vor über vierzig Jahren zu Bruch gegangen! Sie glauben doch nicht, daß er immer noch durch die Wüste zieht wie die Kinder Israels!«

Kissacks Stimme war belegt. »Den Billson meine ich nicht.«

»Ach«, sagte Byrne, »ich dachte, Sie interessieren sich für Flugzeuge.« Der Kellner stellte das Bier vor ihm auf den Tisch, und Byrne nahm es auf

»Ihr Billson«, sagte Kissack geduldig, »wann ist das passiert?«

»Das war 1936 bei der London-Kapstadt-Rallye.« Er zuckte die Achseln. »Und er ist nicht *mein* Billson.«

»Wissen Sie vielleicht, wo *das* Flugzeug ist?«

»Das weiß niemand«, sagte Byrne. »Hab' ich Ihnen doch schon erklärt - die Wüste hält vieles verborgen. Hol's der Geier - in fünftausend Quadratkilometern Wüste können Sie eine ganze Luftflotte verstecken!« Er trank von seinem Bier. »Nicht, daß ich uninteressiert wäre, wenn's jemand findet.«

»Sie suchen es nicht zufällig gerade jetzt?« fragte Kissack.

»Warum, zum Teufel, sollte ich das? Ich weiß mit meiner Zeit etwas anderes anzufangen. Wenn man irgendwann dieses Flugzeug findet, liegt es bestimmt in einem verflucht unwegsamen Teil der Wüste, sonst war schon längst jemand darüber gestolpert. Ich hab' wirklich was Besseres zu tun, als mir dafür den Hals zu brechen.«

Kissack schob seine Hand in die Brusttasche. Er holte einen Zettel heraus, den er auseinanderfaltete und auf den Tisch legte. »Ich selbst kann das nicht lesen, aber Bailly hat es mir übersetzt«, sagte er. »Ich fand es außergewöhnlich interessant.«

»Nun ja, als Reporter.«

»Und Sie behaupten immer noch, daß Sie nicht nach diesem Flugzeug suchen?«

»Nur so nebenbei.« Byrne zeigte auf das Flugblatt. »Solche Dinger lasse ich alle drei, vier Jahre verteilen - so aufs Geratewohl. Ich sagte es Ihnen schon, ich war Kriegerflieger. Sogar hier in Nordafrika. Flugzeuge in der Wüste interessieren mich nun mal, zumal ich selbst eins in den Sand gesetzt habe. Vielleicht schreibe ich darüber mal ein Buch.«

»Zweifelloos eine wissenschaftliche Untersuchung«, höhnte Kissack. »*Analytische Betrachtung von Flugzeugunglücken in der Sahara.*«

»Ich weiß schon, daß sich das ziemlich spleenig anhört.« Byrne zuckte die Achseln. »Aber das ist nun mal mein Hobby. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie albern Briefmarkensammeln ist?«

»Teures Hobby«, sagte Kissack. »Zehn Kamele kosten doch allerhand.«

»Für Sie vielleicht.« Byrne hob die Schultern. »Ich bin Züchter.« Er grinste Kissack an. »Ich kriege Kamele zum Gestehungspreis, wie Sie vielleicht sagen würden. Und über drei oder vier Jahre verteilt sind zehn Kamele keine Affäre.«

Kissack machte ein verblüfftes Gesicht. Was Byrne ihm da vorgesponnen hatte, war so irre, daß es schon wieder nach Wahrheit klang. Kissack holte tief Luft, dann sagte er: »Der Mann, den ich suche, heißt Paul Billson.«

»Paul Billson.« Byrne schmeckte den Namen mit einem Schluck Bier ab. »Paul Billson.« Er schüttelte den Kopf. »Kann nicht sagen, daß ich den Namen schon mal gehört hätte. Irgendwie verwandt?«

»Weiß ich nicht«, sagte Kissack scheinheilig. Er pochte mit dem Zeigefinger auf das Flugblatt. »Hat das schon was gebracht?«

»Bis jetzt nicht. Dieselben Einsendungen wie bei meiner letzten Flugblatt-Aktion.«

Kissack sah ihn lange wortlos an. Byrne machte eine Bewegung. »Möchten Sie sonst noch was wissen?«

»Im Augenblick nicht«, sagte Kissack.

Byrne stand auf. »Well, Sie wissen ja, wo ich zu finden bin, wenn Sie mich brauchen. Da oben bei Timia. Nett, Sie kennengelernt zu

haben, Mr. Kissack. Hoffe, Ihnen weitergeholfen zu haben.« Freundlich nickte er Bailly zu. »*Bonjour, Monsieur Bailly!*« Bailly brummte mal wieder.

Als wir vom Hotel wegfuhrten, sagte ich: »Also, nun wissen wir's.«

»Ja«, sagte Byrne lakonisch. Dann, nach einer Weile: »Der Kerl macht mir echt Gänsehaut.«

»Aber warum sucht er immer noch nach Paul? Er muß ihn doch längst als tot abgehakt haben.«

»Ich fürchte, Mr. Kissack hat den Schock seines Lebens gehabt. Erst legt er Paul um, dann wird die ganze verdammte Sahara mit Fragebogen nach abgestürzten Flugzeugen überschwemmt, und die kommen dann auch noch aus Niger. Das kann einen Mann schon sehr verwirren.«

»Er ist ziemlich ins Schleudern gekommen«, sagte ich. »Aber ein Glück, daß wir Paul nicht mit in die Stadt gebracht haben.« Ich lachte. »Ein irres Garn, das du ihm da vorgesponnen hast.«

»Leider nicht ganz reißfest«, sagte Byrne. »Wenn er sich umhört, kommt er schnell dahinter, daß ich noch nie im Leben solch hirn-rissige Flugblätter verteilt habe. Ich hoffe nur, daß er dann daraufhin nach Timia hochfährt - damit gewinnen wir Vorsprung. Wenn er seine Zeit in Timia verschwendet, sind wir schon jenseits von Bilma, ehe er mitkriegt, daß wir ihm durch die Lappen gegangen sind.«

21. Kapitel

Acht Kilometer hinter Agades bogen wir querfeldein zum Treffpunkt mit Hamiada ab. Hamiada hatte bereits das Lager aufgeschlagen und ein Zelt hochgezogen. Wir legten uns früh schlafen, um zeitig zur Durchquerung der Tenere aufzubrechen.

Am Morgen gab ich Billson die Jeans und die Hemden, die ich gekauft hatte. »Sie können nicht andauernd in einem Bürovorsteher-Anzug durch die Wüste marschieren«, sagte ich. »Ziehen Sie lieber das hier an. Die Größe müßte stimmen.«

Er lehnte ab, und ich sagte: »Paul, Sie sind wirklich ein verdammter Narr! Kissack hat Ihre Beschreibung und weiß, was Sie tragen.« Ich zuckte die Achseln. »Aber ganz, wie Sie wollen.«

Paul wechselte sehr schnell die Kleider.

Ich bemerkte, daß Hamiada einen Haufen Akazienzweige geschnitten hatte, die er nun in Bündeln zusammenband und hinten in den Wagen legte. Ich sprach Byrne darauf an, und er sagte: »Wenn wir warme Mahlzeiten wollen, brauchen wir Brennmaterial.« Er nickte in Richtung Osten. »Da draußen wächst nichts.«

Hamiada ritt mit den Kamelen nach Timia zurück. Wir brachen in die entgegengesetzte Richtung auf, erst genau nach Osten, dann bogen wir leicht in nordöstlicher Richtung ab. Die ersten achtzig Kilometer strengten uns kaum an; die Piste war einigermaßen befahrbar, und wir konnten eine Durchschnittsgeschwindigkeit von fünfzig Stundenkilometern beibehalten. Aber dann verlor sich die Fahrspur, wir gerieten auf schwierigen Boden; bald kamen Sandverwehungen und schließlich Dünen.

»Das ist also ein *erg*«, sagte ich.

Byrne lachte nur. »Noch nicht.« Er wies auf eine halbmondförmige Düne, an der wir vorüberfuhren. »Wanderdünen«, sagte er. »Ständig in Bewegung. Der Wind treibt sie vor sich her. Nicht sehr schnell -aber sie wandern. Der ganze Sand ist in Bewegung. Deshalb gibt es hier auch keine Piste.«

Allmählich machten die Wanderdünen größeren Sandgebilden Platz, eine Hügelandschaft aus Sand. Die Berge der Air waren längst hinter uns am Horizont verschwunden. Byrne steuerte geschickt, hielt sich in den Talsohlen und schlängelte sich zwischen den Dünen hindurch. Ich begriff nicht, woran er den Weg erkannte, aber er schien sich keine Sorgen zu machen. Während wir dahinrollten, verbreitete er sich über die unterschiedlichen Sandarten.

»Hier geht's noch ganz gut«, sagte er. »Hier könnte man wenigstens noch gefahrlos anhalten. Schlimm ist nur der *fech-fech*.«

»Was ist das?«

»Es gibt Zeiten hoher Luftfeuchtigkeit - jedenfalls nach Wüstenmaßstäben. In Winternächten gefriert die Luftfeuchtigkeit und bildet auf der Sandoberfläche Eis. Dadurch entsteht eine Kruste über dem weicheren Sand; die ist zwar auch noch befahrbar, aber wenn du anhältst, brichst du durch bis zu den Achsen.« Und einige Zeit später merkte er noch an: »Kamelen macht das natürlich nichts aus.«

Ein anderes Mal sagte er: »Vor ein paar Jahren kam ich im Norden, bei Hassi-Messaoud, wo die Ölquellen sind, an einem Laster vorbei. Schwerer Brummer - hundert Tonnen. Russisches Fabrikat, für den Transport von Bohrgerät. Die Fahrer waren auch Russen, und sie zeigten mir, wie ihr Speziallaster funktionierte. Acht Achsen, sechzehn riesige Ballonreifen, und durch Knopfdruck konnte von der Fahrerkabine aus der Luftdruck in den Reifen reguliert werden. Die Idee war nicht schlecht. Damit hofften sie, auch bei maximaler Belastung den Druck auf die Bodenfläche so ausjonglieren zu können, daß er pro Quadratzentimeter dem Gewicht eines Kamels entsprach. Wirklich ein hübsches Spielzeug.«

»Genial.«

»Fast.« Er lachte. »Aber sie gingen schlampig mit dem Ding um. Fünf Reifen saßen verkehrtherum dran. Und ein paar Wochen später hörte ich, was passiert war. Auf einer Fahrt machten die Russen abends Rast, aßen zu Abend und legten sich dann schlafen. Der Brummer stand *auffechfech*, und mitten in der Nacht brach er durch. Die Russen hatten unter dem Wagen geschlafen - sie kamen beide ums Leben. Sie sind nie rausgeholt worden. Der Apparat steht immer noch im Sand.« Wieder schwieg er eine Weile, dann gab er seinen Kommentar: »Lausige Stinkpötte! Hab' sie nie leiden können. Außer, wenn ich's eilig habe, wie jetzt.«

Nach einiger Zeit flachten die Dünen zur Ebene ab, und wiederum einige Zeit später rief Byrne: »Der Baum!« In der Ferne, am Horizont voraus, schien ein schwarzer Punkt auf, der genauso gut eine

optische Täuschung sein konnte - ein Stäubchen im Auge -, sich aber dann doch als einsamer Dornbaum mit weitausgebreiteten Zweigen entpuppte. Auch der Brunnen war da, in einiger Entfernung, und der ganze Boden ringsum war mit Kamelmist, der wie Oliven aussieht, übersät. Ein paar Kamelskelette lagen auch herum, manche noch mit Fell überzogen, sie waren von der trockenen, heißen Wüstenlandschaft mumifiziert worden.

Byrne sagte: »Wir machen hier Rast und genehmigen uns eine Mahlzeit. Aber nicht am Brunnen. Da sind mir zu viele stechfreudige Insekten.«

Wir fuhren in einiger Entfernung vorbei, und plötzlich sagte Paul: »Da steht ein Mann an dem Baum.«

»Tatsächlich«, sagte Byrne. »Ein Mann allein. Das ist ungewöhnlich. Fahren wir mal hin und fragen ihn, wer er ist.«

Byrne schlug das Lenkrad ein, unter dem Baum hielt er an. Der Mann war kein Targui; er trug keinen Schleier, und seine Haut war dunkel - tiefes, sattes Braun. Er war auch kleiner als die Tuareg und nicht sehr gut gekleidet. Er trug eine schwarze Gandura, sein Kopftuch war wirr verschlungen.

Byrne stieg aus und sprach eine Zeitlang mit dem Mann, dann kam er zum Wagen zurück. »Ein Teda aus der Tibesti. Er steht schon seit drei Tagen hier und wartet, daß jemand vorbeikommt. Er will nach Osten und kann allein nicht weiter.«

»Wie ist er denn bis hierher gekommen?«

»Zu Fuß. Hat's gerade noch so eben geschafft. Die zwei letzten Tage ohne Wasser. Hast du was dagegen, wenn wir ihn mitnehmen?«

»Es ist dein Wagen«, sagte ich. »Und du bist der Boß.«

Byrne nickte und winkte dem Mann. Langsam schritt er auf den Toyota zu. Er hatte einen vergammelten Ziegeniederbeutel bei sich, der - wie Byrne erklärte - *dscherba* genannt wird und in dem die Wüstenbewohner Wasser mit sich führen. Byrne zeigte auf den Beutel, stellte eine Frage und deutete auf den Brunnen. Der Mann gab eine Antwort und entleerte dann, auf ein Wort von Byrne, die *dscherba* in den Sand.

»Man kann's natürlich trinken, wenn's unbedingt sein muß«, sagte Byrne. »Aber wirklich nur im Notfall. Vor ein paar Jahren ist eine Antilope in den Brunnen gestürzt, und seitdem ist das Wasser verdammt miserabel.«

Als wir weiterfuhren, fragte ich: »Wie heißt der Mann?«

»Das hat er nicht gesagt. Er hat nur gesagt, früher hätte er den Namen Konti getragen.«

»Sehr komisch«, meinte ich.

»Keineswegs«, erklärte Byrne. »Es bedeutet nur, daß er ein Mörder ist.« Byrne schien das nichts auszumachen.

Ich drehte mich um und sah mir den Mann hinten im Wagen an, der einmal Konti geheißten hatte. »Was, um Himmels willen...«

»Schon gut«, sagte Byrne. »Er wird uns nicht umbringen. Das ist kein Berufsmörder. Wahrscheinlich hat er zu Hause jemanden aus Blutrache umgebracht und mußte dann verduften. Jetzt glaubt er wohl, ungefährdet wieder heimkehren zu können, oder er hat Bescheid bekommen, daß die Familie das Blutgeld bezahlt hat.«

Byrne hielt den Wagen einen guten Kilometer hinter dem Baum an. Wir stiegen aus. Byrne holte ein Metallrohr aus dem Wagen. »Hilf mir mal, das Ding zu füllen«, sagte er. Am Rohrende saß ein Messingverschluß, den er abschraubte. Nun sah ich, daß das Ding aus zwei ineinanderliegenden Rohren bestand. Byrne füllte den Zwischenraum zwischen den Rohren, die Außenwandung also, mit Wasser aus einem Kanister. »Das ist nach dem Vulkanprinzip gebaut«, sagte er dabei. »Die wirtschaftlichste Methode, Wasser zu kochen.« Eigentlich ganz einfach. Der Wasserraum, der einen Liter aufnehmen konnte, umgab gewissermaßen einen Kamin, in dessen Brennkammer unten Byrne nun ein Papierknäuel und ein paar Akazienzweige stopfte, anschließend - nachdem er das Ganze mit einem Streichholz angezündet hatte - auch noch ein paar Kamelmist-Oliven. Es brannte heftig, aber ohne Geruch. Fünf Minuten später hatten wir kochendheißes Wasser. Unsere Mahlzeit bestand aus Brot, Käse und Minztee, und unser Mörder langte auch kräftig zu. »Frag ihn doch nach seinem Namen«, bat ich Byrne. »Ich kann ihn

doch nicht ständig >der Mann, der früher Konti hieß< nennen.«

Während Byrne mit dem Mann sprach, sagte Paul plötzlich: »Wenn ein Mörder im Wagen ist, fahre ich nicht weiter mit. Ich bin nicht gefragt worden, ob er sich uns anschließen darf.«

Byrne brach abrupt sein Gespräch ab und ging auf Paul los. »Dann werden Sie den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen müssen, die Richtung können Sie sich aussuchen. Dieser Mann ist vermutlich ein besserer Mensch als Sie. Und der Grund, weshalb Sie niemand nach Ihrer Meinung gefragt hat, ist ganz übersichtlich. Es kümmert mich einen Dreck, was Ihnen paßt oder nicht paßt. Kapiert?« Er wartete keine Antwort ab und unterhielt sich weiter in gutturalen Lauten mit dem Mörder.

Pauls Gesicht nahm die Farbe von gekochten roten Beten an. Ich sagte milde: »Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß Sie Byrne aus dem Weg gehen sollen. Sie lernen auch niemals dazu, nicht wahr?«

»So darf er nicht mit mir reden!« murmelte Paul.

»Er hat aber soeben so mit Ihnen geredet«, klärte ich ihn auf »Und was, zum Teufel, gedenken Sie dagegen zu unternehmen? Nichts. Denn zwischen Ihnen und dem Tod steht einzig und allein Byrne.«

Er verfiel in schmollendes Schweigen.

Byrne hatte sein Gespräch beendet und berichtete mir. »Er hat nichts dagegen, wenn man ihn nun wieder Konti nennt. Ich kenne mich in seiner Sprache nicht gut aus, aber er kann etwas Arabisch - ich habe mich kaum geirrt. Vor drei Jahren hat er in der Tibesti einen Mann getötet, und er ist seitdem auf der Flucht. Vor kurzem hat er erfahren, daß das Blutgeld entrichtet ist, also darf er nun wieder heim.« Er hielt inne. »Blutgeld ist vielleicht nicht das richtige Wort - Blutkamele. Geld ist nicht so geläufig in der Tibesti.«

»Wie viele Kamele ist denn ein Menschenleben wert?«

»Fünf.«

»Oder die Hälfte eines Flugzeugs Baujahr 1930.«

»So kann man's auch sehen«, sagte Byrne. »Der Namenswechsel ist natürlich nur ein Ritual. Weißt du, was Konti gemacht hat, als

er flüchtete? Er tötete eine Antilope, schnitt sich zwei Stücke aus den mächtigen Eingeweiden heraus und zog sie sich wie Strümpfe über die Füße. Dann sprang er so lange auf und ab, bis der Überzug zerriß. Ein Symbol für die Vernichtung der Spur - verstehst du?«

»Unheimlich«, fand ich.

»Ja, komische Leute, diese Teda. Sind mit den Tuareg verwandt, aber das geht weit in die Vergangenheit zurück.« Er blickte zur Sonne hoch. »Wir müssen weiter. Ich will vor Einbruch der Dunkelheit hinter Fachi sein.«

Wir fuhren schnell und gelangten bald in eine Region, in der die Dünen immer höher wuchsen, oft über hundert Meter hoch. Da Byrne die ganze Zeit am Steuer gesessen hatte, bot ich ihm an, ihn abzulösen. Aber davon wollte er nichts wissen. »Später vielleicht, nicht hier. Du bleibst nur im Sand stecken. Durch weichen Sand zu fahren, ist eine Kunst. Man muß die Windkanten genau im richtigen Winkel angehen.«

Einmal erspähte ich ein Tier mit großen Ohren, das über eine Düne huschte. »Ein Wüstenfuchs«, sagte Byrne. »Verschafft sich Flüssigkeit, indem er Insekten und Jerboas frißt. Jerboas können in ihrem eigenen Körper Wasser erzeugen. Jedenfalls hat mir das mal einer erzählt, der extra hierher kam, um diese Tiere zu studieren. Im Sommer zeigt sich der Wüstenfuchs nie bei Tag. Da ist es verdammt heiß hier.«

Fachi war eine kleine, elendigliche Oase. Wir waren jetzt über hundertsechzig Meilen vom Baum von Tenere entfernt. Die Menschen, die hier lebten, waren Negroide, die Frauen trugen Ringe in den Nasen. »Das sind Fulani«, sagte Byrne mit einem Anflug von Geringschätzung. »Die Tuareg mögen sie nicht, und sie mögen die Tuareg nicht. Wir bleiben nicht hier - die stehlen dir die Hose vom Arsch weg.«

Wir hielten nur an, um die Wasserkannister aufzufüllen und eine Zicke zu kaufen, die Byrne sachverständig schlachtete und zerleg-

te. Unser Nachtlager bauten wir, die Sonne setzte sich eben auf den Horizont, zehn Kilometer weiter auf. Wir kochten und aßen, dann legten wir uns schlafen. Als der Morgen graute, waren wir bereits wieder unterwegs.

Kilometer um Kilometer legten wir durch die erstarrten Wogen des Dünenmeers zurück, manchmal auch, wenn kein Umweg möglich war, über die Dünen hinweg. Einmal sagte ich zu Byrne: »Weiß der Teufel, wie du immer weißt, wo es lang geht.«

»Es ist eben eine Kunst«, sagte er. »Du mußt wissen, welcher Wind in den letzten Monaten vorherrschte. Der Wind bildet den Winkel der Dünenkämme - und daran kann man sich orientieren. Das verändert sich von einem Jahr aufs andere nur wenig - aber wenn du es nicht ganz genau weißt, können ein paar Grad dich auch in die Irre führen. Außerdem mußt du immer die Sonne im Auge behalten.«

Es war fast Mittag, als Byrne beim Überqueren eines Dünenkammes sagte: »Da ist die *azelai*.«

»Was ist da?«

»Die Karawane, die Mokhtar nach Bilma führt. In Fachi waren sie vor zwei Tagen.«

Das gab mir einen Hinweis auf den Geschwindigkeitsunterschied zwischen einem Kamel und einem Toyota. »Wie lange ist er insgesamt zwischen Agades und Bilma unterwegs?«

»Vier Wochen. Dann zwei oder drei Wochen Rast in Bilma, damit Tiere und Männer sich erholen können. Anschließend geht's mit Salz wieder zurück. Fast drei Monate für die gesamte Hin- und Rückreise.«

Die Karawane bestand aus etwa dreihundert Kamelen und vielleicht zwanzig Kameltreibern. »Fünfzig Kamele gehören mir«, sagte Byrne, dann begrüßte er Mokhtar. Mit dem lässigen, langsamen Schlendergang des Targui kam er auf uns zu, sah mich überrascht an und sagte dann etwas zu Byrne, der auflachte. »Mokhtar glaubt, ich hätte dich zum wahren Glauben bekehrt. Er fragt schon, ob ich etwa dem Propheten Konkurrenz machen will.«

Byrne sah sich die Tiere genau an, eins nach dem anderen, und äußerte sich zufrieden über das Befinden seiner Kamele. Wir kletterten wieder in den Toyota, und weiter ging die Fahrt; die Karawane, die im Fünf-Kilometer-Tempo dahinzog, blieb schnell hinter uns zurück.

Gegen drei Uhr an diesem Nachmittag platzte der rechte Vorderreifen, und das Lenkrad schlug in Byrnes Händen heftig aus. »Hol's der Geier!« sagte er und brachte den Wagen zum Stehen.

Ein Peitschenschlag - und die Windschutzscheibe zersplitterte. Ich hatte in Korea oft genug unter Beschüß gelegen, ich wußte, wie sich das anhört, ich brauchte nicht erst eine zersplitterte Windschutzscheibe zu sehen. »Volle Deckung!« schrie ich. »Feuerüberfall!«

Ich riß am Türgriff und ließ mich in den Sand fallen. Das Feuer kam von rechts, also robbte ich um den Wagen, um Deckung zu haben. Einen knappen Meter neben mir spritzte eine Sandfontäne hoch. Paul war noch im Wagen, da er nicht so schnell schaltete; Byrne zog ihn jetzt heraus. Ich entdeckte, daß ich die Walther in der Hand hielt, aber ich konnte mich nicht erinnern, daß ich sie aus dem Halfter gezogen hatte.

Der Beschüß dauerte an; knappe scharfe Detonationen erfüllten die tote, trockene Luft. Aber es schlugen keine Kugeln mehr in unserer Nähe ein. Byrne stieß mich an. »Dort drüben!« Er zeigte auf die Düne hinter uns.

Konti, der Teda, rannte die Düne hoch und war fast schon auf dem Kamm, etwa zwanzig Meter über uns; die Gandura flatterte hinter ihm her, rings um ihn spritzte der Sand auf. Als er den Grat erreicht hatte, eine Silhouette vom Himmel, schien er zu stolpern, er stürzte mehr als er sprang auf die andere Seite und war verschwunden. Es fielen keine Schüsse mehr.

»Ob's ihn erwischt hat?«

»Weiß nicht«, sagte Byrne, öffnete die Hecktür des Toyota und holte die Lee-Enfield heraus. »Kalkuliere, Kissack hat uns überholt.« Er nahm ein volles Magazin aus seinem Brustbeutel und lud die Waffe.

Wieder fiel ein Schuß - ein dumpfer Schlag und dann das metallische Sausen eines von Metall abprallenden Querschlägers. Der Wagen bebte auf seiner Federung. »Die Bastarde haben uns festgenagelt«, sagte Byrne. »Abhauen ist nicht mehr drin, dann erwischen sie uns.« Er sah zur Düne hinter uns hoch. »Konti hat's nur geschafft, weil er so überraschend gespartet ist. Schätze, es ist nicht das erste Mal, daß auf ihn geballert wird.«

»Falls er's geschafft hat.«

Wieder knallte eine Kugel ins Blech des Toyota.

»Ja«, sagte Byrne. »Falls.«

Ich sah mich nach Billson um. Er kauerte am Hinterrad und machte sich ganz klein. Byrne folgte meinem Blick. »Der hilft uns wenig«, sagte er. »Auf den brauchen wir nicht zu zählen.«

»Und was machen wir nun?«

»Schießen zurück.«

Wieder ein Schuß - und eine sanfte Explosion, als nun auch aus dem zweiten Reifen die Luft entwich. Byrne sagte: »Wenn er das noch mal macht, sind wir im Eimer. Ich hab' nur zwei Ersatzreifen. Schau doch mal, ob du den Hurenbock nicht ausmachen kannst.«

Vorsichtig hob ich den Kopf, um durch die Seitenfenster des Toyota zu spähen. Die Düne gegenüber war etwa dreißig Meter hoch. Ich suchte die Kammlinie ab. Wieder knallte ein Schuß, der den Wagen traf, und in diesem Augenblick bemerkte ich eine flüchtige Bewegung auf der Düne.

Ich duckte mich. »Oben auf der Düne, etwa zwanzig Grad nach links.«

»Entfernung?«

»Schwer zu schätzen. Zweihundertfünfzig bis dreihundert Meter. Und dann auch noch bergauf«

»Mal sehen.« Byrne setzte ein Zielfernrohr auf das Gewehr. »So. Und nun zeigen wir dem Hund mal, wie der Hase läuft. Halt mir um Himmels willen die Pistole bereit. Flankensicherung.«

Ich stand halb geduckt, während Byrne den Lauf durch das offene Seitenfenster des Wagens schob. Ich sicherte seitwärts, aber da rühr-

te sich nichts. »Jetzt seh ich ihn«, sagte Byrne leise. Beide Gewehre feuerten gleichzeitig, und Byrne ging gleich in Deckung. Der Wagen schaukelte in seiner Federung. »Schätze, ich hab' ihm Sand in die Augen gepfeffert«, sagte er.

Nun war es ganz still in der Wüste, lediglich vom Kühler kam ab und zu ein metallisches Knacken und ein leises Gurgeln. Ich wollte schon glauben, daß Byrne den Schützen erwischt hatte, da fiel wieder ein Schuß. Die Kugel kam durch die beiden offenen Wagenfenster geflogen und durchbrach zwei Handbreit über meinem Kopf mit einem gemeinen Knall die Schallmauer.

Byrne sagte: »Möchte wetten, daß er die Stellung gewechselt hat. Vielleicht kann ich ihn noch einmal dazu zwingen. Dann versuchen wir einen Ausbruch und einen Flankenangriff. Wenn wir nichts tun, knallen die uns zusammen - so, wie wir hier dumm rumstehen.«

»Ich bin bereit.«

Er hob den Kopf und sah zur Düne hoch. »Ja, er ist weg. Aber wo ist er jetzt?« Der nächste Schuß hatte verheerende Wirkung; er traf das Rad, hinter dem Billson kauerte, und zischend schoß die Luft aus dem Reifen.

»Das hat uns noch gefehlt«, sagte Byrne. Paul jammerte und versuchte, sich in den weichen Sand einzubuddeln. »Auf drei Rädern kommen wir nicht weit, aber dafür hab' ich den Bastard jetzt wieder im Auge.«

Er hob das Gewehr und machte sich schußfertig. »Nicht schießen, Luke!« schrie ich entsetzt.

Er senkte den Kopf. »Was ist?«

Jetzt wußte ich, was das gurgelnde Geräusch bedeutete. »Es hat entweder den Tank oder einen Kanister erwischt. Riechst du nichts?« Er schnupperte. Benzingestank. »Wenn dufeuerst, gehen wir mit großem Feuerwerk hoch. Ein Funke genügt.«

Er zog das Gewehr zurück, und in diesem Augenblick hatten wir beide den gleichen Gedanken. Es genügte auch nur ein Funke von einem am Wagenblech abprallenden Querschläger, um den Benzindunst in Brand zu setzen.

Ich sagte: »Den Fehler hab' ich einmal in Korea gemacht. Als mahnende Erinnerung hab' ich immer noch ein Stück verbrannte Haut auf der Brust.«

»Dann hilft uns jetzt nur noch ein Ausbruchsversuch. Jeder in eine andere Richtung. Wie's scheint, schießt nur einer auf uns, er kann uns nicht beide gleichzeitig erwischen.«

»Was ist mit Paul?«

»Er kann machen, was er will.«

Eine Kugel schmetterte in den Scheinwerfer, und Glas flog.

»Okay«, sagte ich. »Unmittelbar nach dem nächsten Schuß.«

Byrne nickte.

Aber es gab keinen nächsten Schuß mehr. In der Ferne schrie ein Mensch auf- das durchdringende Heulen eines Menschen in nackter Todesangst, das nicht enden wollte. Ich zuckte zusammen; die Anspannung vor dem Ausbruch wich einer Spannung gegenüber dem Unerklärlichen. Ich starrte Byrne an: »Was ist das?«

Der Todesschrei hielt immer noch an, wandelte sich dann in kreischendes Schluchzen; ein Mensch rang nach Luft. »Da tut einem was weh, soviel ist klar«, sagte Byrne. Jetzt fielen Schüsse in der Ferne; keine Gewehrsschüsse, sondern Pistolenschüsse. Dann brach das Schreien ab. Alles war wieder still. Wir lauschten lange in die Wüste, aber nichts war zu hören. Schließlich sagte ich: »Ich glaube...«

»Still!« zischte Byrne.

Aus der Ferne drang das unmißdeutbare Geräusch eines schwerfälligen Starters zu uns, der sich vergeblich bemühte, einen Automotor anzuwerfen. Das Geräusch kam noch ein paarmal, dann mußte der Motor, der leiser lief, angesprungen sein, denn danach hörten wir nichts mehr. Byrne sagte: »Vielleicht hauen sie ab.«

»Vielleicht nur ein Trick, um uns aus der Deckung zu locken.«

Byrne nickte. Wir blieben.

Zehn Minuten vergingen. Dann ertönte ein Ruf. Ich spähte zur Düne hoch, blieb aber in Deckung. Da oben stand Conti und rief und winkte. Byrne holte tief Luft. »Jetzt holt mich der Geier«, sagte er. »Komm, wir schauen, was er will.«

Wir kletterten die Düne hoch, und Konti fing sofort an, mit wilden Gebärden auf Byrne einzureden. Er war ziemlich aufgeregt, und das war nur zu begreiflich, er hatte ja auch fünfzehn aufregende Minuten hinter sich. Konti zeigte auf die Senke hinter der Düne; Byrne marschierte mit Konti los, und ich versuchte, sie einzuholen. Wir sahen Reifenspuren - und wir sahen auch, daß jemand viel Blut verloren hatte, mindestens einen halben Liter. Byrne hockte sich nieder und zeigte auf eine Stelle, wo ein Reifen über den blutgetränkten Sand gerollt war. »Kissack«, sagte er. »Da ist das Zeichen, das ich ihm in den Hinterreifen geschnitten habe.«

»Was ist passiert?«

»Was passiert ist, ist, daß du Gott danken kannst, daß wir gestern Konti aufgelesen haben. Er hat uns wahrscheinlich das Leben gerettet.«

»Aber wie?«

Byrne sprach wieder ein paar Minuten lang mit Konti, dann sagte er zu mir: »Konti erzählt, daß drei Männer hier waren. Nach seiner Beschreibung Kissack, Bailly und anscheinend noch ein Araber. Kissack und der Araber lagen auf der Düne, Kissack war der Schütze; Bailly stand beim Wagen. Da hat Konti sich angeschlichen und mit einem Messer nach Bailly geworfen.«

»Mit einem Messer?« sagte ich verblüfft. »Und deswegen hat Bailly solch ein Geschrei gemacht?« Ich begriff das nicht. Normalerweise gibt ein Mensch mit einem Messer im Leib nicht derartige Töne von sich, es kommt natürlich darauf an, wo ihn das Messer getroffen hat. Ich sah mich um. »Wie konnte Konti auf Wurfweite herankommen? Hier ist nirgends Deckung.«

»Du hast das Messer nicht gesehen«, sagte Byrne. »Nachdem Bailly getroffen war, ist es in den Sand gefallen. Konti mußte es sich erst wieder holen, ehe er uns rief.«

Byrne sagte Konti ein paar Worte und streckte die Hand aus. Konti griff unter sein Gewand und brachte ein Messer zum Vorschein, wie ich noch nie ein Messer gesehen hatte. Die Klinge war etwa vierzig Zentimeter lang und aus daumendickem Stahl geschliffen. Der

Griff war etwa dreißig Zentimeter lang, aber was da sonst noch war, ist schwer zu beschreiben. Der Griff war im Halbkreis gebogen, und zwei weitere Klingen, im rechten Winkel aufgesetzt, ragten - mit Widerhaken an den Enden - daraus hervor. Da war eine Vielzahl von Schnittkanten, und jede einzelne war rasiermesserscharf. Außerdem war das ganze Ding ziemlich verrostet.

»Das ist ein *museri*«, sagte Byrne. »Das Wurfmesser der Teda. Es wird waagerecht aus der Hüfte geworfen und kann ein Pferd im vollen Galopp fällen. Es wird zur Jagd verwendet, aber es kann einem Menschen auch noch auf fünfzig Meter den Fuß abhacken. Bailly hat überhaupt nicht mitgekriegt, was ihn da erwischte hat; aber Kon-ti sagt, es hätte ihm den linken Fuß fast abgehackt und den rechten schwer verletzt.«

Ich sah auf die rostigen Klingen. »Und wenn ihn nicht der Blutverlust umbringt, dann stirbt er an Blutvergiftung«, bemerkte ich. Was dieses Ding ihm angetan hatte, hätte auch jeden anderen zu Todesschreien getrieben.

»Ich will's hoffen«, sagte Byrne barsch. Er nahm mir die seltsame Waffe aus der Hand und gab sie Konti zurück. Konti grinste fröhlich. »Konti sagt«, berichtete Byrne, »daß er mit diesem Messer seinen Blutrache-Feind in der Tibesti getötet hat.« Er warf noch einen Blick auf das Blut im Sand, dann sagte er achselzuckend: »Komm, schauen wir uns mal den Sachschaden an.«

Der Sachschaden war beträchtlich. Drei Reifen in Fetzen geschossen und nur zwei Reservereifen vorhanden. Aber das war noch nicht das Schlimmste: Auch der Tank hatte ein Loch.

Kurz vor der Schießerei hatten wir den Tank aus den Kanistern aufgefüllt - selbst mit heilen Reifen hätten wir nicht genug Sprit für die Weiterfahrt nach Bilma gehabt.

Ich sagte: »Wir haben ausreichend Wasser und Lebensmittel. Wir brauchen uns nur in den Sand zu setzen und zu warten, bis Mokhtar vorbeikommt, dann lassen wir uns per Anhalter auf einem Kamel

mitnehmen.«

»Ja«, sagte Byrne, »soweit ganz gut. Bis auf einen Punkt. Mokhtar kommt hier nicht vorbei.«

22. Kapitel

Billson zitterte sich noch lange einen ab. Ich nahm es ihm nicht weiter übel. Jeder hat seine eigene Art, mit der Feuertaufe fertig zu werden, und Paul war ja von Anfang an nicht der Standfesteste gewesen. Für Paul war es vielleicht sogar schlimmer als für Rekruten im ersten Kriegseinsatz - er mußte damit fertig werden, daß irgend jemand es auf ihn persönlich abgesehen hatte. Auf jeder Kugel, die unseren Weg kreuzte, war sein Name eingraviert. Das hätte auch Leute mit dickerem Fell nervös gemacht. Kein Wunder also, daß er nun zu unserem Kriegsrat nichts Wesentliches beitrug.

Freilich, auch Konti vermochte uns kaum weiterzuhelfen. Sicher, er war ein Wüstenfuchs, aber die Tenere gehörte nicht zu seinen Jagdgründen. Ähnliches galt auch für mich, und da kam erschwerend hinzu, daß ich nicht einmal ein Wüstenfuchs war. Fazit: Entscheidungsfähig war nur Byrne.

Nach der ebenso schlichten wie ergreifenden Feststellung, daß wir mit Mokhtar nicht zu rechnen brauchten, sagte ich nur »Ach!« und wartete im übrigen ergeben darauf, daß Byrne sich einen Ausweg einfallen ließ.

Aber ihm fiel im Augenblick auch nicht viel mehr ein als dieses: »Ein Glück, daß Konti eine *dscherba* hat - wir werden jetzt wohl ein Stückchen zu Fuß gehen müssen.«

»Wie weit?« fragte ich.

Und er sagte: »Ich hatte diese Strecke gewählt, weil's eine Abkürzung ist, sofern man einen Wagen hat. Die Karawanenstraße verläuft gut

zwanzig Kilometer weiter südlich.«

Ich hätte schwören können, daß Byrne sich hinter Fachi von Kamelskelett zu Kamelskelett orientiert hatte - allerdings, auf den letzten Kilometern hatte ich keine mehr gesehen. »Zwanzig Kilometer«, sagte ich erleichtert, »so weit ist das ja nun auch wieder nicht.«

Byrne sagte: »Wir brauchen Wasser unterwegs - soviel wir mit-schleppen können.«

»Für einen Spaziergang von zwanzig Kilometern?«

Byrne nahm mich beim Arm und führte mich außer Pauls Hörweite. »Wir werden den ganzen heutigen Tag unterwegs sein und auch morgen den ganzen Tag. Bist du schon mal in weichem Sand marschiert?«

»Nicht sehr weit.« Ich blickte über die Senke zwischen den Dünen hin. »Aber das kann doch nicht allzu schwierig sein.«

Er folgte meinem Blick. »Die Karawanenstraße nach Bilma ist deshalb so viel benutzt, weil sie den Gegebenheiten der Landschaft folgt, da kannst du einigermaßen leicht die Dünentäler entlang marschieren - wir müssen jedoch sozusagen der Landschaft gegen den Strich gehen: die Dünen rauf und die Dünen runter, bis es dir vor den Augen flimmert. Und außerdem haben wir auch noch auf ein paar andere Dinge zu achten.«

»Zum Beispiel?«

Er schüttelte den Kopf. »Das sag ich dir, wenn's soweit ist. Mach dir keine Sorgen um ungelegte Eier. Überlaß das mir.« Aber damit machte er die Lage nur ungemütlicher.

Jedenfalls füllten wir zuerst einmal Wasser aus den Kanistern in die *dscherba* um. Dann sah Byrne mich von Kopf bis Fuß an. »Wieviel Gewicht kannst du übernehmen?«

Ich erinnerte mich an die Gewaltmärsche in der Militärausbildung, die freilich in unserem mechanisierten Zeitalter nur noch als Abhärtungsübung einen Sinn haben, nichtsdestotrotz war dabei von uns Offizieren stets mehr Leistung als von den Rekruten erwartet worden. Ich peilte also eine tragbare Belastung über den Daumen, verminderte aber eingedenk der Warnung vor dem weichen Sand

die Richtzahl hastig nach unten. »Zwanzig Kilo«, sagte ich.

Byrne schüttelte den Kopf »Zuviel. Je ein gut halbvoller Kanister für dich und Paul, höchstens zwölf Liter für jeden. Konti kann seine *dscherba* nehmen, das ist er gewöhnt.«

Wir nahmen einen vollen Kanister und teilten den Inhalt auf zwei Kanister auf, dann brachten wir Trageschlaufen an, die wir gut abfütterten, damit sie nicht scheuerten. Anschließend teilte Byrne jedem eine Dschellabah zu. »Nachts wird's kalt!« Der Kanister, den er für sich selbst bereitstellte, war bis obenhin voll - ein mörderisches Gewicht für einen Mann über sechzig, wenn seine Warnungen vor dem Wüstenmarsch zutrafen. Aber ich sagte nichts; er mußte wissen, was er tat.

Wir schlugen uns noch einmal den Bauch voll und stopften uns dann, was noch an Brot, Käse und Fleisch übrig war, in die Brusttaschen unserer Ganduras. »Trinkt, bis ihr platzt«, riet Byrne. »Im Körper trägt Wasser sich leichter als auf dem Körper. Jedes Kamel weiß das.«

Ich fand immer noch, daß wir uns für einen Zwanzig-Kilometer-Masch zuviel Wasser aufhalsten - es sei denn, er sah Eventualfälle voraus, die er uns verschwieg. Das machte mich unruhig.

Gern beschwöre ich meine Erinnerungen an diese Wüstenwanderung nicht herauf Doch immer wieder drängt sich mir dieser weiche und dennoch knirschende Sand in den Sinn. Sand. Sand. Sand. Kilometerweit Sand. Jeder Bauunternehmer hätte seine helle Freude an diesem Sand gehabt, denn dieser Sand muß ideal für hochwertigen Zement und Beton sein, und ohne Zweifel wird eines Tages ein schlauer Unternehmer auch Mittel und Wege finden, diesen Sand gewinnträchtig zu exportieren, es ist weiß Gott genügend vorrätig. Aber immer wenn ich heute auch nur das kleinste Fleckchen Sand erblicke, spüre ich wieder das grausame Ziehen dieses verfluchten Kanisters in meinen Schultern.

Wir kamen noch einmal an der Stelle vorbei, wo Konti mit seinem seltsamen Wurfmesser Bailly gefällt hatte; wir durchquerten die Senke und kletterten die Düne dahinter hoch, dann die nächste,

die nächste und wieder die nächste, und alle diese Dünen waren zwanzig bis vierzig Meter hoch - und dabei hatten wir noch Glück, denn die Hänge, die wir hinaufstapfen mußten, waren nicht so steil wie die Abhänge; hätten wir nach Norden marschieren müssen, anstatt südwärts, wäre es noch schlimmer gewesen.

Ich beobachtete Byrne, wie er vor mir eine Talsenke durchquerte. Jetzt kam ich dahinter, daß der lässige, schlurfende Gang der Tua-reg seinen Sinn hatte - für Leute, die sich viel auf Sand bewegten, war es die kräftesparendste Art, von der Stelle zu kommen. Ich versuchte, es nachzuahmen, doch ohne viel Erfolg; das mußte angeboren - oder, wie bei Byrne, in langen Jahren antrainiert - sein. Meine Füße waren nur Großstadtpflaster gewöhnt.

Und wieder eine Düne hoch, die Füße gruben sich gegen das ständige, gegengewichtige Ziehen der Rückenlast in den Sand, rutschten immer wieder nach hinten weg. Luftholen auf dem Dünenkamm, ein Blick rundum. Für Sandmeer hatte Byrne das Wort *erg* übersetzt -wie treffend: Wie das Bild einer mitten im Wogengebraus erstarrten, sturmgepeitschten See wirkte die Tenere-Wüste, nur daß diese Wogen höher waren als die Wellen eines Ozeans; wogender Sand, soweit das Auge reichte.

Die Sonne sank, warf lange Schatten in die Wellentäler; der Dünengrat, auf dem ich stand, wand sich meilenweit, bis er sich in der flimmernden Ferne verlor. Glatt und weich waren die Dünen, nur von der Bildhauerhand des Windes geformt; kein Fußabdruck, weder von Mensch noch von Tier, verunreinigte dieses Kunstwerk einer lebenabweisenden Natur. Byrne winkte ungeduldig. Torkelnd, rutschend brachten wir den Abhang hinter uns. Wie oft auf dieser qualvollen Wanderung verlor ich bei diesen steilen Abstiegen das Gleichgewicht! Der Kanister auf meinem Rücken schien mich schneller vorwärts zu schieben, als ich die Füße aus dem Sand ziehen konnte; Stolpern, Torkeln, Fallen, Aufstehen. Weiter. Weiter. Zum Glück war der Sand kissenweich - der Sand ja, aber nicht die einzelnen Körnchen; immer wieder schürfte ich mir die Hände wund.

Wenn ich schon so litt, wie stand dann Billson die Strapaze durch?

Ich hatte bisher das mehr oder weniger normale Leben eines Großstädtlers geführt, der die meiste Zeit im Sitzen verbringt; immerhin hatte ich versucht, mich mit Gymnastik und in meinem Fechtklub in Form zu halten. Paul hatte indessen die letzten fünfzehn Jahre in ein und demselben miesen Büro in Luton geschuftet und fast nichts getan - soviel ging jedenfalls aus meinen Ermittlungen und Befragungen hervor -, um fit zu bleiben. Doch seltsam, auf dieser Dünenwanderung beklagte er sich nicht ein einziges Mal. Stur kletterte er die sandigen Hänge hoch, stur rappelte er sich immer wieder auf, wenn er ins Rutschen gekommen war und stürzte, stur hielt er unser Tempo mit - und das war, da Byrne voranschritt, keineswegs gemächlich. Langsam bildete sich in mir ein Urteil über Paul. Manche Männer sind Sprinter - gut im kurzen Spurt und überlegen in der Krise. Bei Paul war das wohl umgekehrt. In Krisenbewältigung verdiente er nicht einmal die Note ausreichend, aber er war zäh und dickköpfig, wie die jahrzehntelange Besessenheit von seinem Vaterkomplex bewies; der Marsch durch die Tenere jedoch brachte diese - seine besten - Eigenschaften zum Vorschein. Wie auch immer: Sowenig er auch für diese Unternehmung körperlich konditioniert war - auf diesem Trip hielt er mit uns durch.

Als die Sonne unter den Horizont tauchte, hielten wir auf einem Dünenkamm an, und Byrne sagte: »Das reicht. Abschnallen.«

Die Kanister loszuwerden, die mit jedem Schritt an Gewicht zugenommen zu haben schienen, war eine große Erleichterung. Billson ließ sich, wo er stand, in den Sand fallen; sein Gesicht wirkte selbst im roten Schein der untergehenden Sonne grau. Jetzt fiel mir ein, daß er erst vor ein paar Wochen einen Schuß in die Schulter verpaßt bekommen hatte. »Okay, Paul«, sagte ich. »Ich helf dir.« Ich nahm ihm seine Last ab. »Wie geht's deiner Schulter?«

»Geht schon«, sagte er dumpf

»Laß mich mal nachschauen.« Sein Brustkorb ging auf und nieder, er japste nach Luft, der letzte Aufstieg war fast zuviel für ihn gewesen; er ließ sich von mir das Hemd aufknöpfen. Es war gerade noch so viel Licht, daß ich seine Schulter untersuchen konnte.

Die Wunde, die bisher ganz gut verheilt war, glühte nun rot und entzündet. Die improvisierten Tragegurte am Kanister hatten sie wundgeschürft. »Luke«, rief ich, »komm mal her und sieh dir das an.«

Byrne hockte sich über Paul und untersuchte nun auch die aufgeschürfte Wunde. »Wir trinken zuerst das Wasser aus seinem Kanister«, sagte er.

»Ich kann auch noch etwas in meinem Kanister übernehmen«, sagte ich.

»Auch eine Möglichkeit«, sagte Byrne gleichmütig. »Laßt uns erst mal was essen.«

Das Abendessen war kalt und kaum appetitanregend. Das Licht verebbte im Westen, die Temperatur fiel, und Sterne blinkten auf »Zieht euch die Dschellabahs an«, sagte Byrne.

»Wieviel haben wir geschafft?« sagte ich, als ich mir das Gewand umhing.

»Zweieinhalb Kilometer. Vielleicht drei.«

»Mehr nicht? Acht oder sogar zehn hätte ich mindestens gerechnet.«

»Ist eh schon mehr, als ich uns zugetraut habe.« Byrne nickte Billson zu. »Hätte gedacht, er würde uns behindern. Kann auch immer noch passieren. Füll jetzt einen Teil von seinem Wasser um, bevor wir weitermarschieren.«

»Weiter...? Willst du denn im Dunkeln weitermarschieren?«

»Aber eisern. Wir haben's verdammt eilig. Keine Angst, ich hab' einen Kompaß. Und später geht der Mond auf.«

Ich übernahm die Hälfte von Billsons Wasser - Byrne wuchtete sich seinen immer noch randvollen Kanister auf den Buckel. Der Alte versammelte uns um sich. »Es geht jetzt weiter. Bis jetzt habt ihr nicht viel geredet. Das war auch gut so, das spart Luft. Von nun an wird geredet, damit keiner den Anschluß verliert. Wir werden jetzt langsamer vorankommen, aber es geht um jeden verdammt Meter.«

Er sprach noch mit Conti, wiederholte ihm wahrscheinlich, was er uns gesagt hatte, dann ging er die Düne hinab. Es war verteu-

feit schwierig in der Dunkelheit; Byrne brummte ständig: »Ho! Ho! Ho!« vor sich hin wie ein geisteskranker Weihnachtsmann, aber so wußten wir wenigstens ständig, wo er ging. Ich fühlte mich stark genug, ein Lied erklingen zu lassen.

Am Fuß der Düne trieb er uns wieder zusammen, dann durchquerten wir die Senke. Ich fing wieder an zu singen, einen Gasenhauer aus meiner Soldatenzeit.

*»Onkel Vogel und Tante Fisch Fielen
schlapp vom Frühstückstisch. Laßt euch
das 'ne Warnung sein -schiebt ihn
nicht am Morgen rein.«*

Ich unterbrach: »Billson! Alles klar?«

»Ja, ja«, kam es müde, »es geht schon.«

Von links her kam ein wieherndes Geräusch aus Kontis Kehle, wie ein Pferd. Byrne grunzte: »Ho! Ho! Ho!«

*»Ovaltine hat sie wieder hochgebracht, Jetzt
tun sie 's morgens und bei Nacht Schon hofft
Onkel Vogel: Donnerschlag -Vielleicht geht's
auch noch am Nachmittag. Und man hört die
Englein singen: Ja, mit Ovaltine wird's
gelingen!«*

Billson machte zum erstenmal den Versuch, ein Scherzwort über seine Lippen zu bringen: »Sie waren wohl auch einmal ein Ovalteenager!«

Ich lief auf Byrne zu. »Soweit die Werbesendung«, sagte er bissig. »Nun wollen wir mal wieder ein bißchen kraxeln.« Und wieder ging's bergauf- langsam.

Ich weiß nicht, wie lange wir da durch die Dunkelheit gestolpert sind - mir kam's wie Stunden vor. Später erzählte Byrne, es sei Mitternacht gewesen, als er anhalten ließ; damit hätten wir bei diesem sechsstündigen Nachtmarsch knapp fünf Kilometer zurückgelegt.

Es kam völlig überraschend, als er auf halbem Weg einen Hang hinauf rief: »Okay, Jungs. Das wär's. Buddelt euch ein.«

Dankbar ließ ich den Kanister von meinem Rücken gleiten und massierte mir die schmerzenden Schultern. Im Mondschein sah ich Billson auf dem Boden liegen. Ich kroch zu ihm hin und half ihm aus den Tragegurten; ich wickelte die Dschellabah um ihn und baute eine Sandrampe neben ihm auf, damit er im Schlaf nicht die Düne hinabrollte. Ich war kaum damit fertig, da war er eingeschlafen.

Ich schleppte mich über den Sand zu Byrne hin. »Was soll die gottverdammte Schinderei? Paul ist halbtot.«

»Wenn wir morgen abend nicht am Ziel sind, wird er ganz tot sein«, sagte Byrne ungerührt.

»Was heißt das?«

»Nun, eine *azelai* rastet nicht bei Sonnenuntergang, wie wir's meistens gemacht haben. Mokhtar reitet jeden Abend bis elf. Er hat's natürlich leichter. Die Karawane folgt immer nur den Talsenken.«

»Wie orientiert er sich nachts in der Wüste?«

»Die Sterne«, sagte Byrne. »Und Erfahrung. Ich will versuchen, vor Sonnenuntergang eine Stelle zu erreichen, die er im Laufe des Abends passieren muß. Aber Kamele haben nun mal keine Scheinwerfer und keine Schlußlichter, und eine *azelai* bewegt sich unheimlich lautlos vorwärts. In der Nacht merkst du nicht einmal, wenn eine Karawane zweihundert Meter entfernt von dir vorbeizieht. Deshalb möchte ich am Ziel sein, solange noch etwas zu sehen ist.«

»Solange was zu sehen ist?«

»Das stelle ich fest, wenn es so weit ist. Und nun leg dich schlafen.«

Ich hatte fast schon abgeschaltet, als mir noch etwas einfiel: »Und wenn wir die Karawane verpassen?«

»Dann müssen wir bis Bilma zu Fuß gehen. Deshalb führen wir so viel Wasser mit. Konti und ich, wir würden es schaffen. Du könntest es mit viel Glück auch schaffen. Aber Billson nie.«

Das war deutlich genug. Ich buddelte mir einen Graben in den Hang und hoffte, daß er nicht zu sehr nach einem Grab aussah, als

ich mich hineinlegte. Ich wickelte die Dschellabah enger um mich und sah noch lange zu dem pockennarbigen Mond hoch, bevor ich einschlief. Mindestens drei Minuten lang.

Am Morgen tranken wir das Wasser aus, das Billson noch hatte, damit wir seinen Kanister stehenlassen konnten. »Sauft euch voll«, riet Byrne. »Schlagt so viel Wasser, wie ihr halten könnt, in euch rein.«

Es war noch dämmrig, das Frühstück war frugal und schnell hinuntergeschlungen. Ich pickte die letzten Krumen aus meiner Tasche und schnallte mir den verhaßten Kanister um. Ich war marschbereit.

Da sagte Billson: »Stafford, warum gießen wir nicht die Hälfte von Ihrem Wasser in diesen Kanister?« Er gab dem leeren Kanister einen Tritt, es schepperte. »Den kann ich doch tragen.«

Ich sah ihn überrascht an. Das war das erste Mal, daß er sich anbot, auch einmal etwas für andere zu tun. Vielleicht war er doch nicht für die Menschheit verloren. »Frag lieber Byrne«, sagte ich. »Der hat einen vollen Kanister.«

Byrne trat neben ihn. »Laß mal die Schulter sehen.« Er sah sich die Wunde an und schüttelte den Kopf »Das schaffst du nicht, Paul. Wenn das noch weiter schürft und wenn da noch mehr Sand reinkommt, kriegst du Wundbrand. Mach dir einen Verband. Und jetzt nichts wie weg.«

Und so machten wir uns wieder auf den Weg. »O Täler weit, o Höhen!« sang ich vor mich hin, oder so etwas Ähnliches, und stellte mir die grünen Hügel von Schottland, Deutschland und der Schweiz vor, und satte Talweiden mit Kühen, und überhaupt Landschaften, wo man Kamele nur im Fernsehen zu sehen kriegt, allenfalls im Zoo. Dann sah ich uns als vier Ameisen, die auf einem Kinderspielplatz durch einen Sandkasten krabbeln, und am Vormittag, als wir eine Trinkpause machten, sagte ich: »Wenn ich mir vorstelle, daß ich mal ganz verrückt daraufwar, Sandburgen zu bauen...«

Byrne kicherte. »Da war mal ein Witz in einer Zeitung, die Dai-

sy Wakefield in Tarn sich schicken ließ. Eine Kompanie der Fremdenlegion marschiert durch den Wüstensand. Sagt ein Legionär zum anderen: >Ich bin in die Legion gegangen, weil ich die Liebe meines Lebens vergessen wollte, und nun muß ich ausgerechnet hier in der Wüste immer an sie denken. Sie hieß nämlich Sandra.< Damals fand ich das sehr komisch.«

Ich sagte: »Humor ist, wenn man trotzdem - und so weiter.«

Billson machte sich ganz gut. Er sprach nicht viel und hielt - immer ein paar Meter vor Konti - mit uns Schritt. Byrne hatte offenbar Konti als Nachhut eingeteilt, um auf Paul zu achten. Allerdings hätte Paul mit einem Wasserkannister auf dem Buckel sicher unser Tempo nicht durchhalten können. Die Wunde machte ihm immer noch zu schaffen - er sagte kein Wort, aber ich bemerkte, daß er sich auf den heilen Arm stützte, wenn er ausrutschte und zu Boden ging.

Mittagsrast zu machen, hatte wenig Sinn, denn zu essen hatten wir nichts mehr. Wir wollten auch nur trinken. »Okay, Max«, sagte Byrne, »stell deinen Kannister hin.«

Wir hatten bei unserem *zweiten Frühstück* aus meinem Kannister getrunken, deshalb sagte ich: »Nein, jetzt trinken wir von deinem Wasser.«

Byrne sah mich an, die Falten um seine Augen vertieften sich. Aber dann sagte er doch: »Wie ihr wollt.« So war jetzt endlich auch seine Last, als es weiterging, um ein paar Liter leichter.

An diesem Tag war ich von Herzen froh, daß ich meine Tuareg-Maskerade samt Schleier auf dem Körper hatte. Paul litt - neben allem anderen - auch noch unter irrsinnigem Sonnenbrand; dagegen war ich geschützt. An den Rest des Tages erinnerte ich mich nur als ein ständiges Flimmern vor den Augen, ein Flimmern der Erschöpfung. Manchmal fragte ich mich, ob es auf dieser Welt auch noch etwas anderes gäbe als Dünen - rauf auf der einen Seite, runter auf der anderen, und immer war wieder eine neue Düne vor uns. Dem Land gegen den Strich, wie Byrne es formuliert hatte, gingen wir. Ich begriff erst jetzt so richtig, wie höllisch treffend er das formuliert hatte. Ich verfiel in einen blinden, hirnlosen Rhythmus, ein

Gesang entstand in mir, ein Ohrwurm, und der ging mir rund und rund in meinem leeren, ausgebrannten Kopf und wollte nicht verschwinden. *Ein verdammter Fuß vor den nächsten verdammten Fuß. Und eine verdammte Düne nach der nächsten verdammten Düne. Und ein verdammter Fuß vor den nächsten verdammten Fuß. Und eine verdammte, verdammte Düne nach der nächsten verdammten Düne. Und ein verdammter Fuß vor den nächsten verdammten Fuß. Und eine verdammte...* So ging das rund und rund, so wie es auf und ab ging.

Vielleicht hat es mir geholfen.

Stunde um Stunde ging das so, bis ich in Byrne hineintaumelte, der stehengeblieben war. Da hörte dann auch der eine verdammte Fuß auf, sich vor den anderen verdammten Fuß zu setzen. »Gerade noch rechtzeitig«, hörte ich Byrne sagen. Er sah zur Sonne hin. »In einer Dreiviertelstunde ist es Nacht.«

»Wir sind da?« sagte ich mit dicker Zunge. Ich sah die Düne hinab. Die Senke vor der nächsten Düne sah wie alle anderen aus, die wir durchquert hatten.

»Ja«, sagte Byrne. »Hier kommt Mokhtar vorbei.«

Ich sah mich um. »Wo ist Billson?«

»Vielleicht einen halben Kilometer hinter uns. Konti kümmert sich um ihn. Komm, wir steigen nach unten.«

Am Fuß der Düne drehte ich mich um. Paul und Konti zeichneten sich vor dem Himmel als Silhouetten ab. »Du meinst wirklich, wir können jetzt Rast machen?«

»Nein«, sagte Byrne gnadenlos. Er ging die Senke entlang, und ich schlurrt hinter ihm her. Ich war müde, aber nun ging ich wenigstens über einigermaßen ebenen Boden und brauchte nicht mehr rauf und runter. Die Dünen engten das sandige Tal zu beiden Seiten ein, aber dahinter weitete sich das Tal. Byrne blieb stehen: »Das ist die Stelle. Wie breit ist deiner Schätzung nach das Tal?«

»Vierhundert Meter.«

»Breiter. Sechshundert. Wir müssen hier drei Gräben talaufwärts und talabwärts ziehen, jeder Graben mindestens zehn Meter lang, wenn's geht mehr.«

Das hörte sich nach Arbeit an, und dafür war ich jetzt nicht in der Stimmung. »Wie tief?«

»Nicht sehr. Gerade so, daß du in der Nacht den Graben mit den Füßen wahrnehmen kannst. Diese Nacht müssen wir alle Wache stehen.«

Die Idee war einfach und gut. Die Gräben teilten das Tal in vier gleichgroße Bereiche auf, und jeder von uns hatte dann seinen 150-Meter-Streifen abzupatrouillieren. Wenn wir auf einen Graben stießen, hatten wir eine vorschrittmäßige Kehrtwendung zu absolvieren - genau wie die Garde vor dem Buckingham-Palast. Und wenn die Karawane durchkam, mußte rein rechnerisch einer von uns mit einem Kamel zusammenstoßen. Und das Auf- und Abmarschieren würde uns auch wach halten, erklärte Byrne.

Byrne zeigte mir die Stelle, wo ich meinen Graben ausheben sollte, aber ehe ich daranging, setzte ich meinen Kanister ab und genehmigte mir einen tüchtigen Schluck Wasser. Ich buddelte mit den Händen, weil ich nichts anderes zum Buddeln hatte, und häufte den Sand seitlich auf. Auch Billson und Konti, die inzwischen den Abhang hinter sich gebracht hatten, wurden zur Arbeit eingeteilt; als die Dunkelheit einbrach, hatten wir getan, was wir konnten, zwar nicht zu Byrnes völliger Zufriedenheit, aber besser ging's nun mal nicht.

Dann kam das Auf- und Abpatrouillieren, jeder für sich in seinem Sektor, aber insgesamt über die ganze Breite des Dünentals hinweg. Ich war völlig fertig, und das langsame Herumstapfen im dicken Sand machte mich auch nicht munterer. Immer wieder stießen meine Füße an den Grabenrand, immer wieder machte ich meine Kehrtwendung. Ich versuchte ein bißchen Kopfrechnung und malte mir aus, was das für eine Strecke war, die ich in dieser Nacht zurücklegte, immerhin war das besser, als den verdammten Dünen gegen den Strich zu gehen. Ein paarmal traf ich Byrne am Graben, dann wechselten wir ein paar Worte, bevor wir kehrt machten und wieder in entgegengesetzten Richtungen in die Nacht marschierten. Die Nacht zog sich hin, und meine Schritte wurden langsamer. Ich war

hundemüde, und nur das Gehen hielt mich wach - vorausgesetzt, daß ich nicht, und den stillen Verdacht habe ich noch heute, mit geschlossenen Lidern als Schlafwandler umherging. Abermals traf ich auf Byrne, und er sagte: »Hast du Konti gesehen?«

»Bei irgendeiner Kehrtwendung bin ich mal auf ihn gestoßen. Er ist schon noch wach - wenn du dir deswegen Sorgen machst.«

»Deswegen nicht. Aber ich bin lange nicht mehr auf Billson gestoßen.«

Ich seufzte. »Für ihn war der Tag härter als für uns. Er wird wohl zusammengeklappt sein.«

»Dann hätten wir ein Loch in der Front. Wenn der Mond aufgeht, wird mir wohler sein.«

Aber so lange brauchten wir nicht zu warten. Ein Schrei aus Kontis Mund hallte durch die Nacht. Dann Schreckensrufe: »*Hai! Hai! Hai!*« Männer versuchten, ein ausbrechendes Kamel zu beruhigen. Und dann kamen ein paar Tuareg von hinten auf uns zu - talauswärts. Die Hälfte der Karawane war bereits an uns vorbeigezogen, ohne daß jemand etwas bemerkt hatte, und nur durch Zufall war Konti mit jemandem zusammengestoßen.

Ich setzte mich hin, wo ich gestanden hatte. »Luke«, sagte ich, »ich glaube, ich gehe jetzt schlafen.«

23. Kapitel

Und so ritt ich hoch zu Kamel auf Bilma zu. Paul ebenfalls. Aber Byrne ging schon am zweiten Tag wieder zu Fuß, Konti marschierte die ganze Strecke. Diese Männer waren einfach nicht kleinzukriegen. Mokhtar hatte, wo wir gefunden worden waren, das Nachtlager aufgeschlagen. Aber schon früh am Morgen waren wir mit der Karawane weitergezogen - und dann bis spät in die Nacht hinein,

wie Byrne es mir vorher schon erklärt hatte. Byrne schritt rüstig neben dem Kamel aus, auf dem ich saß, und ich bemerkte, daß er barfuß ging - wie übrigens alle Tuareg der Karawane.

»Ist das normal«, fragte ich, »zu Fuß zu gehen?«

»Ja«, sagte er schlicht.

»Die ganze Strecke von Agades nach Bilma?«

»Und wieder zurück.« Er sah zu mir herauf »Wir sind alle nur demütige Kameltreiber - wie der Prophet.«

Ich überlegte, wie geschwind wir diese Weiten mit dem Toyota durchmessen hatten. »Ich hätte gedacht, Lastwagen wären wirtschaftlicher.«

»Sicher. Sind sie auch.« Er wies voraus. »Bilma produziert vier-tausend Tonnen Salz im Jahr. Mit zweihundert Zwanzigtonnern könnte der gesamte Export auf einen Schlag bewältigt werden. Die Algerier würden bestimmt Lastwagen einsetzen. Diese Bastarde im Maghreb sind wie besessen von der Wirtschaftlichkeit, wenn damit Geld zu verdienen ist.«

»Und wieso ist das hier anders?«

»Weil die Regierung von Niger vernünftiger ist. Ein Kamel kann eine Siebteltonne tragen. Man braucht also für den Jahresexport achtundzwanzigtausend Kamele. Aber, wie gesagt, das Kamel ist ein zerbrechliches Tier; auf jeden Tag Arbeit braucht es einen Tag Erholung. Drei Monate auf der Salzpiste bedingen also drei Monate Erholung. Macht zusammen sechs Monate, und damit ist dann auch schon der Winter ausgefüllt; im Sommer ziehen hier keine Karawanen durch. Somit benötigt man achtundzwanzigtausend Kamele, denn jedes Kamel macht die Reise ja nur einmal im Jahr. Bei hundert-achtzig Dollar je Tier ergibt sich daraus eine Kapitalinvestition von fünf Millionen Dollar. Nimmst du noch Zaumzeug, Decken, Treiberlöhne und so weiter hinzu, kommst du sogar auf sechs Millionen.«

»Mein Gott«, sagte ich, »da würden sich Lastwagen todsicher lohnen.«

»Ich bin noch nicht zu Ende«, sagte Byrne. »Ein Kamel kann nur

vier Jahre lang eingesetzt werden. Das bedeutet: Jedes Jahr werden siebentausend neue Kamele benötigt. Die muß jemand züchten; Leute wie ich etwa, aber üblicherweise eher Leute wie Hamiada. Damit gehen aus dem Salzhandel von Bilma jedes Jahr drei Millionen Dollar an die Züchter. Und Bilma ist nicht der einzige Salzproduzent. Da gibt es noch Taoudenni in der Westsahara, das Timbuktu und das ganze Gebiet des Nigerbogens versorgt - mit einem Handelsvolumen, das viel größer als das von Bilma ist.« Er sah wieder zu mir hinauf »Es ist verboten, Salz auf Lastwagen zu transportieren. Das würde das traditionelle Wirtschaftssystem ruinieren und die Struktur der Wüstenstämme zerstören.«

»Das seh ich irgendwie ein«, sagte ich. »Das Humanitäre gegen das Wirtschaftliche.« Vernünftig war es schon, aber ob man das einem hartköpfigen Geschäftsmann aus der Londoner City beibringen könnte, wagte ich doch zu bezweifeln.

»Schau«, sagte Byrne. »Der Kaouar.«

In der blaudunstigen Ferne, quer über den Horizont gestreckt, war ein Gebirgswall mehr zu erahnen als zu sehen. »Bilma?«

»Bilma«, sagte er zufrieden.

Einen halben Tag später sollte ich Flecken von Grün vor die Augen bekommen, die erste Spur von Vegetation seit Fachi. Und bald konnte ich auch einzelne Dattelpalmen ausmachen. Byrne eilte an die Karawanenspitze, um sich mit Mokhtar zu besprechen, dann wartete er mich ab. »Wir gehen nicht mit nach Bilma hinein«, sagte er. »Kann sein, daß Kissack da ist. Wir müssen vorsichtig sein. Wir trennen uns an den Salzwerken von Kalala von der Karawane.«

Kalala entpuppte sich als eine Ebene mit Haufen aufgeworfener Erde - die Salzwerke. Die Ebene war voll von Menschen und Kamelen, hier lagerten mehrere Karawanen. Von unseren Kamelen wurde alles abgeladen, und Byrne machte mich auf die Sehenswürdigkeiten aufmerksam. Er wies auf eine Gruppe von Männern, die um Mokhtar standen. »Tuareg aus der Air, die wahrscheinlich morgen heimgehen, allem Anschein nach schon reisefertig.« Er wies in eine andere Richtung. »Diese Burschen dort sind Kanuri aus dem Tschad.

Salz ist in Afrika das Wichtigste. Salzangel macht Tiere krank. Die Kanuri aus dem Tschad sind Viehzüchter, also brauchen sie Salz. Das gleiche gilt für die Haussa aus der Gegend von Kano in Nigeria.«

»Wie lange läuft das schon so?«

»Was weiß ich! Tausend Jahre - vielleicht länger. Du bleibst hier, Max. Paß auf, daß Paul sich nicht verläuft. Ich gehe morgen nach Bilma und versuche, mir einen Wagen zu borgen, damit ich mir meinen Toyota aus der Wüste holen kann. Außerdem hör ich mich mal nach Kissack um.«

»Paß auf dich auf«

»Ich bin nur ein Targui wie tausend andere«, sagte er. »Der Schleier ist sehr nützlich.«

Er ging, ich nahm mir Billson, dann schauten wir uns die Salzwerke an. Billson hatte sich gemacht. Im allgemeinen wird ein Kamelritt nicht als Erholungskur angesehen, aber mit einer Dünenwanderung *gegen den Strich* verglichen, ist es ein Genuß. Mokhtar hatte eine Salbe beschafft, von der auch Byrne viel hielt, und Pauls Wunde verheilte nun schnell.

Paul war nun auch bei bester Laune, und für einen Mann, der sich normalerweise in schmollendes Schweigen hüllt, gab er sich ziemlich geschwätzig. Vielleicht lag es an der Wüste.

Die Salzpflanzen kamen mir vor wie aus einem der weniger bekömmlichen Kapitel aus Dantes *Inferno*. Aus Schächten wurde die salzhaltige Erde ausgegraben und auf Pfannen geschaufelt, wo sich dann, wenn das Wasser unter der heißen Sonne verdunstete, das Salz absetzte. Dieses unreine Salz wurde nun mühsam abgekratzt und in Formen zu Säulen von etwa einem Meter Höhe gepreßt.

Paul sagte plötzlich: »Jetzt begreif ich auch den Bibelspruch über Lots Weib, die zur Salzsäule wurde - bis jetzt konnte ich mir unter einer Salzsäule nie etwas vorstellen.«

Ich dachte an die Karawanenpisten, die die Sahara durchzogen, und fragte mich, ob Salz aus Bilma auch ins alte Israel gelangt sein konnte; das war unwahrscheinlich, denn das Tote Meer ist ja salz-

haltiger als alle anderen Gewässer, aber die Gewinnungsmethode war wahrscheinlich die gleiche. Und sehr alt.

Wir gingen zu unserer Karawane zurück und ruhten uns aus. Auch die Kamele ruhten sich aus; manche hatten sich, nachdem sie nun abgeladen waren, flach auf die Seite gelegt. Das hatte ich noch nie bei Kamelen gesehen. Ich schaute mir das gerade an, als Mokhtar vorbeikam. Er dachte angestrengt nach, dann fand er das Wort, das er suchte: »*Fatigue - tresfatigue*'.«

Ich nickte. Ich wäre auch verdammt müde gewesen, wenn ich einen Monat lang, sechzehn Stunden jeden Tag, zu Fuß gegangen wäre. Das hatte Mokhtar hinter sich - und er wirkte frisch wie der junge Frühling. Das Kamel, vor dem ich hockte, war abgehärmt, unter der mageren Haut zeichneten sich die Rippen ab. Ich sagte: »Es ist dünn - *maigre*.« Ich deutete auf meinen eigenen Brustkorb und wiederholte: »*Maigre!*«

Mokhtar sagte etwas auf tamachek, was ich nicht verstand. Er nahm das Kamel beim Halfter und trieb es auf die Beine. Er winkte mir, also folgte ich ihm und dem Kamel ein paar hundert Meter zu einem Steintrog, der mühsam mit Wasser aus einem Brunnen gefüllt wurde. Das Kamel senkte den Kopf und fing an zu trinken. Es trank zehn Minuten ununterbrochen und füllte sich vor meinen Augen auf und aus. Es mußte fast hundert Liter getrunken haben - vor mir stand das wohlgerundetste und wohlgenährteste Tier, das ich je gesehen hatte.

Byrne kam erst am nächsten Vormittag zurück, aber er kam in seinem Toyota. Abgesehen von der zersplitterten Windschutzscheibe, sah der Wagen nicht viel anders aus als vor dem Beschuß; aber die Kiste hatte ja schon immer ziemlich verbeult ausgesehen, da machten auch ein paar Löcher nicht viel aus.

Billson und ich waren gut ausgeruht - eine bequem durchschlafene Nacht wirkt Wunder -, aber zum erstenmal sah nun Byrne übermüdet aus. Ich sagte: »Du mußt dich mal anständig ausschlafen.«

Er nickte: »Heute nachmittag ruhe ich mich aus, und heute abend geh ich früh schlafen. Aber vorher haben wir noch was zu erledigen. Steig ein.«

Ich kletterte in den Wagen, und Byrne legte den Gang ein. Eine frische Brise fegte durch den Wagen. »Von nun an haben wir immer viel frische Luft im Auto«, sagte ich. »Wohin fahren wir?«

»Wir lauern einer Bande von Touristen auf«, sagte er zu meiner Überraschung. »Sprichst du deutsch?«

»Soso, lala«, sagte ich.

»Vielleicht kommen wir damit hin. Kissack ist in Bilma. Er hat Bailly ins Hospital gebracht, oder was man hier dafür hält, und eine Geschichte von einem Autounfall erzählt, um Baillys Fußverletzung zu erklären. Das hat man ihm auch geglaubt, weil es hier keinen Arzt gibt. Er soll morgen ausgeflogen werden.«

»Er konnte ja auch nicht gut angeben, er sei überfallen worden - nicht nach dem, was er mit uns getrieben hat. Aber warum melden wir das nicht der Polizei?«

»Und wie erklären wir deine Anwesenheit? Du bist illegal nach Niger eingereist.« Byrne schüttelte entschieden den Kopf »Polizei! Dann sitzen wir hier monatelang fest, mit oder ohne Visa. Außerdem rechne ich mit Kissack auf meine Weise ab.«

»Und was haben die deutschen Touristen damit zu tun?«

»Mir ist eingefallen, daß Kissack von dir nichts weiß.«

Damit konnte Byrne recht haben. In England hatte ich niemandem erzählt, wohin ich geflogen war. Da dachten alle, ich sonnte mich, wie Charlie Malleson vorgeschlagen hatte, in Jamaica - und sicher nicht in einem so ungewöhnlichen Ort wie Bilma. Und wenn ich auch auf Tuchfühlung an Kissack herangekommen war - er mußte mich für einen namenlosen Targui gehalten haben. Nur zweimal hatte er mich gesehen: im Hotel de l'Air und im Visier seines Gewehres.

Byrne sagte: »Ich möchte, daß du dich an Kissack ranmachst. Und rauskriegst, was er vorhat.«

»Aber diese deutschen Touristen?«

»Ich habe mit einem Touristenführer aus der Tenere gesprochen, mit einem Targui namens Rhossi. Der hat mir erzählt, daß heute eine deutsche Reisegruppe von Norden runterkommt - er soll mit den Leuten die Tenere durchqueren. Regierungsvorschrift. Reisegruppen dürfen ohne Führer nicht durch die Tenere.«

Das überraschte mich wenig. »Na und?«

»In Bilma halten sich nicht viele Europäer auf. Du kannst also nicht einfach reinmarschieren und Kissack anquatschen. Du würdest sofort den Bullen auffallen, und die würden dann deine Papiere sehen wollen. Aber wenn du mit einem Haufen Touristen ankommst, kannst du dich unauffällig im Hintergrund halten. Ich setz dich ein paar Kilometer vor Bilma ab. Du mußt dann per Anhalter weiterkommen.«

Das konnte klappen. Europäer würden immer einen anderen Europäer auf der Straße auflesen. »Was soll ich denn diesen Touristen erzählen?«

»Mensch, was du willst! Oder nein. Zehn Kilometer vor Bilma, gleich neben der Straße, gibt es Felsmalereien. Erzähl ihnen halt, du wärest dahin spaziert, aber jetzt wärest du zu müde, zu Fuß heimzulaufen. War ganz gut, wenn du dir vorher die Felsmalereien ansehen würdest.«

Also fuhren wir die Piste hoch, die von Bilma aus nach Norden führt, und schauten uns die Felszeichnungen an. Es waren eigentlich mehr Ritzungen, die in das senkrechte Gestein geschnitten waren. Die Motive waren recht interessant: allerhand Vieh mit gespreizten Hörnern, ein Reiter auf einem Pferd, das unverkennbar ein Hengst war - der Reiter war allerdings nur wie ein Strichmännchen dargestellt -, und dann noch, ganz überraschend, ein Elefant, und der war in einer einzigen, durchgehenden Linie, auf die ein Picasso hätte stolz sein können, verewigt.

»Ein Elefant?«

»Warum nicht?« fragte Byrne. »Was meinst du denn, wo Hannibal die Elefanten für seine Alpenüberquerung herhatte?«

Diese Frage hatte mich nie beunruhigt.

Byrne sagte: »Der nordafrikanische Elefant ist vor zweitausend Jahren ausgestorben. Ich hab' allerdings noch Skelette gesehen. Es waren Zwergelafanten, halb so groß wie der indische Elefant.«

Ich blickte über das vegetationsarme Land ringsum. Hier wuchs nicht einmal genug für ein Zwergkaninchen. Ich sah mir noch einmal die Zeichnungen an. »Wie alt?«

»Vielleicht zweitausend Jahre. Allerdings nicht so alt wie die Malereien im Tassili.« Er wies auf einige Zeichen - Kreuze, Kreise, Vierecke, Punkte. »Das ist jünger. Das ist Tifinagh, die Tamachekschrift.«

»Und was heißt das?«

»Kann's leider nicht lesen.« Er lächelte. »Vielleicht heißt es so etwas wie >Ich liebe Lucy< oder >Kilroy war hier<. Am besten ziehst du dir was anderes an.«

Und damit verwandelte ich mich wieder in einen Europäer. Hemd und Hose wirkten seltsam beengend nach der Freiheit, die mir die Gandura gewährt hatte. Byrne fuhr auf die Piste nach Bilma zurück. »Der Reiseleiter wird wahrscheinlich alle Pässe einsammeln und zur Überprüfung im Fort vorlegen. Dich wird er natürlich nicht nach dem Paß fragen. Misch dich einfach nur unter die Leute, damit es so aussieht, als gehörtest du dazu. Kurz danach wird sich die Gruppe auflösen, um sich Bilma anzuschauen. Das ist dann deine Chance, Kissack aufzustöbern.«

»Hoffentlich lassen die Bullen nicht abzählen«, sagte ich. Aber Byrne schüttelte den Kopf. »Und wo finde ich Kissack?«

»Du mußt eben überall herumschauen. Achte auf einen Rangerover. Außerdem gibt es noch einen vergammelten Schuppen, der sich Restaurant nennt. Auf jeden Fall kriegst du da ein Bier.«

Er ließ mich am Straßenrand stehen und fuhr davon. Freundlicherweise ließ er mir etwas Wasser da - in einer Feldflasche, die ihren verschlungenen Schicksalsweg offenbar in der britischen Armee begonnen hatte.

Die deutsche Reisegruppe gab mir nach etwa drei Stunden Wartezeit die Ehre ihres Erscheinens: achtzehn Leute in vier Landrover mit verlängertem Radstand. Ich stellte mich auf die Piste und

hob die Hand. Gleich der erste Landrover hielt. Mein Deutsch, das ich einmal bei der Britischen Rheinarmee gelernt hatte, war grammatikalisch etwa so wie Byrnes Französisch, aber ich kam damit zu recht. Kein Ausländer nimmt es einem übel, wenn man seine Sprache schlecht spricht, sofern man es nur überhaupt versucht. Außer den Franzosen natürlich.

Der Fahrer dieses Autos war auch der Reiseleiter; er war gern bereit, mich bis Bilma mitzunehmen, sofern ich mich neben ihm dünn zu machen bereit war. Dann sah er mich neugierig an: »Was hat Sie denn in diese Wildnis geführt?«

»Ich bin von Bilma aus hierher spaziert, um mir die Felszeichnungen anzusehen«, lächelte ich. »Aber ich möchte nicht gern noch einmal die ganze Strecke laufen.«

»Ich wußte gar nicht, daß es auch hier Felszeichnungen gibt. Im Norden, am Col des Chandeliers, da gibt es ja viele. Aber hier?«

»Nur drei Kilometer von hier landeinwärts.«

»Können Sie uns das zeigen? Es würde meine Leute bestimmt interessieren.«

»Selbstverständlich. Mit dem größten Vergnügen.«

Und schon stand ich wieder vor dem zweitausendjährigen Vieh, dem Hengst und den Elefanten. Ein Glück, daß Byrne mit mir diesen Abstecher gemacht hatte. Wir verbrachten etwa zwanzig Minuten in den Felsen, und die Deutschen knipsten fleißig mit ihren japanischen Kameras. Es war eine gemischte Gesellschaft: Teenager, aber auch alte Leute; ich hätte gern gewußt, was sie in der Wüste suchten, denn die üblichen Gesellschaftsreise-Typen waren das nicht. Kaum eine halbe Stunde später fuhren wir die lange Steigung hinauf, die zum Fort in Bilma führt. Die Landrover wurden mit deutscher Präzision vor dem Tor in Reih und Glied geparkt, und ich öffnete die Tür. »Vielen Dank fürs Mitnehmen.«

Der Fahrer nickte. »Mein Name ist Helmut Schäffer. Vielleicht sehen wir uns noch auf ein Bier im Restaurant?«

»Eine gute Idee. Ich bin Max Stafford. Wo ist das Restaurant?«

»Das wissen Sie nicht?« Überraschung lag in seiner Stimme.

»Von Bilma selbst habe ich noch nicht viel gesehen. Wir sind erst gestern abend angekommen.«

»Ach so.« Er zeigte die Straße hinab und dann rechts. »Dort drüben. Sie können es nicht verfehlen.«

Wie Byrne vorausgesagt hatte, sammelte er nun die Pässe ein. Ich stand noch ein wenig herum und sprach mit einem Herrn in mittleren Jahren, der sich über die Wunder verbreitete, die er im Norden besichtigt hatte. SchäfFer trug den Stapel Pässe ins Fort, und die Reisegesellschaft zerstreute sich. Ich schlenderte nun auch lässig davon und hielt mich an ein Trio, das offenbar das Restaurant ansteuern wollte.

Auch das war genau so, wie Byrne es beschrieben hatte - ein vergammelter Schuppen. Die Touristen warfen zweifelerfüllte Blicke auf das sonnengebleichte Schild und die abbröckelnden Wände und murmelten wenig Vertrauensvolles, entschlossen sich aber dann doch, den Vorstoß zu wagen. Ich folgte ihnen dicht auf den Fersen.

Die Wände waren nackt, an der einen Seite gab es eine Theke, außerdem ein paar altgediente Tische, unordentlich verteilte Stühle und an zwei Wänden eine Bank. Auf der Bank an einem Ecktisch saß Kissack.

Der Mann neben Kissack trug Landestracht, aber ein Targui war er nicht, denn er hatte keinen Schleier. Wahrscheinlich der Araber, den Konti gesehen hatte. Kissack stocherte in einem Omelett.

Kissack blickte hoch und beäugte uns neugierig. Ich drehte mich weg und fing mit einem Deutschen neben mir ein Gespräch an und warf die Frage auf, ob das Essen hygienisch einwandfrei sei; der Tourist riet mir, mich an Eier zu halten. Kissack verlor das Interesse an uns und schaute sich wieder an, was er auf dem Teller hatte.

Das brachte mich auf eine Idee. Ich ging durch den Gastraum zu ihm hin, baute mich vor seinem Tisch auf und fragte ihn auf deutsch, ob er das Omelett empfehlen könne.

Er sah mich an und sagte: »Wie? Sprechen Sie kein Englisch?«

Ich produzierte ein Lächeln, wiewohl mir nicht danach zumute war, diesen Mörder anzulächeln, und plapperte in fröhlichem Eng-

lisch drauflos: »Wollte fragen, ob das Omelett okay ist. Sony, aber ich war die ganze Zeit mit diesen Leuten unterwegs, da spricht man schon automatisch deutsch.«

Er brummte nur. »Das Omelett ist nicht schlecht.«

»Vielen Dank. Mit einem Bier kriegt man's sicher runter.« Ich setzte mich an den Nebentisch, dicht neben ihn.

Er wandte sich ab und sprach leise mit dem Araber. Die Sonne hatte Kissack nichts erspart. Er hatte Sonnenbrand im Gesicht, die Haut schälte sich. Das tat mir gut - seinen Mörderlohn verdiente er sich nicht auf die leichte Tour. Der Kellner kam, ein Flugzeug dröhnte niedrig über die Stadt. Kissack machte eine hastige Bewegung, der Araber stand auf und ging hinaus. Ich bestellte mir ein Bier und ein Omelett. Ich drehte mich um und schaute durch das Fenster hinter mir. Der Araber ging zum Fort hinaus

Bald kam auch das Bier, ein nicht allzu sauberes Glas wurde mir hingestellt. Ich schenkte mir aus der Bierflasche ein und fragte mich, wie ich Kissack angehen sollte. Byrne hatte gut reden: »Dann setzt du dich zu ihm und quetscht ihn aus.« So weit war ich nun, aber wie weiter? Ich konnte ihn ja nicht gut fragen: »Na, wie läuft denn so das Killergeschäft?«

Aber irgendwie mußte ich anfangen, und die alten Maschen sind vielleicht immer noch die besten. Also fragte ich dummdreist: »Haben wir uns nicht schon einmal gesehen?«

Er brummte und sah mich von der Seite an. »Woher kommen Sie denn?«

»Aus dem Norden. Über den Col des Chandeliers.«

»Da bin ich nie gewesen.« Er wandte sich wieder seinem Teller zu.

Ich blieb am Mann. »Dann muß es in England gewesen sein.«

»Nein«, sagte er patzig und sah nicht einmal mehr hoch. Ich trank von meinem Bier. Verdammter Byrne! Wie gut hatte sich der Plan angehört; Landsleute, die sich auf Reisen treffen, plaudern doch sonst immer gern ein bißchen. Aber Kissack war schlecht gelaunt, mürrisch und höchst ungesellig. »Ich hätte schwören können...«, sagte ich.

Kissack blaffte mich an. »Hören Sie mal zu, Mensch - ich war seit zehn Jahren nicht mehr in England!« Das war eine deutliche Abfuhr. Für ihn war das Thema beendet.

Ich trank, ich wartete auf mein Omelett, ich war sauer auf Kissack. Ich wollte eben schwereres Geschütz auffahren, als jemand durch den Gasträum »Herr Stafford!« rief. Ich zuckte zusammen.

Schäffer kam auf mich zu. Ich warfeinen Seitenblick auf Kissack, aber offenbar bedeutete ihm mein Name nichts. Ich atmete auf

»Hallo, Helmut!« sagte ich und hoffte, daß diese Vertraulichkeit ihn nicht überraschte. »Wie wär's mit einem Bier?« Er setzte sich zu mir, und im gleichen Augenblick bedauerte ich auch schon meine Einladung. Schäffer konnte mir unwissentlich ein Bein stellen, indem er verriet, daß ich nicht zu seinem Verein gehörte. Zum Glück war sein Englisch nicht sehr gut.

»Hat alles geklappt im Fort?« fragte ich ihn auf deutsch.

Er hob die Schultern. »Die haben jetzt keine Zeit für uns. Aus Agades ist ein Flugzeug angekommen, um einen Kranken auszufliegen. Ich habe die Pässe im Fort gelassen; ich hole sie erst später ab.«

Der Kellner stellte ein Omelett vor mich hin, und ich bestellte ein Bier für Schäffer. Kissack bestellte sich auch noch ein Bier, also wollte er noch eine Zeitlang bleiben. Ich ging ihn noch einmal an: »Aber wissen Sie, ich habe Sie doch schon irgendwo einmal gesehen.«

Er gab ein paar gelangweilte Töne von sich.

»Kann es nicht in Tamanrasset gewesen sein? Sie fuhren da einen Rangerover.«

Das saß. Er wurde sehr still, führte sein Glas halbwegs zum Mund und nicht weiter. Mit versteinertem Blick nahm er an mir Maß. »Wor-auf wollen Sie eigentlich hinaus, Sportsfreund?«

»Ach, nichts«, sagte ich kühl. »So was macht mich halt nervös. Aber nun freue ich mich, daß ich mich doch nicht getäuscht habe. Sie waren also in Tamanrasset.«

»Na wenschon? Was geht das Sie an?«

Ich griff mein Omelett an. »Nichts.« Ich wandte mich Schäffer zu und sprach wieder deutsch. »Was ich noch sagen wollte - Rhossi, Ihr Reisebegleiter, ist schon hier in Bilma. Jemand sagte mir, er warte auf eine deutsche Gruppe; ich nehme an, das sind Sie. Haben Sie ihn schon gesprochen?« Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Kissack mich anstarrte. Ich konnte nur hoffen, daß er kein Wort Deutsch sprach.

Schäffer schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich kampiert er in Kalala bei den Salzwerken.«

Nun nahm ich wieder Kissack unter Beschuß. »Ich habe gerade meinen Freund Helmut gefragt, ob er schon unseren Reiseführer gesprochen hat. Man braucht nämlich einen Reiseführer, wissen Sie, wenn man durch die Tenere will.«

»Wann waren Sie in Tamanrasset?« fragte Kissack plötzlich.

»Offenbar, als Sie auch da waren«, sagte ich. »Ach, da fällt mir gerade ein - haben Sie etwas von dem Burschen gehört, der in Tam verschwunden ist? Ebenfalls Engländer. War eine ziemliche Aufregung, als ich abfuhr.«

Kissack machte sich die Lippen feucht. »Wie hieß denn dieser Engländer?«

»Wilson«, sagte ich. »Nein, das stimmt nicht. Williamson? Nein, auch nicht. Mein Gedächtnis spielt mir wirklich Streiche. Erst diese Sache mit Ihnen, jetzt dieser Engländer - wie hieß er doch gleich?« Ich zog die Stirn in Falten. »Billson!« sagte ich triumphierend. »Ja, so hieß er. Die Polizei war ziemlich aus dem Häuschen, aber Sie wissen ja, wie diese Algerier sind. Verdammte Bürokraten mit Maschinenpistolen!«

Der Kellner stellte eine Flasche Bier und ein Glas vor Schäffer auf den Tisch und auch eine Flasche vor Kissack. »Was ist mit diesem Billson passiert?« Seine Stimme war mehr als beherrscht.

Ich antwortete nicht gleich. Ich stopfte mir ein Stück Omelett in den Mund. Nun hatte ich Kissack so fest an der Angel, daß er Fragen stellte, das war schon ein Fortschritt, und das Omelett war wirklich nicht schlecht. Ich schluckte und sagte: »Er ist ohne Geneh-

migung in den Atakor gefahren und nicht mehr zurückgekommen. Die wildesten Gerüchte liefen in der Stadt um, als ich abreiste.«

»Was für Gerüchte?«

»Ach, das Übliche, wenn so etwas passiert. Zum größten Teil natürlich völlig unglaublich.«

Jetzt zappelte er schon ganz schön, denn er fragte noch einmal: »Was für Gerüchte?«

Ich zuckte die Achseln. »Also, zum Beispiel hörte ich einmal, sein Landrover wäre völlig ausgebrannt hinter dem Assekrem gefunden worden. Kennen Sie die Gegend?«

»Nicht sehr gut«, sagte Kissack verkrampft.

»Das ist wirklich ein verdammt gutes Omelett«, sagte ich. »Ja, und dann sagten die Leute auch, der Leichnam wäre rausgeholt worden und dieser Billson wäre an einem Sonnenstich gestorben. Aber dann sagten andere Leute, nein, er wäre noch am Leben gewesen, als man ihn fand, aber es hätte jemand auf ihn geschossen. Wie gesagt, lauter unglaubliches Gewäsch. So etwas passiert doch heutzutage gar nicht mehr, meinen Sie nicht? Die Wüste ist doch jetzt ziemlich zivilisiert.«

»Worüber sprechen Sie?« fragte SchäFFer. Er grinste. »Ich spreche Tamachek besser als Englisch. Ich höre die ganze Zeit Tamanras-set und Atakor und Assekrem.«

»Ach, es geht da um einen Engländer, der in der Nähe von Tarn verschwunden sein soll.«

Kissack machte ein finsternes Gesicht. »Gibt's auch Gerüchte darüber, was schließlich aus diesem Billson geworden ist?«

»Zuletzt habe ich gehört, er läge unter Polizeibewachung in Tarn im Krankenhaus - Hausarrest, gewissermaßen. Aber das ist sicher auch wieder nur so ein Gerücht.«

Kissack schieg und goß sich endlich sein Bier ein. Er dachte scharf nach, fast konnte man sehen, wie sich die Rädchen in seinem Gehirn drehten. Ich wandte mich wieder SchäFFer zu und sprach mit ihm - auf deutsch - über die Probleme einer Tenere-Durchquerung. Einige Zeit später sagte Kissack: »Stafford - Sie heißen doch Stafford,

oder?«

»Ja, was ist?«

»Wie sind Sie von Tarn hierhergekommen?«

Das war eine verdammt gute Frage. Ich versuchte, mir die Landkarte wieder vor Augen zu führen, und sagte wie nebenbei: »Von Tarn aus bin ich nach Djanet geflogen und dann mit der Reisegesellschaft nach Süden gekommen. Warum?«

»Was haben Sie in Tarn gemacht?«

»Ich wüßte nicht daß Sie das etwas anginge, aber ich interessiere mich für Charles de Foucauld; ich wollte sehen, wie und wo er gelebt hat.«

Kissack sagte: »Sie sind ein verdammter Lügner!« Er nickte zu Schaffer hin. »Die Reisegruppen, die von Djanet herunterkommen, müssen sowieso durch Tarn. Warum also sollten Sie zweimal in Tarn gewesen sein?«

Ich stand langsam auf. »Weil ich mich in Agades von der Gruppe trennte und nach Kano weiterreiste. Deshalb. So - und nun stehen Sie von Ihrer verdammten Bank auf und zeigen Sie, daß Sie ein Kerl sind. Lügner lasse ich mich von niemandem nennen!«

Kissack sah zu mir hoch, rührte sich aber nicht. Schaffer sagte: »Was ist los?« Den Wortwechsel hatte er nicht mitbekommen, aber was in der Luft lag, war auch ohne Sprachkenntnisse zu verstehen.

»Dieser Mann hat mich einen Lügner geschimpft!« schrie ich. Plötzlich überkam mich eine solche Wut auf Kissack, daß ich ihm mit bloßen Händen ans Fell wollte. Ich packte ihn am Hemd und riß ihn hoch. Der Tisch stürzte um, Glas zersplitterte am Boden. Kissack griff mit der Hand in seine Jacke; ich rammte ihm meinen Ellbogen in die Rippen und spürte, daß er da eine Waffe hatte.

Schaffer packte mich von hinten und drängte mich zur Seite. »Herr Stafford, machen Sie doch hier keinen Ärger«, sagte er, sein Mund war dicht neben meinem Ohr. »Das Gefängnis hier ist nicht sehr gut.«

Kissack hielt seine Hand unter der Jacke. Ich schüttelte Schaffer ab und drohte Kissack mit dem Finger. »Sie wollen auch keine Po-

lizei hierhaben, stimmt's? Nicht mit diesem Ding da in der Jacke. Da hätten Sie allerhand zu erklären.«

Der Barmann kam mit einem Stück Eisenrohr in der Hand von hinten heran, blieb aber stehen, als SchäFFer auf arabisch auf ihn einredete. Kissack zog seine Hand leer aus der Jacke. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden.« Mit flatterndem Blick sah er auf den Barmann. »Das ist sowieso ein verdammt lausiger Laden.« Er steckte seine Hand in die Tasche, zog ein paar Geldscheine heraus und warf sie auf den Boden. Dann ging er. Irgendwo hörte ich jemanden auf deutsch sagen: »Da prügeln sich ein paar Engländer - Besoffene wahrscheinlich.«

»Herr SchäFFer«, sagte ich, »sagen Sie dem Wirt, daß ich für den Schaden aufkomme. Ihr Arabisch ist besser als mein Französisch.«

Er nickte und gab ein paar rachenkratzende Sätze auf arabisch von sich. Der Barmann nickte kurz und unfreundlich, hob das Geld vom Boden auf und verzog sich wieder hinter seine Theke. SchäFFer sagte: »Brechen Sie hier lieber keinen Streit vom Zaun, Herr StaffFord.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist nicht sehr klug von Ihnen.«

»Ich bin provoziert worden«, sagte ich. Ich schaute durchs Fenster und sah Kissack auf den Haufen schmutzfarbener Häuser zugehen, die Bilma darstellten. Die Sache war verpatzt. Ich hatte nichts Wertvolles aus ihm herausgebracht. Schlimmer: Nun hatte er sicher Verdacht geschöpft.

Aber vielleicht war doch noch etwas aus der Situation herauszuholen. Ich mußte nur schnell sein. Ich ging an die Theke und legte einen Geldschein hin. Der Barmann sah mich an und zuckte mit keiner Wimper. Also legte ich ihm noch einen Schein hin. Ich mußte noch zweimal Scheine hinlegen, bis er endlich einmal kühl nickte. Schnell ging ich auf die Straße, sah mich nach Kissack um. Wenn ich ihn allein erwischte, würde er mir noch allerhand erzählen müssen - Pistole hin oder her.

24. Kapitel

Bilma muß nach alten Plänen des Dädalusschen Labyrinths erbaut worden sein: keine Straßen, nur ein Gewirr von Gassen und Durchgängen; ich wäre nicht besonders erstaunt gewesen, den Mi-notaurus um die nächste Ecke biegen zu sehen. Es war nicht leicht, Kissack im Auge zu behalten; zweimal verlor ich ihn und mußte kreuz und quer nach ihm suchen. Nicht, daß er versucht hätte, mich abzuschütteln - er sah sich kein einziges Mal nach einem möglichen Verfolger um. Nein, ich glaube, er verlieb sich selber ein paarmal; ich möchte schwören, daß wir dreimal an derselben Ecke vorbeikamen. Ich folgte ihm immer tiefer in das Gewirr. In den Gäßchen waren kaum Leute, und die paar, denen ich begegnete, starrten mir ohne Neugier entgegen. Sie sahen aus wie die Leute in Fa-chi, die Byrne Kanuri genannt hatte. Immer wieder kam ich an unbebauten Stellen vorbei, wo Schafe oder Ziegen angebunden waren oder Hühner scharrtten, aber meistens sah ich nur Lehmmauern mit versteckten Türen. Unter einem tüchtigen Regenschauer hätte sich diese Stadt wahrscheinlich über Nacht wieder in den Staub aufgelöst, aus dem sie entstanden war.

Als ich wieder einmal an einer Mauerecke hinter Kissack herspähte, öffnete er eben eine Tür, hinter der er verschwand. Ich ging ihm nach, schaute mir die Tür und die fensterlose Mauer an. Zu schwer konnte es nicht sein, über die Mauer zu klettern, aber ob es klug gewesen wäre, meine Einbrechernummer am hellichten Tag vorzuführen, war eine andere Frage; das hätte selbst ein hirnleerer Kanuri als asozial empfunden. Unbequemerweise war am Ende der Gasse auch schon ein zahnloser Tattergreis stehengeblieben und glotzte mich an.

Ich war noch unschlüssig, aber dann nahm mir eine Stimme die Entscheidung ab. Die Stimme drang von der Ecke, um die ich gebogen war, zu mir und sagte auf französisch: »Warum hat er denn nicht im Restaurant gewartet?«

Jetzt blieb mir nur noch eins. Ich stieß die Tür auf und glitt ins

Haus. Ich stand in einem Innenhof, der gerade groß genug für Kissacks Landrover war - damit war er allerdings auch schon ausgefüllt. Ich warf mich unter den Wagen - mit einem Dankgebet an die Hersteller für die großzügige Bodenfreiheit. Ich hatte mich in meinem Schlupfloch kaum häuslich eingerichtet, da ging auch schon die Tür weit auf und mehrere Männer traten in den Hof. Ich verdrehte mir den Kopf, zählte die Füße, teilte durch zwei - vier Männer.

»Wo ist denn nun Kissack?« fragte der Mann, der vom Restaurant gesprochen hatte. Er sprach immer noch Französisch. Jetzt schrie er: »Kissack!«

»Ich bin im Haus!« kam Kissacks Stimme.

Der französischsprechende Monsieur verwandelte sich in einen englischsprechenden Gentleman. Nein, Gentleman nicht: »Kommen Sie sofort raus!« blaffte er. Eine Tür schlug zu, ein fünftes Fußpaar trat in mein beschränktes Blickfeld - Kissacks Füße. »Wenn Sie sich einbilden, daß ich auch nur einen Fuß in diese flohverpestete Hundehütte setze, erliegen Sie einem bedauerlichen Irrtum.« Der Ton wäre als leicht angewidert und die Stimme als typisch für die affige Modulation der BBC-Nachrichtensprecher zu bezeichnen gewesen.

»Hallo, Lash«, sagte Kissack.

»Sparen Sie sich Ihr Hallo«, sagte Lash. »Und für Sie immer noch *Mister Lash*.« Er verfiel wieder ins Französische. »Verzieht euch für die nächste halbe Stunde«, scheuchte er seine Begleiter. »Aber bleibt auffindbar.«

»Wie wär's mit dem Restaurant?« fragte einer.

»Von mir aus. Aber bleibt gefälligst dort sitzen.« Die drei gingen, und die Tür schlug zu.

Lash sagte: »Womit, zum Teufel, verbringen Sie eigentlich Ihre Zeit, Kissack?«

»Ich tue, was mir gesagt wird«, sagte Kissack bockig.

»Einen Mist haben Sie gemacht!« explodierte Lash. »Wir haben einen Vertrag über die Liquidierung Billsons - und der Mann läuft immer noch putzmunter in der Gegend herum. Wieso?«

»Herrgott, das weiß ich doch nicht! Er müßte wirklich tot sein.

Ich hab' ihn in der gottverdammtesten Gegend erschossen, die es gibt. Er *kann* da nicht rausmarschiert sein.«

»Also hat er Hilfe gehabt. Und als nächstes startet einer eine Reklamekampagne für dieses verdammte Flugzeug. Reklame! Menschenskind - Flugblätter in der ganzen verdammten Wüste! Kissack, unser Plan sah vor, keinerlei Aufmerksamkeit auf dieses Flugzeug zu lenken. Und was passiert? Dank Ihrer hervorragenden Arbeit sucht nun jeder verdammte Araber nebst Familie nach dieser Maschine.«

»Dafür kann ich doch nichts!« schrie Kissack. »Von diesem Byrne habe ich nichts gewußt.«

»Ist das der Mann, der die Flugblätter verteilen läßt?«

»Ja. Ein verkalkter Yankee, der auf Eingeborener macht.«

»Ich hab' keine Lust, hier herumzustehen und mir das Gehirn braten zu lassen«, sagte Lash. »Steigen Sie in den Wagen.«

Der Rangerover schaukelte auf seiner Federung. Ich nahm die Gelegenheit wahr, es mir bequemer zu machen und vor allem von dem Stein abzurücken, der sich mir zwischen die Rippen drückte. Durch Lash änderte sich alles. Kissack hatte zweimal versagt und daraufhin Verstärkung angefordert - und gekommen war der Boß persönlich. Nach allem, was ich hörte, hatte Lash deutlich mehr Biß als Kissack.

Und hören konnte ich sie immer noch, denn sie hatten die Fenster offenstehen. Lash sagte: »Als ich von den Flugblättern erfuhr, gab ich Ihnen Anweisung, in Agades zu bleiben. Aber was passiert? Ich komme an und muß feststellen, daß Sie in diese verdammte Wüste abgebraust sind. Und als nächstes müssen wir uns erzählen lassen, daß Bailly in eine Karambolage geraten ist. Wie ist das eigentlich passiert?«

»War kein Unfall«, sagte Kissack. Dann berichtete er, wie er uns überfallen hat. »Ich hatte die ganze Bande festgenagelt - alle, bis auf einen, der mir entwischt ist. Zu Fuß kann er nicht weit kommen, dachte ich mir. Die Burschen hatten keine Chance mehr. Da schreit sich Bailly plötzlich seine verdammte Seele aus dem Leib.«

»Was war passiert?«

»Weiß der Teufel! Der Araber hat ihm was verpaßt. Was oder wie, weiß ich nicht, aber seinen Fuß ist er los. Bailly humpelte im Sand herum wie Rumpelstilzchen und jammerte sich einen ab; der Araber verduftete. Wir haben noch hinter ihm hergeballert, aber er ist verduftet.«

»Schiß haben Sie gehabt«, sagte Lash.

»Schiß hätten Sie auch gehabt, wenn Sie Baillys Fuß gesehen hätten«, konterte Kissack. »Er hat überhaupt nicht aufgehört zu schreien. Mußte ihm eins über den Schädel ziehen, damit er still war.«

»Sie haben ihn dann in den Wagen gesetzt und nach Bilma gebracht. Kissack, Sie sind ein Dummkopf.«

»Was hätten wir denn sonst machen können?«

»Wenn Ihnen Baillys Geschrei auf die Nerven ging, hätten Sie ihn ja umlegen können. Dann hätten Sie sich auch weiter um die Bande kümmern können. Sie hatten sie doch festgenagelt, wie Sie behaupten.«

»Herrgott noch mal, Sie...« Kissack blieb die Stimme weg. »Sie sind ein eiskalter Bastard.«

»Ich bin ein Realist«, sagte Lash. »Was waren das überhaupt für Leute, mit denen Sie sich da angelegt haben?«

»Der eine war Byrne, der Mann, der die Flugblätter verteilen läßt. In Agades hatte er mich für dumm verkaufen wollen, aber das hatte ich durchschaut. Und der andere war mit Sicherheit Billson. Außerdem waren noch zwei Araber dabei.«

»Araber oder Tuaregs?«

»Wen interessiert das? Für mich sehen die alle gleich aus.«

»Ich wiederhole, Kissack - und ich wiederhole mich nicht gern -, Sie sind ein Dummkopf, Kissack. Trugen die Männer Schleier?«

»Byrne - ja. Und noch einer. Der dritte, der Bailly erwischt hat, trug keinen Schleier.« Eine Pause trat ein, wohl, weil Lash nachdenken mußte. Dann sagte Kissack patzig. »Aber das ist doch egal. Mensch, ich hab' diese Wüste so was von satt!«

»Schnauze!« Lash mußte weiter nachdenken. Schließlich sagte er: »Was ist aus den Männern geworden?«

»Keine Ahnung. Hier sind sie nicht. Den Toyota hab' ich ganz schön zusammengeballert. Von den Reifen ist nur einer heil geblieben. Und aus diesem verdammten Sand kommt keiner mehr raus, Mr. Lash.«

»Das haben Sie schon einmal gesagt, da ging's um Billson, und da haben Sie sich auch geirrt.« Lash machte aus seiner Verachtung keinen Hehl. »Jede Wette, daß Sie sich auch diesmal irren. Weil Sie ein Dummkopf sind. Vor dem Abflug von Algier habe ich mir die Mühe gemacht, Erkundigungen über diesen Amerikaner, diesen Byrne, einzuziehen. Der Mann lebt seit fünfunddreißig Jahren in der Wüste, Kissack! Die Algerier mögen ihn nicht besonders, aber er hat Freunde, große Nummern in der Politik, also kann er sich halten. Aber die meiste Zeit lebt er hier in Niger. Wenn Sie ihn nicht umgelegt haben, dann würde ich sagen, ist er auch aus der Wüste rausgekommen, denn da kennt er sich aus. Haben Sie ihn umgelegt?«

»Nein«, sagte Kissack unwirsch.

»Morgen fahren wir raus, und dann will ich einen zerschossenen Toyota einsam in der Wüste liegen sehen und ein paar Leichen in zumutbarer Entfernung. Aber wehe, da ist nichts. Dann werden Sie sich wünschen, Sie wären an Baillys Stelle.«

»Der Toyota wird dastehen, Mr. Lash. Ich weiß, wo meine Kugeln getroffen haben.«

»Wetten Sie nicht zu hoch darauf«, sagte Lash kühl. »Ich setze nämlich dagegen. Der Wagen wird nicht mehr dastehen. Aber hatte ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollten in Agades auf mich warten? Warum sind Sie nicht dortgeblieben?«

Kissack bekam einen Anfall von Mut. »Erinnern Sie sich nicht mehr, was Sie mir gesagt haben? Sie sagten, wir hätten einen Vertrag über die Liquidierung von Billson, und Sie fragten, wieso er noch am Leben sei. Ich habe nur meine Arbeit gemacht.«

»Großer Gott!« Lash wurde nun heftig. »Durch diese Flugblätter hat sich doch alles geändert! Das hätte selbst ein Kretin wie Sie kapiieren müssen. Billson tot oder lebendig - das ist doch jetzt völ-

lig wurscht. Das Flugzeug wird nun auf jeden Fall gefunden. Und damit sitzt mein Auftraggeber in der Klemme. Und das wird ihm wenig Spaß machen.«

»Wenn ich Byrne erwischt hätte, dann hätte es auch keine Belohnung für die Auffindung des Flugzeugs gegeben. Deshalb war ich hinter ihm her.«

»Mit >Wenns< gebe ich mich nicht ab«, sagte Lash. »Ich brauche Gewißheit. Und im übrigen irren Sie sich schon wieder. Wenn das abgestürzte Flugzeug Byrne ein paar tausend Pfund wert ist, dann wird sich jeder, der es findet, ausrechnen können, daß es auch einem anderen etwas wert ist, ob da nun ein Byrne ist oder nicht. Ich sage Ihnen, das Flugzeug wird gefunden werden, und man wird davon sprechen.«

»Was ist bloß an diesem verdammten Flugzeug dran?«

»Das ist nicht Ihre Sache.« Lash schwieg wieder. Schließlich sagte er: »Haben Sie eine Ahnung, warum Byrne und Billson sich plötzlich in dieser Richtung davongemacht haben? Wissen Sie, wohin sie unterwegs waren?«

»Ich hab' die beiden nicht gefragt.«

»Sie stochern wieder mit einer viel zu kurzen Stange im viel zu dicken Nebel«, sagte Lash bissig. »Von jetzt an wird anders gearbeitet. Ich wette, daß Byrne und Billson immer noch in der Nähe sind. Wir werden sie finden. Und Sie machen keinen Finger gegen ihn krumm, hören Sie? Im Gegenteil, wenn sie in Schwierigkeiten geraten, helfen wir ihnen sogar. Kapiert?«

»Mensch - in der einen Minute motzen Sie mich an, warum die Heinis noch nicht krepieren sind, und in der nächsten Minute soll ich sie in den Arm nehmen und ihnen die Nase putzen.« Kissack war angewidert.

Lash brachte viel Geduld auf »Wir wissen doch nicht, wo das Flugzeug ist, oder? Aber Byrne weiß es vielleicht schon - dank seines Reklamefeldzuges. Also lassen wir ihn die Kiste finden, und wenn nötig, helfen wir ihm sogar dabei. Und damit schlagen wir dann Byrne, Billson und das Flugzeug, alles zusammen, mit einer Klap-

pe.«

»Bravo!« sagte Kissack.

»Und damit Sie nicht wieder Mist bauen, bin ich dabei«, sagte Lash.
»Fällt Ihnen sonst etwas ein, was ich wissen muß? Egal, wie unwichtig es Ihnen scheint.«

»Eigentlich nichts. Außer, daß in Tamanrasset allerhand komische Gerüchte in Umlauf sind.«

»Welche Gerüchte?«

»Zum Beispiel, daß Billson in Tarn in einer Art von Gefängnis-lazarett liegen soll. Aber das kann ja nicht sein, wenn er in der Tenere war.«

»Wann haben Sie das gehört?«

»Heute - hier im Restaurant. Ein englischer Tourist, der mit deutschen Touristen unterwegs ist, hat da dumm herumgequatscht. Billson am Sonnenstich gestorben, Billson am Leben, aber mit einer Kugel im Leib; Billson am Leben, aber im Gefängnis - jede Menge Gerüchte, wie dieser Bursche, dieser Stafford, erzählt.«

»Was?«

»Er hat gesagt, es wären alles nur Gerüchte. Genaues weiß man nicht.«

»Was war das für ein Name, den Sie da genannt haben?«

»Wessen Name?«

»Dieser englische Tourist, verdammt noch mal! Wovon reden wir denn sonst?«

»Ach der! Stafford nennt er sich. Das heißt, vorgestellt hat er sich nicht, aber sein deutscher Freund hat ihn Stafford genannt.«

»Ach du großer Gott!« sagte Lash still vor sich hin.

»Und er hat auch auf Stafford reagiert, als ich ihn ansprach. Ist das wichtig?«

»Hat er gesagt, woher er gekommen ist? Sie sagen, er wäre in Tamanrasset gewesen?«

»Er kam von Djanet runter, mit den Deutschen. Er wäre von Tarn nach Djanet geflogen, hat er gesagt. Ich fand das ein bißchen komisch, aber er hatte eine Erklärung dafür. Er würde sich in Agades

von den Touristen trennen und nach Kano Weiterreisen, hat er gesagt.«

»Und er hatte einen deutschen Freund?« Das schien Lash zu verwirren.

»Richtig. Der Reiseleiter. Die beiden haben auch eine Menge deutsch gequatscht. Sie sprachen davon, einen Führer für die Te-nere anzuheuern.«

»Aus dem *Norden* mit Deutschen? Aber wie...« Lash unterbrach sich. »Wann war das?«

»Gar nicht lange her. Ich bin gleich vom Restaurant hergekommen. Und ein paar Minuten daraufkamen Sie schon.«

»Dann sitzt er vielleicht noch da?«

»Er saß noch da, als ich ging.« Kissacks Stimme klang, als zuckte er die Schultern. »Wir hatten uns ein bißchen in der Wolle; er ist mir ziemlich auf den Wecker gefallen.«

»Womit?«

»Das Gequatsche von den Gerüchten in Tarn hat mich nervös gemacht.«

»Wie es scheint, verfügen Sie doch über einige Phantasie. Kommen Sie. Schauen wir, ob er noch im Restaurant sitzt.«

»Wer ist dieser Mann?« fragte Kissack.

Sie stiegen aus dem Rangerover und gingen über den Hof. »Dieser Mann«, hörte ich Lash noch sagen, »bedeutet Ärger.«

Und dann fiel die Tür in der Mauer ins Schloß.

25. Kapitel

ch kroch unter dem Rangerover vor und blickte mich um. Ein mittleres Fragezeichen, das sich während meines Lauschangriffs immer wieder in meinem Hinterkopf verhakt hatte, wollte jetzt end-

lieh wissen, wie der Rangerover in den Hof gekommen war. Durch Bilma konnte er nicht gefahren worden sein - nicht durch Gassen, die vielleicht gerade einen Meter breit waren. Das Rätsel löste sich jedoch beim Anblick einer großen Doppeltür. Ich öffnete die Flügel und schaute raus. Ich stand am Stadtrand. Das Restaurant mußte auf der anderen Seite der Stadt liegen. Um so besser.

Die fünf Kilometer nach Kalala machte ich im Dauerlauf, und in meinem Kopf fuhr Karussell, was ich gehört hatte. Am interessantesten fand ich dabei natürlich, daß Lash mich kannte - oder jedenfalls von mir wußte - und daß er überrascht war, weil ich mich in Bilma herumtrieb. Das und ein Satz, der ein paarmal gefallen war, ließen mich vermuten, daß es Lash gewesen war, der mich in Kensington zusammengedroschen hatte. Dafür schuldete ich ihm wohl noch einiges.

Als ich zur Karawane zurückkam, hatte Byrne sich schon schlafen gelegt, aber Billson war noch wach. Er sagte: »Wo waren Sie? Wohin hat er Sie gebracht?« Sein Blick fiel auf meinen englischen Anzug. »Und warum haben Sie sich umgezogen? Byrne wollte mir nichts sagen, als er zurückkam.«

Wenn Byrne es für richtig gehalten hatte, den Mund zu halten, durfte ich wohl auch nichts sagen. Paul hatte sich zwar in den letzten Tagen gebessert, aber wenn er nun erführe, was ich herausgefunden hatte, drehte er vielleicht doch wieder durch. Ich hatte jetzt immerhin den letzten Beweis, daß irgend jemand Paul um jeden Preis im Grab sehen wollte. Und allem Anschein nach spielten die Unkosten dabei keine Rolle. Ein halbes Dutzend Leute rund um die Sahara spazierenfahren und -fliegen zu lassen, ist sicher nicht das billigste Hobby auf der Welt, vor allem nicht, wenn es sich um Berufskiller handelt.

Ich sagte lässig: »Ich bin nur mal so durch Bilma geschlendert, wollte mal sehen, was es da so gibt.«

»Haben Sie den Rangerover gesehen?«

»Wenn er in Bilma ist, muß er gut versteckt sein«, sagte ich, und das war nicht einmal gelogen.

»Gibt's was Neues von Kissack?«

Weder Byrne noch ich hatten Paul davon erzählt, daß wir Kissack und Bailly in Agades begegnet waren. Ein bißchen Lüge mußte also diesmal sein - nur ein bißchen. Ich sagte: »Ich würde Kissack nicht einmal erkennen, wenn ich neben ihm stände. Und er mich auch nicht. Ruhig Blut, Paul. Hier bist du sicher.«

Ich ging zu dem Toyota, holte mir mein Tuareg-Zeug heraus und fühlte mich in der Gandura gleich viel wohler. Was Menschen wo auch immer auf der Welt an Kleidung tragen, ist im Lauf der Zeit ständig verfeinert worden und den jeweiligen landschaftlichen Gegebenheiten angepaßt. Es war einfach vernünftig, in dieser Gegend die Kleidung zu tragen, die von den Tuareg für diese Gegend entwickelt worden war. Ich fühlte mich darin nicht mehr wie auf dem Weg zu einem Faschingsball, sondern kühl und frei.

Als Paul eingeschlafen war, weckte ich Byrne und erzählte ihm alles. Als ich an die Stelle kam, an der Lash den - verspäteten - Ratschlag gab, Kissack hätte Bailly umlegen sollen, sagte Byrne ironisch: »Dieser Lash scheint eine Seele von Mensch zu sein.«

»Er bezeichnet sich als Realisten«, sagte ich und fuhr fort. Als ich geendet hatte, sagte Byrne: »Gut gemacht, Max; aber du hast auch verdammtes Schwein gehabt.« »Und ob«, gab ich zu. »Am Anfang habe ich eine Menge verpatzt.« »Glück liegt nie auf einer Einbahnstraße. Nimm einmal Billson -er kann von Glück sagen, daß du ihn seit England verfolgst. Sonst war er schon in der Koudia verreckt.« Ich lächelte. »Wir haben beide Glück, daß du bei uns bist, Luke.« Er brummte nur. »Eins versteh ich nicht. Du hast einen Vertrag erwähnt. Was ist das für ein Vertrag?«

»Du bist zu lange von der Zivilisation weg. Das ist ein Wort aus dem amerikanischen Unterwelt]argon. Wenn du einen Mann umlegen willst und nicht den Nerv hast, es selbst zu tun, setzt du einen >Vertrag< auf Pauschalbasis auf- einen >contract<.«

»Das nennst du Zivilisation? Wenn hier draußen einer einen töten will, dann macht er das selber - wie Konti.«

Ich lächelte, aber diesmal geriet es mir etwas sauer. »Das nennt man eben Arbeitsteilung.«

»Das bringt uns wieder auf die große Frage zurück«, sagte Byrne. »Wer will Paul umlegen lassen? Und eine noch größere Frage, jedenfalls für mich: Wer will mich umlegen lassen?«

»Ich glaube, ich stehe jetzt auch auf der Liste«, sagte ich. »Ich weiß es nicht, Luke. Aber ein Name, der mir immer wieder in den Sinn kommt, ist Sir Andrew McGovern.«

»Ein britischer Sir!« sagte Byrne erstaunt.

»Ich habe dir noch nie viel vom englischen Teil der ganzen Geschichte erzählt«, sagte ich. »Aber da du nun auch auf Lashs Liste stehst, mußt du alles wissen.« Ich erzählte ihm alles, was mir bekannt war, dann sagte ich: »Ich glaube, Lash hat mich zusammendreschen lassen. Nicht jeder >contract< wird gleich fürs Umlegen ausgeschrieben. Man wollte mir einen Denkkzettel verpassen.«

»Und dieser McGovern?«

»Alle Spuren führen zu ihm.« Ich zählte die einzelnen Punkte an den Fingern ab. »Zuallererst hat McGovern unserem Paulchen einen Job gegeben und ihn unverschämt überbezahlt. Als Paul seinen Anfall kriegte und verduftete, hat McGovern den Werkschutzvertrag mit meiner Firma gekündigt. Und zwar für die gesamte Wensley-Gruppe. Für die >Franklin-Technik< allein konnte er ihn nicht kündigen, das hätte verdächtig ausgesehen, verstehst du? Er wollte verhindern, daß ich mich zu intensiv um Paul und seine Verhältnisse kümmere, und im Augenblick war das die beste Methode. Dann hat er versucht, Pauls Schwester mit einer Versetzung nach Kanada aus dem Weg zu schaffen, ehe ich sie aufsuchen konnte. Das klappte nicht, also ließ er den Plan fallen und behielt sie in England. Und genau zu diesem Zeitpunkt wurde ich verhauen und damit gewarnt. Alles geht auf McGovern zurück.«

»Okay«, sagte Byrne. »Aber nun mußt du mir auch noch sagen, warum das alles so ist. Warum sollte ein geadelter Brite sich wegen

eines Flugzeugs, das 1936 abgestürzt ist, in die Hosen machen?»

»Der Teufel soll mich holen, wenn ich's weiß. Aber wenn ich wieder nach London komme, wird mir Andrew McGovern sehr viele Fragen bis zu meiner vollsten Zufriedenheit beantworten müssen.«

»Das formulierst du besser anders«, sagte Byrne trocken. »*Falls* du nach London heimkehrst. Wie alt ist McGovern?»

Daran hatte ich noch nicht gedacht. »Weiß ich nicht. Vielleicht fünfundfünfzig - an die Sechzig.«

»Nehmen wir sechzig an. Dann war er 1936 also achtzehn.«

Oder dreizehn - wenn wir den unteren Wert annehmen. Ich sagte: »Das gibt immer weniger Sinn. Was hätte ein Halbwüchsiger schon damit zu tun haben können?»

Byrne winkte ab. »Halten wir uns an die Gegenwart. Hast du dir Lash anschauen können?»

Ich schüttelte den Kopf. »Nur die Füße. Ich hab' unter dem Rangerover flach auf dem Bauch gelegen. Auch die anderen habe ich nicht zu sehen bekommen. Nur Kissack natürlich, und seinen arabischen Spezi.«

»Dann sind es jetzt also fünf?» Ich nickte, und er sagte: »Die müssen mit dem Flugzeug gekommen sein, das Bailly dann nach Agades ausflog. Und Lashes Plan sieht also so aus, daß nichts geschehen soll, bis wir das Flugzeug gefunden haben?»

»Im Augenblick jedenfalls. Er kann sich das immer noch anders überlegen.«

»Das Risiko müssen wir eingehen. Also, wir wissen, was er vorhat, aber er weiß nicht, daß wir das wissen; das gibt uns einen Vorteil in die Hand. Er will uns helfen, bis wir das Flugzeug finden -okay, mir soll's recht sein. Ich schlage vor, daß wir uns von ihm helfen lassen. Zu diesem Zweck muß er sich erst einmal zeigen.«

»Vielleicht. Aber vielleicht will er auch nur aus dem Hintergrund die Drähte ziehen.«

»Glaub ich nicht. Kissack wird er nicht einsetzen, denn er weiß, daß ich Kissack gesehen habe. Und Kissack weiß, daß ich versucht habe, ihn aufs Kreuz zu legen, und damit weiß Lash das ebenfalls.

Nach dem, was du mir erzählst, müssen die anderen Typen bei ihm angeheuerte Schläger aus Algier sein.«

»Oder angeheuerte Killer«, sagte ich düster.

»Würdest du ihn an der Stimme wiedererkennen?«

»Sicher. Außer, er ist so schlau und verstellt sie.«

»So weit, so gut.« Ich konnte Byrne in der Dunkelheit nicht sehen, aber in seiner Stimme klang ein Lächeln mit. »Wenn diese Typen uns folgen und uns sogar helfen wollen, Max, dann würde es mich nicht wundern, wenn sie auf einmal in verdammte Schwierigkeiten gerieten. Die Wüste kann arg gefährlich sein, besonders wenn da auch noch irgendwo ein bißchen nachgeholfen wird.«

Ich sagte: »Wieviel von alldem lassen wir Paul wissen?«

»Bist du wahnsinnig?« sagte Byrne. »Kein verdammtes Sterbenswort. Er soll froh sein, daß er mitfahren darf!«

Wir brachen am frühen Morgen auf, auch Konti war mit von der Partie. »Wir nehmen ihn bis Djado mit«, sagte Byrne. »Von dort aus geht er nach Osten, heim in die Tibesti.«

Wir fuhren offen durch Bilma und am Fort vorbei. Ich sah keinen Kissack und auch niemanden, der nach Lash aussah. Dann nahmen wir die Piste nach Norden, die das Felsmassiv des Kaouar-Gebirges umgeht - meilenweit nichts als nacktes Gestein. Hinter Bilma sagte Byrne: »Vierzig Kilometer voraus liegt der Militärposten Dirkou, dort muß ich zum Auftanken Station machen. Du fährst nicht mit rein - da wollen sie bloß wieder deine Papiere sehen, und du hast ja keine. Ich setze dich kurz davor zusammen mit Konti ab. Konti mag nämlich auch keine Soldaten.«

Als in der Ferne Palmenhaine in Sicht kamen, hielt er an. »Marchiert schnurgerade darauf zu. So gelangt ihr an die Straße auf der anderen Seite des Postens, bleibt aber außer Sicht. Wartet dort auf mich.«

Ich stieg mit Konti aus. Byrne wollte schon weiterfahren, als ihm noch etwas einfiel: »Hast du eine Flasche Whisky übrig?«

»In meiner Tasche im Wagen. Warum?«

»In Dirkou kenn ich einen Mann, der trinkt gern einen. Kleine

Geschenke erhalten die Freundschaft.« Und fort war er.

Konti und ich machten uns auf den Weg durch die Wüste, die hier, Gott sei Dank, eben war. Plötzlich bückte ich mich. Da lag etwas im Sand, das ich unbedingt aufheben mußte. Byrne hatte recht gehabt: In der Wüste bei Bilma lagen Muscheln.

Nach einer halben Stunde Mühsal erreichten wir die Piste. Das Warten begann. Wir hockten uns hinter einen günstig gelegenen Felsen. So fielen wir nicht gleich jedem zufälligen Reisenden ins Auge. Bald hörten wir Kupplungsgeräusche. Ich spähte um die Felsen -der Toyota näherte sich. Wir traten auf die Piste, und Byrne hielt eben so lange an, daß wir einsteigen konnten.

Er wies mit dem Daumen auf Dirkou, hinter uns. »Würdest du sagen, daß Lash groß ist?«

»Ich kenne nur seine Schuhgröße. Mittel, etwa.«

»Da ist ein Engländer in der Stadt. Kam zwanzig Minuten nach mir an.«

»Sag bloß nicht, in einem Rangerover.«

»Nein, in einer alten Kiste, fast so verbeult wie meine. Ziemlich groß, ziemlich breit gebaut, dunkles Haar.«

»War jemand bei ihm?«

»Zwei Typen. So, wie sie arabisch miteinander sprachen, müssen sie aus dem Maghreb sein. Aus Algier, vermutlich. Der Engländer spricht kein Arabisch, er redet französisch mit ihnen, was sie aber nicht sehr gut beherrschen.«

»Das paßt zusammen.«

»Wenn sie aus Dirkou rauskommen, werden sie mehr als zwanzig Minuten hinter uns liegen«, sagte Byrne und grinste. »Ich hatte ein freundliches Gespräch mit meinem Freund, der so gern Whisky trinkt. Jetzt ist er gerade dabei, dem Engländer höchst offiziell den Wagen auseinanderzunehmen. Der Engländer platzt fast vor Wut, was ihm aber wenig nützt. Offenbar hat Whisky doch seine Vorteile.«

»Das kann sogar sehr nützlich sein«, sagte ich nachdenklich. »Wenn dein Whiskyfreund gründlich genug sucht, findet er vielleicht so-

gar Waffen. Das würde er doch bestimmt nicht gern sehen, oder?«

»Das ist mir auch schon durch den Kopf gegangen«, stimmte Byrne fröhlich zu. »Und ebnet nicht die Pfade des Gesetzesbrechers.« Er lachte, als er mein Gesicht sah. »In der Bibel steht viel Kluges.«

Vom Rücksitz meldete sich eine Stimme. »Wovon redet ihr?« wollte Billson wissen. »Was war das für ein Mann in der Stadt?«

»Irgendein Mann«, sagte Byrne. »Hat vielleicht gar nichts mit KISSACK zu tun. Aber ich geh gern auf Nummer Sicher.«

Ich sagte: »Mach dir keine Sorgen, Paul.«

Die Piste war schlecht und wurde stetig schlechter. Hin und wieder rumpelten wir an einem Dorf mit dem unvermeidlichen Palmenhain vorbei; offenbar gab es unter den hochragenden Felsmassen des Kaouar-Gebirges Wasser, aber sich durch die Anlage von besseren Pisten das Leben leichter zu machen, war den Dorfbewohnern wohl nicht eingefallen.

Wir bewegten uns den ganzen Tag vorwärts, aber nicht nur die Fahrspur wurde immer schlechter, sondern auch das Wetter. Wind kam auf, der den Sand wie einen Dunst, der die Sonne trübt, in die Luft trieb, und Staub drang überall in den Wagen ein. Auch hier erwies sich der Tuareg-Schleier wieder einmal als äußerst praktisch; enger schlang ich mir die Tuchbahnen ums Gesicht.

Das Unheil ereilte uns am späten Nachmittag. Aus den hinteren Bereichen des Wagens drang ein mahlendes Geräusch, und mit Bocksprüngen kam der Toyota im weichen Sand zum Stehen. »Verdammt Hyänenmist«, sagte Byrne. »Da muß was mit der Kurbelwelle sein.«

Wir stiegen aus und sahen uns den Schaden an. Die Hinterräder waren bis fast zu den Achsen in den feinen Sand eingesunken, es würde, selbst wenn die Kurbelwelle heil war, eine Heidenarbeit sein, den Wagen wieder freizukriegen. Und wenn die Kurbelwelle hin war, steckten wir wohl für alle Zeiten fest. Byrne schien sich nicht allzu viele Sorgen zu machen; er kramte zwei Wagenheber aus den unauslotbaren Tiefen des Toyota-Laderaums hervor und legte sie in den Sand. »Nun artet unser Ausflug in harte Arbeit aus«, sagte er. »Holt mal die Sandleitern vom Dach.«

Ich machte mit Paul die Sandleitern los, und Byrne sah Paul nachdenklich an. »Tust du mir einen Gefallen?« fragte er.

»Klar. Was denn?«

»Steig auf die Anhöhe dahinten und halt die Augen offen. Wenn du Leute kommen siehst, gibst du Zeichen.«

Pauls Blick fiel auf Konti. »Könnte er das nicht besser?«

»Ich brauch Konti hier unten«, sagte Byrne.

»Ich geh schon«, sagte Paul und lief die Spur zurück.

Byrne lachte. »Niemand hält so scharf Ausguck wie Paul. Denn niemandem ist die eigene Haut so teuer wie ihm.«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich halte meine Haut auch für ziemlich wertvoll.«

Eine Stunde später wußten wir genau, wie schlimm es um uns stand, und zwar sehr schlimm. »Das Differential ist völlig im Arsch«, sagte Byrne. »Kein Wunder, daß es Töne von sich gegeben hat wie die Kaffeemühle bei meinem Alten damals zu Hause in Bar-Harbor. Die hat auch nie eine verdammte Kaffeebohne kleingekriegt.«

Ich betrachtete finster den aufgebockten Toyota. »Wie kommen wir nun weiter? Wieder mal zu Fuß?«

»Ein Stück voraus liegt ein Ort namens Seguedine. Etwa zehn Kilometer. Viel ist da nicht zu finden, aber vielleicht ein Kamelgespann, das uns rauszieht.«

»Und dann? Das Differential ist hin. Eine Werkstatt gibt's wohl nicht in Seguedine?«

Byrne lachte. »Kaum. Aber ich hab' ein Ersatzdifferential im Wagen. Die Mistdinger gehen immer kaputt, da hab' ich's mir angewöhnt, immer eins als Reserve mitzunehmen. Aber ich möchte gern unter ein Dach kommen, ehe ich's auswechsle. Wird bis zum Abend ganz schön stürmisch werden, und der verdammte Sand dringt überall ein. Das ist schlecht für ein Differential.«

»Also gut. Wer marschiert los? Ich kann die Sprache nicht.« Byrne grinste. »Ich hab' schon vor einer halben Stunde Konti losgeschickt. Ich wußte, was ich unterm Wagen zu sehen bekommen würde.«

Ich sah mich um und tatsächlich. Konti war weg. Aber nun stürzte Billson außer Atem die Anhöhe herab. »Da kommen Leute!« schrie er. »In mindestens fünf Minuten sind sie hier!«

Er stolperte uns fast in die Arme. »Und wie sieht das aus, was da kommt?«

»Ein Wagen. Ich glaube, der Wagen, den wir in Dirkou gesehen haben.«

Byrne ließ seinen rechten Arm unter der Gandura verschwinden, und als der wieder zum Vorschein kam, hielt er eine Pistole in der Hand. Er entsicherte die Waffe und steckte sie wieder weg. Paul machte große Augen. »Setz dich vorn in den Wagen«, sagte Byrne.

Paul wieselte um den Wagen, und ich machte auch meine Pistole schußfertig. Byrne sagte: »Wenn's Lash ist, werden wir bald wissen, wie hilfsbereit er wirklich ist. Zieh den Schleier hoch und halt den Mund.« Er stellte eine Ölkanne auf den Boden. »Wenn du seine Stimme wiedererkennst, stößt du wie zufällig die Kanne um.«

Wir warteten. Der heiße Wüstensand trieb uns Sandkörnchen ins Gesicht. Nicht nur, um mein Gesicht zu verbergen, sondern auch als Sandschutz zog ich nun den Schleier hoch, wie ich es von Byrne gelernt hatte. So stand ich da, jeder Zoll ein Targui in der Wüste, wie ein Genrebild für Postkartenmaler, nur daß ich unter der Gandura meine Pistole in der Hand hielt; ich würde keine Zeit damit verschwenden, sie erst noch aus dem Halfter ziehen zu müssen.

Der Wagen kam über die zweihundert Meter entfernte Anhöhe und zog eine Staubwolke hinter sich her, die vom Wind seitwärts verweht wurde. Der Wagen verlangsamte die Fahrt und kam dicht vor uns zum Stehen. Der Fahrer war offensichtlich kein Europäer, wohl aber der Mann, der nun vom Beifahrersitz stieg. Es war der Mann, den Byrne beschrieben hatte, einigermassen groß, mit dunklem Haar. Seine Blicke flitzten zwischen Byrne und mir hin und her, dann zu Paul vorn in unserem Wagen. »Panne? Kann ich Ihnen helfen?« Was Paul ihm antwortete, hörte ich nicht, denn ich machte einen halben Schritt zur Seite, scheppernd fiel die Ölkanne um. Byr-

ne erhob die Stimme. »Panne - ja, Mann, das kann man wohl sagen. Das lausige Differential ist im Eimer.« Lash drehte den Kopf und blickte Byrne an, dann kam er langsam aufs Heck des Wagens zu. »Sie sind Amerikaner?« Er legte viel gut gespielte Ungläubigkeit in seine Stimme.

»Wir Amerikaner kommen halt rum in der Welt.«

»Sehr amerikanisch sehen Sie nicht gerade aus.« Lash machte auf belustigt. Er nickte zu mir hin. »Dann ist er wohl auch Amerikaner, was?«

»Der nicht«, sagte Byrne. »Der ist Engländer wie Sie.«

Lash zog die Brauen hoch und sagte nichts. Byrne hatte richtig gehandelt. Lash wußte, daß ich irgendwie dabei war, und mich zu verstellen, hatte keinen Zweck, die Tarnung hätte sich nur aufrechterhalten lassen, wenn ich auf taubstumm gemimt hätte.

Lash bückte sich und guckte unter den Toyota, dann sagte er. »Ja, ich würde sagen, Sie stecken in Schwierigkeiten.« Er richtete sich wieder auf. »Übrigens ist mein Name Lash - John Lash.«

»Ich bin Luke Byrne, das ist Max Stafford, und unser Freund im Wagen heißt Paul Billson.« Ich hatte schon Angst, Lash würde nun zur Begrüßung seine Hand ausstrecken - wo ich doch die Pistole in meiner Hand hielt. Aber er nickte nur. Byrne sagte: »Das mit dem Differential ist nicht so schlimm. Ich hab' ein Ersatzstück bei mir. Aber es war sehr nett von Ihnen, wenn Sie mich ein paar Kilometer abschleppen könnten.«

»Kein Problem«, sagte Lash, ging zu seinem Wagen und sprach auf seine Männer ein. Ich konnte zwar hören, daß er französisch sprach, aber die Worte bekam ich nicht mit. Er machte keine Anstalten, uns seine Freunde vorzustellen. Byrne nahm den Arm aus der Gandura, seine Hand war leer. Wenn er bereit war, das Risiko auf sich zu nehmen, war ich es auch. Unauffällig steckte ich meine Waffe wieder ins Halfter und ließ meine Hände sehen. Er sagte: »Erst die Sandleitern unterlegen, bevor wir den Wagen wieder runterlassen; dann geht's leichter.«

Die beiden Begleiter Lashes stiegen aus dem Wagen. Ich ging nach

vorn zu unserem Toyota. Paul flüsterte: »Das ist der Mann, den wir in Dirkou gesehen haben.«

»Na und?«

»Ist Byrne nicht mißtrauisch?«

»Mensch, Paul«, sagte ich. »Das ist ein guter Samariter, der uns aus der Klemme hilft. Mach jetzt bloß nicht auf Verfolgungswahn. Steig aus und pack mit an.«

Wir schoben die Sandleitern unter die Hinterräder, ließen den Toyota darauf hinab und zogen die Wagenheber fort. Ein Abschleppseil hatte Lash nicht dabei, wohl aber Byrne, und innerhalb von zehn Minuten waren wir fahrbereit. Da bemerkte ich, daß einer von Lashes Freunden verschwunden war.

Lash und der zweite Mann stiegen in den Wagen und starteten. Ich flüsterte Byrne zu: »Wo ist der andere Spitzbube?«

»Der ist über den Hügel gegangen - und ich weiß auch, warum.«

»Dann sag's doch schon.«

»Nicht, weil er vor Fremden schüchtern ist«, sagte Byrne ironisch.

»Ich schätze, daß er zurückläuft, um Kissack zu stoppen. Der Rangerover wird nicht mehr weit weg sein.«

Ja, so konnte es sein. Lash konnte nicht daran gelegen sein, daß wir Kissack sahen. Ich sagte: »Sprich nicht über Lash, solange er uns abschleppt, sonst dreht Paul durch.«

»Ich halte mich zurück«, sagte er. Dann rief er: »Paul, du übernimmst die eine Seite, Max die andere. Wenn du siehst, daß wir absacken, schreist du!« Dann setzte er sich ans Steuer und gab Lash ein Zeichen. Der Wagen zog an.

Es lief alles glatt. Lashes Wagen war kräftiger, als er aussah, und zog uns mühelos aus dem Sand. Die eine Sandleiter überstand den Kraftakt allerdings nicht. Byrne schmiß das verdrehte Stück Schrott weg. Als wir das Werkzeug aufsammelten, das noch herumlag, kam auch der verschwundene Mann im Laufschrift wieder über die Piste heran. Er sah unsere Blicke und machte sich umständlich den Hosenschlitz zu. Byrne warf mir einen Blick zu und grinste sich eins.

Und so schlepte uns der Mann, der uns töten wollte, nach Se-

guedine ab. Der Ort hatte nicht viel zu bieten, aber wir entdeckten eine Ruine, von der noch drei Mauern und ein verfallenes Dach erhalten waren, und das reichte uns, um den Toyota vor dem Wind zu schützen. Lash half uns sogar, den Wagen zwischen die Mauern zu schieben. »Wenn Sie nichts dagegen haben«, sagte Lash, »bleib ich ebenfalls über Nacht hier. Vielleicht kann ich Ihnen beim Reparieren helfen.«

»Nicht nötig«, sagte Byrne. »Ich komm schon zurecht.«

Lash lächelte. »Außerdem habe ich wenig Lust, in einen Sandsturm zu geraten. Da kommt man leicht vom Weg ab, und ich hab' das dumpfe Gefühl, daß dergleichen hierzulande böse endet.«

»Sehr böse«, pflichtete Byrne bei. »Das kann einen das Leben kosten. Wenn Sie bleiben wollen, bleiben Sie; dies ist ein freies Land. Und vielen Dank auch für Ihre Hilfe, Mr. Lash; Sie haben uns aus einer schlimmen Klemme herausgeholfen. Aber es ist wirklich nicht nötig, daß Sie sich die Hände schmutzig machen.«

Aber Lash half uns trotzdem. Er meinte wohl, es läge in seinem Interesse, uns so schnell wie möglich wieder flottzumachen. Seine Helfershelfer verdünnisierten sich, wohl um Kissack auf dem laufenden zu halten. Eine große Hilfe war Mr. Lash allerdings nicht, und seine Rolle beschränkte sich darauf, Werkzeug zuzureichen, wenn er darum gebeten wurde; viel mehr leistete freilich auch ich nicht - Byrne hätte die Reparatur leicht allein bewältigen können. Trotz seiner vorgeblichen Abscheu gegenüber *Stinkpöten* war er doch Amerikaner genug, um sich damit auszukennen.

Paul ging derweil rastlos auf und ab. Einmal, Lash schien nicht in der Nähe zu sein, sagte Byrne begeistert zu Paul: »Dieser Lash ist wirklich ein patenter Kerl, findest du nicht? Ich meine, wie er uns da aus dem Sand gezogen hat und uns hilft, und überhaupt.«

»Ja«, sagte ich, »wirklich ein guter Samariter, Paul.« Ich sah Byrne über die Schulter; Lash trat langsam aus dem Schatten heraus. Ich hätte gern gewußt, ob Byrne wußte, daß Lash hinter ihm stand und lauschte. Sicher hat er es gewußt.

Wir arbeiteten im Schein von Notlampen und wurden erst spät

am Abend fertig. Dann räumten wir auf und bereiteten uns ein Abendessen, und da endlich tauchte auch Konti wieder auf. Byrne sprach kurz mit ihm, dann sagte er zu mir: »Konti ist die ganze Strecke zu Fuß gegangen, hat aber niemanden gesehen. Dann ist er noch einmal die Piste zurückgegangen, auch ohne Erfolg. Diese Teda sind wirklich verrückt aufs Spaziergehen.«

Lash spendierte nach dem Essen eine Flasche Whisky. Ich akzeptierte einen kleinen Schluck, Paul ebenfalls, aber Byrne lehnte höflich ab. »Wo sind denn Ihre Freunde geblieben, Mr. Lash?«

Lash zog die Brauen hoch. »Meine Freunde? Ach, Sie meinen... Nun, die führen mich nur durch die Gegend. Fremdenführer von Beruf.« Ich warf einen Seitenblick auf Byrne, aber der zuckte bei der unverschämten Behauptung nicht einmal mit der Wimper. »Die Herren ziehen ihr eigenes Essen vor«, schloß Lash. Er blickte in die Finsternis um uns. »Was ist das für ein Ort?«

»Seguedine? Früher lebten einmal drei oder vier Kanuri-Familien hier. Sind wohl fortgezogen, seit ich das letzte Mal hier war. Wenn im Norden das Weideland knapp wird, kommen die Tassili-Tuareg bis hier herunter. Was ist Ihr Ziel, Mr. Lash?«

Lash zuckte die Achseln. »Ich habe nichts Besonderes vor. Ich schau mir die Gegend an.« Das sollte wohl eine Erklärung dafür sein, daß er so unvermittelt aus dem Nichts aufgetaucht war. Aber es war ein dümmliches Alibi. Selbst einem Greenhorn wie mir war längst klar geworden, daß Wüstendurchquerungen sorgfältig geplant werden - mit genau ausgetüftelten Abfahrts- und Ankunftszeiten, mit präzise berechneten Treibstoff- und Wasserreserven. Kein vernünftiger Mensch würde wie ein Schmetterling kreuz und quer durch die Wüste flattern. Das Risiko, plötzlich irgendwo ohne Benzin oder Wasser dazustehen, war tödlich.

Lash trank an seinem Whisky. »Und Sie?«

»So ungefähr das gleiche«, sagte Byrne ausweichend.

Ich hätte erwartet, daß Lash uns intensiver nach unseren Reiseplänen befragt hätte, aber er ging nicht weiter auf das Thema ein. Er machte oberflächlich Konversation, tischte uns auf, er sei Direktor

einer Verpackungsfirma in Birmingham und dies sei seit sieben Jahren sein erster richtiger Urlaub. »Ich wollte einfach einmal völlig die Tapeten wechseln«, sagte er.

Er versuchte mir aus der Nase zu ziehen, was ich in England trieb, und da er sicher sowieso schon alles über mich wußte, zeichnete ich ihm mein klares Berufsbild. »Jetzt«, schloß ich, »erhole ich mich von einer Krankheit. Und von einer bevorstehenden Scheidung.« Beides war die reine Wahrheit; die Ursache meiner *Erkrankung* war höchstwahrscheinlich er selbst, und der Satz von der Scheidung verwirrte ihn vielleicht ein wenig, weil es stimmte, wenn er nachfragte. Manchmal kann man mit der Wahrheit mehr verschleiern als mit einem Schwindel.

Er versuchte dann, Billson auszuhorchen, kam aber nicht weit damit, dann wünschte er gute Nacht und legte sich in seinem Wagen schlafen. Kurz darauf trat Konti aus der Finsternis, und Byrne befragte ihn eindringlich. Paul sagte: »Neugierig, dieser Lash, finden Sie nicht?«

»Ja? Kann ich nicht finden. Ganz gewöhnlicher Signalaustausch zwischen Schiffen, die sich in der Nacht begegnen, meiner Meinung nach.«

»Mir ist er unsympathisch.« Paul zog die Dschellabah über sich. »Ich glaube nicht, daß er wirklich das ist, was er sagt.« Ich *wußte* es, aber Paul bewies da eine Wachsamkeit, die mich überraschte. Vielleicht war es der sechste Sinn des gehetzten Tieres.

Ein paar Minuten später, außer Pauls Hörweite, sagte Byrne: »Kissack kampiert anderthalb Kilometer von hier. Konti hat ihn ausgespäht.« Er kicherte. »Bequem wird Kissack nicht schlafen. Der Wind wird heftiger.«

»Teilen wir diese Nacht Wachen ein?«

Byrne schüttelte den Kopf. »Konti wacht die ganze Nacht.«

»Bißchen hart für den Jungen, oder?«

»Überhaupt nicht. Er schläft sich morgen im Toyota aus. Für einen Teda ist Schlafen auf der Reise ein ungewohnter Luxus.«

Am nächsten Morgen hatte sich der Sturm erschöpft. Lash war

fort mit seinem Wagen. »Ist vor der Dämmerung schon abgehauen«, sagte Byrne. »Merkwürdige Burschen, deine Landsleute. Kis-sack schießt auf Menschen, ohne ein Wort zu sagen, und Lash verduftet ohne ein Goodbye. Ziemlich unnachbarlich nenn ich das.«

»Was nun?«

»Weiter nach Chirfa und Djanet.«

Chirfa liegt über hundertfünfzig Kilometer nördlich von Seguedi-ne: Ein Tuareg-Lager um eine verlassene Fremdenlegions-Festung, die ganz gut die Kulisse für den Film *Beau Geste* abgegeben haben könnte, wäre da nicht eine reichlich unsaharische Kleinigkeit gewesen - über dem Haupttor war ein Anker in die Mauer gemeißelt. Wir waren so weit vom Meer entfernt, wie ein Mensch auf diesem Planeten nur sein kann, deshalb starrte ich lange verblüfft auf dieses unglaubliche Wappen und befragte Byrne.

»Keine Ahnung«, sagte Byrne. »Vielleicht ist die Festung von Marinesoldaten gebaut worden.«

Die Tuareg von Chirfa schienen mir anders als die Tuareg zu sein, die ich bisher kennengelernt hatte; viel schäbiger gekleidet, zum Beispiel. Byrne sagte, sie gehörten zu den Tassili-Tuareg. Er kaufte ihnen einen Esel ab, den er Konti schenkte.

»Er trennt sich hier von uns«, sagte er. »Er geht nun nach Osten, an Djado vorbei und weiter in die Tibesti.«

»Wie weit ist es bis in die Tibesti?«

»Fünfhundert Kilometer vielleicht, drüben im Tschad.«

»Und das geht er alles zu Fuß?«

»Sicher. Aber mit dem Esel hat er's leichter.«

»Mein Gott!« Ich sah ihm nach, bis er mit dem Esel, den er hinter sich herzog, außer Sicht war.

Byrne sagte: »Wir sind fast auf der ganzen Strecke verfolgt worden. Zwei Wagen. Aber vor einer Stunde hab' ich sie aus den Augen verloren.«

»Lash und Kissack.«

»Sicher. Zu dumm, daß sie mir verlorengegangen sind. Das sind so Typen, die ich gern ständig im Auge behalte.«

26. Kapitel

Ungefähr zehn Kilometer hinter Chirfa quälten wir uns einen Paß hoch, der aus keinem ersichtlichen Grund Col des Chandeliers genannt wird; jedenfalls sah ich nichts, das auch nur entfernt einem Kronleuchter ähnelte. Oben auf dem Paß hielt Byrne an - unter einem Felsen, in den eine etwa sieben Meter hohe, barbarische Speerwerfer-Figur eingeritzt war. Byrne achtete nicht darauf, er hatte wohl schon zu viele Felszeichnungen gesehen. Er kletterte ein Stück den Felsen hoch, bis er die Strecke übersehen konnte, die wir gefahren waren.

»Niemand in Sicht«, meldete er, als er wieder bei uns stand. Er machte ein enttäushtes Gesicht. »Möchte schon gern wissen, wo der Bastard abgeblieben ist.«

»Ich hab's geahnt«, sagte Paul. »Sie meinen Lash.«

Byrne zuckte die Achseln. »Du bist jetzt ein großer Junge, Paul. Ja, ich meine Lash.«

»Wer ist das? Ich habe gleich gewußt, daß an dem etwas faul ist.«

Ich seufzte. »Warum soll er's nicht wissen, Luke?« Ich sah Paul an und sagte es ihm absichtlich hart: »Lash ist der Boß von Kis-sack.«

Paul fühlte sich verletzt. »Warum habt ihr mir das nicht früher gesagt?«

»Weil wir nicht wußten, wie du's aufnimmst«, sagte ich. »Dir gehen immer so schnell die Nerven durch. Wir haben in Bilma rausgekriegt, wer er ist.«

»Aber wer ist das?«

»Ich weiß es nicht. Aber wenn der in der Verpackungsindustrie arbeitet, dann bin ich das nächste Ausklapp-Girl im Playboy. Ich vermute, daß er eine große Nummer in der Londoner Unterwelt ist.«

»Aber warum sollte einer wie der es auf mich...«

»Mensch, Paul, wir wissen es doch alle nicht. Hör endlich auf, unbeantwortbare Fragen zu stellen.« Ich wandte mich an Byrne: »Laß uns weiterfahren.«

Byrne schüttelte den Kopf »Entweder sind sie hinter uns oder vor uns. Wenn sie vor uns sind, laufen wir ihnen früher oder später in die Arme. Wenn sie hinter uns sind, möchte ich es gern wissen. Paul, klettere hoch und steh Wache.«

Paul zögerte, aber dann nickte er doch und kraxelte zu der Stelle hinauf, die Byrne ihm angewiesen hatte. Byrne sagte: »Wir geben ihnen eine Stunde.« Er ging ein Stück weg, ich holte auf. Er sagte: »Du würdest mir doch nichts verschweigen, Max, oder? Ich meine, ist da irgendwas, das du mir noch nicht erzählt hast?«

»Du weißt genauso viel wie ich.«

»Dann vielleicht Paul. Wir müssen vielleicht einmal ernsthaft mit ihm reden.«

Ich schüttelte den Kopf. »Habe ich doch längst. Ich hab' ihn völlig auseinandergenommen. Er weiß nichts.«

Byrne gab einen Ausruf von sich, bückte sich und hob etwas vom Boden auf. Er schaute sich das an, dann gab er es mir. »Für dich. Ein Souvenir aus der Sahara.«

Ich hielt eine kleine, aus Stein gehauene Klinge in der Hand, etwa zweieinhalb Zentimeter lang und halb so breit, hübsch poliert; die Schneide war noch scharf. »Ein kleines Hackmesserchen«, sagte er.

»Tuareg?«

»Aber nein! Sein Volk.« Er zeigte zu dem riesigen Speerwerfer im Felsen hoch. »Wenn du die Augen aufmachst, findest du Dutzende solcher Dinger hier. Dreitausend Jahre alt - vielleicht noch älter.«

Ich ließ meinen Finger über den polierten Stein gleiten. Drei Jahr-

tausende! Ich fühlte mich und was ich trieb in eine merkwürdig zwerghafte Perspektive versetzt. Eine Dreiviertelstunde später, als Paul von seinem Ausguck rief, hatte ich noch eine größere Beilklinge und ein paar Speerspitzen gefunden. Ich steckte alles hastig in die Tasche und lief zum Wagen.

Byrne hockte schon oben auf dem Felsen. »Etwa sechs Kilometer entfernt«, sagte er, als er wieder runterkam. »Zwei Wagen - wie ich's mir gedacht habe. Fahren wir los!« Und weiter ging es; wir holperten die andere Seite des Col des Chandeliers hinunter und richteten dann den Kühler nach Nordwesten.

Ich schaute immer wieder hinter uns, und nach einiger Zeit sah ich dann auch endlich zwei winzige Punkte, die Staubwolken hinter sich herzogen wie Kometenschweife. Sie hielten immer den gleichen Abstand, fielen nicht zurück, holten nicht auf, und so blieb es die nächsten Stunden. Wir fuhren an einem Richtzeichen vorbei, das neben der Piste stand.

Byrne sagte: »Bake 593. Wirfeinen Blick auf den Kilometerzähler. Wenn wir genau fünfzig mehr drauf haben, sagst du mir Bescheid.«

Also warf ich gehorsam meinen Blick auf den Zähler. Die Zahlen tickten dahin. Keiner von uns sagte viel. Byrne nicht, weil er sich aufs Fahren konzentrierte, ich nicht, weil es nicht viel zu sagen gab, und Paul auch nicht, weil seine Gedanken wohl um die Wagen hinter uns kreisten. Als die fünfzig Kilometer voll waren, sagte ich: »Jetzt.«

»Noch nicht«, sagte Byrne und führ noch fünfhundert Meter weiter. Der Alte stieg aus und schwang sich aufs Wagendach, um Ausschau zu halten. Als er sich wieder hinters Lenkrad klemmte, sagte er: »Möchte nämlich nicht, daß die uns verpassen.«

»Warum nicht?«

Er wies nach links. »Was du da siehst oder nicht siehst, ist - ob du es glaubst oder nicht - eine Piste, und die nehmen wir nun. Jetzt werden wir sehen, wie tüchtig Lashes sogenannte Reiseführer sind.« Fünf Minuten ließ er noch verstreichen, dann bogen wir holpernd auf die kaum erkennbare Nebenpiste ab. Die Landschaft veränderte

sich. Die Berge verschwanden. Wir bewegten uns auf einer Geröllebene, die sich flach wie ein Billardtisch von Horizont zu Horizont erstreckte. »Das ist ein *reg*«, sagte Byrne. »Nicht schlecht zum Fahren, wenn einem die Monotonie nichts ausmacht. Ich nehme an, daß das früher mal ein Meeresboden war.«

Monoton war es, weiß Gott, und ein paarmal fielen mir die Augen zu. Einmal warf ich einen Blick auf Paul hinter mir. Die Müdigkeit hatte seine Angst vor Lash und Kissack verdrängt, er war eingeduselt. Die Kilometer zogen unter unseren Rädern dahin, doch die Landschaft blieb sich immer noch gleich. Irgendwann einmal sagte ich: »Das muß die größte Ebene in der Wüste sein.«

»Kein Stück«, sagte Byrne. »Die größte ist die Tanezrouft. So groß wie Frankreich. Daneben sieht die hier aus wie eine Briefmarke. Bald wird sich die Landschaft verändern. Dann wird's hart.«

So kam es auch. Zuerst tauchten vereinzelte Wanderdünen auf, gelbe Halbmonde vor schwarzem Geröll, dann ausgedehntere Flecken Sand, die wir umgingen. Schließlich gab es mehr Sand als Geröll, und da konnten wir ihn dann nicht mehr umgehen. »Am Fahren in der Wüste zeigt sich der Unterschied zwischen Männern und Knaben«, sagte Byrne. »Das hier ist *feh-feh* - weißt du noch, was ich dir beigebracht habe?«

Ich erinnerte mich sehr wohl an die makabre Story von dem Superlaster, der durch die Sandkruste eingebrochen war. »Und ob«, sagte ich.

Er sah mich von der Seite an und grinste sich eins. »Kein Problem, solange du deine Geschwindigkeit gleichmäßig beibehältst - sozusagen über die Oberfläche dahingleitest. Böses wird's nur, wenn du plötzlich Tempo wegnimmst. Jede Wette, daß Lashs Schwachköpfe das nicht wissen.«

»Du hast also gewußt, daß es hier so aussieht?«

»Na klar. Hab' selber hier vor zwanzig Jahren mal festgesessen. Um diese Jahreszeit gibt's hier meistens *feh-feh*.«

Ich sagte: »Für mich sieht's wie gewöhnlicher Sand aus.«

»Die Farbe ist anders. Schau mal hinter uns - wir wirbeln längst

nicht so viel Staub auf wie vorher. Aber auf eins kannst du Gift nehmen - wir werden nicht anhalten, um das Phänomen genauer zu untersuchen.«

Schließlich, nach einer Stunde etwa, schlug Byrne eine andere Richtung ein, und kurz darauf hielt er an. Wieder kletterte er aufs Wagendach, und diesmal grinste er breit, als er weiterfuhr. »Nichts zu sehen. Mr. Lash hat uns zwar in Seguedine aus der Klemme gezogen, aber ich weiß nicht, ob wir ihm nun unsererseits helfen sollten. Wir stoßen gleich auf die Hauptpiste nach Dschanet. Da ist schon die Bake Berliet 21. Weißt du, was Dschanet heißt?«

»Ich weiß nicht mal, was Bake 21 bedeutet.«

»Die Autofabrik Berliet hat hier früher ihre dicken Brummer getestet und dabei Richtzeichen in der Wüste aufgestellt. Und Dschanet heißt auf arabisch >Paradies<.«

27. Kapitel

Das Paradies stand halb auf Wüstenboden und halb an einem Felshang und bot mehr Annehmlichkeiten als die meisten Oasenstädte. Das Hotel war spartanisch, aber sauber; untergebracht wurde man in *zeribas*, in Grashütten, an deren Wänden bunte Decken hingen, die Duschen funktionierten tatsächlich. Dieweil das Wasser an mir herabrieselte, fiel mir eine Bemerkung von Byrne ein, und wie er wieder einmal rechtgehabt hatte - die Wüste ist sauber, und in der Wüste stinkt der Mensch nicht: Dies war meine erste Dusche seit einem Monat.

Byrne hatte den Toyota auf dem Hotelgelände abgestellt und sich in der Stadt auf die Suche nach seinem Informanten gemacht, den voraussichtlichen Gewinner des Finderlohns von zehn Kamelen. Später stellte er uns zwei Tuareg vor, Atitel nebst Sohn Hami. »Hast

du noch die Fotos von der Northorp?» fragte er mich.

»Aber sicher.« Ich holte sie aus meiner Reisetasche.

Er breitete die Bilder aus. »Woher hast du sie?«

»Aus dem Wissenschaftlichen Museum in London. Aus dem Jane-Katalog von 1935, >Die Flugzeuge der Welt<, abfotografiert.«

An dem Tisch, auf dem die Fotos lagen, fragte er nun Atitel aus und zeigte dabei immer wieder auf die Northorp-Gamma. Das muß eine der ersten im Luftverkehr eingesetzten Maschinen gewesen sein, denn auf dem Rumpf war das Firmenzeichen TWA zu sehen. Ein elegant gebautes Flugzeug: langgestreckt und schlank, die Kanzel weit zurückgesetzt, fast am Leitwerk. Freilich stammte die Maschine aus einer Zeit, als Kanzeln noch keine Kommandoschaltzentralen waren; das Fahrgestell war noch nicht einziehbar, die Räder daher in einem stromlinienförmigen Chassis untergebracht. Der Bildtext beschrieb die Gamma als einmotoriges Flugzeug für den Fracht- und Postverkehr.

Endlich richtete Byrne sich auf. »Das könnte es sein. Atali sagt, daß ein eiserner Vogel der Kel-Ehendeset oben im Tassili liegt, drei Tagereisen von Tanrit entfernt.«

»Wie weit ist das, und was zum Teufel soll Kel-Dingsbums heißen?«

»Vielleicht siebzig Kilometer. Und die Kel-Ehendeset sind Leute wie du und ich - jeder, der was von Maschinen versteht.« Er sprach kurz mit Atitel und fuhr dann fort: »Er sagt, die Kel-Ehendeset hätten Macht über die *angelussen* - die Engel. Die *angelussen* bewegen die Autos und heben die Flugzeuge in die Luft.«

»Klingt logisch. Wo man drei Tage zu Fuß gehen muß, schaffen es die *angelussen* in sechs Stunden.«

Byrne schoß mir einen unwirschen Blick zu, er meinte wohl, ich müßte dergleichen besser wissen. »Mit dem Toyota schaffen wir's nicht bis auf diese Hochebene dort. Wir werden wohl zu Fuß gehen müssen.« Er pochte auf die Fotos. »Atitel versichert, daß das Wrack im Tassili ganz genauso aussieht. Keine Motoren an den Tragflächen, und der Rumpf zylindrisch, exakt wie auf dem Bild.«

»Dann ist es vielleicht tatsächlich Billson?«

»Vielleicht. Aber die Tuareg halten, wie die Moslems, nicht viel von Bildern. Gegen die Religion. Also haben sie auch wenig Erfahrung mit Bildern. Ich hab' mal einen gekannt, der hat sich in seinem Zelt ein Bild aufgehängt, weil er das so in Europäerhäusern gesehen hatte. Ein Foto aus einer Zeitschrift. Es hing auf dem Kopf« Er lächelte. »Ein Schiff unter vollen Segeln - aber er hatte noch nie ein Schiff gesehen, nicht mal ein verdammtes Meer; für ihn waren's also nur hübsche Farbkleckse, und die sahen für ihn, auch wenn sie auf dem Kopf hingen, schön aus.«

»Wenn Atitel das Flugzeug gesehen hat, müßte er es doch mit dem Bild vergleichen können?«

»Mein Leben würde ich darauf nicht verwetten. Wir müssen's einfach riskieren. Wir wollen ja nicht umsonst hierhergekommen sein.«

»Wann geht's los?«

Ein großes Palaver fing an, auch mit Hami, der sich wohl ebenfalls zu Gehör bringen wollte; es dauerte eine Viertelstunde, bis Byrne verkündete: »Er sagt, er kann erst morgen aufbrechen, vielleicht auch erst übermorgen, die beiden müssen erst noch ein paar Esel einfangen, die sich verlaufen haben. Das Flugzeug soll fünfzig Kilometer vor Tamrit liegen, am Rand einer Hochebene. Dort schaffen wir kaum mehr als fünfzehn Kilometer am Tag, wir müssen also Wasser für eine Woche, besser für zehn Tage mitnehmen. Das bedeutet Lasttiere und mehr Esel, als er im Augenblick zur Hand hat.« Er wandte sich wieder an Atitel, Geld wechselte die Hände. Als die Tuareg gegangen waren, sagte ich: »Das war doch algerisches Geld!«

Byrne sah mich erstaunt an. »Natürlich. Wir sind ja in Algerien.«

»Wann ist denn das passiert?«

Er grinste sich eins. »Du erinnerst dich an unseren Umweg, um Lash loszuwerden? Damit sind wir auch um die Grenzposten herumgekommen. Macht ja nichts, Max, in Algerien bist du legal.«

»Aber Billson vielleicht nicht.«

Er brummte. »Macht auch nichts. Zwischen hier und Tarn liegt viel Wüste, vielleicht hat es sich noch nicht herumgesprochen.« Er

hielt die Fotos hoch. »Kann ich die behalten? Ich muß ein paar Berechnungen anstellen.« Ich nickte. »Wo ist eigentlich Paul?«

»Der steht noch immer unter der Dusche.«

Byrne lachte. »Hab' ich dir nicht gesagt, es gibt Leute, die in der Wüste ersaufen?« Dann setzte er sich an den Tisch und fing an, mit seinem uralten Bleistiftstummel die technischen Daten der Northorp nachzurechnen.

Am nächsten Tag brachen wir nicht auf, am übernächsten auch nicht, aber endlich am Tag darauf. Byrne brummte wütend vor sich hin. »Manchmal gehen mir diese Leute entsetzlich auf die Nerven.«

»Ich dachte immer, du wärest auch einer von ihnen«, grinste ich. »Ein echter Targui.«

»Ja...! Aber manchmal hab' ich einen Rückfall. Ich mach mir Gedanken über Lash und Kissack. Ich weiß nicht, wie tief sie im Sand stecken, aber es kann ja nicht ewig dauern, bis sie wieder flott sind. Und vorher will ich hier weg sein.«

»Wie kommst du darauf, daß sie nach Dschanet wollen?«

»Nur hier gibt's Benzin.«

Immerhin konnte ich mich in diesen drei Tagen von den Strapazen in Byrnes Schüttelmühle erholen. Und zum erstenmal seit Algier schlief ich auch wieder in einem richtigen Bett - die Matratzen waren jedenfalls nicht viel härter als der Sand, an den ich mich längst gewöhnt hatte. Und Bier gab's auch.

Am dritten Tag verließen wir Dschanet im Toyota; von Lash hatten wir noch nichts gesehen.

»Vielleicht steckt er immer noch dort fest, wo du ihn hingelotst hast«, sagte ich.

»Mir blutet das Herz um seiner edlen Seele willen«, sagte Byrne, dann legte er den Kopf schief und fragte Paul: »Was meinst du?«

»Hoffentlich verfault er«, sagte Paul böse. »Und Kissack auch. Alle, wie sie da sind.«

Unser Paulchen gierte nach Blut, wer hätte das gedacht! Zu ver-

denken war's ihm nicht. Es fällt schwer, den Nächsten zu lieben, wenn er auf einen schießt und nicht einmal sagt, warum.

Wir hatten Kurs aufs Gebirge genommen, auf steile Felsen, die als gigantische Barriere himmelan ragten. In einem Tamariskenhain, wo Esel grasten, kam der Wagen holpernd zum Stehen. Atitel und Hami erwarteten uns bereits und begrüßten uns, als wir ausstiegen. Byrne brummte: »Die gottverdammten Biester hätten schon längst beladen sein können.«

»Wohin geht's denn nun?«

Byrne hob den Arm auf fünfundvierzig Grad, und ich bekam fast Genickstarre, als ich seiner Weisung folgend in die Höhe starrte. »Da oben geht's rauf.« sagte er.

»Ich wünsch uns viel Spaß«, sagte ich. Die Felsen erhoben sich senkrecht fast siebenhundert Meter hoch. Byrne zeigte dann auf eine Kluft, die sich V-förmig in das Massiv schnitt; sehr eng - oben sah es wie eine Gewehrkinne aus. »Verdammt, ich bin doch kein Bergsteiger!«

»Esel auch nicht, aber wo Esel gehen können, schafft's auch der Mensch, und so steil, wie's aussieht, ist es auch wieder nicht.« Er blinzelte in die Sonne. »Also los. Wenn's Nacht wird, will ich oben sein.«

Er trieb Atitel und Hami an, damit die Esel endlich beladen würden. Die ziegenledernen *dscherbas* liegen natürlich Eseln freundlicher auf dem Rücken als Kanister, die immer scheuern, aber wir hatten nicht genug *dscherbas*, deshalb mußten wir den armen Tieren auch Kanister aufbinden. Wasser für Mensch und Tier machte den größten Teil der Last aus.

»Ich rechne mit zehn Tagen«, sagte Byrne. »Natürlich können wir Glück haben und eine *guelta* finden, einen Felsenteich, aber verlassen dürfen wir uns nicht darauf. Manchmal sieht man sie, manchmal nicht.«

Also luden wir Wasser und Lebensmittel für fünf Männer und sieben Esel für zehn Tage auf, und Byrne band auch noch ein tuchumhülltes Paket dazu, in dem es metallisch schepperte, zu gu-

ter Letzt zurrte er sein Lee-Enfield-Gewehr sorgsam fest. »In zehn Minuten bin ich wieder da«, sagte er und rumpelte mit dem Toyota davon.

Ich sah ihm noch nach, dann sagte ich zu Paul: »Na, wie geht's? Glaubst du, du schaffst es?«

Er guckte die Felsen hoch. »Ich glaube schon. Ich hab' ja nichts zu tragen. Es ist ja nicht so wie in der Tenere, wo wir immer über die Dünen mußten.«

Paul sah angestrengt und blaß im Gesicht aus, trotz der Sonnenbräune, die hier unvermeidlich war. Fit war er sicher auch in England nie gewesen, da saß er ja jahraus, jahrein auf dem Hintern. Und nun war auf ihn geschossen worden, er war der Sonne ausgesetzt gewesen, bis er fast daran verreckt war, und was wir seitdem durchgemacht hatten, ließ sich auch nicht als Erholungsurlaub bezeichnen. »Vielleicht«, sagte ich, »ersparst du dir lieber diese Klettertour. Ich sprech mal mit Byrne darüber.«

»Auf keinen Fall«, sagte er scharf »Ich komme mit. Vielleicht ist...« Er schluckte. »Vielleicht ist mein Vater da oben.«

Die Besessenheit, von der er sein Leben lang getrieben worden war, drängte dem Höhepunkt zu. Nun bot sich ihm die Chance, die Wahrheit über seinen Vater aufzudecken. Konnte man da erwarten, daß er ausgerechnet jetzt aufgab? Ich verstand. Ich nickte. Über uns dräute der Fels. Es mußte mörderisch werden.

Byrne kam zu Fuß zurück. »Wo ich den Wagen hinbugsiert habe, rindet ihn so leicht niemand. Also los jetzt.«

Ich zog ihn beiseite. »Warst du schon einmal da oben?«

»Klar. Ich war schon fast überall.«

»Wie kommen wir vorwärts, wenn wir oben sind?«

»Ganz gut - wenn wir uns an die Wasserläufe halten.«

»Wasserläufe?«

Ich glaubte ihm kein Wort.

»Du wirst sehen«, er lächelte grimmig, »da oben liegt die verfluchteste Landschaft, die dir wohl je im Leben vor Augen kommt. Wie ein Labyrinth; ein Mensch geht da leicht verloren. Warum fragst

du?«

»Wegen Paul.«

Er nickt. »Ich hab' mir auch schon Gedanken um ihn gemacht. Aber wenn er es bis oben schafft, hat er das Schlimmste hinter sich.«

»Tassili-n-Adscher«, sagte ich nachdenklich, »wie übersetzt man das?«

»Das Ziegenplateau. Hab' aber da noch nie welche gesehen. Nur ein paar wilde Kamele.« Er schüttelte unwirsch den Kopf. »Gehen wir jetzt los oder nicht?«

Und damit kletterten wir los. Zunächst kamen wir noch ganz gut voran, denn bis zum Fuß der Felsen stieg der Boden einigermaßen sanft an. Die Schlucht war dann breiter als vermutet - unten achthundert Meter breit, etwa, zum Gipfel hin freilich enger. Ein Pfad verlief im Zickzack von einer Seite zur anderen, so daß wir für je hundert Meter Luftlinie etwa sechshundert marschieren mußten - oder klettern.

Es war eine mühsame Schufterei, die zunächst nur die Wadenmuskeln anstregte, bald aber auch Herz und Lunge. Bergsteigerische Leistungen wurden eigentlich nicht verlangt, nur verdammt harte Schwerarbeit um jeden Meter Höhe. Geräusche waren nicht zu vernehmen - außer dem stetigen Rasseln des Atems in meiner Kehle, einem Poltern ab und zu, wenn ein lockerer Stein in die Klamm hinabstürzte, und dem Scheppern der Kanister an den Felswänden. Manchmal schnaubte auch ein Esel, aber wir hatten zum Reden keinen Atemzug übrig.

Vielleicht wären wir schneller am Gipfel gewesen, hätte Paul uns nicht immer wieder zurückgehalten. Wir hielten häufig an, damit er aufholen und sich verschlafen konnte. Aber für diese Atempausen war auch ich dankbar. Nur Atitel und Hami schien der Aufstieg kaum Mühe zu bereiten; wenn wir Rast machten, rauchten sie ein paar Züge; ging es dann weiter, drückten sie sparsam die Glut aus und verwahrten die Kippe für die nächste Pause in der Tasche. Byrne schien zwar lederzäh wie immer, aber die Schnabelnase des Alten kam mir spitzer vor als sonst und seine Wangen eingefallener.

Wir brauchten vier Stunden, um die knapp siebenhundert Meter Höhe zu bewältigen, und ich glaube, daß wir damit nicht einmal anderthalb Kilometer Bodenstrecke bewältigten. Sobald wir auf ebener Erde standen, fachten Atitel und Hami das unvermeidlich kleine Tuareg-Lagerfeuer an und kochten Teewasser. »Geschafft?« fragte ich atemlos.

»Fast. Das Schlimmste jedenfalls.« Byrne wies auf die untergehende Sonne. »Schätze achtzig Kilometer Sicht.« Der Ausblick war in der Tat phantastisch: fahlbraune Gebirge im Vordergrund, die sich in die Ferne hinein über Blau zu Purpur färbten. Byrne zeigte mir eine Dünenlandschaft. »Das Erg d'Ahmer. All dieser Sand ist einmal vom Plateau hinabgewaschen worden. Hier muß einer der größten Wasserfälle der Welt gerauscht sein - siebenhundert Meter tief.«

»Ein Wasserfall?« sagte ich schlapp.

»Aber gewiß doch. Das Tassili war einmal gut bewässert. Große Flüsse. Fabelhaftes Viehland mit satten Weiden. Ist natürlich lange her.«

Natürlich!

Ich schlürfte süßen Tee aus einer kleinen Messingtasse. Paul lag völlig erschöpft auf dem Rücken. Er hatte es nur um Haaresbreite geschafft. Ich ging zu ihm. »Trink einen Schluck Tee, Paul.«

»Später«, japste er.

»Max!« hörte ich Byrne rufen, leise, aber doch mit einem Stich Befehlsschärfe. Er stand an der Schlucht und sah auf die Ebene hinab. Ich trat neben ihn. In der Wüste dort unten, drei Kilometer entfernt, bewegte sich etwas im Sand.

»Wüstenteufel?« fragte ich. Durch unterschiedlich heiße Luft entstehen in der Wüste diese kleinen Wirbelstürme.

Byrne sah zur Sonne hin. »Nicht um diese Tageszeit. Ich glaube, wir bekommen Gesellschaft. Es sind zwei.«

»Aber wie zum Teufel kann Lash wissen, wo wir sind?«

Byrne zuckte die Achseln. »Wer von Dschanet durch das Tassili will, muß hier vorbei. Das ist der bequemste Weg.« Bequem! »Lash wird in Dschanet herumgefragt haben. Kein Problem, unsere Spur

aufzunehmen - ein paar Erkundigungen im Hotel...« »Wir hätten uns nicht so auffällig benehmen sollen.« »Wie sonst? Man kann in Dschanet nicht Männer und Tiere anheuern, ohne daß es sich herumspricht. Vielleicht sprechen Lashs Leute auch Tamachek - aber selbst, wenn man nur Arabisch kann, rindet man müheelos heraus, was man wissen will.«

Ich blickte die Felswand hinab, dort bewegte sich nichts. »Also gibt's Ärger.«

»Nicht sehr«, sagte Byrne ungerührt. »Im Dunkeln wagen sie sich nicht in den Fels, und die Sonne geht in einer Stunde unter. Bis morgen werden sie wohl warten müssen. Und bis dahin sind wir verschwunden.« Er warfe einen Blick auf Paul. »Sobald er wieder fit ist, machen wir weiter.« »Wohin?« »Über die Höhen da drüben. Nach Tamrit und Assakaö.«

Nicht einmal in krankhaften Fieberträumen hätte ich mir eine Landschaft wie das Tassili-n-Adscher vorgestellt. Wir wanderten durch die Flußbetten längst versiegter Ströme, die sich vorzeiten tief in den weichen Sandsteinboden eingeschnitten hatten. Sie bildeten nun Canyons, die Wände von niedrigen Höhlen durchsetzt. Als die Austrocknung einsetzte, nahm der Wind seine Jahrtausendarbeit auf und schmirgelte phantastische Skulpturen, Türme und Säulen aus dem weichen Sandstein heraus; manche ragten nun bis zu siebzig Meter hoch, manche lagen wie gefällte Bäume da - der Wind hatte sie an den Sockeln abgenagt.

Auf mich wirkte die Landschaft wie ein mißglückter Pfannkuchen, den man lange im Ofen vergessen hat. In der Tat, zu lange war das Tassili nun schon ohne Vegetationsdecke der Gluthitze der Sonne ausgesetzt: geschwärzt der Sandstein, mit einer Patina bedeckt, die Byrne *Wüstenbeize* nannte. »In manchen Nächten bildet sich Tau auf dem Fels, der zieht dann Eisen und Mangan an die Oberfläche. Bei Tag verdunstet der Tau, und Eisen und Mangan oxydieren. Laß das

mal ein paar hundert oder tausend Jahre lang passieren, dann kriegst du leicht eine solch prima Beize zustande.«

Wie Byrne es vorausbeschrieben hatte, wirkte die Landschaft labyrinthisch: diese Canyons, die einmal Wasserläufe gewesen waren, die sich verbanden, verzweigten, ineinandermündeten, hatten vielleicht ein Delta am Unterlauf eines gigantischen Flusses gebildet. Anfangs mochte er reißend dahingeströmt sein; dann aber, träge vom Schlamm - wie der Nil in seinem Delta -, stürzte er sich vom Tassili-Rand siebenhundert Meter tief ins Unterland hinab, wälzte sich, mitsamt seinem Schlamm, in die Dünenlandschaft des Erg d'Ah-mer. Doch nun gab es kein Wasser mehr. Das Land war trocken wie ein Kamelknochen in der Tenere, nicht gebleicht, sondern von der Sonne versengt, verhärtet wie ein mumifizierter Leichnam.

Das alles sah ich in der letzten Stunde vor Sonnenuntergang; dann, auf Byrnes Drängen, marschierten wir im Schein einer Lampe und des Mondes noch bis neun Uhr weiter, ehe wir unser Lager aufschlugen. Paul war einem Zusammenbruch nahe, und auch ich hatte mich seit unserer Wanderung durch die Tenere nicht wieder so erschöpft gefühlt. Zu müde zum Essen, wickelte ich mich in die Dschellabah und legte mich in eine der flachen Felsenhöhlen schlafen.

Es war schon Tag, als ich aufwachte. Ein dunkelhäutiger Mann starrte auf mich herab. Er trug nur einen Lendenschurz um die Blößen und einen Speer in der Hand. Hinter ihm eine Viehherde - wohlgenährte Tiere mit scheckigem Fell und gespreizten Hörnern. Und im Hintergrund Jäger mit Pfeil und Bogen, etliche schußbereit.

Ich richtete mich hastig auf und blinzelte aus verschlafenen Augen. Der Mann war nur Farbe an der Höhlenwand, auch das Vieh und die Jäger. Vor der Höhle hockte Byrne und füllte Wasser in den Apparat, den er seinen *Vulkan* nannte. Hinter ihm befestigte Hami *dscherbas* am Zaumzeug eines Esels.

»Luke!« rief ich. »Hast du das gesehen?«

Er blickte auf »Zeit, daß du aufwachst. Natürlich hab' ich das gesehen - eine Tassilifreske.«

Mein Blick wanderte zu der Malerei zurück. Die Farben schienen so frisch, als seien sie erst eine Woche zuvor aufgetragen worden - mit einem Schwung und einer Eleganz in der Linienführung, vor allem in der Darstellung der Tiere, die manchen modernen Maler neidisch gemacht hätte.

»Wie alt ist das?«

»Das Vieh?« sagte Byrne, indem er in die Höhle trat. »Dreitausend Jahre, können auch vier sein.« Er ging die Höhlenwand entlang. »Das hier ist vielleicht älter, dieses Mufflon.« Ich rappelte mich hoch. Das Wildschaf war grober dargestellt. »Achttausend Jahre«, sagte Byrne. »Oder älter, was weiß ich.«

Nun suchte ich die Wände sorgfältig nach weiteren Schätzen ab. »Dafür ist keine Zeit«, rief Byrne brüsk. »Wir haben viel vor uns. Weck Billson auf.«

Zögernd riß ich mich los, weckte Billson und half beim Frühstückmachen. Kaum eine halbe Stunde später fädelten wir uns schon durch die Canyons des Tassili. Und in der Stunde darauf sah ich grüne Bäume, riesengroß, fast zwanzig Meter hoch manchmal, mit weitausladenden, doch verbogenen knorrigen Ästen. »Hier muß Wasser sein«, sagte ich.

»Zypressen«, sagte Byrne. »Die haben oft Saugwurzeln, die pfeilgerade dreißig Meter tief in die Erde gehen. Diese Bäume sind älter als Methusalem; vielleicht gab's die schon, als dieser Typ in der Höhle sein Viehzeug gepinselt hat.«

Die Bäume blieben hinter uns zurück; wir marschierten schweigend, alles war Stille außer dem Rasseln von Steinen und dem Schnauben der Esel und einem gelegentlichen Wort zwischen Atitel und Hami. Viel gab es über das, was wir suchten, nicht mehr zu sagen, alles war längst bis zur Erschöpfung besprochen. Und zu Lash fiel uns auch nichts mehr ein; war er hinter uns, würde er uns entweder einholen oder auch nicht.

Mittags legten wir eine kurze Rast ein, aßen ein wenig, noch einmal bei Sonnenuntergang, dann drangen wir weit in die mondbeschienene Nacht vor. Ich hielt das für riskant und sagte es auch,

aber Byrne gab sich zuversichtlich - daß Atitel wüßte, was er tue -, zuversichtlicher als ich jedenfalls. Auch diesmal hielten wir gegen neun Uhr an, und ich fand abermals eine Höhle für mich. Zu meiner Überraschung war ich nicht sehr müde, auch Paul fühlte sich besser als gestern. Ich sah ihm zu, wie er einen Kanister von einem Esel losband, und dachte daran, wie Isaacson ihn damals in Luton genannt hatte: ein Nebbich, eine totale Null.

Das stimmte auch - oft vergingen Stunden, da ich nicht einmal in seiner Gegenwart einen Gedanken an ihn verschwendete. Beim Fahren saß er immer hinten im Wagen, ich hatte ihn nicht vor Augen; bei unseren Wüstenwanderungen bildete er stets das Schlußlicht. Er sprach wenig, verlor kein Wort über die Dinge, die er sah' wie wunderlich sie auch sein mochten, setzte stets nur stur einen Fuß vor den anderen. Und beklagte sich nie, ganz gleich, wie er sich fühlte. Das, immerhin, konnte man ihm als Vorzug ankreiden, nichtsdestoweniger hätte er auch genausogut nicht anwesend sein können. Ein Nebbich eben.

Was aber Luton betraf - das war wie Millionen Meilen weit entfernt, auf einem anderen Planeten.

Wir kauten Datteln und getrocknetes Hammelfleisch, und ich fragte Byrne nach unserem Vorankommen. Der Alte kaute heftig, schluckte. »Nicht übel. Atitel rechnet, wir wären in knapp anderthalb Tagen am Ziel. Morgen vor Sonnenuntergang, sagt er, treffen wir auf eine Landmarke, die er kennt.«

»Was mag aus Lash geworden sein?« fragte ich. »Und Kissack?«

»Was wohl! In Tamrit lagen sie mindestens acht Stunden zurück, heute abend kannst du weitere drei Stunden dazurechnen, denn bei Dunkelheit werden sie nicht weitergehen. Ich schätze, daß wir ihnen einen vollen Tag voraus sind. Außerdem kennen sie unser Ziel nicht.«

»Wir hinterlassen Spuren, wie ich gesehen habe; Abdrücke im Sand und Eselsmist.«

Byrne nickte. »Sicher. Aber wir sind auch weite Strecken über felsigen Boden gegangen, ohne Spuren. Wenn sie wissen, wie man Spu-

ren liest, können sie uns folgen, aber das braucht Zeit. Und das setzt uns um einen weiteren Tag in Vorteil, vielleicht auch zwei.« Er biß sich ein Stück Hammelfleisch ab. »Auf dem Rückweg könnten wir ihnen in die Arme laufen.«

»Schöne Aussichten.«

Er grinste. »Atitel wird uns auf einem anderen Weg heimführen.«

Beim Aufwachen am folgenden Morgen suchte ich gespannt die Höhlenwände ab. Zu meiner Enttäuschung war es nur nackter Fels. Hami hatte im heißen Sand unter einem Feuer Brot gebacken, die Kruste war knusprig und es schmeckte gut, wenn man nichts gegen knirschenden Sand hatte. Atitel übernahm die Führung unserer kleinen Karawane durch das Ödland des Tassili-n-Adscher.

Das Schlimmste, das uns überhaupt passieren konnte, widerfuhr uns an diesem Nachmittag. Wir bahnten uns einen Weg durch eine ungewöhnlich aufreibende Landschaft. Der Wind hatte hier, weiß der Teufel, aus welchem Grund, die Sandsteinsäulen besonders ungnädig bearbeitet. Durch das immerwährende Raspeln des Flugsandes waren zahlreiche Sandsteinsäulen kurz überm Boden gefällt worden; im Sturz waren sie zerbrochen und zerschmettert. In diesem Trümmergelände kamen wir nur mühsam voran.

Plötzlich wieherte der von Atitel geführte Esel auf, brach aus und stieß Atitel so heftig in den Rücken, daß er stürzte. Er stieß einen Schrei aus, Byrne rannte zu ihm und stampfte auf den Boden. Ich sprang dazu - eine Schlange. »Hornviper«, sagte Byrne und zertrat mit seiner Ferse den Kopf zu Brei. »Hat den Esel verschreckt.«

Das Biest hatte weit mehr angerichtet, denn nun saß Atitel da, hielt sich das Bein und stöhnte. Byrne hockte sich zu ihm und untersuchte das Bein. »Ein Bruch«, sagte er tonlos.

»Und nun?«

»Nun schienen wir's erst mal.«

Leicht gesagt, denn außer dem Gewehrlauf führten wir nichts Geeignetes mit. Unerwarteterweise kam Paul auf eine brauchbare Idee.

Er pochte gegen einen Kanister am Rücken eines Esels; es klang hohl.
»Ist der leer?«

»Ja. Hörst du doch.«

»Wir könnten ihn mit Steinen bearbeiten«, sagte Paul. »Plattmachen, versteht ihr. Daraus ließe sich eine Art Schiene formen.«

»Da haben wir Besseres als Steine«, sagte Byrne. Von einer Eselslast band er das Bündel los, das er mitgebracht hatte, und entnahm ihm einen Hammer und einen Meißel. »Legt den Kanister auf den Boden.«

Der Widerhall von Byrnes Hammerschlägen erfüllte die Wüste, das Echo sprang von Säule zu Säule, aber schließlich konnten wir Atitels Bein schienen; zuvor packten wir Fetzen einer zerrissenen Dschellabah um den gebrochenen Knochen, und mit Stoffstreifen schnürten wir das sogar einigermaßen formtreu gehämmerte Metall fest. Atitel hatte zu stöhnen aufgehört und verfolgte verwundert, was wir da für ihn fabrizierten.

Byrne hockte sich zu unserem Verwundeten und begann eine Unterhaltung mit ihm, die sich arg in die Länge zog. »Weiß der Teufel, was jetzt wird«, sagte ich derweil zu Paul, »soviel ich von Byrne gehört habe, sind es immer noch zehn oder zwölf Kilometer bis zu der Stelle, wo der Alte die Maschine gesehen haben will.«

»Wir gehen weiter.« Pauls Gesicht war hart vor Sturheit.

»Nimm doch Vernunft an.« Ich wies auf das Trümmerchaos ringsum. »Wie sollen wir uns ohne Führer zurechtfinden? Diese gottvergessene Landschaft ist ja der Grund, warum das Flugzeug bisher nie gesichtet wurde. Da kannst du zehn Meter danebenstehen und merkst es nicht.«

»Wir gehen weiter«, sagte Paul. »Und wir finden es.«

Ich schüttelte den Kopf. Byrne sprach immer noch auf Atitel ein. Atitel zeichnete mit dem Finger in den Sand. Ich zuckte die Schultern und half Hami, bei einem Esel, dem ein Kanister das Fell wundgescheuert hatte, das Zaumzeug zu richten.

Byrne erhob sich vom Boden. »Also: Atitel und Hami kehren zurück. Der alte Mann kann einen Esel reiten, und Hami wird einen

zweiten Esel mit Wasser und Essen mitnehmen. Hami bringt Ati-tel nach Tamrit und holt Hilfe aus Dschanet.«

»Und wenn sie Lash in die Arme laufen?« sagte ich.

»Sie wissen über Lash Bescheid. Sie werden ihm aus dem Weg gehen. Hami kennt einen Nebenpfad.« Er lachte auf. »Ich hab' ihnen erklärt, daß es um eine Blutrache geht - das haben sie begriffen.«

»Und wir?«

»Wir gehen weiter.« Ich warf einen Blick auf Paul - der grinste. »Wie Atitel behauptet, ist die Landmarke, nach der er sich orientieren wollte, unverfehlbar. Eine riesige Felsssäule, fast siebzig Meter hoch und von oben bis zur Mitte gespalten - als ob jemand einen Keil hineingetrieben hätte. Atitel sagt, wir brauchten nur in derselben Richtung wie bisher weiterzumarschieren. In ein paar Stunden müßten wir es sehen.«

»Und das Flugzeug?« Pauls Stimme tönte schrill.

»Etwa drei Kilometer nordwestlich von der gespaltenen Säule.«

Das war riskant. Atitels Vorstellungen von *nordwestlich* mußten nicht unbedingt mit Byrnes Kompaß übereinstimmen. Und *etwa* drei Kilometer klang ebenfalls wenig verlässlich - das konnten genausogut zwei oder vier sein, mehr oder weniger. Ich rechnete mir im stillen aus, daß uns das Durchkämmen eines Gebietes von fünf oder sechs Quadratkilometern bevorstand. Trotzdem: Vorhin, als ich mit Paul sprach, sah die Lage weit weniger günstig aus. Wie günstig?

Ich sagte: »Luke, kannst du uns denn auch nach Tamrit zurückführen? Ich könnt's nicht.«

»Klar. Ich hab' bisher ständig Kompaßpeilungen vorgenommen.« Byrnes Blick wanderte von mir zu Paul. »Nun, was ist?«

Paul nickte heftig, also blieb mir nur ein Achselzucken. Wenn das eine Abstimmung gewesen sein sollte, war ich überstimmt. Ich sagte: »Mir soll's recht sein, aber was wird aus Atitel? Bis Tamrit ist es weit, und dort wird er mutterseelenallein warten müssen, während Hami diese verdammte Schlucht hinuntersteigt und nach Dschanet läuft. Hältst du das für fair?«

»Sein Vorschlag«, sagte Byrne. »Er meint, der Beinbruch macht

ihm nichts aus, wenn's nur wieder gerichtet werden kann. Er hätte das Bein früher schon mal gebrochen. Sorgen macht er sich nur um seine zehn verdammten Kamele, die will er sich unbedingt verdient haben.«

»Dann soll er zu Allah beten, daß das auch das Flugzeug ist, das wir suchen.«

Wir packten die Eselslasten um, und dann machten sich die beiden Tuareg auf den Rückweg; Atitel saß auf dem Esel, den Hami am Zügel führte, und Atitels Bein stand grotesk im rechten Winkel ab. Und dann waren wir noch drei - mit fünf Eseln. Zwei führte ich, Paul ebenfalls zwei, Byrne nur einen, damit er noch eine Hand für seinen Kompaß frei hatte.

Ich war milde verblüfft, als wir tatsächlich nach zweistündigem Marsch Atitels Landmarke ansichtig wurden. Das durfte nicht wahr sein, daß auf einmal für uns irgendwas glatt ging - halb hatte ich damit gerechnet, daß wir das verdammte Ding suchen mußten. Aber da stand es unverkennbar, genau wie Byrne es beschrieben hatte: ein schlanker Turm, dem ein Gigant mit schwingender Axt von der Spitze abwärts einen Hieb verpaßt hatte.

Am Sockel schlugen wir unser Lager auf. Paul wollte unbedingt noch die drei Kilometer nach Nordwesten gehen. Aber Byrne wollte nichts davon hören. »Es ist spät«, sagte er. »Mit Atitel hätte ich nichts gegen einen Nachtmarsch gehabt, auf ihn konnte ich mich verlassen. Aber wir brechen uns in der Finsternis nur die Knochen. Morgen ist auch ein Tag.«

Also warteten wir den Tag ab. Wir frühstückten schon vor der Dämmerung; sobald das Licht ausreichte, brachen wir auf. Im ganzen Leben habe ich nie, auch in der Armee nicht, so viele Aufbrüche im Morgengrauen mitgemacht wie hier in der Wüste. Wir marschierten drei Kilometer, wobei Byrne die Richtung und den Schritt angab. Das dauerte eine Stunde. Dann blieben wir exakt in der Mitte von Nirgendwo stehen, luden die Esel ab und banden sie an, damit sie uns nicht davonliefen. Die Landschaft war anarchisch, ein Chaos aus Felsensäulen, ein Labyrinth von Verstecken. Vielleicht

stand Peter Billsons Flugzeug hundert Meter neben uns, aber wie sollten wir es wissen? In die Stille hinein sagte ich: »Und wenn's ausgebrannt ist?«

»Nein«, antwortete Byrne. »Atitel hat gesagt, es ist intakt. Er hat schon Flugzeuge gesehen - auf der Landepiste von In-Debiren. Und er hat gesagt, dieses Flugzeug hätte immer noch seine Flügel. Er hat gesagt, es wäre genau wie das Flugzeug auf dem Bild.«

»Aber das ist doch unglaublich. Du meinst, Billson ist mitten in der Nacht mitten in dieser kaputten Gegend gelandet, ohne sich was zu verbiegen?«

»Mein Vater war ein sehr guter Pilot!« protestierte Paul.

»Und wenn er so gut fliegen konnte wie der Erzengel Gabriel -es ist einfach unmöglich!«

»Vielleicht haben die *angelassen* ihm geholfen«, sagte Byrne. »Also, es gilt jetzt, mit äußerster Sorgfalt vorzugehen. Niemand geht allein los. Wir bleiben ständig miteinander in Sicht- und Rufverbindung. Wenn einer die anderen nicht mehr sieht - sofort rufen.« Er richtete seinen Blick auf Paul: »In diesem Gewirr kann einer verdammt schnell verlorengehen, also merk dir das!«

Paul murmelte Zustimmung. Er bibberte wie ein jagdgieriger Hund, der auf die Hasen los will. Ich sagte: »Ich hab' mir diese Fotos nicht so genau angesehen - wie groß ist eine Northorp?«

»Achtundvierzig Fuß Flügelweite«, sprudelte Paul über, »Länge zweiunddreißig Fuß, Maximalhöhe neun Fuß.«

Immerhin größer als ich gedacht hatte. Wir mußten also Ausschau nach einem Ding halten, das mindestens eine Fläche von fünfzehnhundert Quadratfuß einnahm. Ich fühlte mich etwas wohler; nicht sehr.

»Wir schwärmen in Schützenlinie aus, Paul in der Mitte«, sagte Byrne. »Die Richtung gebe ich an.«

Und so begann die Suche. Wir teilten das Suchgebiet in vier überlappende Streifen, damit wir nichts übersahen, und es war verdammt harte Arbeit. Hier ging es nicht mehr darum, Strecken zurückzulegen; das ganze Gebiet mußte wahrgenommen und untersucht wer-

den, und das bedeutete, in dieser Trümmerwüstenei über jeden Felsen zu kraxeln und hinter jede Säule zu spähen.

Wir suchten den ganzen Tag und fanden nur Felsen.

An diesem Abend verkroch Paul sich entmutigt in seine Dschelabah, warf ziellos einen Stein von einer Hand in die andere und stierte vor sich hin. Ich fühlte mich auch nicht wohl in meiner Haut. »Luke, was denkst du?«

Er zuckte die Achseln. »Vielleicht hat Atitel sich in Richtung und Entfernung verschätzt. Wir suchen morgen weiter. Schlaft endlich.«

»Mein Gott«, sagte ich. »Schon mal was von der Nadel im Heuhaufen gehört? Und dann gibt's auch den Spruch von einem, der jeden Stein umdrehte.«

Byrne brummte. »Wenn's so leicht zu entdecken wäre, hätte man's schon Vorjahren gefunden. Atitel sagt, er wäre auch nur durch Zufall daraufgestoßen, vor vier Jahren. Er war hier heraufgekommen, um wilde Kamelenfohlen zu fangen, und hatte sich verirrt.«

»Warum meldete er es nicht, als er nach Dschanet zurückkam?«

»Er dachte sich nichts dabei. Wenn da eine Leiche gewesen wäre, hätte er es wohl gemeldet. Aber er sagt, es hätte keine Leiche in der Nähe gelegen.«

»Ob Billson versucht hat, zu Fuß...«

»Das war' verdammt idiotisch gewesen.«

Paul wurde lebendig. »Das hätte mein Vater nie getan. Er kannte das Reglement genau. Alle Piloten hatten Anweisung, im Fall einer Notlandung bei ihren Flugzeugen zu bleiben.«

»Na klar«, sagte Byrne. »Ist ja auch das Vernünftigste. Und nach allem, was ich gehört habe, war Peter Billson ein vernünftiger Mann.« Er schwieg. »Tut mir leid, Paul, daß ich das aufs Tapet bringe; aber als Atitel mir sagte, es gäbe keine Leiche, hatte ich meine Bedenken, ob das wirklich die richtige Maschine ist. Was, zum Teufel, sollte ein guter Pilot wie dein Vater überhaupt in dieser Gegend zu suchen haben? Fast dreihundert Kilometer vom Kurs ab...«

»Atitel hat das Flugzeug identifiziert«, beharrte Paul.

»Sicher. Aber als ich selbst zum erstenmal vom Tassili sprach, hast

du noch gesagt, ein solch erfahrener Pilot wie dein Vater könnte sich nie und nimmer um fünfzehn Grad verschätzt haben.« Es war alles sehr deprimierend.

Wir fanden es dann am nächsten Morgen, nur zehn Minuten nach der Wiederaufnahme unserer Suche. Ich fand es, und der Gedanke, daß es beinahe noch gestern abend gefunden worden wäre, wenn Byrne die Suche nicht abgebrochen hätte, konnte einen rasend machen. Nur zehn Minuten!

Ich hatte mich eine Säule hochgehangelt, die umgestürzt, aber dabei nicht auseinandergebrochen war, und wollte schauen, was auf der anderen Seite lag. Auf der anderen Seite war ein zwanzig Meter breiter Graben, und darin saß ein Flugzeug, so jungfräulich, als hätte es der Hersteller eben erst geliefert. Es stand an dieser höchst unpassenden Stelle so selbstverständlich wie vor einem Hangar auf der Startbahn.

»Luke!« schrie ich. »Paul! Hier!«

Ich wieselte von der Säule in den Graben runter, und die beiden purzelten außer Atem hinter mir her. »Das ist es!« schrie Paul. »Das ist das Flugzeug meines Vaters!«

Ich sah Byrne an. »Wirklich?«

»Das ist eine Northrop-Gamma«, sagte er und ließ seine Hand fast ehrfürchtig über den Rumpf gleiten. »Ja, natürlich! Das ist Peter Billsons Maschine! Schau nur!«

Vierzig Jahre Flugsand hatten die aufgemalten Kennzeichen abgeschmirgelt, aber zu erkennen waren immer noch die Umrisse von Buchstaben, und die bildeten ein Wort: *Luftikus*.

»O Gott!« sagte Paul und sank über die Tragfläche. Plötzlich brach er in Tränen aus. All seine ein Leben lang aufgestauten Empfindungen brachen sich jetzt mit einemmal Bahn; er stand einfach nur da und heulte, vom Schluchzen geschüttelt. Wenn man, so wie wir, in einer verklemmungsfördernden *Kopf-hoch!-Gsz\\sch.a.lt* aufgewachsen ist, hat der Anblick eines weinenden Mannes immer etwas Ent-

nervendes; also ging ich mit Byrne ein Stück zur Seite, bis Paul sich wieder gefaßt hatte.

Wir spazierten ein Stück den Graben hinunter, vom Flugzeug weg, dann drehte Byrne sich um und sagte: »Aber wie, zum Teufel, hat er es hier hingesetzt?«

Ich sah, was er meinte. Links und rechts von jedem Tragflächenende war nicht mehr viel Spielraum, und vor dem Flugzeug verengte sich der Graben stark: Wäre die Maschine nur noch zwei, drei Meter weitergerollt, hätte es ihr die Tragflächen abgerissen. In diesem Sinne äußerte ich mich.

»Das meine ich nicht«, sagte Byrne. Er kniff die Augen zusammen und blickte forschend über das Terrain ringsum. »Die Maschine steckt in einem verdammt Loch.« Er wies auf die Felswand am anderen Ende des Grabens, wo die Öffnung breiter war. »Aber wie hat er den Apparat in das Loch hineinpraktiziert?« Er schüttelte den Kopf und sah zum Himmel hoch. »Muß ihn runtergebracht haben wie einen Hubschrauber.«

»Ist das möglich?«

»Unwahrscheinlich. Stell's dir so vor. Der Mann hat Probleme. Es ist Nacht und irgendwas klappt nicht, also muß er runter. Er sieht kein verdammtes Stück Boden, seine Landegeschwindigkeit beträgt fast hundert Stundenkilometer. Und trotzdem setzt er das Ding genau hier auf die Räder - auf einen Landeplatz, der einfach unmöglich ist.«

Ich sah mich um. »Kein Wunder, daß es nie gefunden wurde. Wer hätte auch in der Tassili danach suchen sollen? Und wenn, dann nicht an dieser unbegreiflichen Stelle.«

»Holen wir unser Zeug«, sagte Byrne. »Wir schlagen hier unser Lager auf.«

Er sagte Paul Bescheid, dann gingen wir zu unseren Eseln, beluden sie wieder und führten sie zum Flugzeug. Ein Zugang war schwierig zu finden, aber schließlich entdeckten wir eine Felsspalte, durch die wir einen Esel nach dem anderen hinabführen konnten. Wir luden wieder ab und bauten unsere Zelte in dem freien Raum gleich

hinter der *Luftikus* auf Dann brachten wir die Esel wieder raus, pflockten sie an und überließen es ihnen, sich an der spärlichen Vegetation gütlich zu tun.

Paul hatte unterdessen seine Fassung wiedergefunden, aber seine Augen waren immer noch rot. »Ihr müßt schon entschuldigen«, sagte er.

»Schon gut, Paul«, sagte ich. »Kein Mensch hat eisige Ungerührtheit erwartet.«

Byrne schritt die Entfernung von der Felswand am Grabenende bis zum Leitwerk der Maschine ab. »Nicht mal sechzig Meter«, sagte er. »Ich glaub's immer noch nicht. Ist Paul wieder okay?«

Ich nickte. Ich hob meine Hand und faßte das Leitwerk an. »Sieht aus, als könnte sie jeden Augenblick wieder starten.«

»Du müßtest sie mit einem Kran herausheben«, sagte Byrne. »Und dann auch eine Startbahn bauen. Aber das ist nicht alles. Schau!« Er wies auf das Heckrad, das keine Luft mehr im Reifen hatte. Er trat dagegen, und der Reifen verwandelte sich in einen Haufen Staub. »Das ist der schwache Punkt. Das Flugzeug an sich ist fabelhaft erhalten - Ganzmetall 24 ST Alelad, wie das in den technischen Daten heißt. Dem kann die Wüste nichts anhaben. Auch der Motor wird noch in Ordnung sein, nur das eingetrocknete Öl müßte entfernt werden, dann läuft er wieder wie neu. Aber sämtliche Verkleidungen dürften hin sein, die Dichtungen und alles, was aus Gummi ist. Und etwaige Plastikteile auch. Die frühen Plastikprodukte sollen, wie ich gehört habe, chemisch nicht sehr stabil gewesen sein.« Er seufzte. »Nein, fliegen wird sie nicht mehr. Nie wieder.«

Als Paul zu uns trat, fragte Byrne ihn: »Stört's dich, wenn ich mal einen Blick ins Cockpit werfe?« Paul machte ein verwundertes Gesicht - mit Recht, denn das war das erste Mal, daß Byrne ihn um irgendein Einverständnis fragte. Byrne empfand das wohl auch, er fügte hinzu: »Ich schätze, es ist dein Flugzeug - dein Erbe, Paul.«

Paul schluckte, und in seinen Augen schimmerten wieder Tränen auf. »Nein«, sagte er heiser. »Es stört mich nicht.«

Byrne ging ums Heck, setzte einen Fuß auf die Tragfläche und

schwung sich hinauf, um in die Kanzel zu schauen. Das Kanzeldach war zurückgeschoben. »Jede Menge Sand drin!« rief er zu uns herunter.

Ich holte mir derweil meine Kamera aus dem Zelt. Es dauerte eine Weile, bis ich die Linse gesäubert hatte; das war nicht leicht, denn die Luft war trocken und die statische Elektrizität so stark, daß man sehen konnte, wie die feinen Stäubchen, von der Linse angezogen, auf dem Glas herumsprangen. Ich reinigte die Linse, so gut es ging, dann spulte ich einen Film in die Kamera und machte mich ans Fotografieren.

Byrne war unterdessen ins Cockpit geklettert und fummelte an den Schaltern. Das Seitensteuer bewegte sich zwar, aber es quietschte und knirschte. Das Höhensteuer ging glatter auf und ab. Paul stand neben dem Flugzeug, tat nichts, sah nur die *Luftikus* an. Nie habe ich einen Mann mit solch friedlichem Gesichtsausdruck gesehen; ich hoffte sehr, daß er nun von allem, was ihn bedrückt hatte, geheilt wäre. Denn krankhaft verwirrt war er ohne Zweifel gewesen.

Ich verknipste einen ganzen Film, fotografierte aus den verschiedensten Blickwinkeln, machte auch zwei Fotos von dem fast ausgelöschten Namen am Rumpf. Dann spulte ich den Film wieder in die Hülse zurück; die Hülse packte ich zu meinem bisher unbenutzten Rasierzeug.

Byrne saß noch immer in der Kanzel. »Komm rauf«, sagte er. Ich setzte meinen Fuß auf den Tritt und hievte mich hoch. Byrne hielt seinen prismatischen Taschenkompaß in der Hand. »Schau dir mal das an!« Er pochte auf ein Instrument oben an der Windschutzscheibe.

»Was ist das?«

»Der Kompaß. Er steht auf hundertzweiundachtzig Grad.« Daneben hielt er seinen prismatischen Kompaß, so daß ich ihn ablesen konnte. »Meiner zeigt hundertfünfundsiebzig Grad an.«

»Sieben Grad Differenz. Welcher stimmt?«

»Meiner zeigt nicht falsch an«, sagte er gleichmütig.

»Mit einer Mißweisung von sieben Grad ist aber Billsons Kursabweichung von fünfzehn Grad nicht zu erklären.«

»Eigentlich nicht.« Er reichte mir den prismatischen Kompaß. »Stell dich dort hinten hin - weit vom Flugzeug weg. Dann peil das Seitensteuer an. Du mußt genau in der Richtung des Flugzeugs stehen. Dann lies den Wert ab und komm wieder her und sag ihn mir.«

Ich kletterte von der Maschine und ging bis zu unserem Gepäck zurück. Ich peilte das Seitensteuer an und las nun hundertachtundsechzig Grad ab. Ich glaubte, einen Fehler gemacht zu haben, überprüfte meinen Standort, versuchte es noch einmal - und bekam dasselbe Ergebnis. Ich ging wieder zu Byrne. »Hundertachtundsechzig Grad.«

Er nickte. »Vierzehn Grad Differenz. Das dürfte reichen, damit sich einer bis hierher verfranzt.« Er pochte abermals auf den Flugzeugkompaß. »Stell's dir mal vor: Nachtflug. Er richtet sich also nach dem Kompaß. Nehmen wir nun an, er nimmt Kurs auf achtzig Grad. Aber in Wirklichkeit fliegt er Sechsendsechzig Grad - und kommt mächtig vom Kurs ab.«

»Hat der Kompaß eine solche Mißweisung?«

»Sieht so aus. Und die kann er erst seit Algier haben, denn dort ist er ja ohne Schwierigkeiten angekommen.«

Ich sagte: »Warum zeigt dein Kompaß im Flugzeug anders an als draußen?«

»Die magnetische Abweichung«, sagte er. »Erinnerst du dich, was ich dir am Assekrem gesagt habe - wie das Eisen in den Bergen einen Kompaß verrückt spielen läßt? Nun gibt's hier eine Menge Eisen. Vorn sitzt ein verdammter Eisenklotz, der Motor. Wie der die Kompaß Weisung beeinträchtigt! Ein Wright-Cyclone mit neun Zylindern - und beim Flug zünden die Zündkerzen unheimlich los und bewirken eine Strahlung. Es heißt immer, das könnte man abdämmen - aber das hat bis jetzt noch niemand einwandfrei hingekriegt. Überall im Flugzeug gibt's noch Eisenbrocken, die Olstutzen zum Beispiel.« Er pochte auf den Rumpf »Das macht allerdings nichts aus, das ist Aluminium.«

Ich sagte: »Worauf willst du eigentlich hinaus?«

»Ich komm gleich zum Thema.« Nachdenklich betrachtete Byrne den Kompaß. »Nehmen wir an, du baust dir ein Flugzeug. Du nimmst einen prima Kompaß, steckst ihn ins Flugzeug - und er zeigt wegen des Eisens ringsum falsch an. Was nun? Du mußt ihn regulieren, damit er wieder so anzeigt wie vor dem Einbau.« Er zeigte auf den Kompaß. »Deshalb werden Magnete angebracht, an genau berechneten Stellen, um die Wirkung der Eisenteile auszugleichen.«

»Aha, und nun denkst du, es ist vielleicht ein Magnet abgefallen - wegen der Vibration oder so.«

»Quatsch«, sagte er brüsk. »Die können nicht runterfallen. Die werden fest eingeschraubt. Und noch etwas - jeder Kompaß, egal, wie gut er ist, hat je nach dem Kurs, den du fliegst, eine gewisse Mißweisung. Schau hier - die Nadel zeigt immer in dieselbe Richtung, zum magnetischen Nordpol; bei Kurswechsel schwenkst du also dein ganzes Eisen um die Nadel herum.«

»Das wird immer komplizierter.«

»Aber das ist der entscheidende Punkt. Jeder Kompaß, in jedem Flugzeug, wird jeweils für sich getestet, denn jedes Flugzeug hat unterschiedliche magnetische Eigenschaften, auch beim gleichen Modell. Zu diesem Zweck wird ein Flugzeug über verschiedene Routen geflogen, dabei werden die Kompaßweisungen gecheckt, und ein Kompaßabstimmer reguliert die Magnete. Das ist ein Fingerspitzen-Job, eher Kunst als Wissenschaft. Er stellt komplizierte Berechnungen auf, addiert vielleicht auch noch das Datum vom vergangenen Dienstag dazu, dann stellt er für die Restirrtümer, die auch nach Flügen über diverse Teststrecken nicht auszuschalten sind, eine Mißweisungstabelle auf. Ich suche schon die ganze Zeit nach Billsons Mißweisungstabelle und kann sie nicht finden.«

»Kein Wunder, nach zweiundvierzig Jahren. Worauf willst du nun wirklich hinaus, Luke?«

»Du kannst deinen letzten Cent darauf verwetten, daß Billson vor dem Wettflug seinen Kompaß genau überprüfen ließ. Sein Leben

hing ja davon ab.«

»Aber der Kompaß hat ihn im Stich gelassen.«

»Ja - aber erst *nach* Algier. Und so leicht weicht kein Kompaß um vierzehn Grad ab.«

Ich starrte ihn an. »Sabotage!«

»Könnte schon sein. Etwas anderes fällt mir auch nicht ein.«

English fiel mir ein, der Journalist, der Paul auf die Palme gebracht hatte. »Dieser Gedanke ist bereits einmal aufgekommen«, sagte ich langsam. »Ein Deutscher hat das Rennen gewonnen - ein Nazi. Er selbst kann das zwar nicht verbochen haben. Aber wenn ein Freund von ihm...«

»Ich möchte den Kompaß ausbauen«, sagte Byrne. »Ich habe einen Schraubenzieher bei meinem Werkzeug.«

»Ich hatte mich schon gewundert«, sagte ich. »Hast du das erwartet?«

»Irgendwas hab' ich schon erwartet. Vergiß nicht, daß da ein Scheißkerl auf der Lauer liegt, der auch vor Mord nicht zurückschreckt, um das Auffinden dieses Flugzeugs zu verhindern.«

»Ich hol' den Schraubenzieher.«

Als ich mich auf den Boden fallen ließ, rief Byrne noch: »Sag aber Paul nichts.«

Paul saß vor der *Luftikus* auf den Felsen und starrte die Maschine nur so an. Ich ging den Schraubenzieher holen und verbarg ihn in den Falten meiner Gandura, als ich wieder zur Maschine kam. Der Kompaß wurde von vier Schrauben gehalten. Die erste Schraube, an der Byrne sich zu schaffen machte, schien verklemmt. Der Alte rückte ihr mit Gewalt zuleibe - endlich drehte sie sich.

Er zog alle vier Schrauben heraus, und behutsam ruckelte er den Apparat aus der Halterung. Aufmerksam drehte er das Gerät in den Händen. »Ja...«, sagte er gedehnt. »Siehst du die beiden Messinghülsen hier? Darin stecken kleine Polmagneten. Und mit dieser Schraube hier kann man die Hülsen wie eine Schere bewegen - auf diese Weise nimmt der Kompaßabstimmer die Regulierung vor. Und das da ist die Sperrnute - die verhindert, daß die Magnethülsen sich noch

nach der Justierung selbsttätig bewegen.«

Er prüfte mit den Fingern die Sperre. »Blockiert. Und das bedeutet...«

»...daß der Kompaß, wenn er eine Mißweisung von vierzehn Grad hat, willkürlich so eingestellt worden ist?«

»Genau«, sagte Byrne.

28. Kapitel

Sabotage! Ein häßliches Wort. Noch häßlicher die Tat.
_Ich sage: »Wieviel Zeit braucht man dafür?«

»Du hast ja gesehen, wie leicht sich der Kompaß aus der Halterung lösen läßt. Justierung und Wiedereinbau sind ein kleiner Fisch. In höchstens fünfzehn Minuten läßt sich das alles leicht erledigen.«

»Ich nehme den Kompaß mit nach England«, sagte ich. »So, wie er ist. Mir kommen da ein paar seltsame Ideen.«

»Der Kompaß erzählt die Geschichte nur halb«, sagte Byrne. »Die andere Hälfte müssen wir erst noch rauskriegen: Warum die Notlandung? Ich hab' da so meine Vorstellungen. Ich muß nur mal ein paar Installationen ansehen.«

»Okay, dann mach das mal.« Ich stieg von der Tragfläche hinab und ging zu Paul. »Tja, Paul, das wär's. Endstation.«

»Ja«, sagte er. »Endstation.« Paul sah zu mir hoch. »Und er war doch kein Schwindler. Der Südafrikaner hat gelogen.«

»Nein, er war kein Schwindler«, sagte ich. Daß an dem Kompaß gedreht worden war, konnte ich ihm nicht sagen. Wir wußten ja, wie leicht er durchdrehte. Ich ging wie die Katze um den heißen Brei. »Byrne versucht, den Defekt zu finden, der die *Luftikus* zur Landung gezwungen hat. Du hast doch nichts dagegen?«

»Natürlich nicht. Ich möcht's ja selber gern wissen.« Er rieb sich

geistesabwesend die Schulter. »Diese Zeitung in England - ob die wohl jetzt eine Richtigstellung bringt?«

»Eine Richtigstellung? Mensch, Paul - und nicht nur das. Schlagzeilen wird's geben! Ein ganz neues Bild!« Aber besser wär's schon, dachte ich, wenn wir auch tatsächlich die Leiche fänden.

Ich blickte in die Runde und versuchte, mich in Peter Billsons Situation zu versetzen. Zwei Möglichkeiten: Entweder hatte er sich entschlossen zu Fuß sein Heil zu versuchen - oder nicht. Paul und Byrne waren beide ziemlich überzeugt, er habe das einzig Richtige getan und sei bei der *Luftikus* geblieben, wie es ja auch das Reglement vorsah. Er rechnete gewiß mit einer Suchaktion aus der Luft, und ein Flugzeug ist leichter zu sichten als ein einsamer Wanderer. Nur mit einem rechnete er nicht: daß kein Mensch auch nur im Traum daran dachte, das Tassiligebiet abzusuchen.

Wenn er also nicht abgehauen war - wo war er dann? Atitel hatte keine Leiche gesehen, aber hatte er danach gesucht? Ich sagte Paul nichts und kletterte auf die umgestürzte Felssäule, von der aus ich die *Luftikus* entdeckt hatte. Billsons erste Reaktion mußte gewesen sein: weg aus der Sonne. Also suchte ich nach einer Höhle.

Eine halbe Stunde später entdeckte ich Überreste eines menschlichen Körpers. Der Fundort: eine dieser niedrigen, ausgewaschenen Höhlen, die typisch für das Tassili sind; Malereien von Männern, Vieh und Jagdszenen bedeckten die Höhlenwände. Ich benutze hier das Wort *Überreste* bewußt: Denn die *Abfallvernichter* der Wüstennatur hatten sich über den Leichnam hergemacht, Teile fehlten. Der Rest war halb vom Flugsand verweht. Ein stumpf glänzender Gegenstand zog meinen Blick an: eine Blechbüchse, vielleicht eine alte Keksdose.

Ich ließ alles liegen, wie es lag, und ging sofort zurück. Paul hatte sich nicht vom Fleck gerührt, aber Byrne saß jetzt oben auf dem Flugzeug, über einer geöffneten Luke im Rumpf

»Ich glaub, ich hab's«, sagte er, als ich zu ihm hochkletterte.

»Ich hab' auch was«, sagte ich. »Die Leiche.«

»Ach!« meinte er. Er drehte langsam den Kopf, sah zu Paul hin-

ab, dann wieder auf mich. »Sieht übel aus, was?«

»Ziemlich. Paul hab' ich noch nichts gesagt. Du weißt ja, wie er ist.«

»Wirst nicht drum herumkommen«, meinte er entschieden. »Er muß es wissen, und er muß ihn sehen. Wenn nicht, quält er sich sein Leben lang mit Fragen.« Ich wußte, wie recht er hatte. »Aber sag ihm noch nichts. Schauen wir uns erst mal das hier an.«

»Was hast du gefunden?«

»Wenn du ins Cockpit schaust, siehst du links einen Messinggriff. Das ist eine Art Zweiwegschaltung, mit der die Treibstoffzufuhr zum Motor reguliert wird. So, wie sie eingestellt ist, bezieht der Motor seinen Treibstoff aus dem Haupttank. In dieser Stellung hab' ich ihn auch vorgefunden. Wenn du nun den Griff in die Gegenstellung drehst, bezieht der Motor den Treibstoff aus dem Zusatztank, den Billson sich in den Frachtraum hat einbauen lassen. Bist du jetzt im Bilde?«

»Treibstoffzufuhr aus dem Haupttank, als er zur Notlandung ansetzen mußte?«

»Genau.« Er zog die Fotos, die ich ihm gegeben hatte, aus der Gandura. »Den technischen Daten entnehme ich, daß der Haupttank ein Fassungsvermögen von 1.473 Litern besaß - gut für 2.736 Kilometer bei normaler Reisefluggeschwindigkeit; das heißt, bei funfundsiebzigprozentiger Motorkraft. Nun handelte es sich aber um einen Wettflug, also flog Billson nicht mit Dreiviertelkraft, sondern mit voller Pulle. Nehmen wir neunzig Prozent an, und dementsprechend verminderte Reichweite. Sagen wir gut 2.400 Kilometer. Die Strecke Algier-Kano beträgt aber 2.880 Kilometer - also etwa vierhundertachtzig Kilometer mehr.«

»Deshalb der Zusatztank.«

»Richtig. Denn er brauchte ja noch Sprit für etwa fünfhundert Kilometer über die Normalreichweite hinaus. Mindestens. Er mußte mit Gegenwind rechnen, und sicher wollte er auch nicht mit dem letzten Tropfen in finsterner afrikanischer Nacht den Flughafen Kano suchen müssen. Andererseits wollte er seinen Zusatztank doch wie-

der nicht bis zur Halskrause füllen, denn Ballast macht langsam. Ich habe versucht, wie Billson zu rechnen, und bin dabei zu der Schlußfolgerung gekommen, daß er noch etwa sechshundertsechzig Liter im Zusatztank mitgenommen haben dürfte. Und weißt du, was daraus folgert?«

»Sag's mir.«

»Das ist, bei dem Kurs, den er flog, genau die Menge für die Strecke von Algier bis zu dieser Stelle hier.«

»Du meinst also, in dem Augenblick, da er vom Zusatztank auf den Haupttank umschaltete, fiel der Motor aus. War der Haupttank leer?«

»Keineswegs! Billson war kein Idiot. Das Auftanken hat er bestimmt persönlich überwacht. Außerdem gibt's Kontrollanzeiger im Cockpit. Der Motor hat ausgesetzt, das ist klar, aber nicht, weil der Tank leer war.«

»Weswegen dann?«

»Das muß ich noch rausfinden.«

»Wie?«

»Ich möchte den Haupttank öffnen. Glaubst du, daß Paul was dagegen hat?«

»Ich kann ihn fragen.«

Paul hatte nichts dagegen. Im Gegenteil, als Byrne mit Hammer und Meißel dastand und die *Luftikus* entlangblickte, entwickelte Paul eine ungewohnt brennende Neugier. Byrne sagte: »Ich bin den Hauptleitungen nachgegangen und würde sagen, daß der Haupttank sich hier im mittleren Teil befinden muß, wahrscheinlich reicht er sogar in die Tragflächenstutzen hinein. Hier fang ich an.«

Er kniete sich hin, setzte den Meißel gegen den Rumpfund holte mit dem Hammer aus. »Halt!« rief Paul. »Das kann Funken erzeugen!«

Byrne drehte den Kopf: »Na und?«

»Aber das Benzin!«

»Da ist kein Benzin - kein Treibstoff - mehr drin, Paul. Nicht nach zweiundvierzig Jahren. Alles verdunstet.«

»Aus einem versiegelten Tank?« meinte Paul skeptisch.

»Kein Treibstofftank ist versiegelt«, sagte der Alte. »Wegen des Ventilsystems. Versuch mal, Treibstoff aus einem Tank zu kriegen, ohne Luft reinzulassen - schaffst du nicht. Keine Sorge, Paul. Hier ist kein Treibstoff mehr drin.«

Mit hartem, metallischem Klirren fuhr der Hammer auf den Meißel. Immer wieder schlug der Alte zu, dann trat ich zu Byrne und hielt ihm den Meißel, damit er härter zuschlagen konnte. Aber vorher warnte ich noch, auch ja den Meißel zu treffen und nicht meine Hand. Allmählich entstand ein Loch im Leib der *Luftikus*, und irgendwie kam es mir wie eine Entheiligung vor.

Als das Loch schließlich etwa dreißig mal fünfzehn Zentimeter groß gähnte, bog Byrne das Stück Aluminium nach außen, so daß er in den Tank schauen konnte. Braunes Pulver fiel von der Innenwandung auf den Sand.

»Was ist das für ein Pulver?«

»Auf einem Tankboden bilden sich immer Rückstände. Der Treibstoff wird zwar beim Einfüllen und bei der Zufuhr zum Motor gefiltert, aber vollkommen rein ist Treibstoff nie. Außerdem treten chemische Instabilitäten und Veränderungen auf« Byrne schob seinen Arm in den Tank und holte eine Handvoll von diesem Pulver heraus. »Liegt mehr im Tank, als ich gedacht hätte«, wunderte er sich. »Billson hätte vor dem Start zu einem Wettflug den Tank ausschwemmen und ausdampfen lassen sollen.«

Ich starrte auf die Handvoll vertrockneter Ausfälle, Byrne führte sich das Zeug vor die Nase. »Mehr als du angenommen hättest?« wiederholte ich.

»Denk dir nicht zuviel dabei«, riet er. »Ich guck selbst zum erstenmal in einen Treibstofftank. Hatte es bis jetzt noch nie nötig. In diesem Tank waren über dreizehnhundert Liter; weiß der Teufel, was sich da beim Verdunsten abgespielt hat. Ständiger Temperaturwechsel wie in dieser Gegend kann alle möglichen Reaktionen verursacht haben.«

»Trotzdem«, befand ich, »eine Musterprobe von diesem Zeugs

möcht' ich mir schon gern mitnehmen.«

Ich bin so altmodisch, daß ich immer noch Rasierseife benutze, und die meinige hatte ich in einer Plastikdose bei mir. Viel Gebrauch hatte ich davon in der Wüste nicht gemacht, und ich besaß inzwischen einen fast schon so ehrwürdigen Bart wie Byrne, graumeliert übrigens. »Bald wirst du mindestens so distinguiert wie ich aussehen«, hatte Byrne gemeint. Ich brach die Seife aus der Halterung, wir füllten ein wenig von dem braunen Pulver in die Dose ab, dann schraubte ich den Verschluß wieder auf, und zur Vorsicht klebten wir noch Heftpflaster aus Byrnes Erste-Hilfe-Kasten drüber.

Inzwischen war es Mittag geworden, und wir machten uns einen Imbiß. Beim Essen sagte Paul: »Wann machen wir uns eigentlich wieder auf den Rückweg?« Byrne sah mich an, wir hatten den gleichen Gedanken - es stand uns noch eine Beerdigung bevor. »Morgen in der Frühe«, sagte Byrne.

Ich sagte Paul immer noch nichts, bis wir gegessen und unseren Tee getrunken hatten. Ich legte auch erst noch einen neuen Film in meine Kamera ein, denn ich wollte über eine vollständige Dokumentation verfügen können. Dann sagte ich: »Paul, reiß dich zusammen - ich hab' dir was mitzuteilen.« Er riß den Kopf hoch und starrte mich aus weitgeöffneten Augen an. Da wußte ich, daß er es schon ahnte.

»Ihr habt ihn gefunden. Ihr habt meinen Vater gefunden.«

»Ja, Paul.«

Er sprang auf die Füße. »Wo?«

»Nicht weit von hier. Bist du ganz sicher, daß du ihn sehen willst? Luke und ich - wir könnten das Nötige tun.«

Er bewegte langsam den Kopf hin und her. »Nein, nein... Ich muß ihn sehen.«

»Gut. Ich bring dich hin.«

Zu dritt gingen wir zu der Höhle. Paul strömten die Tränen nur so übers Gesicht, als er auf das hinabsah, was da noch von seinem Vater übrig war. An manchen Knochen saßen immer noch ein paar Fleischfetzen, aber die waren braun und mumifiziert, und ein paar

Haare hingen auch immer noch an dem ansonsten glattgepickten Schädel.

Ich machte ein paar Fotos, und dann machten wir uns daran, das Gerippe vom Sand zu befreien. Unter der dünnen Lage Sand, die Billsons letzte Ruhestatt geworden war, fing gleich der Fels an; hier konnten wir ihn also nicht begraben. So schichteten wir denn aus Steinen eine Art von Hünengrab über Peter Billson auf, und Paul schluchzte die ganze Zeit. Dann gingen wir zur *Luftikus* zurück, und Byrne trug die Dose unterm Arm, die neben dem Gerippe gelegen hatte. Wir hatten auch ein paar Dinge mit Billson bestattet, so zwei Pakete mit der Firmenaufschrift *Brock* - das war ein pyrotechnisches Werk. In dem einen Paket waren Notraketen, in dem anderen Rauchsignale, alle unbenutzt, denn Billson hatte ein Rettungsflugzeug weder zu sehen noch zu hören bekommen. Wir standen neben der *Luftikus*, und der Alte hielt Paul die Keksdose hin. »Gehört dir«, sagte er nur.

Paul nahm die Dose an sich, setzte sich in den Sand und stellte die Dose vor sich hin. Lange betrachtete er sie schweigend, dann näherte er sich ihr mit zitternden Fingern, um sie zu öffnen. Es sah nicht so aus, als packe einer ein Weihnachtsgeschenk aus. In der Dose lag allerhand Papierkram.

In den letzten Tagen seines Lebens hatte Peter Billson ein Tagebuch geführt - in seinem Logbuch. Ich habe nicht vor, Einzelheiten daraus bekanntzugeben, es ist einfach zu erschütternd. Es ist vorgeschlagen worden, dieses Tagebuch demnächst in einer Ausgabe des *Journal of the Royal Aeronautical Society* zu veröffentlichen. Ich bin dagegen. Die geistige Agonie eines Mannes im Angesicht des Todes gehört zu den allerprivatesten Dingen der Welt.

Billsons Fluglizenz war dabei, ein versiegelter Umschlag mit der Aufschrift *Für meine geliebte Helen*, eine abgetragene Brieftasche aus Leder, eine Pfeife und ein leerer Tabaksbeutel, eine Treibstoff-Kreditkarte von Shell, ein Bündel Geldscheine - britisches, französisches und nigerianisches Geld; es berührte mich merkwürdig, die große, alte englische Fünfpfundnote wiederzusehen - sowie etlicher

Krimskrams.

Paul nahm den an seine Mutter adressierten Brief in die Hand, seine Unterlippe zitterte. »Warum war ich so mies zu ihr?« flüsterte er. Er reichte mir den Brief hin. »Verbrennen Sie das, bitte. Machen Sie es nicht auf.«

Ich nickte. Byrne bückte sich und hob eine Karte auf »Die Tabelle mit der Kompaßabweichung«, sagte er. »Mißweisung auf keiner Route stärker als anderthalb Grad.« Er hielt sie mir hin. »Solange man sie kennt, spielt eine Mißweisung überhaupt keine Rolle.«

Auf der Karte war eine Kompaßrose aufgedruckt, rundherum mit Tinte Zahlen eingetragen. Daneben die Unterschrift des Sachverständigen, der die Kompaßjustierung vorgenommen hatte, datiert vom 4. Januar 1936. Ich drehte die Karte um. Da war ein Satz auf die Rückseite gekritzelt. *Ich hätte verdammt gern noch gewußt, ob das blöde Ding stimmt.* Ich stieß den Alten an und zeigte es ihm. »Am Schluß hat er etwas geahnt«, flüsterte ich.

Dem Tagebuch konnte Byrne entnehmen, was er über die Landung wissen wollte. »Er war wirklich ein guter Flieger, Paul«, sagte er. »Da steht genau, wie er runtergekommen ist. Der Motor hatte ausgesetzt, und er ging mit einer Geschwindigkeit von fünfundfünfzig Knoten im Gleitflug nieder. Der Mond stand tief, und plötzlich sah er Felsen, die sich vor dem Mond abzeichneten. Er ließ die Maschine durchsacken, stellte sie dabei mit der Nase hoch, damit verlor er gleichzeitig Tempo und Auftrieb; fast senkrecht fiel er aus dem Himmel. Er nennt das eine >Pfannkuchen-Landung<. Ich hab' den Ausdruck so noch nie gehört. Er schreibt wörtlich: >Das alte Mädels hat sich sauber wie ein Pfannkuchen hingesetzt, aber ich fürchte, daß sie sich beide Beine gebrochen hat - eins schlimm. Was soll's, von hier startet sie sowieso nie wieder.< Dann las ich das Logbuch. Mit elf Litern Wasser hatte Billson zwölf Tage durchgehalten. Im Anfang wirkte die Handschrift noch fest und entschlossen. Zum Ende hin verfiel sie in Gekritzelt. Während der letzten Tage hatte er offenbar Fieber und Halluzinationen, die gemalten Männer auf der Hö-

lenwand wurden für ihn lebendig. Die letzte Eintragung wies überraschend wieder eine feste Handschrift auf; sie enthielt die Bitte, sich gut um seine Frau und seinen Sohn zu kümmern. Der Gedanke an die Hunderttausend-Pfund-Lebensversicherung muß ihm ein Trost gewesen sein.

Byrne stand brummend auf »Ein Kerl wie Billson verdient Besseres als einen Haufen Steine. Ihm steht eine Grabinschrift zu.« Er schritt zur *Luftikus*, dann sprang er auf die Tragfläche und arbeitete sich über den Rumpf bis zum Motor vor. Bald hörte ich ihn hämmern. Er montierte den Propeller ab.

Das brachte mich auf einen Gedanken. Ich suchte das Stück Aluminium, das wir aus dem Rumpf geschnitten hatten; mit Hammer und Meißel stanzte ich nun Buchstaben ein. Paul kam heran, sah, was ich machte, und half mit. Als ich fertig war, sagte ich: »Das war's, Paul.«

»Noch nicht«, sagte er. »Ich schreib noch was dazu.«

Nun führte er den Meißel, während ich hämmerte, und so entstand eine vierte Zeile. Unsere grobschlächtige Grabplatte las sich nun so:

PETER BILLSON

Flieger

1903 - 1936

Flieg, Peter, flieg

29. Kapitel

Diese scheinbar kleine Aufgabe nahm mehr Zeit in Anspruch, als mir bewußt war. Als wir es vollbracht hatten, schickte sich die Sonne zum Untergang an. Wir machten uns ein Abendessen und gingen früh schlafen. In der frühen Morgendämmerung half ich Byr-

ne, zusammen mit Paul, die beiden letzten Bolzen zu entfernen, mit denen der Propeller am Scharb befestigt war; mit Hilfe von zusammengebundenem Eselszaumzeug seilten wir die Luftschraube dann ab. Mit Byrne schleppte ich sie zum Grab, Paul trug uns das Schild hinterher. Neben dem Grab stellten wir den Propeller senkrecht auf, und Byrne befestigte das Schild mit Draht, den er in der *Luftikus* gefunden hatte.

Dann standen wir eine Zeitlang da, taten nichts, standen nur da. Byrne sagte: »Schätze, Billson war nach Tausenden von Jahren der erste Mensch, der diese Höhlenmalerei gesehen hat. Vielleicht stehen der Propeller und die Inschrift ebenfalls in tausend Jahren noch hier. Aluminium rostet nicht, und in der Wüste verändern sich die Dinge nur langsam. Es ist ein schönes Denkmal.«

Nach einer Weile gingen wir weg und überließen Paul seinen Gedanken.

Obwohl wir den Eseln die Hinterbeine zusammengebunden hatten, waren sie doch auf der Suche nach Nahrung ziemlich weit davongehoppelt. Es dauerte lange, bis wir sie wiedergefunden hatten, und dann noch einmal eine Stunde, bis wir sie wieder im Camp hatten. Paul kam nun auch, Schwermut im Gesicht, und half uns beim Aufladen. Es war Zeit zu gehen.

Wir warfen einen letzten langen Blick auf die *Luftikus*, dann mußten wir uns auf das schwierige Geschäft konzentrieren, die Esel durch die enge Felsspalte zu locken. Als wir sie endlich draußen hatten, sagte Byrne: »Okay - auf nach Tamrit. Drei Tage, schätze ich.«

Paul sagte: »Macht's euch was aus, noch eine Minute zu warten? Ich will nur eben...« Er schluckte heftig und sah mich an. »Wir haben kein Bild vom Grabschild. Das möchte ich so gern.«

Ich sah Byrne an. »Okay, Paul«, sagte er. »Aber höchstens eine Viertelstunde. Bind die Esel fest an. Wir gehen schon voraus.« Er zeigte die Richtung. »Da lang.«

Ich machte meine Tasche los und holte die Kamera heraus. »Soll ich mitkommen oder kannst du fotografieren?«

»Ich kann das schon«, sagte er. Ich gab ihm den Apparat, und er

verschwand in der Felsspalte.

Byrne sagte: »Komisch, diese Sache mit dem Fleisch und Blut. Daß er so für einen Mann empfindet, den er kaum gekannt hat.« Er zog am Zaumzeug seines Esels. »Gehen wir. Er holt uns schon wieder ein.«

Wir legten gemächlich ein paar hundert Meter durch die Felslandschaft zurück. Irgendwann sah ich mich um und sagte: »Vielleicht warten wir doch lieber auf Paul.«

»Was?« sagte Byrne abwesend. Er hatte seinen Blick am Boden. »Hier waren Kamele.«

Nun sah ich mir auch die riesigen Fußabdrücke an. »Du hast doch gesagt, hier lebten Wildkamele.«

Byrne ließ sich auf ein Knie nieder. »Natürlich hab' ich das gesagt. Aber Wildkamele reparieren sich nicht selber die Füße.« Er zeichnete eine Linie über einen Fußabdruck. »Hier hat sich eins in den Fuß geschnitten und jemand hat ihm einen Lederflicken aufgesetzt.«

»Gibt's so was?«

»Sicher. Sonst hätte ich's doch nicht gesagt.« Er stand auf und suchte die Umgebung ab. »Da haben wir's schon.«

Ich drehte mich um. Auf unserer Spur näherte sich ein Kamelreiter - der Araber, der bei Kissack gewesen war. Er gab einen schrillen Pfiff von sich, von vorn antworteten andere Pfiffe. Sie waren fünf Kissack und der Araber, und Lash mit seinen beiden Schlägertypen, allesamt hoch zu Kamel, nebst sechs Packtieren. Waffen waren nicht zu sehen, aber das hatte wenig zu bedeuten.

Lash sah aus der gewaltigen Höhe, die Kamele einem Mann verleihen, auf uns herab. »Mr. Byrne«, sagte er wohlgelaunt. »Und Mr. Stafford. Ein interessantes Zusammentreffen. Hätte nicht erwartet, Ihnen hier zu begegnen. Auf der Suche nach Höhlenmalereien, nehm' ich an.«

Kissack sagte: »Sie sind ziemlich weit von Kano abgekommen, Stafford. Sie haben sich in der Richtung geirrt, möcht' ich sagen.«

»Und einer fehlt.« Lash schnipste mit den Fingern. »Wie hieß er doch gleich? Ach ja - Billson. Wo steckt er denn nur, der stille Mr.

Billson?« Die Männer hinter ihm murmelten etwas. »Und die Tuareg«, fügte er hinzu, »die bei Ihnen waren?«

Byrne ließ den Zügel seines Esels fallen und stellte den Fuß darauf. »Paul ist krank geworden. Die Tuareg haben ihn nach Dscha-net zurückgebracht.«

»Merkwürdig, daß wir ihm nicht begegnet sind«, meinte Lash. Er winkte dem Araber, der dicht an ihn herankam. Lash warf ihm die Kamelzügel zu, der Araber überredete das Kamel, sich auf die Knie herabzulassen, und Lash stieg ungeschickt ab. Er war auch nicht auf Tuareg-Art, mit den Füßen im Kamelgenick, geritten, sondern mit Steigbügeln. Er zog eine Grimasse. »Verdammt unbequem, diese Biester.«

»Zwingt Sie ja niemand hinauf, wenn's Ihnen keinen Spaß macht«, sagte Byrne. »Aber wenn Sie unbedingt müssen, wären Sie mit einem Tuareg-Sattel besser bedient, statt mit diesem Chaamba-Kram.« Er hob den Kopf in die Richtung des Arabers. »Sein Zeug, schätze ich.«

»Sie schätzen richtig.« Lash winkte mit der Hand, und alle Männer saßen ab; die Kamele gaben unzufriedene Laute von sich. »Haben Sie Ihre Zunge verschluckt, Mr. StafFord?«

»Bis jetzt war's mir noch nicht interessant genug, um auch was zu sagen.«

»Kommt noch«, versicherte er mir. »Todsicher. Kissack haben Sie ja bereits kennengelernt, den brauch ich also nicht vorzustellen. Und meine Freunde sprechen leider nicht Englisch.«

»Freunde!« sagte ich. »Neulich waren es noch Reiseführer.«

Lash lächelte dünn. »Reisen macht Freunde. Aus der Richtung, die Sie einschlagen, ersehe ich, daß Sie nach Tamrit zurückkehren. Gehe ich recht in der Annahme, daß Sie gefunden haben, was Sie suchten?«

»Natürlich. Ganz hübsche Höhlenmalereien«, sagte Byrne. »Meiner Meinung nach ganz neue, bisher unentdeckte.«

»Sie haben keine Fresken gesucht«, sagte Lash grob. »Wollen wir nicht endlich die Katz-und-Maus-Nummer vergessen? Sie haben ein

Flugzeug gesucht. Haben Sie es gefunden?»

»Ich wüßte nicht, was Sie das angeht«, sagte ich.

Lash sah mich unfreundlich an. »Geht es Sie denn etwas an? Schon in London wollten Sie sich nicht warnen lassen. Sie müssen ja unbedingt den sturen Helden spielen und Ihre Nase in Dinge stecken, die Sie einen Dreck zu kümmern haben.«

Jetzt war es unverblümt klar. Meine blauen Flecken verdankte ich Lash. »Wer bezahlt Sie?« fragte ich.

»Immer noch mit der Nase in anderer Leute Angelegenheiten? Das ist gefährlich. Also, wo ist Billson?«

»Sie haben's eben gehört«, sagte ich. »Er ist vor drei Tagen nach Dschanet zurück. Er hatte eine Verletzung, die sich entzündete.« Ich zeigte auf meine Schulter. »Hier.« Kissack sah ich dabei nicht an.

Das Mienenspiel in Lashes Gesicht war Gold wert, denn was ich da sagte, konnte den Umständen nach stimmen. Er ließ Billson für den Augenblick fallen. »Und das Flugzeug - wo ist es?«

»Was für ein Flugzeug?«

Lash gab einen Seufzer von sich. »Passen Sie auf, Byrne. Spielen Sie nicht mit mir. Das war einfach dumm.« Er wandte sich ab und fing an, leise auf den Araber einzureden. Der Araber stieg wieder auf sein Kamel und ritt unsere Spur zurück. Wenn er weit genug reiten würde, mußte er die Esel finden, die Paul vor der Felsspalte angebunden zurückgelassen hatte. Vielleicht fand er sogar Paul.

Lash drehte sich wieder nach uns um. »Also, wo ist das Flugzeug? Und fragen Sie nicht ständig, was für ein Flugzeug. Es handelt sich um eine Northrop-Gamma 2-D, Baujahr 1934, mit dem Namen *Luf-tikus*. Peter Billson stürzte damit 1936 hier irgendwo ab.« Byrne machte den Mund auf, aber Lash hob die Hand. »Sagen Sie nicht wieder, Sie wüßten nicht, wovon ich rede. Das wäre ein grober Fehler.«

Noch ehe Byrne etwas erwidern konnte, sagte Kissack: »Sie verschwenden Ihre Zeit, Mr. Lash. Lassen Sie mich mal versuchen.«

»Einverstanden«, sagte Lash gelangweilt. »Versuchen wir's auf Ihre Art.«

Plötzlich lag eine Pistole in Kissacks Hand. Er machte ein paar Schritte auf uns zu und sah uns abschätzend an. »Der alte Bock kennt sich in der Wüste besser aus als Stafford, schätz ich. Also brauchen wir Byrne als Führer.« Ich starrte auf die Pistole, die er nun hob. Die Mündung zielte genau zwischen meine Augen. Weit weg war der Tod nun nicht mehr. »Byrne, wenn Sie's uns nicht sagen, ist Staf ford ein Haufen totes Fleisch.«

Es schien mir eine Ewigkeit, bis Byrne sagte: »Okay. Es liegt zehn Kilometer in der Richtung, aus der wir kamen.«

Lash gab ein zufriedenes Grinsen von sich. Kissack sagte: »Soll ich ihn trotzdem umlegen, Mr. Lash?«

»Nein«, sagte Lash. »Wir brauchen ihn vielleicht noch einmal. Für denselben Zweck. Durchsucht sie.«

Natürlich fanden sie unsere Pistolen. Kissack untersuchte die Lasten unserer drei Esel. »Sie hatten doch ein Gewehr - wo ist es?«

Jetzt fiel mir ein, daß wir es einem von Pauls Eseln aufgepackt hatten. Byrne sagte: »Das hab' ich in der Tenere weggeworfen. Zuviel Sand, Ladehemmung. Der einzige Grund übrigens, wieso Sie noch am Leben sind, Kissack.«

Kissack wurde blaß, und er richtete die Pistole wieder auf Byrne. »Was, um Himmels willen, haben Sie Bailly angetan?«

»Genug jetzt«, befahl Lash. »Wir verlieren nur Zeit. Helfen Sie mir auf das verdammte Kamel.« Sie saßen alle auf, und nun ließen sie auch alle ihre Pistolen sehen - außer Lash, der unbewaffnet schien. »Kehrt marsch«, befahl er. »Und nun führen Sie uns zu dem Flugzeug. Und keine Tricks, Byrne, oder Sie kriegen was in den Rücken, wo Sie gehen oder stehen.«

Wir gingen unsere Spur zurück. Ich warfe einen Seitenblick auf Byrne. Seine Nase glich mehr denn je einem Schnabel. Er sah mich nicht an; sein Gesicht war leer. Alles, was er gewonnen hatte, war Zeit - Zeit im Werte von zehn Kilometern, vielleicht vier oder fünf Stunden. Dann mußte das Spiel wieder von vorn beginnen.

Ich fragte mich, wo Paul abgeblieben war. Byrne hatte ihm fünfzehn Minuten gegeben, er hätte längst auftauchen müssen. Ich be-

tete zu Gott, daß er auch nun seinem Ruf gerecht werde. Sei ein Nebbich, Paul, dachte ich. Sei der unsichtbare Mann. Ich stapfte dahin und war mir doch bei jedem Schritt der Pistolen in meinem Rücken bewußt, und ein Kinderreim zwitscherte mir wie blöd immer wieder durchs Hirn:

Ich ging die Treppe rauf und traf 'nen Mann
Den gab's gar nicht. Und dann
War ich heute wieder dort -
Ich wünsch, der Mann ging endlich fort.

Wir waren noch nicht lange unterwegs, da kam der Araber zurück und brachte sein Kamel neben Lash zum Stehen. Es wurde allerhand geflüstert, dann rief Lash: »Halt!« Ich blieb stehen und drehte mich um. Lash sagte seidenweich: »Schon wieder Tricks, Byrne? Ich habe Sie gewarnt. Folgen Sie Zayid.«

Der Araber setzte sich an die Spitze und bog nach links ab. So mußten wir unmittelbar an die Stelle gelangen, wo wir Paul zurückgelassen hatten. Byrne brummte und zuckte kaum merklich die Achseln. Zayid war offenbar ein guter Spurenleser - jedenfalls so gut, daß er Byrnes Bluff zunichte zu machen drohte.

Wir erreichten den Felsspalt, aber da standen keine Esel, und auch von Paul war nichts zu sehen. Er war wohl nicht nur ein Nebbich, sondern auch ein Gespenst, denn er hatte sich eben so leise wie plötzlich verdünnt.

Lash diskutierte jetzt mit Zayid auf französisch, wobei der Araber auf die Abdrücke der Eselshufe im Sand wies, die zu dem Spalt führten. »Kissack«, befahl Lash, »gehen Sie mal da runter und berichten Sie mir, was dahinter ist.«

Kissack kletterte vom Kamel und bewegte sich, mit der Pistole im Anschlag, durch den Felsspalt. Er entzog sich unseren Blicken, weil der Abstieg auf halber Höhe um einen Felsvorsprung führte. Und dann war alles still, bis auf das leise Schnüffeln eines Kamels hinter mir. Plötzlich ertönten Schreie, unzusammenhängend und ohne

erkennbare Worte hallten sie zwischen den Felsensäulen wider, dann hetzte Kissack wieder den Spalt hoch und schrie aufgeregt: »Da steht es, Mr. Lash. Das verdammte Flugzeug ist da!«

»Wirklich?« Lash gab sich ungerührt. »Zayid!« Der Araber half ihm wieder beim Absitzen. »Na, dann schauen wir uns doch alle einmal dieses Flugzeug an, welches sich unerklärlicherweise zehn Kilometer von Mr. Byrnes Positionsangabe entfernt befindet.«

Es gab keine andere Wahl, wir mußten mit. Die Kamele waren zu groß für den Durchstieg; Zayid band ihnen die Hinterbeine zusammen und überließ sie sich selbst, nur die Esel scheuchten sie durch den Spalt. Und da stand die *Luftikus* immer noch genau so, wie wir sie verlassen hatten. Zayid und Lashes Gorillas aus Algier zeigten kein sonderliches Interesse, wohl aber Lash selbst und Kissack. Sie gingen auf die Maschine zu; Lash mit gleichmütig festem Schritt, Kissack jedoch fast im Veitstanz. »Ist sie das, Mr. Lash?« fragte er immer wieder, völlig aus dem Häuschen. »Ist sie das wirklich?«

Lash zog ein Stück Papier aus der Tasche, entfaltete es, studierte es und verglich es mit dem Ding vor seinen Augen. Er suchte die Rumpfseite ab, dann gab er bekannt: »Jawohl, Kissack, mein Junge, das ist sie in der Tat.«

»Herrgott!« schrie Kissack und hüpfte hoch und nieder. »Fünftausend Pfund! Fünf Riesen!«

»Halten Sie doch Ihre verfluchte Schnauze«, sagte Lash. »Sie reden zuviel.« Er drehte sich auf den Hacken um und starrte uns an. »Ihr da - hierher!« Ich wurde mit Byrne vorwärts gestoßen, und Lash zeigte auf das Loch, das wir in den Rumpf geschnitten hatten. »Habt ihr das gemacht?«

»Ja«, sagte Byrne.

»Warum?«

»Wir fanden Billsons Leiche. Wir wollten ihm eine Grabinschrift machen.« Er nickte zur Maschine hoch. »Deshalb haben wir auch den Propeller abgenommen.«

»Sie haben die Leiche begraben?«

»Was noch übrig war. Der Boden ist dort ziemlich hart. Wir ha-

ben Steine über ihr aufgeschichtet.«

Lash bleckte mit einem grimmigen Lächeln die Zähne. »So, das haben Sie also gemacht. Dann ist ja noch nicht alles verloren.« Ich verstand nicht, was er damit meinte. »Wo liegt die Leiche?«

Byrne sagte es ihm. »Holen Sie den Propeller her, Kissack«, kommandierte Lash. »Nehmen Sie Zayid mit. Aber vorher fesselt ihr mir die beiden. Hände auf den Rücken und die Fußgelenke zusammen.«

So wurden wir also nun gefesselt; dann ließen sie uns unter der Felswand liegen. Kissack und Zayid machten sich auf die Suche nach dem Grab, Lash und die anderen zwei verschwanden in der Felsenspalte. Was sie vorhatten, war mir unklar. »Luke«, sagte ich, »es tut mir leid, daß ich dich da reingeritten habe.«

Er brummte nur und wand sich in seinen Fesseln, und in seinem Kampf mit den Stricken fiel er über mich; ich prallte heftig auf den Boden, und ein Stein grub sich mir ins Brustbein. Ich japste nach Luft, als ich mich wieder aufsetzte. »Hat keinen Zweck«, sagte er. »Vom Fesseln verstehen die wirklich was. Wenn du dich rührst, werden die Knoten nur noch fester.«

»Was meinst du, was er vorhat?«

»Mit dem Flugzeug - keine Ahnung. Aber wenn das stimmt, was du in Bilma gehört hast, legt er uns um, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Weiß nicht, warum er es nicht schon längst getan hat.«

Ich schaute auf den Sand, wo ich hingestürzt war. Da war der Abdruck meines Körpers zu sehen, aber kein Stein. Aber ich hatte doch einen Stein gespürt. »Luke, Erinnerst du dich noch an die steinerne Axtklinge, die du am Col des Chandeliers gefunden hast? Die steckt in der Tasche meiner Gandura. Ob du die rausholen kannst?«

Ich ließ mich auf die Seite fallen, und er wand sich mit dem Rücken zu mir so lange hin und her, bis seine gefesselten Hände meine Brust erreicht hatten. Es war eine groteske Gymnastik, aber schließlich praktizierte er seine Hände in meine Tasche und tastete darin herum. »Muß ganz unten liegen.«

»Hab's schon.« Langsam kamen seine Hände unter meiner Nase

wieder zum Vorschein; das kleine Ding hielt er zwischen den Fingern. Es war wirklich nicht sehr groß, kaum zweieinhalb Zentimeter lang, und wahrscheinlich eher ein Steinkratzer als eine Beilklinge. Aber die Schneide war schön scharf. »Sie wollen sich in die Freiheit beißen?« tönte eine belustigte Stimme hinter uns. Byrne ließ den Schaber fallen, und ich rollte mich darüber. »Für Lederriemen braucht man allerdings sehr gesunde Zähne«, sagte Lash.

Ich drehte den Kopf und sah zu ihm hoch. »Nehmen Sie mir etwa den Versuch übel?«

»In keiner Weise, Oberst Stafford. Ist es doch Pflicht eines jeden Offiziers, die Flucht zu wagen.« Er hockte sich vor uns. »Aber daraus wird nichts, wissen Sie.«

»Verschwinden Sie«, sagte ich sauer.

»Wenn hier jemand verschwindet, sind Sie das. Und sollten Ihre Leichen je gefunden werden, dürften sie etwa so aussehen wie die von Billson. Aber man wird sie hier nicht finden, mein Lieber, das wäre ein ganz und gar undenkbarer Zufall.«

Von den Felsen her schepperte es metallisch. Lash wandte sich um und folgte seinem Blick. Seine Gorillas kamen durch den Spalt, und jeder trug zwei Kanister. An der *Luftikus* setzten sie sie ab, dann gingen sie wieder. Lash richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf uns. »Ich habe mir überlegt, was Sie mir seit unserer Begegnung heute morgen alles erzählt haben, und ich bin zu einer Schlußfolgerung gekommen. Byrne, Sie sind ein verdammter Lügner.«

Der Alte grinste böse. »Das würden Sie mir nicht ins Gesicht sagen, wenn ich meine Hände frei hätte.«

»Es war alles gelogen, jedes Wort. Der Standort der Maschine, die angebliche Suche nach Fresken, alles. Warum also sollte Ihre Auskunft über Billson keine Lüge sein? Es würde durchaus in das Bild passen, das ich mir von Ihnen mache. Wo ist er?«

»Er hat sich vor drei Tagen von uns getrennt!« sagte Byrne. »Die Schulter sah übel aus, und es wurde immer schlimmer. Da hat Ihr Kissack ihn nämlich mit einer Kugel getroffen. Schon in der Tenere ging's ihm mies, und nun hatte sich die Wunde wieder geöffnet, aber

gesagt hat er nichts, der verdammte Idiot, weil er doch unbedingt Papis Flugzeug finden wollte.« »So. Das wissen Sie also auch.« Lash sah mich an. »Beide.« »Als ich sah, wie schlimm seine Schulter zugerichtet war, fürchtete ich Wundbrand«, sagte Byrne. »Deshalb habe ich ihn mit Ati-tel und Hami zurückgeschickt. Er kommt nur langsam voran, er dürft jetzt von Tamrit aus absteigen.« »Wenn ich Ihnen nur glauben könnte.« »Da scheiß ich doch drauf, ob Sie mir glauben oder nicht.« Die Gorillas kamen wieder mit vier Kanistern, die sie zu den anderen stellten. Ich sah ihnen nach, wie sie wieder in der Spalte verschwanden. Lash klatschte fröhlich in die Hände. »Ihren Worten zufolge ist also Billson nie hier gewesen.« »Kaum, wenn er vor drei Tagen bereits heimgegangen ist.« »Macht ja auch nichts«, sagte Lash und stand auf. »Jedenfalls geh ich kein Risiko ein. Aus Nordafrika kommt er nicht mehr hinaus. Er ist ein toter Mann, so tot wie Sie.« Er schritt von dannen, und Byrne sagte: »Ein Gemütsmensch.« »Aber ich möchte wirklich gern mal wissen, wohin unser Paulchen sich verkrümelt hat?« sagte ich. »Ich weiß es nicht, und ich setze auch keine Hoffnungen in einen Kerl wie ihn. Hilfe von ihm wäre so wahrscheinlich wie ein Schneesturm im Tassili. Wo ist denn der verdammte Schaber?« Ich tastete volle fünf Minuten im Sand herum. »Hab' ihn.« »Dann halt ihn fest und verlier ihn nicht wieder. Vielleicht haben wir doch noch eine Chance.« Kissack und Zayid kamen zurück, sie schleppten den Propeller. Kissack zeigte Lash das Grabschild, und der lachte. Aber sie warfen es nicht weg. Lash ging damit zu den geduldig wartenden Eseln und verstaute es. Dann kletterte er der *Luftikus* auf eine Tragfläche und guckte ins Cockpit. »Gleich sieht er, daß der Kompaß fehlt«, murmelte ich. »Vielleicht auch nicht«, sagte Byrne. Lash inspizierte die Kanzel nur oberflächlich, aber dann kletter-

te er auf dem Rumpf herum und machte die Frachtluke auf. Er spähte hinein und sagte dann etwas zu Kissack, der unten stand. Er schien höchst zufrieden zu sein. Nun kletterte er den Rumpf zum Motor hinauf, wo er sich - wie gestern Byrne - rittlings niedersetzte. Er hob etwas hoch, sah es sich an, lachte wieder und warf es dann Kissack zu. Dann zeigte er auf uns. Kissack kam zu uns herüber. Er baute sich vor uns auf und hielt etwas zwischen den Fingern. »Wo ist der Schraubenschlüssel, der dafür paßt?« Es war einer von den Bolzen, mit denen der Propeller am Scharth befestigt gewesen war.

»Suchen Sie mal schön«, sagte Byrne.

Kissack trat ihm in die Rippen. Ich sagte schnell: »In dem Werkzeugsäckchen auf diesem Esel dort drüben - dem in der Mitte.«

Kissack grinste mir zu und ging zu den Eseln. Byrne sagte: »Nicht nötig, daß du ihnen auch noch die Arbeit abnimmst, Max.«

»Tu ich auch nicht. Ich will bloß nicht, daß sie alles durchsuchen. Der Kompaß steckt bei meinem Zeug.« Ich schaute zu Lash. »Sind die Bolzen noch alle da?«

»Ja. In Reih und Glied auf der Motoreinfassung. Ich bin ein ordentlicher Mensch.« Bitterkeit war in seiner Stimme.

Lashes Gorillas kamen schon wieder durch den Felsspalt und schleppten noch einmal vier Kanister an. Jetzt waren es insgesamt zwölf, und offenbar holten sie noch weitere. Ein Kanister faßt zwanzig Liter - nicht ganz -, also standen da jetzt zweihundertvierzig Liter im Sand bereit. »Was, zum Teufel«, sagte ich, »wollen die nur mit all dem Wasser?«

»Wie kommst du darauf, daß das Wasser ist?«

Ich blinzelte erstaunt. »Benzin?«

»Die schrauben doch den Propeller wieder an, oder?«

»Die sind ja wahnsinnig«, sagte ich. »Das Ding läßt sich doch hier nicht rausfliegen.«

»Das haben sie auch nicht vor«, sagte Byrne. »Denk an Pauls Landrover. Demnächst gibt's ein Feuerchen.«

Um Beweismittel zu zerstören? Beweise wofür? Ich sah ihnen zu, wie sie den Propeller wieder anbrachten, und das war viel mühsa-

mer für sie als für uns das Abschrauben gewesen war. Meist waren alle fünf damit beschäftigt, und das nutzte ich aus, um mit dem Feilen an Byrnes Lederriemen anzufangen. Ich säbelte mit der scharfpolierten Klinge in der Gegend von Byrnes Handgelenken herum, hinsehen konnte ich natürlich nicht, denn wir lagen Rücken an Rücken.

Plötzlich sagte er: »Hör auf! Die Burschen sind fertig.« Ich schloß meine Hand um die Klinge und drehte mich auf die andere Seite, so daß ich die *Luftikus* nun wieder im Blickfeld hatte. Lash stand auf der Tragfläche und ließ sich von Kissack und Zayid Kanister um Kanister hochreichen, die er jeweils in den Zusatztank entleerte. Die beiden Gorillas schlepten immer noch weitere Kanister ran. Lash füllte 220 Liter in den Tank, weitere 222 standen bereit; insgesamt hatte ich vierundzwanzig Kanister gezählt.

»Drei Kamellasten«, sagte Byrne. »Ich hatte mich schon über die vielen Packtiere gewundert.«

Lash und Kissack kamen nun zu uns. Byrne blinzelte zu ihnen hoch. »Wie ich bereits zu Wilbur und zu Orville sagte: Hoch kriegt ihr das Ding nie.«

»Sehr witzig«, sagte Lash. »Kissack hat einen interessanten Vorschlag gemacht. Er meint, wir sollten einen von euch ins Cockpit setzen.« Er betrachtete uns ein paar Sekunden, dann sagte er sachlich: »Kissack, Byrne können wir nicht nehmen. Der ist zu alt, und das kann man vielleicht irgendwie nachweisen. Wenn einer in Frage kommt, dann Stafford.«

Kissack zuckte die Achseln. »Ist mir auch recht.«

Lash sah an mir herunter. »Ich weiß nicht«, zögerte er, »die Bekleidung stimmt nicht.«

»Die verbrennt doch mit...«

»Na ja. Aber die Zähne. Irgendwann wird das Flugzeug gefunden und vielleicht stellt dann jemand genaue Untersuchungen an. Wenn dann der falsche Mann im Cockpit gefunden wird, erheben sich allerhand Fragen.«

»Nach über vierzig Jahren?«

»Man hat schon Pferde kotzen sehen - Kamele, wenn Sie wollen. Nein, lassen wir lieber die Dinge, wie sie sind. Wir haben ja Billsons Gerippe, belassen wir es dabei. Es sieht dann eben so aus, als sei er vor Ausbruch des Feuers eben noch ausgestiegen.« Lash schenkte mir ein Lächeln. »Machen Sie sich keine Hoffnungen, Stafford. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.«

Ich sagte: »Kaltschnäuziger Bastard«, woraufhin Kissack mir in die Rippen trat. Lash zog ihn am Arm zurück. »Lassen Sie das. Ich verabscheue sinnlose Gewaltanwendung. Mir gibt das nicht so viel wie Ihnen.« Lash wandte sich wieder der *Luftikus* zu. »So richtig abgestürzt sieht sie ja eigentlich nicht aus«, sagte er nachdenklich. »Ich meine, es sieht nicht nach einem echten Absturz mit daraus resultierendem Feuer aus. Wir werden das Heck heben und die Maschine kopfüber auf den Motor stellen müssen.«

»Das Ding ist aber verdammt schwer.«

»So schwer auch wieder nicht. Und wir sind fünf. Wir brauchen nur den Schwanz anzuheben und Steine darunterzusetzen. Wenn der Haufen Steine hoch genug ist, fällt sie nach vorn wie eine Wippe. Aber vielleicht erst ein bißchen Benzin, glaube ich.«

Sie marschierten wieder zur *Luftikus*, Lash kletterte noch mal auf die Tragfläche. Kissack reichte ihm einen vollen Kanister, Lash goß das Benzin in die Kanzel, dann einen zweiten Kanister in den Frachtraum. Dann fing er mit zwei weiteren Kanistern noch einmal von vorn an. Über der Maschine flimmerte der Benzindunst. Jetzt war das Ding wie eine Bombe; ein Funke, und es flog in die Luft.

Sie versammelten sich um das Leitwerk und fingen an zu stemmen, einer legte die Steine unter, und allmählich hob sich das Heck immer höher. Niemand achtete mehr auf mich, ich machte mich wieder mit meinem Stein über Byrnes Handgelenke her. Ich sah nicht, wie die *Luftikus* vornüber kippte, aber als ich mich wieder umdrehte, bildete der Rumpf einen Winkel von funfundvierzig Grad und das Heck zeigte himmelwärts. Es hatte ein gräßliches Geräusch gegeben, als sich der Propeller unter der Wucht des plötzlich auf den Boden krachenden Motors verbog.

Nun schütteten sie noch einmal Benzin in die Maschine, und mit dem letzten Kanister legte Kissack eine Zündspur quer über den Sand aus. Er wollte wohl nicht so nah sein, wenn er sein Feuerchen entzündete. Er schien ein ziemlich erfahrener Brandstifter zu sein. Lash stand wieder in unserer Nähe; er zog den Zettel aus der Tasche, mit dem er die *Luftikus* identifiziert hatte. »Das brauche ich nun wohl nicht mehr«, sagte er im Plauderton und brannte das Papier an einer Ecke mit seinem Feuerzeug an. Er hielt den Zettel hoch, um sicher zu gehen, daß die Flamme gegriffen hatte, dann warf er ihn in den benzingetränkten Sand.

Zuerst passierte gar nichts. Im gleißenden Sonnenlicht war es unmöglich, die Flammen auf die *Luftikus* zurasen zu sehen. Doch dann, fast unerwartet, explodierte sie wie ein Feuerball; Flammen zischten wie unter Luftdruck aus der Kanzel heraus, sprangen über den Rumpf zum Leitwerk hoch, bis das Feuer sie völlig umhüllte. Die Esel wieherten und brachen furchtsam aus. Lash schrie: »Schafft die verdammten Esel weg!« Er hatte wohl nicht vorausgesehen, welche Hitze so viel Benzin erzeugen konnte. Sie trieben die Esel zusammen durch den Spalt, dann verschwand auch die Bande, einer hinter dem anderen, zwischen den Felsen. Und uns ließen sie liegen.

Ich nutzte die Gelegenheit, um weiter an Byrnes Fesseln zu säbeln, doch er riß sich von mir los. »Um Himmels willen!« schrie er. »Roll dich an den Felsen und halt den Kopf unten. Jetzt geht jeden Augenblick der Tank hoch!«

Wir kauerten uns gegen die Felsen, die Gesichter vom Flugzeug weg. Zwanzig Meter hinter uns explodierte der Tank wie eine Bombe, eine sengende Hitzewelle packte nach mir. Als ich wieder zur *Luftikus* sah, war sie in viele Teile zerbrochen, Heckteil und Leitwerk lagen in einiger Entfernung vom vorderen Rumpf, auch eine Tragfläche war abgebrochen.

Und meine steinerne Klinge hatte ich auch verloren.

Danach erstarben die Flammen ziemlich bald und Lash kam zurück. Er glotzte interessiert auf uns herab. »Die Herren fühlen sich ein wenig geflammt? Machen Sie sich nichts daraus - das ist ein pro-

bates Mittel für stärkeren Haarwuchs.«

»Scheren Sie sich zum Teufel«, sagte Byrne.

Lash ignorierte ihn und bestaunte das Wrack. »Wirklich saubere Arbeit«, sagte er zufrieden. »Ich hatte schon daran gedacht, Sprengstoff zu verwenden, aber dann hätte es wohl nicht so echt ausgesehen. Nun aber stimmt das Bild vollkommen. Jeder weiß aus dem Kino, daß Flugzeuge gut brennen.« Er winkte Kissack herbei. »Stell die beiden auf die Füße. Wir statten dem Grab einen Besuch ab.«

Kissack bückte sich und schnitt mir die Fußfesseln durch, nicht sonderlich rücksichtsvoll, denn er schnitt mir dabei ins Fleisch. Ich rappelte mich mühsam hoch, denn die Hände waren mir immer noch auf dem Rücken gefesselt, und ich verlor das Gleichgewicht. Lash ging mit Zayid voran, dann folgte ich mit Byrne; Kissack lief mit der Pistole im Anschlag hinter uns her. Die beiden Schläger ließen sich Zeit.

Der Steinhügel war verwüstet und Billsons Schädel lugte hervor. »Nun«, sagte Lash ohne jede Spur einer Empfindung, »die Leiche haben wir zwar, aber so können wir sie nicht gut liegen lassen, nicht wahr? Ich meine, der Mann kann sich ja schlecht nach dem Tod noch selbst begraben haben.«

Er gab ein paar Befehle auf französisch, und seine Leute bauten das Hünengrab ab. Ich sagte: »Wieso wußten Sie, daß die Maschine in Brand gesetzt werden mußte?«

Lash zuckte die Achseln. »Gewußt hab' ich's nicht. Wäre sie vor vierzig Jahren ausgebrannt, hätte ich mir allerhand Mühe ersparen können. Aber ich wollte kein Risiko eingehen. Ich gehe nie Risiken ein. Ich habe mich auf alles vorbereitet.«

Er betrachtete das ausgetrocknete Gerippe, das nun entblößt dalag. »Kissack wollte es ins Cockpit setzen, ehe wir die Maschine anzündeten. Aber Kissack ist ein Dummkopf, das wissen Sie ja inzwischen auch. Als er mir von einem fehlenden Arm berichtete, war ich sofort gegen den Vorschlag. Es soll nicht nur alles echt aussehen - es muß echt sein. Ich gehe nie ein Risiko ein.«

Der Leichnam war nun zur Gänze ausgegraben. »Genau so haben

Sie ihn vorgefunden?«

»Ja.«

»Ich glaube Ihnen nicht. Er muß eine Nachricht hinterlassen haben - seine Papiere.« Er starrte uns an. »Wo steckt das Zeug?«

»Vielleicht haben Sie es soeben verbrannt«, sagte Byrne. »Sie haben die Maschine nicht besonders sorgfältig durchsucht.«

»Aber Sie«, sagte Lash, und dann zu Kissack: »Sobald wir unten sind, müssen die Esel abgeladen und das gesamte Gepäck durchsucht werden.«

»Geht in Ordnung«, sagte Kissack. Er hielt die Pistole lässig in der Hand, die Mündung zeigte zu Boden.

Um Billsons Papiere machte ich mir keine Sorgen, denn Paul hatte sie - wo immer Paul sich nun befinden mochte, und das war inzwischen wohl weit von uns entfernt. Aber wenn unser Gepäck durchsucht wurde, mußte der Kompaß zum Vorschein kommen. Warum mich das beunruhigte, hätte ich ums Verrecken nicht sagen können, das hätte jetzt eigentlich meine letzte Sorge sein müssen.

Ich sagte: »Kissack?«

»Was ist?«

»Als Sie Pauls Landrover in Brand setzten, haben Sie ihn da vorher durchsucht?«

»Warum, zum Teufel? Nein, hab' ich nicht. Was geht Sie das an?«

»Nichts. Sie bekommen fünftausend Pfund für diesen Job, stimmt's? Ich schätze, Lash kassiert zehnmal soviel.«

Lash kriegte ein Flackern in den Augen. »Herr Stafford übertreibt mal wieder.«

Ich hielt Kissack im Blick. »Hat Lash Ihnen nichts gesagt?«

»Was gesagt? Nun reden Sie schon, Mann! Was hat Billsons Landrover mit meinen fünf Riesen zu schaffen?«

Ich zuckte die Achseln. »Es ist ja nur, weil Billson jede Menge gebündeltes Bares mit sich rumschleppte. Mehr als fünftausend - viel mehr. Ich kann's gar nicht glauben, daß Lash Ihnen nichts davon gesagt hat.«

»Wieviel?« Kissack war heiser.

»56.000 in britischer Währung. In den Koffern hinten im Land-rover.«

Kissack machte große Augen und fuhr auf Lash los. »Stimmt das?«

»Wie soll ich das wissen?« meinte Lash gelangweilt. »Ruhig Blut, Mann. Stafford will Sie nur auf die Palme bringen.«

»Wirklich? Ich frage mich jetzt...«

Lash gab sich auf einmal weniger gelangweilt. »Verdammt noch mal, wenn ich's gewußt hätte, dann hätte ich's Ihnen schon gesagt. Glauben Sie vielleicht, ich hätte ruhig danebengestanden, wenn Geld durch den Kamin gejagt wird? Ich bin doch nicht so...«

Er hatte nicht mehr die Zeit zu sagen, wie blöd er nicht war, weil es in nächster Nähe einen erschütternden Knall gab und Kissacks Schädeldecke in die Luft flog und graue Gehirnmasse in die Gegend spritzte. Er ging in die Knie, legte sich lang hin und ließ dabei die Pistole fallen.

Paul Billson hatte schon immer einen Hang zu Überreaktionen.

30. Kapitel

Ein Armeegewehr, selbst eins aus dem Ersten Weltkrieg, ist für das Töten von Menschen aus mindestens tausend Metern Entfernung gebaut, und selbst für einen durchschnittlichen Schützen ist es auf vierhundert Meter ein handliches Instrument. Paul Billson war kein guter Schütze, im Gegenteil, er war überhaupt kein Schütze und gab auch später zu, daß es der erste Schuß war, den er je im Leben abgefeuert hatte. Aber selbst ein Paul Billson konnte aus der Entfernung von nur fünfzehn Metern Kissack nicht verfehlen.

Wie er berichtete, hatte er am Grab seine Fotos gemacht und anschließend noch etwa zehn Minuten im stillen Gebet verbracht. Dann

war er mit den beiden Eseln der Strecke gefolgt, die Byrne ihm gezeigt hatte. Als er uns sah, umzingelten uns bereits Lashs Männer auf ihren Kamelen, und taktvoll hatte er sich zurückgezogen. Zum Glück für ihn - und für uns - war er uns über felsigem Boden gefolgt, sonst wären seine Spuren wohl von Zayid entdeckt worden. Er beobachtete, wie wir in Gefangenschaft geführt wurden, und war ratlos.

Er sagte es zwar nicht, aber sein erster Impuls war wohl Flucht, dann jedoch fürchtete er spätere Vorwürfe von mir. Und wohin hätte er auch fliehen sollen? Drei Tage Fußmarsch bis Tamrit - aber wer hätte ihm den Weg zeigen können? Letzten Endes entschloß er sich, in der Nähe zu bleiben. Und dann entdeckte er Byrnes *Lee-Enfield* im Gepäck seiner Esel.

Und er entdeckte eine Höhle zwischen den Felsen, wo er die Esel anband. Aber er hatte ein Tier dabei, das immer gern wieherte; das ängstigte ihn, denn falls die Bande es hörte, würde sie ihn jagen. Er tat das einzig Richtige, nahm den Eseln das Gepäck ab, band ihnen die Hinterbeine zusammen, wie er es von uns gesehen hatte, und ließ die Tiere frei. Und dann sah er sich das Gewehr an.

Bis jetzt hatte er Gewehre nur von weitem gesehen, jedoch noch nie eins abgefeuert - nichts Ungewöhnliches bei einem Engländer seines Alters, der wegen körperlicher Untauglichkeit keinen Wehrdienst geleistet hatte. In Luton hat man wenig mit Gewehren zu tun. Er fummelte eine Zeitlang an der Waffe herum, versuchte, hinter das Funktionsprinzip zu kommen, hütete sich aber wohlweislich vor dem Abzug. Mehr oder weniger aus Zufall drückte er an einem Hebel, und das Magazin fiel ihm in die Hand. Es war leer, und das war auch der Grund, weshalb keine Patronen im Lauf steckte.

Er dachte eine Weile darüber nach und kam schließlich zu dem Schluß, daß die Munition sich nicht weit von der Waffe befinden dürfte. Er wußte, daß Byrne ein volles Magazin in seinem Brustbeutel mit sich führte, aber es mußten auch sonst noch irgendwo Patronen sein. Er durchsuchte das Gepäck und stieß schließlich auf Päckchen mit elf Patronen.

Zunächst wollten die Patronen nicht ins Magazin passen, aber dann verfiel er auf die Idee, sie umzudrehen und von der anderen Seite hineinzuschieben. Jetzt klappte es, und auch die Blattfeder im Magazin schnappte ein. Er fand auch heraus, daß das Magazin fünf Patronen aufnehmen konnte. Dann stieß er das Magazin ins Gewehr, arbeitete an einem Hebel herum und wurde für seinen zähen Fleiß schließlich damit belohnt, daß sich eine Patrone glatt in den Lauf schieben ließ. Nun hatte er das Ding wenigstens schon einmal geladen.

Vom Hörensagen wußte er, daß es so etwas wie eine Sicherung gab, und nach längerem Suchen entdeckte er tatsächlich einen kleinen Schalthebel seitlich, der je nach Stellung einen roten Punkt bedeckte oder freigab. Sein Problem war freilich nun, daß er nicht wußte, in welcher Stellung die Waffe gesichert oder entsichert war. Den Abzug mit leerem Lauf auszuprobieren, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Zu guter Letzt überlegte er allerdings, daß *rot* Gefahr bedeutet, demzufolge mußte beim Aufscheinen des roten Punktes die Waffe entsichert sein. Er hielt also nun, fürs erste, den roten Punkt wieder bedeckt und stand als ein Mann mit einem Gewehr in der Hand auf

Paul war kein Mann der Aktion, eher der Reaktion. Ein Mann, der sich immer stoßen ließ - von Menschen, von Umständen, so, wie er sich von English, dem Journalisten, in eine Situation hatte hineinstoßen lassen -, aber er war es nicht gewohnt zu handeln. So stand er also nun da, unschlüssig, was nun am besten zu tun sei. Immerhin hielt er es für wenig sinnvoll, durch den Felsspalt, der inzwischen zu einer belebten Durchgangsstraße für alle *Luftikus-Besucher* geworden war, Lash und Genossen in die Arme zu laufen. Statt dessen suchte er sich einen Zugang aus einer anderen Richtung. Und das war schon mal sehr gut.

Er füllte Wasser in eine Feldflasche ab, steckte sich die restlichen sechs Patronen in die Tasche und brach zu seinem Erkundungsgang auf; das Gewehr hielt er etwas spitzfingrig in der Hand, als könnte es aus eigenem Willen losgehen. Die Richtung zum Felsspalt kann-

te er, also setzte er sich nun im rechten Winkel dazu in Marsch; er schlängelte sich um den Sockel einer Felsensäule, und das allein schon hätte für jeden, der Paul Billson kannte, ein unbegreiflicher Anblick sein müssen.

Er zählte zweihundert Schritte ab, dann machte er eine Linkskurve und drang weiter vor. Nach fünf Minuten hielt er an, weil er Stimmen hörte. Vorsichtig spähte er um eine Felsnase und erblickte Kissack und Zayid, die auf Spuckweite an ihm vorbeispazierten. Sie schleppten einen Propeller.

Das lieferte ihm eine Standortbestimmung; er mußte sich nahe dem Grab seines Vaters befinden. Er wartete einige Zeit, trat hinter dem Felsen hervor und wußte sofort, wo er war. Nun marschierte er zu der Höhle, wo sein Vater bestattet lag. Die Steine, die wir über den Leichnam seines Vaters geschichtet hatten, waren rücksichtslos zur Seite geworfen worden; er sah den weißen Schädel seines Vaters, das erregte ihn sehr, und er bebte vor Wut.

Wäre er seinen ersten Impulsen gefolgt, hätte er sich schnurstracks auf den Weg zur *Luftikus* gemacht, um Kissack zu erschießen, doch er zügelte sich. Über seine Fertigkeiten im Umgang mit einer Waffe machte er sich keine Illusionen, es stiegen auch Zweifel in ihm auf, ob er im Falle eines Falles tatsächlich in der Lage wäre, Kissack zu töten. Und dann waren da auch noch die anderen. Ob ihm zu diesem Zeitpunkt meine und Byrnes Notlage in den Sinn kam, ist ganz ungewiß.

Er beugte sich über das Grab, griff nach einem Stein und hegte ernsthaft die Absicht, die Bestattungsstelle wieder herzurichten. Aber dann überlegte er es sich doch anders. Mit dem logischen Denken hatte Paul immer schon Schwierigkeiten, wie bereits gesagt; er war ein Mann, der auf Eindrücke reagierte. Aber diesmal dachte er doch nach, legte den Stein wieder an die Stelle, wo er ihn aufgehoben hatte, setzte sich, so daß er vom Grab aus nicht zu sehen war, auf einen Felsen und wartete auf neue Einfälle.

Bald sah er Rauch über sich, dann hörte er einen dumpfen Knall nebst diversen Echos; der Tank der *Luftikus* war explodiert. Er schloß

daraus richtig, daß die *Luftikus* zerstört wurde, wußte zwar nicht warum, aber das wußten zu diesem Zeitpunkt ja nur wenige. Er stand auf, starrte in die Rauchwolken und war abermals unschlüssig.

Von einem Spalt in den Felsen konnte er auf das Grab schauen. Paul hatte, obwohl er das kaum begriff, eine Schießscharte vor sich: zwei Steine, die auf einem dritten standen, der Zwischenraum zwischen beiden knapp ein Meter. Das Grab lag etwa sieben Meter entfernt. Es waren sogar zwei Simse vorhanden, auf die er beim Zielen seine Ellbogen stützen konnte.

Der Zufall und die Umstände und die verschlungenen Gedankengänge in seinem Hirn hatten Paul zur rechten Zeit an den rechten Platz gestellt. Bald hörte er Stimmen.

Wenig später feuerte er das Gewehr ab.

Die Mündungsexplosion eines aus nächster Nähe abgefeuerten Armeegewehrs kann recht beängstigend sein. Ich vermute, daß bei einer Hinrichtung durch ein Peloton von acht Schützen ein Delinquent, selbst wenn alle acht danebenzielen, allein schon am Schock sterben kann. Dieser einzelne Schuß, der so unerwartet fiel, ließ jeden zur Salzsäule erstarren - dieweil Kissack kopflos zu Boden stürzte.

Die Kugel war Kissack durch den Hinterkopf gedrungen, als hätte er überhaupt nicht da gestanden; sie flog in die Höhle, zickzackte als Querschläger von Wand zu Wand, drang surrend wieder ins Freie und verschreckte Zayid. Doch das allein löste nicht die Erstarrung, sondern vielmehr das metallisch-trockene Klicken, das aus dem Nichts an unsere Ohren zu dringen schien, als Paul nun ungeschickt langsam - aber es klang unheimlich überlegen - den Lademechanismus betätigte, um sein Gewehr neuerlich schußfertig zu machen. Lash hatte plötzlich eine Pistole in der Hand; im gleichen Augenblick hechtete Byrne nach der Waffe, die Kissack entfallen war. Es fällt schwer, einen Mann anzubolzen wie auf dem Rugbyplatz, wenn man beide Hände auf dem Rücken gefesselt hat, aber ich tat mein Be-

stes, warf mich gegen die Beine von Lash. Er feuerte die Pistole ab, ich verspürte einen schmetternden Schlag im linken Arm und fiel auf die Seite. Aber ich hatte Lash zu Fall gebracht.

Dann surrten die Kugeln über mich weg wie Bienen; Byrne schoß über mich hinweg und an mir vorbei, aus dem Augenwinkel sah ich Zayid zu Boden gehen. Paul leistete mit einem weiteren Donnerschuß einen eindrucksvollen Beitrag zur allgemeinen Verwirrung, gerade als Lash die Pistole auf Byrne anlegte. Ich schwenkte wuchtig die Beine herum und trat Lash ins Handgelenk, noch ehe Byrne ihn erwischte. Der Alte schoß in Polizistenmanier: halbgeduckt und direkt aufs Ziel, mit gestreckten Armen und beide Hände am Kolben. Er jagte drei Kugeln in Lash hinein, der schüttelte sich konvulsivisch, schlug wild auf dem Boden um sich und fing an zu schreien. Paul feuerte abermals, die Kugel prallte als Querschläger von Fels zu Fels. Über Lashes Wehgeschrei hinweg rief Byrne: »Paul, hör auf, um Gottes willen, du bringst uns ja alle um!« Ich versuchte hochzukommen, stützte mich aber auf den falschen Arm; ein rasender Schmerz durchzuckte mich. Als ich endlich aufrecht saß und mich umblickte, sah ich Zayid, Kissack und Lash am Boden liegen; Lash schrie wie Bailly damals in der Tenere. Die beiden Gorillas waren verschwunden. Und alles hatte höchstens zwanzig Sekunden gedauert.

Byrne rief wieder: »Komm raus, Paul! Zeig dich!«

Und da kam unser Paulchen auch tatsächlich hinter einem Felsen zum Vorschein, das Gesicht weiß wie Mehl, die Hände zitternd. Byrne lief ihm entgegen und konnte eben noch das Gewehr auffangen, das Paul aus den Händen fiel. »Hast du das Magazin gefüllt?«

Paul nickte wortlos.

»Noch Munition?«

Paul führte seine Hand in die Tasche und händigte Byrne die Patronen aus. Er starrte auf Lash und schlug sich die Hände vor die Ohren, weil er das nichtendenwollende Schreien nicht ertragen konnte. Ich hätte es gern genauso gemacht, aber ich konnte den linken Arm nicht heben. Wenn im Film ein Mann getötet wird, klappt er

dekorativ zusammen und hat auch soviel Anstand, geräuschlos zu sterben; im wirklichen Leben ist das anders.

Byrne zog den Ladebolzen zurück, die leere Messinghülse flog aus dem Lauf. Er rammte den Bolzen nach vorn, ließ ihn einschnappen, dann trat er ohne Vorwarnung zu Lash, setzte ihm die Mündung an die Schläfe und drückte ab.

Der Schuß donnerte aus dem Lauf, und als die Echos erstorben waren, lastete die plötzliche Stille erstickend auf uns. Der Alte sah mich mit eingefallenem, verzerrtem Gesicht an. »Das war meine Verantwortung«, sagte er barsch. »Drei Kugeln, eine im Bauch. Keine Überlebenschance. Besser so.«

»Okay, Luke«, sagte ich still. So starb ein Mann, der nach seinen eigenen Worten sinnlose Gewaltanwendung verabscheute, aber dafür kühl und planmäßig tötete. Für mich war Lash bösser als Kissack gewesen.

Byrne lud nach. »Verwundet?«

»Mich hat's am Arm erwischt. Jetzt flieg ich nur noch mit einem Flügel.«

Er brummte. »Ihr beide wartet hier«, sagte er, dann stapfte er ohne ein weiteres Wort davon.

Paul stellte sich neben Lash und sah sich den Toten an. »So schnell«, sagte er. Ob er Byrnes Tat oder die Geschehnisse überhaupt meinte, weiß ich nicht. Er drehte den Kopf. »Ist dir was passiert?«

»Hilf mir hoch.« Der linke Arm fing nun an, wirklich zu schmerzen - wie Elektroschocks in unregelmäßigen Abständen. Als er mich auf die Beine gehievt hatte, sagte ich: »Das hast du gut gemacht, Paul. Sehr gut.«

»Wirklich?« sagte er farblos.

»Diese Schweinehunde hatten allen Ernstes die Absicht, mich mit dem Flugzeug zu verbrennen«, sagte ich. »Und wie ich Kissack kenne, hätte er mich liebend gern lebendigen Leibes geröstet. Lash übrigens auch, wenn's ihm als Beitrag zum Realismus nützlich erschienen wäre.« Ich schwieg. Ich wartete auf Schüsse, aber es blieb still.

Paul wandte mir sein ratloses Gesicht zu. »Aber wozu das alles,

Max?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Aber ich komm schon noch dahinter. Willst du mir nicht endlich in Dreiteufelsnamen die Fesseln durchschneiden? Aber Vorsicht, mein Arm.«

Byrne kam nach einer halben Stunde wieder. Das Gewehr hatte er sich über die Schulter geworfen, zwei Packesel führte er an den Zügeln. Er stellte das Gewehr an einem Felsen ab und sagte: »Kein Problem.« Er hielt mir beide Hände hin. »Weiß überhaupt nicht, wann ich freigekommen bin«, sagte er. »Ist einfach so passiert. Hast du prima gemacht, mit deinem Schaber.«

»Die beiden Gorillas?«

Er wies auf Lash. »Der Zahlmeister ist tot - kein Geld, kein Krieg. Gesindel aus dem Maghreb. Ich hab' ihnen drei Kamele und Wasser gegeben und sie zum Teufel gejagt. Die kommen uns nicht mehr in die Quere.« Er warf Paul die Eselszügel zu und band ein Kistchen vom Gepäck los. »Laß mal deinen Arm sehen.«

Er bescheinigte mir einen Armbruch, was ich längst wußte, richtete mir grob und sachverständig die Knochen und legte mir den Arm in eine improvisierte Schlinge. »Dich bringen wir jetzt lieber heim in die Zivilisation«, sagte er.

Aber vorher war noch viel zu tun. Paul half dem Alten, die drei Toten auf Kamele zu binden, dann gingen die beiden fort, wohin, weiß ich nicht, aber nach zwei Stunden kamen sie ohne die Leichen zurück. In der Zwischenzeit hatte ich über Billsons Überresten das Hünengrab wieder errichtet. Byrne legte das Schild darauf »Propeller ist nicht«, sagte er trocken. »Den kriegen wir nicht mehr raus.«

Wir säuberten den Boden im Umkreis der Höhle, lasen die Patronenhülsen und andere Indizien auf, dann gingen wir noch einmal zur *Luftikus* zurück. Paul starrte auf den brandschwarzen Trümmerhaufen und schüttelte den Kopf. »Warum?« fragte er immer wieder.

Niemand gab ihm Antwort.

»In der Morgendämmerung brechen wir auf«, sagte Byrne. »Aber diesmal reiten wir.«

Und das taten wir dann auch, und Byrne meckerte fortwährend über die blöden Chaambas und wie idiotisch die ihre Kamele sattelten.

31. Kapitel

Nach der Hölle, die hinter uns lag, war Dschanet das Paradies. Nach vier Tagesritten brachte Byrne mich in einem behaglichen Hotelzimmer unter. Er ging gleich wieder, vermutlich, um Atitel die frohe Botschaft zu überbringen, daß sein Beinbruch letzten Endes doch zehn Kamele wert war - lieferbar zu Beginn der nächsten Saison in Bilma. Außerdem ging er zur Post und schickte Hesther Raulier ein Telegramm. Ich weiß nicht, was er ihr gekabelt hatte, jedenfalls kündigte Hesther daraufhin ein Charterflugzeug an, das Paul und mich nach Algier ausfliegen würde. »Du mußt dir schleunigst den Arm in Ordnung bringen lassen«, sagte Byrne. »Aber nicht hier. Hesther kennt die richtigen Leute in Algier. Da wird das still erledigt.«

Ich nickte. »Wir haben noch etwas zu tun«, sagte ich. »Gibt's hier in Dschanet so was Ähnliches wie einen Notar?«

»Na klar. Wozu?«

»Ich möchte alles, was wir an der *Luftikus* defekt vorgefunden haben, schriftlich niederlegen - die Sache mit dem Kompaß und dem Zeug auf dem Tankboden. Und ich möchte, daß du das vor einem Notar bestätigst. Ich werde es auch unterschreiben, aber Paul lassen wir aus der Sache raus. Ob es hier irgendwo eine Schreibmaschine gibt?«

»Im Hotelbüro«, sagte er. »Die leih ich mir aus.«

Einen halben Tag lang schrieb ich an dieser eidesstattlichen Er-

klärung; ich flocht zahlreiche Bezüge auf Byrne ein, um die technischen Details besser zu erläutern. Ich mußte es mit einer Hand machen, was ich aber gar nicht als so hinderlich empfand, weil ich sowieso immer nach dem Zwei-Finger-Such-System tippe. Am folgenden Morgen suchten wir den Notar auf; wir unterschrieben jede Seite einzeln, und jede Seite bekam auch das notarielle Siegel. Daß der Notar vom Inhalt nichts verstand, spielte dabei keine Rolle, er hatte ja lediglich unsere Unterschriften zu beglaubigen.

Dann brachte ich meine Rasierseifendose zum Vorschein, die gaben wir in einen Umschlag, und der wurde ebenfalls versiegelt, auf die Umschlagklappe setzten wir ebenfalls unsere Unterschriften. Ich beobachtete Byrne, wie er mit ungeübter Hand immer wieder seinen Namen aufs Papier setzte, jedesmal streckte er dabei wie ein kleiner Schuljunge die Zunge raus, aber er brachte ihn trotzdem jedesmal deutlich lesbar zustande - Lucas Byrne.

Als wir vor dem Haus des Notars wieder auf der Straße standen, sagte der Alte: »Hast du dir schon ein paar Gedanken gemacht?«

»Jede Menge«, sagte ich. »Aber alle ziemlich wirr.«

»Ist ja auch anders nicht möglich. Wenn du was hörst, gib mir Bescheid.«

»Ist doch klar«, sagte ich.

Wir speisten zu dritt in einem Restaurant und schütteten uns ein paar Biere ein, dann fuhr Byrne uns am Hotel vorbei, wo wir unser Gepäck abholten, und anschließend die paar Kilometer nach In-Debiren; da gab es eine Landepiste, und da wartete eine *Piper Comanche* auf uns. Und dieser Paul, der vor noch nicht allzu langer Zeit nie ein Dankeswort für irgendwas oder irgendwen über die Lippen brachte, dieser Paul verabschiedete sich nun von Byrne mit einer rührend herzlichen Umarmung. Der Alte freilich nahm eine andere Haltung ein: »Laß mal gut sein, mein Junge, war ja nicht der Rede wert.«

Ich sagte: »Paul, steig schon mal ein. Ich muß noch ein letztes Wort mit Luke reden.« Sobald er außer Hörweite war, sagte ich: »Paulchen hat recht, weißt du. Mit >Danke< allein kann man nie abgel-

ten, was du für uns...«

Byrne lächelte. »Dein Wort in Gottes Ohr.« Er hielt mir einen Umschlag unter die Nase, versiegelt und an mich adressiert. »Das ist für dich. Ich hab' dir ja gesagt, du kriegst eine Rechnung. Du kannst das bei Hesther erledigen.«

Ich grinste und steckte es mir ungeöffnet in die Tasche meiner Gandura. »Und was fängst du nun an?«

»Heim in die Air und zu meinen Geschäften - heim in ein stilleres Leben. Grüß Hesther von mir.«

»Ich werde sie sehr liebevoll von dir grüßen«, sagte ich.

»Liebevoll?« Er beäugte mich spöttisch. »Riskier das - wie eine Hyäne wird sie lachen.« Wir reichten uns die Hände. »Paß gut auf dich auf. Nach allem, was ich höre, geht's in den großen Städten gefährlicher zu als in der Wüste.«

»Ich werd's mir merken«, versprach ich und kletterte in die *Comanche*. Die Maschine drehte noch eine Runde über der Piste. Byrne hatte den Start nicht abgewartet. Der Toyota war schon, einen Staubwolke hinter sich herziehend, auf dem Weg nach Süden - nach Bilma und dann weiter zur Air.

Zuerst, auf diesem Flug nach Norden, war ich lange mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt und starrte, ohne richtig zu schauen, in das grenzenlose Schmutzigbraun hinab, das unter uns dahinglitt. Es gab zu viele Berechnungen, die alle nicht aufgingen, wo sollte ich da mit meinem kleinen Einmaleins anfangen?

Schließlich holte ich Byrnes Umschlag aus der Tasche und reichte ihn Paul. »Machst du mir das mal auf?«

»Natürlich.« Er riß ein Ende ab, schüttete den Inhalt aus und reichte mir alles.

Byrnes Rechnung, zahlbar in englischen Pfund Sterling, bestand aus mehreren, säuberlich aufgeführten Einzelposten. Seine eigenen Dienste veranschlagte er unter der Rubrik *Reiseführer* mit dreißig Pfund pro Tag - mal dreiunddreißig Tage macht 990 Pfund. Dann kamen

die Benzinrechnungen - soundsoviel Liter ä soundsoviel, plus Öl und neue Reifen; dann Gebühren für Mietkamele sowie der Ankauf von fünf Kamelen zum Preis von hundert Pfund pro Stück. Die Half te der Kosten für den Ankauf eines neuen Toyota Landcruiser empfand ich im ersten Augenblick als starkes Stück, aber dann fiel mir wieder ein, wie Kissack den Wagen in der Tenere voller Löcher geschossen hatte. Insgesamt kostete mich das alles etwas über fünftausend Pfund. Zuschlag für Lebensrettung war nicht erhoben. Dieser Byrne war schon ein Teufelskerl.

Paul sagte: »Ich freu mich schon jetzt auf das Gesicht dieses Chef redakteurs.«

»Ach, Paul«, sagte ich, »tu mir einen Gefallen. Zieh jetzt in London keine große Show ab. Sag keiner Menschenseele ein Sterbenswörtchen, bis ich dir grünes Licht gebe. Bitte!«

»Ja, wieso denn?«

Ich seufzte. »Ich kann dir das jetzt nicht erklären. Glaub mir, es ist zu deinem eigenen Wohl. Von Lash und Kissack darfst du sowieso keinen Mucks verlauten lassen.«

Wieder fragte er: »Wieso?«

»Menschenskind, Paul! Du hast einen Mann getötet! Ihm einfach die Rübe weggeschossen! Hast du schon mal den Spruch von den schlafenden Hunden gehört, die man nicht wecken soll? Paß auf -du kannst den Zeitungen alles erzählen, wie wir die *Luftikus* und den Leichnam deines Vaters gefunden haben. Aber laß mir Zeit. Ich muß erst 'rauskriegern, was wirklich dahintersteckt.«

»In Ordnung«, sagte er. »Ich halt den Mund, bis du grünes Licht gibst.«

»Und du *tust* auch nichts - versprichst du's?«

»Ich versprech's.« Er schwieg eine Zeitlang, dann sagte er: »Eigentlich kann ich mich kaum noch an meinen Vater erinnern. Ich war erst zwei, als er starb, weißt du.«

»Ich weiß.«

»Ich erinnere mich nur noch, wie er mich manchmal auf sein Knie setzte und Hoppe-Hoppe-Reiter mit mir spielte und dazu einen Kin-

derreim sang. Er hatte die Worte etwas verändert, und es klang so: >Flieg, Peter, flieg - dein Vater ist im Krieg...< Komisch, nicht?« Er rieb sich das Kinn. »Aber meinen Stiefvater mochte ich überhaupt nicht.«

Ich sah ihn von der Seite an. »Aarvik? Was war mit dem?«

»Ach nein, Aarvik meine ich nicht. Der kam erst später. Ich meine den anderen.«

Ich sagte: »Soll das heißen, daß deine Mutter *dreimal* verheiratet war?«

»Ja, natürlich. Haben Sie das nicht gewußt?«

»Nein«, sagte ich nachdenklich. »Das nicht. Wie hieß er denn?«

»Daran kann ich mich nicht erinnern. Er war selten zu Hause, und ich war noch klein. Als ich vier war, kam er überhaupt nicht mehr. Es ist alles schon so lange her.«

Ja, es war alles sehr lange her...

Nach dieser Enthüllung kam nicht mehr viel von ihm, auch ich sagte nur wenig. Wir schwiegen vor uns hin, jeder für sich, aber mir ging der unbekannte Stiefvater noch im Kopf herum, als wir schon in Algier landeten.

Die *Comanche* rollte vor dem Hangar aus, der große Mercedes mit dem arabischen Chauffeur stand bereits dort, und bald wurden wir in üppiger Behaglichkeit die Anhöhen von Bouzarea hinaufgeschaukelt, von wo aus man ganz Algier überblickt. Falls der Chauffeur überrascht war, einen Targui durch die Stadt zu fahren, ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken.

Wir hielten vor der Mauer mit dem Pförtchen, das sich wieder so leise und geheimnisvoll öffnete wie damals, und ich ging mit Paul auf das Haus zu. Hesther Raulier lag immer noch auf der Chaiselongue, und wenn sie nicht ein anderes Kleid angehabt hätte, wäre ich überzeugt gewesen, sie hätte sich nie fortbewegt. Als wir näher traten, legte sie die Zigarre beiseite und stand auf

Plötzlich löste sich ihr Affengesicht in tausend kleine Lächelfältchen auf und sie rief heiser: »Mensch, Stafford! Was treiben Sie nur? Bewerben Sie sich um eine Rolle für den Film >Die Wüste lebt?«

Hesther steckte mich bald ins Bett und bestellte einen Arzt, der, wie es schien, nur auf ihren Anruf gewartet hatte. Sie sagte: »In Lu-kes Telegramm standen ein paar Worte, die Übles vermuten ließen - Dinge, die ich seit der Revolution nicht mehr zu hören bekommen hatte -, also alarmierte ich Fakhri. Der kennt sich mit Schußwunden aus und hält auch die Fresse.«

Dr. Fakhri untersuchte den Arm, fragte, wann es passiert war, und sagte mir dann, daß die Kugel noch drinsteckte. Er betäubte den Arm, schnitt ihn auf und zog die Kugel heraus, vernähte die Wunde und legte eine Schiene an. Ich sagte: »Hesther, der Doktor soll sich lieber mal Pauls Schulter ansehen. Paul hat vor einem Monat eine Kugel verpaßt bekommen.«

Hesther redete arabisch auf Fakhri ein, der nickte und ging fort. Und dann wollte sie es endlich wissen: »Was ist draußen alles passiert?«

»Kissack ist passiert«, sagte ich. »Und ein Mann namens Lash - und noch vier.« Ich lieferte ihr eine gekürzte Fassung der Ereignisse und schloß: »Aber was wir ohne Luke Byrne angefangen hätten, mag ich mir gar nicht vorstellen.«

»Luke ist ein braver Kerl«, sagte sie schlicht. »Aber worum ging's denn eigentlich?«

»Alle Spuren führen nach England. Ich nehme an, daß Paul die Dinge ins Rollen brachte, aber damit hat er wohl auch gleichzeitig eine Zeitbombe, die zweiundvierzig Jahre lang versteckt lag, zum Ticken gebracht. Ich habe ein paar Fragen zu stellen, und sobald ich die Antworten weiß, geb ich Bescheid.«

»Okay«, sagte sie und stand auf. »Sie können übrigens nicht als Targui verkleidet nach England fliegen.«

Ich zuckte die Achseln. »Wieso nicht? London steckt heutzutage voller Araber, da falle ich überhaupt nicht auf.«

»Unsinn. Morgen kommt ein Schneider und übermorgen hast du einen Anzug. Paul auch.«

Wir blieben vier Tage in Algier, eigentlich nur, weil ich mich von Fakhris Schnitzerei erholen mußte. Ich faulenzte und las die englischen Zeitungen, die Hesther mir besorgte. In Europa nichts Neues - die ganze Welt in einem wildgewordenen Bollerwagen auf dem Weg zur Hölle, das Übliche also.

Einmal sprach ich mit Hesther über Paul. Hesther sagte: »Unglaublich, wie der Kerl sich verändert hat. Viel ruhiger ist er geworden, und längst nicht mehr so neurotisch.«

»Weiß Gott«, lächelte ich. »Aber was er durchgemacht hat, hätte jeden anderen schreiend die Wände hochgetrieben. Merkwürdig.«

Am vierten Tag flogen wir also mit der *AirAlgerie* nach Paris-Orly. Das Flugzeug war - innen - in geschmackvollem Smaragdgrün gehalten. Grün ist zwar vielleicht eine sehr arabische Farbe, aber auf den Bordtapeten waren auch Kutschen und Landschaften aus Killarney dargestellt. Kein großes Rätsel: Die Maschine hatte früher einmal bei der *Aer Lingus* Dienst getan - und Irland ist ein sehr grünes Land. Jedenfalls kamen wir mit den Kutschenbildern unter arabischer Flagge wohlbehalten in Orly an; da stiegen wir um nach London. In London regnete es, und es sah aus, als hätte es seit meiner Abreise auch keine Stunde aufgehört zu regnen.

32. Kapitel

Von Orly aus hatte ich mir an den Londoner Flughafen Heath-row einen Mietwagen mit Fahrer bestellt, da ich ja mit meinem kaputten Arm nicht selber kutschieren konnte. Ich ließ mich mit Paul ins *Post House Hotel* bringen, dort waren zwei nebeneinanderliegende Zimmer reserviert, und in dem einen brachte ich nun Paul unter. Paul war natürlich völlig pleite - er besaß nicht mal mehr einen Penny -, aber das war mir nur recht, dann rührte er sich we-

nigstens nicht vom Fleck. Ich gab ihm auch kein Geld, sagte aber: »Paul, bleib hier, bis ich wiederkomme. Wenn du was brauchst, bestelle auf meine Rechnung. Aber geh nicht aus dem Hotel.«

»Was hast du vor?«

»Ich hab' was zu erledigen«, sagte ich ausweichend.

In der Hotelhalle löste ich eine Handvoll Reiseschecks ein, scheuchte den Fahrer aus einem Klubsessel und gab als Fahrziel Marlow an. Wir fuhren durch die Umgebung von Heathrow mit den vielen Hotels, und ich dachte bei mir, daß das *Post House* genau die anonyme Karawanserei war, wo sich ein Mann wie Paul gut verstecken ließ. Vorläufig brauchte niemand zu wissen, daß er in England war, und das gleiche galt für mich.

Der Wagen hielt vor Jack Ellis' Haus an, ich ging durch den Vorgarten und klingelte. Judy Ellis machte auf und sah mich mit Ungewissem Blick an: »Sie wünschen?«

Jacks Frau hatte ich erst drei- oder viermal gesehen. Die *Stafford Sicherheits-Beratungs-GmbH* zählt nicht zu den Unternehmen, die die Frauen ihrer Angestellten in das Firmenleben mit einbeziehen; wir förderten die Loyalität der Mitarbeiter auf andere Weise, zum Beispiel durch gute Bezahlung. Ich sagte: »Ist Jack zu Hause? Ich bin Max Stafford.«

»Ach, ich habe Sie überhaupt nicht erkannt. Ja, er ist eben nach Hause gekommen. Treten Sie näher.« Nun machte sie die Tür ganz auf, bat mich in den Flur und schnurrte die üblichen Entschuldigungen runter, die Ehefrauen immer aufsagen, wenn der Boß vom Mann unerwartet hereinschneit. So unordentlich sah es übrigens gar nicht aus. »Jack!« rief sie ins Haus, »Mr. Stafford ist da.«

Ich stand schon in der Tür zum Wohnzimmer; Ellis legte die Zeitung beiseite und erhob sich aus dem Sessel. »Max?«

Nun ja, ich trug einen Bart - der Friseur, der zu Hesther in die Villa gekommen war, hatte ihn hübsch getrimmt - sowie einen hellen Anzug von deutlich ausländischem Zuschnitt, dazu noch den linken Arm in einer schwarzen Schlinge. Jack hielt das wahrscheinlich alles für Tarnung. »Hallo, Jack«, sagte ich.

»Mensch, Max! Kommen Sie rein!« Er schien sich tatsächlich zu freuen, daß ich da war.

Judy hielt sich bescheiden im Hintergrund. »Also, Jack«, sagte ich, »das ist kein Privatbesuch. Ich muß dienstlich mit Ihnen reden.«

»Hoffentlich sind Sie wirklich nicht nur privat hier«, sagte er. »Es gibt viel zu besprechen. Wo waren Sie? Kommen Sie in mein Arbeitszimmer.«

Im Vorübergehen bedachte ich Judy mit einem freundlichen Lächeln, dann machten wir die Tür hinter uns zu. Jack bot mir einen Sessel an und fragte sofort: »Was haben Sie am Arm?«

»Nur gebrochen«, sagte ich. »Tut nur weh, wenn ich lache.«

»Mann, bin ich froh, daß Sie wieder da sind. Sie sind einfach verschwunden, und ich wußte nicht, wo suchen. Bei uns ist die Hölle los!«

»So lange war ich doch gar nicht fort - nur einen Monat«, sagte ich sanft. »In der kurzen Zeit kann Ihnen doch nicht alles aus der Hand geglitten sein.«

»Ich fürchte ja.« Da war Bitterkeit in seiner Stimme. »Aber ich hatte von Anfang an nicht viel in der Hand. Oder?«

Keine Frage, auf irgendwas war er sauer. Ich sagte: »Nun geben Sie mir erst einmal was zu trinken, dann setzen Sie sich hin und erzählen mir alles der Reihe nach.«

Er holte tief Luft. »Entschuldigung.« Er ging ein Tablett mit Flaschen und Gläsern holen. »Ist Ihnen Scotch recht?« Ich nickte, und noch während er einschenkte, legte er los. »Sie waren kaum weg, da änderte sich schon der Firmencharakter.«

»Was heißt das?«

»Nur ein kleines Beispiel: Wir arbeiten jetzt mit Wachhunden ohne Hundeführer.«

»Und zwar zuerst bei der Firma Electronic«, vermutete ich.

Er sah mich überrascht an. »Woher wissen Sie das?«

»Macht nichts. Berichten Sie weiter.«

Er setzte sich hin, blickte finster in das Glas in seinen Händen. »Das Größte ist, daß wir jetzt bis über beide Ohren in der Indu-

striespionage stecken. In den sechs Wochen Ihrer Abwesenheit habe ich bereits drei Einschleusungsmanöver durchgeführt.«

»Tatsächlich? Um Gottes willen. Auf wessen Anweisung?« »Charlie Malleson hat mich in die Mangel genommen.« Ich sah ihn groß an. »Aber, Jack, Charlie kann Ihnen doch keine Befehle erteilen! Er ist lediglich ein Buchhalter, ein Zahlenjongleur. Sie sollten meinen Bereich >Durchführung< übernehmen - und das hat nichts mit Einschleusung von Industriespionen zu tun. Wir verkaufen Sicherheit, wie schon der Firmenname sagt. Aber wieso hat Charlie Sie unter Druck gesetzt?« »Er hat mir einfach Befehle erteilt.« Er zuckte die Achseln. »Haben Sie da nicht auf den Putz gehauen?« »Natürlich hab' ich das!« Nun wurde er zornig. »Aber was, zum Teufel, kann ich tun? Ich besitze keine Firmenanteile, aber Charlie brachte Brinton mit ins Spiel, der hat ihm den Rücken stark gemacht, und wenn die Bosse >mach!< sagen, dann machst du eben. Max, letzte Woche war ich drauf und dran zu kündigen, ich hab' nur noch durchgehalten, weil ich hoffte, Sie kommen zurück.« Er richtete einen Finger auf mich. »Jeden Augenblick erwarte ich jetzt die Anweisung, bei einem unserer eigenen Kunden eine Einschleusung durchzuführen! Das ist doch ein Witz, oder? Dafür bin ich nicht in diese Firma gekommen.«

»Wirklich nicht die feine englische Art«, sagte ich. »Aber nicht die Ruhe verlieren, Jack. Wir bringen das wieder ins Lot. Sie sagen, Charlie hätte Lord Brinton mit ins Spiel gebracht?«

»Der alte Sack läuft bei uns rum, als ob er da zu Hause war.« Jack fing sich auf. »Tut mir leid, ich hab' vergessen, daß er ein Freund von Ihnen ist.« »Nicht sonderlich. Kommt er oft in die Firma?«

»Zwei- oder dreimal in der Woche. Er läßt sich sogar über die zwei Straßen in seinem Rolls Royce kutschieren.« »Hat er Zugang zu den Unterlagen, zu den Akten?« Jack hob die Schultern. »Durch mich nicht. Über Charlie - weiß ich nicht.«

»Also, so geht es nicht.« Ich machte mir ein paar Gedanken, dann sagte ich: »Vor meiner Abreise habe ich mit Charlie über Sie gesprochen. Wir waren uns einig, daß Sie geschäftsführender Direktor werden, sobald Sie sich in meinem Job bewähren. Damit hätten Sie dann auch Anspruch auf eine Firmenbeteiligung - weil wir immer auf dieser Basis arbeiten. Ich wollte unterdessen für uns den europäischen Markt aufreißen - Verträge mit den Multinationalen und so weiter. Hat Charlie Ihnen nichts davon gesagt?«

»Kein Wort.«

»Nun seh ich schon klarer.« Ich nippte an meinem Glas. »Eine höchst überraschende Entwicklung. Aber das ist nicht der eigentliche Grund meines Besuches. Erinnern Sie sich an die letzte Aktion vor meiner Abreise?«

Er nickte. »Diese Sache mit dem Halbtrottel Billson.«

»Richtig. Ich hab' ihn nun gefunden, und das führt zu anderen Dingen. Ich möchte gern, daß Sie das Kundenkonto Michelmores, Veasey und Templeton wiedereröffnen, aber ganz auf die Stille. Keine offizielle Akte, alle Einzelheiten bleiben unter Verschuß.«

»So wie letztes Mal?«

»Genau so. Niemand sieht das - schon gar nicht Charlie oder Brinton. Und nun folgendes...« Jacks Augen wurden immer größer, als ich ihm meine Wunschliste diktierte. Am Schluß sagte ich noch: »Ach ja, dieser Gutachter für die chemischen Analysen muß unbedingt bei Gericht zugelassen sein, ist das klar?«

Jack sah von seinem Notizbuch hoch. »Ziemlich viel auf einmal.«

»Sie werden es schaffen. Und nun machen Sie sich keine Sorgen wegen der Vorgänge in der Firma, das läuft bald wieder rund. Überlassen Sie das nur mir. Sie machen weiter wie bisher. Nur eins noch, Jack: Ich bin nicht in England. Sie haben mich auch heute abend nicht gesehen. Eines Tages tauche ich völlig unerwartet im Büro auf Okay?«

Er grinste. »Sie wollen sie in flagranti erwischen?«

»So ungefähr.«

Und damit verabschiedete ich mich von Jack. Er hatte nun ein

paar Aufgaben mehr und tausend Sorgen weniger. Ein netter Junge. Ich gab dem Fahrer die Adresse von Alix Aarvik in Kensington. Ich lehnte mich in die Wagenpolster zurück und dachte über die beiden miesen Schurken in meiner Firma nach und wieso die sich eigentlich einbildeten, sie könnten mit ihrer Nummer durchkommen. Es war wirklich sehr komisch, denn ich besaß doch einundfünfzig Prozent der Firmenanteile.

Alix Aarvik war zu Hause und freute sich auch sehr, als sie mich wiedersah. Sie führte mich gleich ins Wohnzimmer und sagte: »Um Gottes willen, Sie sind verletzt!«

»Nicht unwiderruflich«, sagte ich. »Geht es Ihnen gut?«

»Ganz gut, ja, danke. Möchten Sie Kaffee?«

»Danke, gern.«

Sie mimte ein paar Minuten Hausmütterchen, dann sagte sie: »Ihr Bart gefällt mir - das paßt zu Ihnen.« Daraufhin wurde sie plötzlich rot, weil sie doch einem relativ Unbekannten etwas sehr Persönliches gesagt hatte.

»Danke für das Kompliment. Vielleicht behalte ich ihn nun aufgrund Ihrer Empfehlung.« Ich schaltete um. »Miß Aarvik, ich habe Ihren Bruder gefunden. Er befindet sich wohlauf, ohne nennenswerte Beschädigungen, und er befindet sich bereits in England.«

Sie ließ sich auf den Stuhl fallen. »Gott sei Dank!«

»Danken Sie lieber einem Herrn namens Byrne, der hat nämlich unser Paulchen aus den meisten Klemmen herausgezogen, in die er sich selber hineingebracht hat. Paul wird Ihnen das alles selbst erzählen.«

»Wo war er denn?«

Ich dachte an Koudia, Atakor, Tassili. »In Nordafrika«, sagte ich. »Er hat auch seinen Vater gefunden, Miß Aarvik.« Sie schlug sich die Hand vor den Mund. »Ich nehme an, daß die Geschichte sehr bald in den Zeitungen Schlagzeilen macht. Es wird zu einer vollkommenen Rehabilitation von Peter Billson kommen. Die unsinnigen, böartigen Spekulationen sind vom Tisch.«

»Ach, ich bin ja so froh!« sagte sie. »Wo ist denn Paul jetzt?«

Ich überlegte, ob ich sie ins Vertrauen ziehen konnte; sie hatte einen klareren Kopf als Paul, aber dann entschied ich mich doch dagegen. Die ganze Wahrheit, wenn und falls sie ans Tageslicht kam, mußte so explosiv wirken, daß es besser war, wenn so wenig Menschen wie möglich davon erfuhren. Am allerwenigsten Paul. Ich sagte vorsichtig: »Wissen Sie, wenn Zeitungsleute in Eile sind, unterlaufen ihnen meistens Ungenauigkeiten. In einigen Tagen werden wir eine Pressekonferenz abhalten, und im Augenblick hobe ich mit Paul noch unsere für die Öffentlichkeit bestimmten Erklärungen glatt. Es muß ja alles stimmen. Es ist mir lieber, wenn er nicht gestört wird, bis es so weit ist.«

Sie nickte verständnisvoll. »Ja, natürlich«, sagte sie. »Ich kenne ja meinen Paul. Es ist sicher besser so.«

»Sie werden Veränderungen an Paul feststellen«, sagte ich. »Er ist ganz anders geworden.«

»Wie anders?«

Ich zuckte die Achseln. »Ein besserer Mensch.«

Aber darauf konnte sie sich keinen Reim machen. »Waren Sie mit Paul zusammen, als die...« Sie hatte Hemmungen, »...als die Leiche gefunden wurde?«

»Ja. Auch Mr. Byrne. Wir halfen Paul bei der Bestattung.« Ich verzichtete auf die Bemerkung, daß wir ihm zweimal geholfen hatten.

»Wer ist dieser Byrne?«

Ich lächelte versonnen. »Ein Mann, der schwierig zu beschreiben ist. Man könnte sagen: ein weißer Targui. Aber viele Tuareg sind so weiß wie wir. Er sagt immer, früher wäre er einmal Amerikaner gewesen. Ein wirklich feiner Kerl. Ihr Bruder verdankt ihm viel.«

»Sie auch, nicht wahr?«

Ich wechselte das Thema. »Sie arbeiten immer noch als Sekretärin bei Andrew McGovern?«

»Ja.«

»Sie müssen mir einen Gefallen tun. Ich möchte ihn kennenlernen.«

»Das läßt sich leicht machen.«

»Wie ich mir das vorstelle, ist es vielleicht doch nicht so leicht. Ich möchte ihn nicht in seinem Büro kennenlernen, und außerdem ohne daß er weiß, wer ich bin. Die Sache müßte diskret gehandhabt werden - ein Kundenauftrag.«

»Das ist allerdings schwierig«, sagte sie nachdenklich. »Zum Essen geht er meistens mit geschäftlichen Besuchern. Wollen Sie ihn nicht zu Hause besuchen?«

»Ungern. Ich finde, man soll nicht geschäftlich in anderer Leute Privatwohnungen eindringen.« Edel gesagt. In Anbetracht der Tatsache, daß ich vorhin aus heiterem Himmel bei Jack Ellis hineingeplatzt war und nun in Alix Aarviks Wohnung saß, war das eigentlich eine Unverschämtheit. Aber das merkte sie nicht.

»Für übermorgen mittag hat McGovern keine Verabredung. An solchen Tagen ißt er fast überhaupt nie, und bei schönem Wetter geht er dann immer im Park von Lincolns Inn spazieren. Wenn es nicht regnet, wird er sicher dort anzutreffen sein. Würden Sie ihn erkennen?«

»Sicher.«

Sie breitete die Hände aus. »Also bitte - bedienen Sie sich.«

Ich wollte mich verabschieden, aber sie sagte noch: »Wann darf ich Paul sehen?«

»Bald. In einer Woche vielleicht, allenfalls in zehn Tagen.« Wenn ich in zehn Tagen nicht in der Hand hatte, was ich suchte, würde ich es wahrscheinlich nie in die Hand bekommen.

Ich überließ Ellis nicht die ganze Arbeit. So verbrachte ich zum Beispiel einen höchst ergiebigen Vormittag im Zentralstandesamt, und auf dem Weg zu meiner Begegnung mit McGovern stattete ich dem Buchladen von Hatchards einen Besuch ab und blätterte die jüngste Ausgabe von *Whitaker's Almanach* durch. Ich fand dort zwar auf Anhieb, was ich suchte, aber ich kaufte den Almanach trotzdem. Er paßte ganz gut zu meiner Indizienakte. Acht Tage später hatte ich alles zusammen, was ich brauchte.

Abends rief ich Ellis zu Hause an. »Geben Sie mir Bescheid, sobald Lord Brinton das nächste Mal in unseren Laden einreitet.«

»Okay, Max.« Da klang viel Vorfreude mit. Oder war es Schadenfreude?

Von da an rührte ich mich nicht vom Telefon.

33. Kapitel

Ich drückte auf den Knopf im Lift und schwebte zu dem Stockwerk hoch, das die Geschäftsräume der *Stafford Sicherheits-Bemtungs-GmbH* beherbergte. Neben mir im Aufzug stand eine von unseren jungen Stenotypistinnen; vermutlich war sie zum Zigaretten- oder Schokoladeeinkaufen oder sonst etwas Unerlaubtem aus dem Haus gewesen. Sie sah mich an und sah weg, sah mich wieder an und meinte nun sicher, irgendwie müßte sie mich doch kennen, kannte mich aber nicht. Das lag wohl am Bart.

Ich trat in die vertrauten Gänge, marschierte am Empfang vorbei und schnurstracks auf mein Büro zu. Barbara, die Empfangsdame, rief hinter mir her: »Hören Sie mal, Sie können doch nicht einfach...«

Ich drehte mich um und grinste sie an. »Erkennen Sie Ihren eigenen Chef nicht mehr?«

»Ach, Mr. Stafford!« rief sie, aber da war ich schon weiter. In meinem Vorzimmer hackte Joyce auf der Schreibmaschine.

»Tag, Joyce. Ist Mr. Ellis da?«

»Sie sind am Arm verletzt.«

»Und ein anderes Gesicht hab' ich auch. Weiß ich schon. Ist er da?«

Er war da. »Tag, Jack. Haben Sie den ganzen Kram beisammen?«

»Alles da.« Er schloß die Schreibtischschublade auf »Das chemische Gutachten und die Heiratsurkunde. Es war 1937, nicht '36.«

Ich nickte. »Natürlich, die Trauerzeit.«

»Um was geht es überhaupt, Max?«

Ich schloß mit einer Hand meinen Aktenkoffer auf und warf die Dokumente hinein. »Besser für Sie, wenn Sie nichts wissen. Ist Brinton da?«

»Seine Lordschaft befinden sich bei Charlie.«

»Prima. Wenn Sie Feuerwerk mögen, kommen Sie gleich auf Ihre Kosten.«

Eiskalt, ohne Voranmeldung, marschierte ich in Charlies Zimmer, das Geflattere seiner Sekretärin übersah ich. Charlie saß hinterm Schreibtisch und Brinton neben ihm, in einem Lehnssessel. Der Sessel war neu, aber Brinton war dafür bekannt, daß er sehr auf seine leibliche Bequemlichkeit sah. Wenn Charlie einen neuen Sessel angeschafft hatte, mußte Brinton ein häufiger Besucher sein.

Charlie sah mir mit ausdruckslosem Gesicht entgegen, aber dann fiel der Penny. »Max!«

»Hallo, Charlie.« Ich nickte Brinton zu. »Mylord.«

»Ja, hol mich der Teufel!« sagte Brinton. »Wo sind denn Sie entsprungen? Wie ich sehe, haben Sie sich am Arm verletzt. Wie haben Sie das zustande gebracht?«

»Skifahren hat so seine Gefahren.« Das war eine absolut wahrheitsgemäße Behauptung, wenn auch keine Antwort auf Brintons Frage. Ich zog mir einen Stuhl heran, setzte mich und stellte den Aktenkoffer neben mich auf den Boden.

»Ja, wo waren Sie denn? Gstaad?« Brinton machte mal wieder ganz auf jovial, aber Charlie war wohl die Zunge festgefroren, und im Gesicht hatte er so einen gehetzten Ausdruck. Ich sagte: »Ich hab' da so ein paar verdammt komische Geschichten über die Firma gehört, da bin ich eben wieder zurückgekommen.«

Charlie warf Brinton einen Seitenblick zu, der schien aber nicht darauf zu achten. Brintons Lächeln hielt immer noch an. Er sagte: »Von Ellis, nehme ich an. Nun, es stimmt sogar. Wir haben einige Änderungen vorgenommen, um die Gewinnmarge zu erhöhen.«

»Ohne mein Wissen«, sagte ich kalt, »und ohne meine Zustim-

mung.«

»Was ist denn in dich gefahren, Max?« sagte Brinton. »Magst du auf einmal kein Geld mehr?«

»Genausogern wie jeder andere - aber ich habe meine eigenwilligen Vorstellungen davon, wie ich es mir verdienen möchte.« Ich sprach Charlie an. »Aus dem Electronomic-Vertrag hast du diese eine Klausel nicht herausgenommen. Die ganze Geschichte ist also schon damals ausgekocht worden. Was, zum Teufel, fällt dir eigentlich ein?« Er gab keine Antwort, also sagte ich: »Schön, dann fangen wir mal ganz von vorn an.«

Es klang fast bedauernd, als Brinton sagte: »Ich fürchte, daraus wird wohl nichts, Max. So viel haben Sie hier nicht mehr zu sagen.«

Ich sah ihn an. Das Lächeln war immer noch in seinem Gesicht, aber es reichte nicht bis zu den Augen; die waren kalt wie Eis. »Wie kommen Sie mir vor? Ich besitze einundfünfzig Prozent der Geschäftsanteile - die Kontrollmehrheit.«

Er schüttelte den Kopf. »Das war einmal. Sie sind nicht auf dem laufenden. Sie haben einen Fehler begangen, den elementaren Fehler eines verliebten Mannes. Sie haben einmal jemandem vertraut.«

Da wußte ich es. »Gloria...!«

»Tja, Gloria. Sie sind überstürzt abgereist, und in der Eile haben Sie nicht mehr an die sieben Prozent gedacht, die Sie ihr einmal überschrieben hatten. Die habe ich nun gekauft.« Er wackelte mit dem Kopf. »Sie sollten etwas mehr auf gute, alte Sprichwörter geben, da steckt viel Wahres drin. Die Hölle kennt nicht so viel Wut wie ein verschmähtes Weib - oder so ähnlich. Verstehen Sie jetzt, was ich meine.«

Ich sagte: »Sieben plus fünfundzwanzig ergibt zweiunddreißig. Das reicht leider nicht fürs Kontrollieren.«

Das Grinsen in seinem Gesicht nahm deutlich etwas Schlangenartiges an. »Doch«, sagte er. »Wenn Charlie mit mir zusammen stimmt. Und das tut er. Ich hatte in letzter Zeit den Eindruck, daß er sich Sorgen um seine finanzielle Lage macht. Es liegt also eindeutig in seinem Interesse, die Gewinne der Firma zu steigern. Es

ist mir gelungen, ihm diese simplen Zusammenhänge klarzumachen.«

»Ich würde natürlich nie behaupten, daß Sie mit seiner besorgniserregenden Finanzlage etwas zu tun gehabt hätten«, sagte ich ätzend. Brintons Grinsen wurde noch breiter, als ich Charlie ganz leise fragte: »Du würdest tatsächlich mit ihm stimmen?«

Er schluckte. »Ich muß doch.«

»Mein Gott, ihr seid mir ein sauberes Paar. Daß Seine Lordschaft mich mal auf die Schnelle aufs Kreuz legen würde, damit hatte ich immer gerechnet. Aber du, Charlie!« Nun wurde er auch noch rot. »Vor meiner Abreise hast du mich in meinem Klub aufgesucht. Ich spürte damals, daß du irgendwas wolltest, aber ich kam nicht darauf. Nun weiß ich es. Du wolltest rauskriegen, ob ich trotz meiner Trennung noch in Urlaub ginge.« Ich zeigte mit dem Daumen auf Brinton. »Der da hatte dich geschickt. Kein Wunder, daß ihr mich beide bekniet habt, in Urlaub zu fahren. Damit Brinton sich Glorias Anteile grapschen konnte.«

Brinton kicherte. »Es war Glorias Idee, ehrlich. Sie kam zu mir und bot mir ihre Anteile an. Max, Sie sind ein Einfaltspinsel. Sie glauben doch nicht, ich würde all diese kostbaren Informationen in Ihren Akten brachliegen lassen. Aus dem, was da liegt, kann man Millionen machen.«

»Ich durfte also für Sie den sauberen Ruf der Firma aufbauen -und jetzt vergewaltigen Sie sie. Ist es nicht so?«

»So könnte man es sehen«, sagte er sorglos. »Aber immer im Rahmen der Legalität.«

»Brinton«, sagte ich, »ich habe Ihnen etwas unter vier Augen mitzuteilen. Es kann nicht in Ihrem Interesse liegen, daß Charlie davon erfährt.«

»Was Sie mir zu sagen haben, kann jeder hören. Wenn Ihnen etwas quer in der Gurgel liegt, spucken Sie es ruhig aus.«

»Wie Sie wollen, Kissack kommt nicht mehr zurück.«

»Was reden Sie da? Wer zum Teufel ist Kissack?«

Kein Gewinn auf dieser Nummer. Nun gut, von Kissack wußte er vielleicht nichts, der hatte zu niedrig auf der Rangliste gestanden -

ein Mietling. Ich versuchte es noch einmal. »Und Lash kommt auch nicht mehr zurück.«

Hauptgewinn. Ich sah es an den Veränderungen in seinem Gesicht. Aber noch hielt er sich gut. »Und wer ist Lash?«

»Lash ist der Mann, der die Leute angeheuert hat, von denen ich zusammengeschlagen wurde«, sagte ich bedächtig. »Lash ist der Mann, der Kissack anheuerte - einen berufsmäßigen Kil...«

Plötzlich hielt Brinton eine Hand hoch. »Ich kann nicht den ganzen Tag hier herumsitzen. Ich habe in meinem Laden auch noch etwas zu tun. Sie können mitkommen und Ihren Unsinn dort loswerden.« Schwerfällig kam er auf die Beine.

Ich jubelte innerlich. Ich hatte den alten Bastard am Schlafittchen. Und er wußte es. Er ging voraus; ich blieb noch einmal an der Tür stehen und sah mir Charlie an. »Du Laus!« sagte ich. »Mit dir rechne ich später ab.«

Ich fuhr mit Brinton in den Garagenkeller hinab, dort setzten wir uns in seinen Rolls, bewältigten schweigend die kurze Strecke über zwei Querstraßen, bis in eine andere Tiefgarage, dann schwebten wir abermals mit einem Lift hoch, und erst in seinem Penthouse mit dem fröhlich flackernden Kaminfeuer, nun also endlich auf eigenem Spielplatz, machte er den Mund wieder auf. »Stafford, seien Sie vorsichtig mit Ihren Behauptungen, sonst quetsch ich Ihnen die Eier ab!«

Ich grinste nur, ging an ihm vorbei, setzte mich in einen Lehnstuhl am Kamin und stellte meinen Aktenkoffer ab. Das gefiel ihm nicht; er hatte die Situation nicht im Griff, er mußte mir folgen. Und das tat er nun auch. Er ließ sich in einen Sessel gegenüber fallen. »Nun, was gibt's?«

»Ich möchte Ihnen die Geschichte von einem brillanten, ehrgeizigen jungen Mechaniker erzählen, der eine Frau heiratete, die soeben an viel Geld gekommen war. In der Lotterie hatte sie es nicht gewonnen, aber das Leben ihres vorherigen Gatten war mit hunderttausend Pfund versichert gewesen. Das war 1937 und daher viel mehr wert als jetzt - etwa eine halbe Million nach heutigen Begriffen.«

Ich legte eine Pause ein, aber Brinton sagte nichts. Er starrte mich nur mit kalten Augen an. »Die Frau wußte jedoch nicht, daß dieser brillante, junge Mechaniker - übrigens Kanadier wie Sie, Lord Brinton - ihren Mann ermordet hatte. Sein Name war John Greenville Anderson, allgemein bekannt als Jock. Er war 1898 zur Welt gekommen und damit wäre er heute - auch wieder so ein Zufall - genauso alt wie Sie.«

Brinton flüsterte: »Wenn Sie das je in der Öffentlichkeit wiederholen, zerreiße ich Sie vor Gericht und lasse Sie in der Luft zerreißen.«

»Der Name hat mich spitz gemacht«, sagte ich. »Wir haben ja etliche Lords kanadischer Herkunft. Beaverbrook ist offensichtlich Kanadier; Lord Thomson of Fleet behielt ebenfalls den eigenen Namen, und im Zusatz macht er sogar noch Reklame für sein Zeitungsimperium in der Fleet Street. Aber Brinton besagt überhaupt nichts, weder hier noch in Kanada. In der Grafschaft Norfolk gibt es zwar ein Dorf namens Brinton, aber da sind Sie meines Wissens nie gewesen.«

Ich beugte mich vor und öffnete den Aktenkoffer. »Beweisstück Nummer eins - Fotokopie einer Seite aus *Whitaker's Almanach*.« Ich las die betreffende Zeile vor. »>Geadelt 1947, Brinton (L), John Greenville Anderson, geboren 1898.< Ein recht anonymer Adelstitel, finden Sie nicht auch?«

»Machen Sie nur weiter mit diesem geschmacklosen Unfug.«

»Beweisstück Nummer zwei - eine Kopie des Eintrags Ihrer Eheschließung mit Helen Billson, 1937, im zentralen Standesamtsregister. Lange haben Sie's aber nicht bei ihr ausgehalten, Jock! Gerade so lange, um ihr einen Teil ihres Geldes abzuluchsen. Hunderttausend Riesen war genau das, was Sie für den Ausbau einer kleinen Ingenieurfirma brauchten. Aber dann kam der Krieg, und wie da das Geld nur so reinströmte - o Lord! Sie waren in den Flugzeugbau eingestiegen, natürlich, wo sonst, und Sie verdienten auf der einträglichen Basis Kosten plus Prozente, bis Ihr Landsmann, Lord Beaverbrook, dieser Masche ein Ende setzte. Aber am Ende des Krieges hatten Sie aus Ihrer Mitgift ein paar Millionen gemacht

und zusätzlich auch noch den Dank des Landesvaters kassiert - für die Spenden, die Sie großzügig den richtigen Parteien zukommen ließen. Und nicht etwa nur einen lächerlichen Adelstitel auf Lebenszeit, unvererbbar, wie sie heute verteilt werden. Nein - Erbadel! Daß Sie damit nichts anzufangen wußten, ist eine andere Sache -Sie haben nun mal keine legitimen Erben.«

Er preßte die Lippen aufeinander. »Ich bin ein sehr geduldiger Mensch.«

»Allerdings. Sie hätten mich längst rausschmeißen lassen können. Warum tun Sie's eigentlich nicht?«

Es flackerte in seinen Augen. »Sie amüsieren mich. Ich möchte das Märchen gern bis zu Ende hören.«

»Ich möchte mir keine Ungefälligkeit nachsagen lassen«, versicherte ich. »Also bitte. 1946 hatten Sie allerdings gerade erst angefangen. Sie entdeckten an sich eine geschickte Hand für Finanzgeschäfte, im Grundstücksboom der fünfziger Jahre machten Sie Millionen. Und die machen Sie immer noch, denn Geld zeugt Geld. Und alles verdanken Sie dem Mord an Peter Billson, dessen Witwe sie ehelichten.«

»Und wie soll ich Peter Billson umgebracht haben?«

»Bei der Flugrallye London-Kapstadt 1936 waren Sie Billsons Mechaniker. In Algier verzögerten Sie seinen Abflug, so daß er bei Nacht nach Kano fliegen mußte. Sie manipulierten seinen Kompaß, so daß er vom Kurs abkam.«

»Das können Sie nie beweisen. Jetzt geraten Sie auf dünnes Eis, Stafford.«

»Beweisstück Nummer drei - ein Farbfoto, zwanzig mal vierundzwanzig, darstellend die *Luftikus*, Billsons Flugzeug, von mir selbst vor kaum zwei Wochen aufgenommen. Beachten Sie bitte, wie unversehrt die Maschine ist. Beweisstück Nummer vier - eine eidesstattliche Erklärung, notariell beglaubigt und von mir selbst sowie dem Zeugen unterzeichnet, der den Kompaß ausgebaut und überprüft hat.«

Brinton studierte das Foto, dann las er das Dokument. Ich sag-

te: »Das ist übrigens auch eine Fotokopie - wie alle diese Dokumente. Soweit es sich um amtliche Registereintragungen handelt, befinden sich die Originale bei den zuständigen Stellen, alle übrigen in meinem Banksafe. Sollte mir etwas zustoßen, hat mein Anwalt Anweisung, entsprechende Schritte zu unternehmen.«

Er brummte. »Wer ist Lucas Byrne?«

»Ein Flugzeug-Ingenieur«, sagte ich und dehnte die Wahrheit ein wenig. »Beachten Sie bitte, daß er eine Substanz erwähnt, die im Haupttank vorgefunden wurde. Anbei liegt das Gutachten des Chemiesachverständigen, der das Zeug analysiert hat. Er stellt fest, daß in der Hauptsache Kohlenwasserstoff aus Petroleumderivaten nachgewiesen wurden.«

»Natürlich«, höhnte Brinton.

»In der Hauptsache«, unterstrich ich. »Er fand aber auch andere Kohlenwasserstoff-Verbindungen - Disaccharide, D-Glucopyranose, D-Fructopyranose und so weiter. Mit anderen Worten, Sie haben Zucker in den Tank geschüttet, und als Billson vom Zusatztank umschaltete, starb ihm der Motor ab.« Ich lehnte mich zurück. »Aber kommen wir auf die heutige Zeit zu sprechen.«

Brinton streckte die Hand aus, ließ Byrnes eidesstattliche Erklärung ins Feuer fallen. Ich lachte. »Ich habe noch genügend Kopien auf Lager.«

»Was ist mit der heutigen Zeit?«

»Es machte Sie nervös, als Sie erfuhren, daß Paul Billson völlig von seinem Vater besessen war. Paul war der einzige Mensch auf der Welt, dem Sie ein Motiv und die Besessenheit zutrauten, sich auf die Suche nach der *Luftikus* zu machen - eben, um den Namen seines Vaters reinzuwaschen. Wegen Alix Aarvik machten Sie sich weniger Sorgen, aber in Paul haben Sie sich richtig verbissen. Darüber habe ich mich kürzlich erst mit Andrew McGovern unterhalten.«

Brinton riß den Kopf hoch. »Mit McGovern?«

»Ja - hat er Ihnen nichts erzählt? Ich fürchte, ich habe ihm eine Heidenangst eingejagt. Er hatte nichts dagegen, Paul zu beschäftigen, denn Sie zahlten ja Pauls übertriebenes Gehalt. Er dachte sich

nicht viel dabei. Seiner Meinung nach war Paul lediglich ein jugendlicher Fehltritt von Ihnen, um dessen Wohlergehen Sie sich nun in rührender Weise kümmerten. Aber mit einem Gehalt, von dem er wußte, daß er es nicht wert war, hielten Sie Paul fünfzehn Jahre lang angepflockt. Die Ironie der Geschichte ist indessen, daß Sie auf diesem Umweg Pauls Trip in die Sahara finanzierten, als er dann schließlich doch durchdrehte. Ich behaupte, daß Ihre Zahlungen über die Wensley-Gruppe nachgewiesen werden können.«

Seine Lippen zuckten. »Das bezweifle ich.«

»McGovern hat mir auch noch etwas anderes erzählt. Es war nie seine Absicht, den Werkschutzvertrag der StafFord-GmbH mit der Wensley-Gruppe zu kündigen - das war Ihre Idee. Sie haben ihm Dampf gemacht. Ich weiß nicht, was Sie gegen McGovern in der Hand haben, aber Sie haben davon Gebrauch gemacht. Damit wollten Sie meine Ermittlungen in der Billson-Sache zum Abbruch bringen. Sie haben auch McGovern veranlaßt, Alix Aarvik nach Kanada abzuschieben. Aber das hat wohl auch nicht ganz geklappt, wie? Denn ich erwischte sie vorher. Daraufhin ließen Sie mich von Lash zusammendreschen. Ich habe das Gefühl, McGovern mag Sie nicht mehr. Das wird auch der Grund sein, daß er Ihnen unser Gespräch nicht gemeldet hat. Das - und weil ich ihm geraten habe, in seinem eigenen Interesse den Umgang mit Ihnen einzuschränken.«

Brinton ließ das Thema McGovern mit einem Fingerschnipsen unter den Tisch fallen. »Sie sagten, Lash kommt nicht mehr zurück - was ist mit ihm?«

»Zwei Lungenschüsse, ein Bauchschuß und ein Kopfschuß aus nächster Nähe - das ist mit ihm. Drei tote Männer liegen draußen, und einer muß sich den Fuß amputieren lassen - geht alles auf Ihr Konto, Jock. Alles, weil Sie unheimlich Schieß davor hatten, Billson könnte etwas finden - und deshalb einen Mord->Vertrag< ausstellten.« Ich zeigte auf meinen Arm in der Schlinge. »Nicht Gstaad, Jock - das Tassili. Dafür sind Sie mir einiges schuldig.«

»Nichts bin ich Ihnen schuldig«, sagte er verächtlich.

»Wir kommen nun zu einem Mann namens Torsten Aarvik, der

Helen Billson heiratete.« Ich zog die Fotokopie der Heiratsurkunde aus dem Aktenkoffer. »Es hat mir einen Schock versetzt, als ich das fand - denn rechtlich war sie ja da noch eine Anderson, nicht wahr? Helen hatte Sie aus den Augen verloren, also riskierte sie es, Aarvik zu heiraten, ohne von Ihnen geschieden zu sein. Es war Krieg, alles ging drunter und drüber, außerdem war sie nicht sehr helle -das weiß ich von Alix. Sie jedoch wußten immer, wo sie war, denn Sie ließen sie beobachten. Ich weiß zwar nicht genau, wie Sie ihr das Geld abgenommen haben, aber auf jeden Fall benutzten Sie Helens bigamistische Eheschließung, um ihr für den Rest ihres Lebens den Mund zu stopfen. Nun, helle mag sie nicht gewesen sein, aber sie war so anständig, zeitlebens vor Alix zu verschweigen, daß sie -Alix - ein Bastard ist. Aber wer ist hier wirklich der Bastard, Sie Hurensohn!«

»Sie können mir nichts anhängen, nicht nach zweiundvierzig Jahren.«

»Ich denke doch, und Sie denken es auch, sonst hätten Sie sich nicht wegen Paul Billson so verdammt in die Hosen gemacht. Für Mord gibt es keine Verjährung, Jock.«

»Hören Sie endlich auf, mich Jock zu nennen!« sagte er wütend.

»Sie sind nun ein alter Mann«, sagte ich. »Achtzig Jahre. Sie werden bald sterben. Morgen, nächste Woche, fünf Jahre, zehn - und dann sind Sie so tot wie Lash. Aber die Todesstrafe ist abgeschafft. Sie werden also höchstwahrscheinlich in einem Gefängnislazarett verenden. Es sei denn...«

Er war plötzlich ganz wach. Er roch einen Handel. Da war noch ein Geschäft zu machen. »Es sei denn, was?«

»Wozu Sie ins Zuchthaus bringen? Sie würden zwar nicht ganz so luxuriös leben wie jetzt, aber Sie würden sich arrangieren. Man entwickelt heutzutage viel Zartgefühl für alte Mörder, und das würde mich nicht zufriedenstellen, und den Menschen, die sie zeitlebens betrogen haben, hilft es auch nicht.«

Ich zog einen Taschenrechner hervor, drückte ein paar Knöpfchen und schrieb die Summe auf ein Blatt Papier. Es war eine hübsche,

wenn auch keine runde Summe: 1.714.425,68 englische Pfund. Ich warf ihm den Zettel hin. »Hunderttausend plus die Zinsen für zwei- undvierzig Jahre. Bei einem wirklich großzügigen Zinssatz von sieben Prozent.

Selbst wenn Scotland Yard oder der Staatsanwalt nichts unternehmen - für die Zeitungen wäre es ein Fressen. Stellen Sie sich nur mal die Schlagzeilen vor: Lady Brinton verreckt an Krebs in bitterster Armut, während Lord Brinton die Puppen tanzen läßt. Hübsch, nicht wahr? Ihr Name wird stinken, Euer Lordschaft, und kein anständiger Mensch, nicht einmal ein durchschnittlich unanständiger Mensch wird je wieder etwas mit Ihnen zu tun haben wollen. Nicht einmal in der Londoner City, wo man sonst einen starken Magen hat.«

Ich hielt ihm meinen Drohfinger unter die Nase. »Noch eins -Paul Billson weiß davon nichts. Aber ich könnte ihn aufklären. Der Junge bringt Sie um. Gegen den haben Sie heute keine Chance mehr. Also, nun nehmen Sie schon endlich Ihr Scheckbuch zur Hand.«

Er zuckte zusammen, machte aber noch einen letzten Versuch. »Diese Summe ist unmöglich. Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich so flüssig bin.«

»Keine Mätzchen, alter Bastard. Jede Bank in der City leiht Ihnen die Kohle, da brauchen Sie nur das Telefon aufzunehmen. Probieren Sie's doch mal.«

Er stand auf. »Sie sind ein harter Bursche.«

»Ich hatte einen guten Lehrmeister. Sie schreiben jetzt zwei Schecks aus. Einen zugunsten der Peter-Billson-Gedächtnis-Stiftung über anderthalb Millionen. Den Rest für mich - meine Zwölfeinhalb-Prozent-Provision. Die Unkosten waren ziemlich hoch. Außerdem kriege ich Glorias Anteile, außerdem verkaufen Sie Ihre Anteile an der Stafford-GmbH. Mir ist wurscht, wohin Sie sie verkaufen, aber an Charlie Malleson nicht.«

»Und wie soll ich wissen, daß Sie nicht widerrufen? Ich will alle Dokumente. Die Originale.«

»Kein Stück! Die sind meine Lebensversicherung. Ich möchte es nicht wieder mit einem neuen Lash zu tun kriegen.«

Er setzte sich hin und schrieb die Schecks aus.

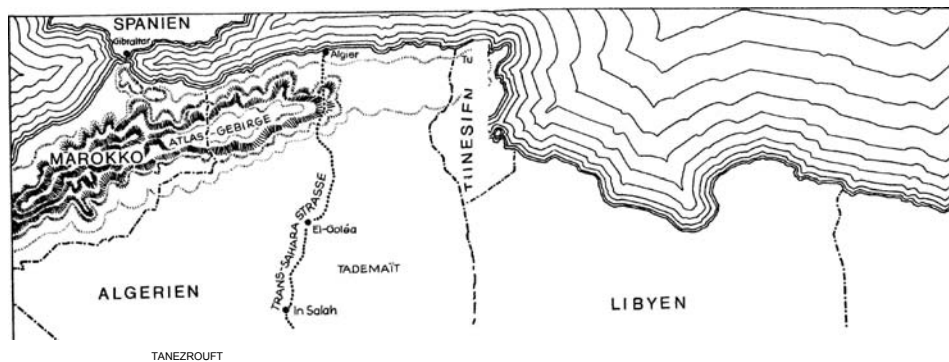
An diesem Nachmittag, in der Tasche Schecks über mehr Geld als ich je in meinem Leben mit mir herumgetragen hatte, wanderte ich lange durch die Straßen von London. Alix Aarvik und Paul Billson hatten nun ausgesorgt. Die Stiftung hatte ich erfunden, damit Paul das Geld nicht bar auf die Hand bekam - das verdient er nun auch wieder nicht. Aber der nicht allzu helle Sohn einer nicht allzu hellen Mutter brauchte nun nicht mehr in die muffige Bude bei der Witwe Harrison zurück.

Was mich anbetraf - zwölfteinhalb Prozent waren ein vertretbares Honorar. Damit konnte ich Charlie Malleson auskaufen, eine bedauerliche Notwendigkeit, aber zusammenarbeiten konnte ich nun nicht mehr mit ihm. Jack Ellis würde weiter Karriere machen und auch seinen Firmenanteil bekommen. Und Byrne würde unerwarteterweise etwas mehr bekommen als die lächerlichen Posten, die er fürs Lebenretten und Sich-beschießen-Lassen in Rechnung gestellt hatte.

Bei dem Gedanken an Byrne blieb ich plötzlich stehen und sah mich um. Ich befand mich am Piccadilly Circus, ringsum in der Abenddämmerung Lichter und Gedränge. Es schien alles so unwirklich. Dies hier, das Herz der Stadt am Herzen der Welt, war nicht die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit lag in der Atakor, in der Kou-dia, in der Air, in der Tenere, im Tassili.

Ich empfand eine schreckliche Leere. Ich sehnte mich danach, bei Byrne und Mokhtar und Hamiada zu sein, bei dem fröhlichen Mann, der einmal Konti geheißten hatte und ein Mörder war. Ich hatte Sehnsucht, der Giraffe in Agades guten Tag zu sagen, abends am Lagerfeuer zu sitzen und zu den Sternen hinaufzuschauen, wieder die Freiheit des Targui zu empfinden.

Ich blieb, mitten im Gedränge der eiligen Londoner, stehen und dachte nach. Ich würde Byrne das Honorar persönlich überbringen. Dann hätte ich auch Gelegenheit, mit Hesther Raulier zotige Limericks auszutauschen.



mm) ■ ■ — — — — — J *) | H & & 9m?

MALI

